The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Leichtfaßliche Christenlehrpredigten für das katholische Volk.

Herausgegeben von
P. Paulus Schwillinsky,
Benediktiner von Göttweig und Pfarrer,
umgearbeitet von
P. Engelbert Gill O. S. B.,
Pfarrer.

WITHDRAWN

Dritter Band:

Von der Gnade und den Sakramenten.

Dritte, umgearbeitete Auflage.

The Catholic Theological Union LIBRARY Chicago, Ill.
LIBRARY TECHNY, ILL.

Graz und Leipzig.
Verlag von Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff),
k. u. k. Hofbuchhändler.
1917.

printed in Germany.

4/6993

Nihil obstat.

Dr. **Simon Katschner** m. p.,
Prof. Theol.

N. 3622.

Imprimi permittitur.

Graecii, die 10. Augusti 1916.

Leopoldus m. p.,
Princ. Episc.

L. S.

K. k Universitäts-Buchdruckerei „Styria", Graz.

Vorbemerkung zur dritten Auflage.

Die schweren Kriegszeiten haben die Neuherausgabe des dritten Bandes beträchtlich verzögert.

Wie in den anderen Bänden wurden auch hier die einzelnen Predigten wieder kürzer und übersichtlicher gefaßt, was natürlich an vielen Stellen zu Streichungen führte. Kleine Änderungen und Zusätze erfuhren die Predigten 6, 12, 15, 17, 18, 19, 33, 34, 42, 43, 49, 51, 56, 58, 62, 63, 65, 67, 92, 96, 98, 102.

Furth bei Göttweig, am 20. August 1916.

P. Engelbert Gill.

Gebete und Lieder zur heiligen Messe.

Mit einem Anhange. Für österreichische Volksschulen

bearbeitet von

Dr. Nikolaus Jungl.

16°. Fünfzehnte, durchgesehene Auflage. Preis 20 h.

Orgelbegleitung hiezu, 4°, gebunden K 2·40.

Sonderdruck hieraus:

Tugendakte. Vor und nach jeder Kommunion zu erwecken. Zum gemeinsamen Gebrauche herausgegeben von Dr. Nik. Jungl.

29. Aufl. (421.—445. Tausend.) 1 Bund (100 Stück) K 3·—.

Verlag von Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) in Graz.

Inhaltsverzeichnis.

Viertes Hauptstück. Von der Gnade und den Sakramenten.

Von der Gnade.

			Seite
1.	Predigt.	Von der Gnade. I.	1
2.	„	Von der Gnade. II.	5
3.	„	Von der Gnade. III.	9

Von den Sakramenten.

4.	Predigt.	Von den Sakramenten im allgemeinen. I.	13
5.	„	Von den Sakramenten im allgemeinen. II.	17
6.	„	Vom Sakramente der Taufe	20
7.	„	Wirkungen der Taufe	24
8.	„	Ausspendung der Taufe	27
9.	„	Taufpaten, Taufbund	31
10.	„	Vom Sakramente der Firmung	34
11.	„	Wirkungen der Firmung	38
12.	„	Ausspendung der Firmung	41
13.	„	Vom allerheiligsten Sakramente des Altars	45
14.	„	Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sakramente. I.	49
15.	„	Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sakramente. II.	52
16.	„	Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sakramente. III.	55
17.	„	Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes	60
18.	„	Von der heiligen Kommunion	64
19.	„	Die Gnaden der würdigen Kommunion	69
20.	„	Die unwürdige Kommunion	72
21.	„	Vorbereitung und Danksagung zur Kommunion	76
22.	„	Vom Sakramente der Buße	80
23.	„	Die Erforschung des Gewissens	84
24.	„	Die Reue	87
25.	„	Vollkommene und unvollkommene Reue	91
26.	„	Der ernstliche Vorsatz	95
27.	„	Von der Beichte. I.	99
28.	„	Von der Beichte. II.	102
29.	„	Eigenschaften der Beichte	106
30.	„	Wie, wem und wie oft soll man beichten	110
31.	„	Von der Generalbeichte	113
32.	„	Die Genugtuung	117
33.	„	Vom Ablasse. I.	121
34.	„	Vom Ablasse. II.	126
35.	„	Vom Sakramente der Letzten Ölung	129
36.	„	Ausspendung der Letzten Ölung	133
37.	„	Die heiligen Sterbesakramente	136
38.	„	Von der Priesterweihe	141
39.	„	Ausspendung der Priesterweihe	144
40.	„	Pflichten gegen die Priester	149

Seite

41. Predigt. Vom Sakramente der Ehe 153
42. „ Die Ehe ist unauflöslich 157
43. „ Pflichten der Eheleute 161
44. „ Pflichten des Brautstandes 165
45. „ Von den Sakramentalien im allgemeinen 169
46. „ Beschwörungen und Segnungen 173
47. „ Weihungen von Personen und Orten 176
48. „ Weihungen von Gegenständen 180
49. „ Von den Zeremonien 184

Fünftes Hauptstück. Von der christlichen Gerechtigkeit.

50. Predigt. Begriff der christlichen Gerechtigkeit 187
51. „ Von der Sünde im allgemeinen 190
52. „ Die Todsünde 193
53. „ Die läßliche Sünde 196

Gattungen der Sünde.

54. Predigt. Die Hoffart 200
55. „ Der Geiz 205
56. „ Die Unkeuschheit 209
57. „ Der Neid 212
58. „ Die Unmäßigkeit. I. 216
59. „ Die Unmäßigkeit. II. 220
60. „ Der Zorn 223
61. „ Die Trägheit 227
62. „ Über die erste und zweite Sünde wider den Heiligen Geist 231
63. „ Über die dritte und vierte Sünde wider den Heiligen Geist 235
64. „ Über die fünfte und sechste Sünde wider den Heiligen Geist 238
65. „ Über die vier himmelschreienden Sünden 241
66. „ Über die erste, zweite und dritte fremde Sünde 245
67. „ Über die vierte, fünfte und sechste fremde Sünde 249
68. „ Über die siebente, achte und neunte fremde Sünde . . . 252

Von der christlichen Tugend.

69. Predigt. Von der Tugend im allgemeinen 255
70. „ Die göttlichen Tugenden 257
71. „ Von der Klugheit 260
72. „ Von der Gerechtigkeit 264
73. „ Von dem Starkmut 266
74. „ Von der Mäßigung 269
75. „ Die Demut 272
76. „ Die Freigebigkeit 275
77. „ Die Keuschheit 278
78. „ Das Wohlwollen — die Mäßigkeit 281
79. „ Die Sanftmut — der Eifer im Guten 284
80. „ Die acht Seligkeiten. I. 288
81. „ Die acht Seligkeiten. II. 292
82. „ Tugenden, die im Evangelium besonders empfohlen werden 295

Von den guten Werken.

83. Predigt. Von den guten verdienstlichen Werken 299
84. „ Von den drei ersten leiblichen Werken der Barmherzigkeit 302
85. „ Von dem vierten, fünften und sechsten Werke der leiblichen Barmherzigkeit 305

Seite

86. Predigt. Von dem letzten Werke der leiblichen Barmherzigkeit . . 309
87. „ Das erste Werk der geistlichen Barmherzigkeit 312
88. „ Das zweite, dritte und vierte Werk der geistlichen Barmherzigkeit 315
89. „ Die drei letzten Werke der geistlichen Barmherzigkeit . . 318
90. „ Fromme Bruderschaften und Vereine 321

Von dem Streben nach christlicher Vollkommenheit.

91. Predigt. Das Streben nach christlicher Vollkommenheit für alle Stände 325
92. „ Die evangelischen Räte 327
93. „ Über das Klosterleben. I. 332
94. „ Über das Klosterleben. II. 336

Von den vier letzten Dingen.

95. Predigt. Der Tod 339
96. „ Der Tod des Gerechten, der Tod des Sünders 342
97. „ Das besondere Gericht 346
98. „ Das Fegfeuer 349
99. „ Von den Hilfsmitteln für die armen Seelen 353
100. „ Die Hölle 356
101. „ Von den Höllenstrafen 359
102. „ Einwürfe gegen die Höllenstrafen 363
103. „ Der Himmel 367
104. „ Von den Freuden des Himmels 370
105. „ Schluß der Christenlehren 373

Viertes Hauptstück.

Von der Gnade und den Sakramenten.

Von der Gnade.

Erste Predigt.

Von der Gnade. I.

(Vgl. 508—514, 519—522.)

„Ohne mich könnt ihr nichts tun."
(Joh. 15, 5.)

Andächtige Christen! Wir haben nun in einer langen Reihe von Christenlehren die ersten drei Hauptstücke des Katechismus behandelt. Soll der Mensch sein ewiges Ziel erreichen, dann muß er an Gott glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben. Nun ist es aber dem Menschen unmöglich, aus eigenen Kräften so zu glauben, zu hoffen und zu lieben, wie er soll, um jenes Ziel zu erreichen.

Durch die Erbsünde ist unsere Seele häßlich, abscheulich geworden und darum aus sich ganz unfähig, ihr Heil zu erwerben; sie muß zuvor gereinigt, geheiligt werden. Sagt doch der Heiland: „Wenn jemand nicht neu geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Joh. 3, 3). Durch die Erbsünde sind die Kräfte unserer Seele geschwächt, Verstand und Wille sind ohnmächtig, aus eigener Kraft die himmlische Glückseligkeit zu erringen. Deshalb lehrt uns der göttliche Heiland: „Ohne mich könnt ihr nichts tun" (Joh. 15, 5). Der Mensch braucht also notwendig diese Reinigung, diese Heiligung seiner Seele, eine Hilfe, einen Beistand von oben, mit anderen Worten, er braucht die göttliche Gnade.

Die Verleihung dieser Hilfe oder Gnade hat nun der liebe Gott an gewisse Mittel geknüpft, die wir Gnadenmittel nennen. Die wichtigsten Gnadenmittel sind die heiligen Sakramente. Darum handelt das vierte Hauptstück von der Gnade und den heiligen Sakramenten.

Wir beginnen heute den Unterricht von der Gnade, und zwar zunächst von der Gnade im allgemeinen, sodann von der heiligmachenden Gnade.

1.

Die Gnade ist nach der Erklärung des Katechismus eine innere, übernatürliche Gabe, welche uns Gott wegen der Verdienste Jesu Christi schenkt, damit wir selig werden können.

Man hört oft von der Gnade Gottes sprechen, man gebraucht vielleicht das Wort selbst, ohne an die richtige Bedeutung desselben zu denken. Oft meint man damit eine Art Gewogenheit, ein Wohlwollen einer höheren Person gegen eine niedere. In diesem Sinne sagt man, der oder die steht bei jemandem in Gnade, wie auch der Engel zu Maria gesagt hat: „Du hast Gnade gefunden bei Gott" (Luk. 1, 30). Die Gnade im engeren Sinne ist ein unverdientes Geschenk. War uns jemand etwas schuldig und hat er die Schuld bezahlt, so hat er uns damit nichts geschenkt; gibt uns aber jemand etwas, wozu er nicht verpflichtet ist, dann ist es ein Geschenk, eine Gabe. Gott ist nun keineswegs unser Schuldner; was wir von Gott haben, Leib und Seele ꝛc., ist ein Geschenk, eine Gnade. Nun aber haben wir alles von Gottes Vatergüte; selbst das, was uns die Natur gibt, die Früchte des Feldes ꝛc., sind eine Gabe Gottes, weil Gott, der Herr der Natur, diese Dinge zu unserem Besten wachsen und gedeihen läßt. Solche Gaben werden deshalb natürliche Gaben genannt und dienen vorzüglich für die Bedürfnisse unseres Leibes.

Wie aber der Leib Nahrung, Kleidung ꝛc. zu seiner Erhaltung bedarf, so hat auch die Seele ihre Bedürfnisse, und auch der Seele gibt Gott alles, was sie braucht, um ewig selig zu werden. Gott gibt der Seele diese Hilfe äußerlich durch das Wort Gottes, durch christliche Erziehung, durch gute Beispiele, durch die Fürbitte der Heiligen.

Die äußeren Gaben Gottes sind es aber nicht, die der Katechismus hier unter dem Worte Gnade versteht. Unter Gnade verstehen wir vielmehr die innere Hilfe, die Gott der Seele verleiht, indem er sie zum Kinde Gottes macht, sie rechtfertigt und heiligt oder sie innerlich erleuchtet und anregt zum Guten. Diese der Seele notwendigen inneren Gaben, welche der Mensch unmittelbar von Gott erhält, werden nun übernatürliche Gaben genannt — das ist Gnade im christlichen Sinne.

Übernatürlich ist die Gnade, weil sie der Mensch von Natur aus nicht besitzt. Zur Menschennatur gehören bloß Leib und Seele mit ihren Fähigkeiten; das sind natürliche Gaben. Das Übernatürliche jedoch geht über das Geschaffene hinaus, ist etwas Himmlisches, unmittelbar von Gott gegeben. Übernatürlich ist die Gnade auch deshalb, weil sie der Mensch von Natur aus nicht erreichen kann; die Gnade ist etwas gar Hohes, ist göttlich; mit all seinen natürlichen Fähigkeiten ist der Mensch doch nicht imstande, sie zu erwerben. Übernatürlich ist endlich die Gnade, weil der Mensch, wie schon einmal betont, kein Recht auf sie hat; Gott ist ihm die Gnade nicht schuldig.

Und wenn sie ihm Gott dennoch verleiht, so bewegen ihn dazu nur die unendlichen Verdienste Jesu Christi. Die ersten Menschen haben

gesündigt und dadurch sich und ihre Nachkommen unglücklich gemacht. Die Menschheit konnte sich aber nicht durch eigene Kraft aus diesem Sündenelend erretten, das konnte nur einer, der Gottmensch Jesus Christus; durch sein bitteres Leiden und Sterben am Kreuze hat sich nun Jesus Christus für uns geopfert, damit uns der himmlische Vater wieder seine Gnade gewähre. So schreibt Paulus: „Wenn durch die Sünde eines einzigen die vielen gestorben sind, so ist um so mehr durch die Gnade Jesu Christi mehreren im Überflusse zuteil geworden (Röm. 5, 15). Und der Apostel Johannes bemerkt: „Von seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade" (Joh. 1, 16). Und diese Gnade gibt uns Gott, damit wir zur übernatürlichen Würde von Kindern Gottes erhoben und fähig werden, den Himmel zu verdienen. Aus Sündern macht uns Gott zu Gerechten, ja noch mehr, er erhebt uns in einen neuen Rang und Stand: wir werden Kinder seiner Gnade, wir werden fähig, uns den Himmel als Lohn zu verdienen.

2.

Von allen Gnaden, die uns Jesus Christus erworben, ist die heiligmachende Gnade die wichtigste; sie ist eine übernatürliche, der Seele bleibend verliehene Gnade, welche uns ein neues, übernatürliches Leben verleiht.

In der Heiligen Schrift wird die Mitteilung der heiligmachenden Gnade ausdrücklich als eine neue Schöpfung bezeichnet. (Oberer.) Der heil. Paulus schreibt: „Wenn ... jemand ein neues Geschöpf in Christo geworden (durch die heiligmachende Gnade), so hat das Alte aufgehört, sieh, alles ist neu geworden" (2. Kor. 5, 17).

Nicht nur ein neues, sondern ein übernatürliches Leben wird der Seele durch diese Gnade zuteil. Ja, die heiligmachende Gnade ist das eigentliche, übernatürliche Leben der Seele. Gleichwie das natürliche Leben darin besteht, daß Leib und Seele beisammen sind, die Seele aber das eigentliche Leben des Leibes ist — denn wenn die Seele sich vom Leibe trennt, so fällt er dem Tode, der Verwesung anheim —, so ist auch diese Gnade hinwieder das Leben der Seele. Geht dieses Leben durch eine Todsünde verloren, so ist die Seele vor Gott tot, sie erscheint wie ein faulender Leichnam vor seinem heiligen Angesichte. Die heiligmachende Gnade wird also insofern bleibend der Seele verliehen, weil sie in derselben so lange bleibt, als der Mensch keine Todsünde begeht. Sie wird zuerst in der Taufe erteilt und kann, wenn verloren, durch das heilige Sakrament der Buße wiedergewonnen werden.

Weil sie die Seelen der Menschen heiligt und rechtfertigt, heißt sie die heiligmachende Gnade oder die Gnade der Rechtfertigung. Wie nun rechtfertigt uns die heiligmachende Gnade? Das geschieht, indem sie uns

a) von allen schweren Sünden reinigt, heiligt und Gott wohlgefällig macht; wir befinden uns nicht mehr im Zustande der ersten

Menschen, die Gott als heilige Wesen geschaffen, wir werden geboren mit der Erbschuld der Sünde und vermehren dieselbe noch mit unseren eigenen Sünden. Die Gnade Gottes reinigt uns nun: „Ihr seid abgewaschen", schreibt der Apostel Paulus, das heißt, diejenigen, die die heiligmachende Gnade mit Christus verbindet, sind gereinigt von der schweren Sünde, wie auch Johannes bemerkt: „Das Blut Christi . . . reinigt uns von aller Sünde" (1. Joh. 1, 7). — Die heiligmachende Gnade aber heiligt uns auch und macht uns Gott wohlgefällig. Gleichwie die Frühlingssonne mit unwiderstehlicher Gewalt die grauen Wolken vertreibt, das starre Eis zum Schmelzen bringt, Blüten und Blumen hervorruft und überall Leben, Lust und Freude schafft, so weckt die Gnade Gottes in der Seele des Sünders ein neues Leben der Unschuld und der Heiligkeit. Wie erglänzt eine solche Seele dann rein und schön vor Gottes Angesicht! Wahrlich, sein Vaterauge sieht herab mit Wohlgefallen auf sein Ebenbild;

b) indem sie uns vom Stande der Knechtschaft zur übernatürlichen Würde eines Kindes Gottes und Erben des Himmels erhebt; durch die Sünde ist der Mensch in die Knechtschaft des Teufels gekommen. Johannes bemerkt: „Wer Sünde tut, ist vom Teufel" (1. Joh. 3, 8). Aus diesem Stande der Knechtschaft befreit uns die heiligmachende Gnade und erhebt uns zur Würde von Gotteskindern; diese Würde ist aber so herrlich und schön, daß der heil. Johannes voll Staunen ausruft: „Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind!" (1. Joh. 3, 1).

Das Kind aber, das geliebte Kind ist immer der Erbe des Vaters; als Kinder Gottes haben wir Anspruch auf die ewige Freude, denn, „wenn aber Kinder Gottes, sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi" (Röm. 8, 15; 1. Joh. 3, 2).

Der berühmte Prediger Lejeune erzählt folgende Begebenheit, die sich zu seiner Zeit zutrug: Ein junger Mensch aus einem Dorfe bei Langres hatte sich nach Paris begeben und sich dort einen bedeutenden Reichtum erworben. Er starb und setzte einen Vetter in seinem Geburtsorte zum Erben ein. Der Testamentsvollstrecker sandte eilig einen vertrauten Mann in einer schönen Kutsche, um den Erben nach Paris abzuholen. Der Abgesandte traf denselben aber im Gefängnis — in das er wegen nicht gezahlter Steuern gesetzt worden war —, wie er eben aus einer irdenen Schüssel seine schmale Kost verzehrte. — „Was würdet Ihr sagen," sprach er zum Gefangenen, „wenn Ihr statt Eures Kittels ein seidenes Gewand und statt der irdenen Schüssel silberne Platten mit kostbaren Speisen bekämet?" — „Ach! spottet nicht meiner", sprach der Gefangene, „und machet mich nicht noch unglücklicher." Wie staunte und jubelte er aber, als ihm sein Glück verkündet wurde! — Weit größer noch ist der Abstand zwischen dem Sünder und jenem, der durch die heiligmachende Gnade gerechtfertigt ist;

c) indem sie uns fähig macht, für den Himmel verdienstliche Werke zu verrichten. Ist der Mensch von seiner Sündenschuld befreit,

ist er innerlich geheiligt, dann ist er imstande, seine Rechtfertigung zu vollenden. Ohne Gnade kann der Mensch zwar Gutes wirken, kann beten, fasten, Almosen geben ꝛc. Solange er sich aber nicht im Stande der heiligmachenden Gnade befindet, ist er der Seele nach tot, kann nicht eintreten ins ewige Leben trotz seiner guten Werke, denn: „Nichts Unreines geht in den Himmel ein" (Offenb. 21, 27).

Wir können noch bemerken, daß die heiligmachende Gnade in uns vermehrt, vermindert und verloren werden kann.

Vermehrt wird sie durch den würdigen Empfang der fünf Sakramente der Lebendigen, durch verdienstlich gute Werke; vermindert, im Wachstum verhindert wird sie durch läßliche Sünden; ganz verloren wird sie durch jede Todsünde, die wir begehen. Es geschieht hier das Umgekehrte von dem, was wir heute vernommen. Aus einem Gerechten wird ein Feind Gottes, ein Sünder, aus einem Kinde Gottes ein Kind des Satans, aus einem Erben des Himmels ein Erbe der Hölle. Die Seele des Sünders verliert ihre herrliche Schönheit, verliert alle Verdienste, alles Seelenglück, allen Frieden.

Andächtige Christen! Saget selbst, ist es nicht traurig bestellt für den sündigen Menschen, der, der heiligmachenden Gnade beraubt, ohne Hoffnung auf ein jenseitiges Glück dahinlebt? Hingegen wie glücklich ist derjenige, der die heiligmachende Gnade besitzt! Sie ist das kostbarste Geschenk Gottes, sie ist die „kostbare Perle", um welche der Mensch alles hingeben soll (Matth. 13, 46), sie ist das hochzeitliche Kleid, ohne welches es keinen Zutritt gibt zum himmlischen Hochzeitsmahle (Matth. 22, 12). Wir haben die Gnade erlangt in der heiligen Taufe; was haben wir getan, um sie zu bewahren? Vielleicht haben auch wir sie verloren; o, dann säumen wir nicht, sie durch die Buße wieder zu erwerben. Hüten wir diesen kostbaren Schatz, dieses hochzeitliche Kleid unserer Seele unser ganzes Leben lang treu und emsig, auf daß wir dereinst wahrhaftig teilnehmen können am ewigen Hochzeitsmahle im Himmel. Amen.

Zweite Predigt.

Von der Gnade. II.

(Vgl. 514—517.)

„Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen wirket."
(Phil. 2, 13.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin von der Gnade Gottes im allgemeinen, sodann von der heiligmachenden Gnade gesprochen. In der heiligen Taufe erlangten wir die heiligmachende Gnade, die uns zur ewigen Seligkeit unbedingt nötig ist; leider aber wird diese Gnade von den meisten Menschen wieder verloren, und niemand könnte sie wiedergewinnen, gäbe es nicht noch eine andere Gnade, die beistehende Gnade genannt, mit der wir uns heute befassen wollen.

1.

Die beistehende Gnade ist eine übernatürliche, der Seele vorübergehend verliehene Gnade, die uns hilft, gute, das ist zum ewigen Heile dienende Werke zu verrichten. Beistehend wird sie genannt, weil sie zu den guten Werken göttlichen Beistand gibt; vorübergehend heißt sie, weil sie nicht wie die heiligmachende Gnade in uns verbleibt, sondern nur vorübergehend auf einzelne gute Handlungen einwirkt.

Diese Einwirkung geschieht aber, indem sie

a) unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen bewegt und stärkt, gute Werke anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden; „Ohne mich (d. i. ohne die von mir verdiente Gnade) könnt ihr nichts tun!", lehrt uns der göttliche Heiland (Joh. 15, 5).

Weder anfangen könnten wir, denn es lehrt uns der Apostel: „Nicht sind wir tüchtig, durch uns selbst etwas (Gutes) zu denken, wie aus eigener Kraft, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott" (2. Kor. 3, 5); wir könnten nicht fortsetzen, denn „Gott ist es, der in euch das Wollen wirket nach seinem Wohlgefallen" (Phil. 2, 13); wir könnten nicht vollenden, denn „(Gott) der in euch das gute Werk angefangen, wird es auch vollenden" (Phil. 1, 6).

Der heil. Ignatius von Loyola diente und lebte nur der Welt und ihren Vergnügungen; am Dienste Gottes, am Beten und der Selbstverleugnung hatte er keine Freude, sondern vielmehr Abneigung. Da wurde er bei der Belagerung der Festung Pampeluna verwundet. In der Krankheit erleuchtete Gott seinen Verstand, daß er die Eitelkeit der Welt und das Elend seiner Seele klar einsah. Gott bewegte und stärkte seinen Willen, daß er ernstlich diesem Leben entsagte, ja mit Begeisterung den festen Vorsatz faßte: Gott treu zu dienen und ein anderes Leben zu führen. Das war die wirkliche Gnade oder die Gnade des Beistandes, die in ihm wirkte. Dasselbe wiederholt sich bei vielen Menschen. Sie werden oft durch äußere Dinge, Predigten, Unglücksfälle, hervorragende Ereignisse in ihrem Sündenleben aufgerüttelt, wie Schuppen fällt es nun von ihren Augen, sie erkennen ihren ganzen Seelenzustand, sie sind erschüttert und beginnen ein anderes Leben. Nicht die äußeren Veranlassungen bewirken ihre Bekehrung — sie haben solche vielleicht schon öfter erlebt —, sondern Gott, der ihnen mit seiner Gnade zu Hilfe kommt. Daher sagt schon der göttliche Heiland: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesendet hat, ihn nicht zieht" (Joh. 6, 44);

b) indem sie unseren guten Werken einen übernatürlichen Wert verleiht, sie verdienstlich für den Himmel macht. Wir können nämlich aus eigener Kraft beten, fasten, die Eltern lieben, Keuschheit üben ꝛc., das alles verdient uns noch nicht den Himmel, wenn nicht die Gnade Gottes dazu hilft. — Gute Werke ohne Gnade sind natürliche Werke, ohne Wert für den Himmel.

2.

Daraus folgt aber doch, daß die beistehende Gnade dem Menschen zu jedem guten Werke notwendig ist, und zwar:

a) dem Sünder, damit er sich bekehre; Gott muß durch seine Gnade den Sünder, welcher geistig tot ist, aufrütteln, bewegen, daß er seinen Sündenzustand erkenne und sich aufraffe zur Buße und Besserung seines Lebens. Diese beistehende Gnade brachte den Apostel Paulus, die Maria Magdalena und viele andere Sünder zur Bekehrung.

Augustinus war ein großer Sünder, an dem seine selige Mutter lange Zeit ihre Tränen vergeblich erschöpft hatte. Mit außerordentlichen geistigen Anlagen beschenkt, ward er bald in der Stadt Rom einer der berühmtesten Rechsanwälte, aber er war ebenso mit geistigem Hochmute erfüllt und dem leichtsinnigsten Lebensgenusse ergeben. Durch göttliche Fügung kam er nach Mailand, wo der heil. Ambrosius Erzbischof war. Angelockt durch das Gerücht über die ausgezeichneten Predigten dieses heiligen Mannes, hörte er anfangs dieselben nur aus Neugierde, späterhin wurde er allmählich ganz anders, wurde unzufrieden mit sich selbst und kämpfte einen harten Seelenkampf. Eines Tages, als er wieder voll Unruhe im Herzen unter einem Feigenbaume saß, vernahm er deutlich die Worte: „Nimm und lies!" Betroffen springt er auf, nimmt die Heilige Schrift des Neuen Testamentes zur Hand, öffnet dieselbe unwillkürlich und liest die Stelle aus dem Römerbrief des Apostel Paulus: „Wie am Tage laßt uns ehrbar wandeln ꝛc." (Röm. 13, 13 ff.). Da fiel es wie Schuppen von seinen Augen, durch Gottes Gnade erleuchtet, ward er bekehrt und wendete sich an den heil. Ambrosius um Aufnahme in die Kirche Gottes. Späterhin wurde er dann Bischof zu Hippo in Afrika, einer der größten Kirchenlehrer und ein Heiliger (nach Schuster, Kat. Handbuch, 3. Bd., S. 100);

b) dem Gerechten, damit er in der heiligmachenden Gnade verharre und verdienstliche Werke übe.

Beim letzten Abendmahl betete der Heiland zum himmlischen Vater für seine Jünger: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen (in deiner Kraft)" (Joh. 17, 11). Die Jünger waren schon im Stande der Gnade, Jesus aber betet um göttlichen Beistand für sie, woraus doch ganz klar zu erkennen ist, daß auch der Gerechte ohne die beistehende Gnade nicht gerecht bleiben könne.

Dasselbe lehren auch die heiligen Väter. So sagt zum Beispiel der heil. Augustinus: „Diejenigen irren weit von der Wahrheit ab, welche nicht zugeben wollen, daß die Beharrlichkeit in der Gerechtigkeit bis ans Ende dieses Lebens ein Gnadengeschenk Gottes sei" (De gratia).

Ohne die beistehende Gnade vermag auch der Gerechte nicht verdienstliche Werke üben. „Gleichwie", sagt Jesus, „die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt; . . . denn ohne mich könnt ihr nichts tun" (Joh. 15, 4. 5). Hier redet der Heiland von

solchen, die mit ihm in Verbindung stehen, also von den Gerechten, und erklärt uns, daß diese ohne seine Gnade nichts, nämlich nichts für den Himmel Verdienstliches üben können.

Ja, ohne die Gnade vermögen auch die Gerechten nicht einmal ihren Glauben zu bewahren. Darum hat Jesus für Petrus gebeten, „daß sein Glaube nicht gebreche" (Luk. 22, 32).

Die Notwendigkeit der Gnade des Beistandes beweisen uns also die Heilige Schrift, die heiligen Väter in ihren Lehren und die katholische Kirche in ihren Konzilsbeschlüssen. So erklärt das Konzil zu Orange im Jahre 529: „Wenn jemand behauptet, man könne durch natürliche Kraft, ohne Erleuchtung und Einflößung des Heiligen Geistes, etwas Gutes, was sich auf das ewige Heil bezieht, denken oder erwählen, der wird vom Geiste der Ketzerei betrogen." Darum hat die Kirche schon vor 1300 Jahren die Lehren der Pelagianer und Semipelagianer, die ganz oder teilweise die Notwendigkeit der Gnade leugneten und behaupteten, der Mensch könne mit seinen natürlichen Kräften zum ewigen Leben verdienstliche Werke verrichten — als Irrlehren und Ketzerei verworfen. Der heil. Augustinus hat seine besten Geisteskräfte darangesetzt und viele Bücher geschrieben, um diese Irrlehre zu bekämpfen.

3.

Gibt Gott jedem Menschen die notwendige Gnade? Gott gibt allen Menschen, nicht nur den Christen, den Sündern wie den Gerechten, auch den Irrgläubigen (Ketzern) sowie auch den Ungläubigen, welchen das Evangelium noch nicht verkündet wurde, so viel Gnade, daß sie selig werden können. Ausdrücklich lehrt der Apostel: „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen" (1. Tim. 2, 4).

Den Sündern, daß sie ihren sündhaften Seelenzustand immer mehr erkennen und Buße tun. Der Apostel Petrus schreibt: „Der Herr will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich alle zur Buße wenden" (2. Petr. 3, 9).

Margarita von Laviano wurde durch die Gnade Gottes getroffen, als sie den von den Würmern zerfressenen Leichnam desjenigen sah, mit dem sie jahrelang in sündhaftem Umgang gelebt hatte. Entsetzt rief sie hiebei aus: „Dieser Speise der Würmer habe ich meinen Gott, meine Seele, meinen Himmel geopfert!" (nach Kist, Exempelb., I. Bd., S. 197).

Den Gerechten gibt Gott so viel Gnade, daß sie die schwersten Versuchungen überwinden. Der heilige Apostel lehrt: „Gott aber ist getreu, er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet" (1. Kor. 10, 13).

Endlich gibt Gott den Ungläubigen (Heiden, Juden ꝛc.) hinreichend Gnade des Beistandes, daß sie zur Kenntnis des Glaubens und zur Seligkeit kommen können. Er erleuchtet sie, daß sie auch mit

ihrem natürlichen Verstande die Gebote Gottes, welche im Naturgesetze enthalten sind, zum Beispiel du sollst nicht stehlen, töten, lügen ꝛc., erkennen und gibt ihnen so viel Gnade, daß sie dieselben auch halten und so ihr Heil finden können. Es schreibt der Apostel Johannes: „Wenn der Heilige Geist kommt, wird er die Welt überzeugen von der Sünde . . .; von der Sünde nämlich, weil sie an mich nicht geglaubt haben“ (Joh. 16, 8. 9). Gott verlieh also den halsstarrigen Juden die Gnade des Glaubens, so wird er auch den Irrlehrern und Ketzern diese Gnade nicht versagen und sie zum Heile führen.

Andächtige Christen! Welch ein großer Trost für uns liegt in der Wahrheit, daß kein Mensch, solange er lebt, von der Gnade Gottes eigentlich verlassen ist! Gott bietet uns dieselbe immer an, er wartet immer auf uns; er gibt zwar nicht allen Menschen gleich viel Gnade, sondern jedem, wie er will: dem einen fünf Talente, dem andern eins, wie uns im Evangelium erzählt wird, doch jedem so viel, als er zum Seligwerden braucht. Deshalb laßt uns eifrig alle Tage Gott um seine Gnade bitten, besonders zur Zeit der Versuchung; laßt uns den Regungen und Führungen der Gnade willigen Gehorsam leisten; haben wir Gutes getan, schreiben wir es uns nicht selbst zu, sondern der Gnade Gottes, die uns geholfen hat. Denken wir immer: „Nicht uns, sondern dir, o Herr, gebührt die Ehre!“ oder wie der heilige Apostel schreibt: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen“ (1. Kor. 15, 10). Amen.

Dritte Predigt.

Von der Gnade. III.

(Vgl. 518.)

„Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir.“ (1. Tim. 4, 14.)

Andächtige Christen! Gott gibt allen Menschen so viel Gnade, als sie zur Erreichung ihrer ewigen Bestimmung nötig haben. Dies haben wir in der letzten Christenlehre behandelt. Was muß aber der Mensch seinerseits tun, damit ihm die Gnade zum Heile gereiche? Er darf 1. der Gnade nicht widerstehen und 2. er muß mit derselben mitwirken.

1.

Der Mensch kann der göttlichen Gnade Widerstand leisten; er kann der Anregung zum Guten folgen oder nicht; dies liegt in seinem freien Willen. Die göttliche Gnade wirkt nicht zwingend, hebt die Freiheit des menschlichen Willens nicht auf, sondern läßt jeden Menschen mit vollkommener Freiheit handeln. Es gab auch Irrlehrer (z. B. Luther), welche behaupteten, es sei nicht möglich, der göttlichen Gnade

zu widerstehen; ja, der Mensch sei in dieser Beziehung ein willenloses Geschöpf, das von der Gnade getrieben werde. Die Kirche hat diese Sätze als Irrlehre verworfen und die Freiheit des menschlichen Willens immer verteidigt. Die Willensfreiheit beweisen viele Stellen der Heiligen Schrift: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, so verhärtet eure Herzen nicht" (Ps. 94, 8). Also der Mensch kann sein Herz gegen die Stimme Gottes verhärten, ihr nicht folgen. Der heil. Stephanus predigte zu den Juden im Hohen Rate: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geiste" (das ist seiner Gnade) (Apg. 7, 51). Und der göttliche Heiland jammert über die Stadt Jerusalem, welche seinen Worten nicht gefolgt: „Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihr Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt!" (Matth. 23, 37). Und was sind die Aufforderungen zur Buße und Besserung anders, als Beweise der menschlichen Freiheit?

Ja, wenn die Gnade Gottes uns ganz und gar zwingen würde, so daß wir ihr nicht widerstehen könnten, dann könnte man sagen, die Verdammten haben keine Gnade bekommen, und die Seligen hätten den Himmel sich nicht verdient, sie hätten ja der Gnade Gottes doch nicht widerstehen können.

Das lehren auch alle heiligen Väter. Der heil. Augustinus (Contra Pelagianos) sagt: „Wenn es keine Gnade Gottes gibt, wie rettet Gott die Welt? Und wenn wir keine Freiheit haben, wie richtet er die Welt?" Diese Lehre bestätigt klar und deutlich das Konzil von Trient (Sess. 6, can. 4): „Wenn jemand behauptet, des Menschen freier Wille könne, nachdem er von Gott bewegt und angeregt worden, dadurch, daß er der Anregung und dem Rufe Gottes beistimmt, nicht mitwirken und könne seine Beistimmung nicht verweigern, wenn er wolle, sondern sei wie etwas Lebloses ganz untätig und verhalte sich nur leidend, der sei im Banne."

Gott also zwingt uns nicht durch seine Gnade, dies oder jenes zu tun, er erleuchtet, er bewegt uns, gibt uns den Anstoß zum Guten, wir aber können folgen oder nicht. Er reicht uns seine Hand, er bietet uns seine Hilfe an, wir können sie erfassen oder nicht, seine Hilfe annehmen oder untätig sein.

2.

Wer aber das Gute tun will, darf der göttlichen Gnade nicht Widerstand leisten, sondern muß mit der göttlichen Gnade mitwirken, die innere Hilfe gebrauchen, die ihm Gott anbietet. Daher sagt der heil. Augustinus: „Unser Helfer ist zwar der Herr, aber geholfen kann nur demjenigen werden, welcher auch freitätig etwas versucht" (De pecc. et remissione, II, 5). Der heil. Chrysostomus sagt sehr treffend: „Gleichwie die Erde ohne Regen nichts hervorbringt und der Regen ohne Erde allein keine Frucht trägt, so vermag die Gnade nichts ohne den Willen und der Wille nichts ohne die Gnade" (c. 49 in Matth.).

Die Wirkung des Heiles ist also weder das Werk Gottes allein noch des Menschen allein, sondern das gemeinschaftliche Werk der Gnade und der treuen Mitwirkung des Menschen. Sehr schön sagt der Apostel Paulus im Briefe an die Korinther: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen; denn ich habe mehr als sie alle gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir" (1. Kor. 15, 10). An Timotheus, seinen treuen Schüler, schreibt derselbe Apostel: „Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir" (1. Tim. 4, 14). Die Heilige Schrift lehrt dieselbe Wahrheit in den verschiedensten Gleichnissen und Parabeln, zum Beispiel in dem Beispiele des trägen Knechtes, der sein Talent in sein Schweißtuch verborgen und daher nicht benützt hatte (Luk. 19, 21); in dem unbußfertigen Jerusalem, welches auf die Bitten des Heilandes nicht gehört (Matth. 23, 37).

Ja, liebe Christen, groß, unendlich groß kann der Segen sein, wenn wir die Gnade recht benützen. Betrachtet die Bekehrung des Zöllners Zachäus. Wie glücklich, wie selig war er nicht, daß er den Heiland in sein Haus aufgenommen, daß er seinem Gnadenrufe gefolgt war. Wahrlich, seinem Hause war Heil widerfahren! (Luk. 19, 9).

So großen Nutzen, so herrlichen Lohn es uns bringt, wenn wir die Gnaden Gottes treu benützen, so traurig und verderblich kann es für uns werden, wenn wir ihnen Widerstand leisten. So reichlich Gott den Menschen, selbst den gottlosen Sündern seine Gnade anbietet, so kann es trotzdem geschehen, daß der Herr bei Mißachtung seiner Güte den Menschen die Gnade ganz entzieht und für immer vorenthält. Diese Wahrheit zeigt sich in den Worten des Herrn zum faulen Knecht: „Nehmet ihm das Pfund und gebet es dem, der zehn Pfunde hat. Ja, ich sage euch, einem jeden, der hat, wird gegeben, daß er im Überflusse habe; dem aber, der nicht hat, wird genommen, was er hat" (Luk. 19, 24. 26). Auch in dem Schicksale der unbußfertigen Stadt Jerusalem zeigt sich dieselbe Wahrheit: „Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast" (Luk. 19, 44).

Wie oft lehrt uns nicht das tägliche Leben die Wahrheit, daß die Zeit der Gnade, einmal verspätet, nicht mehr zurückkommt. Gott scheint dann gleichsam müde geworden zu sein, noch länger anzuklopfen, da der Mensch äußerlich und innerlich der Gnade widerstanden. Es gilt uns allen die Warnung: „Heute, da ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht" (Ps. 94, 8). Keiner weiß, ob nicht schon morgen die Zeit kommt, wo es heißt: „Zu spät!"

Alban Stolz erzählt folgende wahre Begebenheit: „Im Jänner 1874 hielten die Redemptoristen in einem Orte Nordamerikas Mission. An einem der letzten Tage ermahnte der Prediger, die Gnadenzeit noch zu benützen, es könnte sein, daß Gott manchen zum letztenmal seine Gnade anbiete. Eine Frau war zwei Stunden weit hergekommen, die Predigten

zu hören. Sie lebte ein ziemliches Sündenleben und war besonders dem Trunke ergeben. Sie ging nicht zu den heiligen Sakramenten, wie aufgefordert, sondern von der Kirche in ein befreundetes Haus. Sie legte sich vollkommen gesund nieder, am andern Morgen aber wurde sie tot im Bette gefunden."

Wie viele Fälle gibt es nicht, daß Irrgläubige, Protestanten und andere ganz nahe daran waren, ihrem Irrglauben zu entsagen! Aber sie haben es bald aus diesen, bald aus jenen Rücksichten von Tag zu Tag verschoben und sind nicht mehr dazu gekommen.

Ein Priester erzählt folgenden Vorfall aus seinem Seelsorgeleben, welcher uns das geheimnisvolle Wirken der Gnade recht deutlich schildert: „Am Vorabende eines hohen Feiertages wurde ich aus dem Beichtstuhle gerufen und sagte kurz zu den Anwesenden: ‚Diejenigen, welche vielleicht beichten wollen, mögen nur ein klein wenig Geduld haben, ich werde bald kommen.' Beim Verlassen der Kirche bemerkte ich eine Frau stehen, die, wie ich meinte, meine Worte nicht gehört haben mochte, darum redete ich sie an und sagte: ‚Ich komme gleich.' Diese aber schaute mich verwundert an und sprach: ‚Was wollen Sie denn eigentlich?' — ‚Sie wollen doch heute beichten,' sagte ich ziemlich bestimmt, ‚und da bitte ich Sie, ein wenig Geduld zu haben.' — Nachdem ich mehrere beichtgehört, kommt auch zum Schlusse jene Frau und sagt: ‚Ich weiß nicht, wie ich heute zur Beichte komme. Ich hatte keinen Gedanken daran. Da Sie aber so bestimmt zu mir sagten: Sie wollen heute noch beichten, so ging es mir durch alle Glieder; ich habe keine Ruhe mehr, und ich bitte Sie, helfen Sie mir, denn ich habe über zwanzig Jahre nicht gebeichtet" (Priester-Korrespondenz Nr. 3, 1884).

Andächtige Christen! Jesus steht gleichsam vor der Tür unseres Herzens und klopft an; er wartet auf uns, daß wir seinen Gnadenruf hören. O, verschließet eure Herzen seinem Rufen nicht, sondern wirket eifrig mit der Gnade mit. Doch nicht alles ist ein Gnadenruf, was manche Seelen für einen solchen halten; oft sind es ihre eigenen Einfälle oder Ausgeburten erhitzter Phantasie, irrigen Gewissens und religiöser Schwärmerei. Wenn wir zum Halten der Gebote Gottes, zum Meiden sündhafter Handlungen oder Gelegenheiten aufgemuntert werden, so dürfen wir dies als Anregung der Gnade annehmen. Bei anderen Sachen, Anregungen zu Tugendübungen, Gelübden oder scheinbar guten Werken ist es immer gut, den Rat des Beichtvaters einzuholen. — Ich schließe die Lehre von der beistehenden Gnade mit den Worten: Widerstreitet nicht dem Heiligen Geiste, der durch die Gnade zu uns spricht, und benützet allezeit die Tage des Heils, „die gnadenreiche Zeit" (2. Kor. 6, 12). Amen.

Von den Sakramenten.

Vierte Predigt.

Von den Sakramenten im allgemeinen. I.

(Vgl. 522—526, 528—530.)

„Die göttliche Weisheit baute sich ein Haus und hieb sieben Säulen aus."
(Sprichw. 9, 1.)

Andächtige Christen! In den letzten Christenlehren behandelten wir die Lehre von der Gnade. Wir sprachen von der heiligmachenden Gnade, sodann von der beistehenden Gnade. Die Mittel aber, wodurch die heiligmachende Gnade erlangt oder vermehrt werden kann, sind die sieben heiligen Sakramente, die deshalb auch Gnadenmittel genannt werden. Wir wollen uns nun mit der Lehre von den Sakramenten befassen, indem wir zunächst im allgemeinen 1. über das Wesen und 2. über die Zahl der heiligen Sakramente reden.

1.

Sakrament ist ein lateinisches Wort und bedeutet eigentlich etwas Heiliges, Geheimnisvolles, weil man in den ersten Zeiten des Christentums das Heilige vor den Heiden geheimhielt. Im kirchlichen Sinne ist aber ein Sakrament ein sichtbares und wirksames Zeichen der unsichtbaren Gnade, welches von Jesus Christus zu unserer Heiligung eingesetzt ist; demnach gehören zu einem Sakramente drei Stücke:

a) ein sichtbares und wirksames Zeichen. Als am Pfingstfeste der Heilige Geist auf die Apostel herniederkam, da erschienen über ihren Häuptern feurige Zungen und ein Brausen vom Himmel ward hörbar; das waren sichtbare, hörbare Zeichen der unsichtbaren Gnade, womit der Heilige Geist die Apostel erfüllte.

In ähnlicher Weise gibt es bei allen Sakramenten sichtbare, hörbare Zeichen, Handlungen, verbunden mit Worten, die die Handlung begleiten. Die Gottesgelehrten nennen dieses sichtbare Zeichen die Materie und das dabei zu sprechende Wort die Form des Sakramentes. So sieht man zum Beispiel bei der Taufe das Begießen mit Wasser und hört die Worte: „Ich taufe dich im Namen ꝛc."; so sieht man bei der Firmung die Salbung mit Chrisam und vernimmt die Worte des Bischofs u. s. w.

Man darf nun nicht glauben, daß diese äußeren Zeichen die göttliche Gnade nur anzeigen, wie zum Beispiel bei der Taufe die Begießung mit Wasser die innere Reinigung gleichsam anzeigt, nein, vielmehr bewirken die äußeren Zeichen die Gnade selbst, an sie hat Christus seine Gnade geknüpft, weshalb wir sie mit Recht auch wirksame Zeichen nennen. So schreibt der Apostel Paulus zum Beispiel über die Priesterweihe ausdrücklich: „Ich ermahne dich, daß du die

Gnadengabe Gottes wiedererweckest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände" (2. Tim. 1, 6).

Diese sichtbaren Zeichen sind der Sonne vergleichbar, von der der heil. Ambrosius schreibt: „Die Sonne zeigt an: den Morgen, den Mittag und Abend; sie ist aber auch die wirkende Ursache hievon, daß es so ist";

b) die unsichtbare Gnade. Fehlt diese Gnade, dann kann man von einem Sakramente nicht sprechen. Der göttliche Heiland hat ja noch andere Handlungen gesetzt, aber er hat an diese nicht seine Gnade geknüpft. Ich verweise nur auf die Fußwaschung am Gründonnerstag, wobei geistliche Würdenträger, auch weltliche Fürsten, dem Beispiele Jesu folgend, armen, alten Leuten die Füße waschen; allein diese Fußwaschung ist kein Sakrament, sondern eine schöne Übung der christlichen Demut. Unsichtbar wird die Gnade in den Sakramenten genannt, weil wir sie eben mit den äußeren Sinnen nicht wahrnehmen können.

Unter dieser Gnade wird erstlich die heiligmachende Gnade gemeint, welche die heiligen Sakramente entweder erteilen oder vermehren. Außerdem aber verleiht jedes Sakrament noch eine besondere Gnade, die man auch sakramentale Gnade nennt. Zum Beispiel die Firmung gibt uns die besondere Gnade, den Glauben standhaft zu bekennen und nach demselben zu leben; die Priesterweihe, die Ehe geben die sakramentale Gnade, die betreffenden Standespflichten zu erfüllen;

c) die Einsetzung durch Jesus Christus. Daß die heiligen Sakramente von Jesus Christus eingesetzt sind, ergibt sich teilweise aus den klaren Einsetzungsworten des Herrn, wie bei der Taufe, beim Sakramente des Altars, bei der Buße; teilweise aus der Handlungsweise der Apostel, worüber die Heilige Schrift uns berichtet; zum Beispiel bei der Firmung, Letzten Ölung und Priesterweihe. Die Apostel haben aber das nur im Auftrage Jesu getan, sie konnten nicht Sakramente einsetzen, sie waren nur Ausspender der von Christus eingesetzten Sakramente.

Darum schreibt der Apostel Paulus an die Korinther: „So halte uns jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes" (1. Kor. 4, 1). Christus allein ist Herr über die Gnade und kein Mensch und kein Engel; er hat uns die Gnade Gottes durch sein Leiden und Sterben verdient, und er hat die Mitteilung dieser Gnade an äußere Zeichen, an die Sakramente, geknüpft.

Kein Bischof, kein Papst, ja nicht die gesamte katholische Kirche ist imstande, neue Sakramente einzusetzen; die Kirche kann gewisse Bräuche, Sakramentalien anordnen, aber sie kann uns durch solche die göttliche Gnade nie ohne weiteres vermitteln. So ist die Einäscherung am Aschermittwoch kein Sakrament, weil sie nicht von Jesus Christus angeordnet wurde.

Es sind also drei Stücke zu jedem Sakramente erforderlich, nämlich: das sichtbare Zeichen oder, wie wir auch sagen, Materie und

Form — gewisse von der Kirche hinzugekommene Zeremonien sind nicht wesentlich nötig —, ferner die unsichtbare Gnade und die Einsetzung durch Jesus Christus. — Die Absicht aber, welche der göttliche Heiland bei der Einsetzung der heiligen Sakramente hatte, war keine andere, als unsere Heiligung. Die heiligen Sakramente sollen uns die heiligmachende Gnade vermitteln, sie sollen uns die Früchte des Erlösungstodes Jesus Christi je nach unseren Bedürfnissen zueignen; sie sollen uns reinigen, heiligen, sie sollen uns Kraft und Stärke geben in allen geistigen Kämpfen.

2.

Daß es sieben heilige Sakramente gibt, erhellt aus der Heiligen Schrift, aus der übereinstimmenden Lehre der Väter und aus der beständigen Lehre der Kirche.

Die Heilige Schrift zählt zwar die heiligen Sakramente nicht in der Siebenzahl auf, wie sie in unserem Katechismus stehen, doch zeigt sie uns deutlich den Gebrauch der sieben heiligen Sakramente. Die Einsetzung der Taufe, der Buße und des Altars ist deutlich in der Heiligen Schrift beschrieben. Die göttliche Einsetzung der Firmung erhellt aus den Worten der Apostelgeschichte, wo Paulus und Johannes den Gläubigen von Samaria, die getauft waren, die Hände auflegten, „damit sie den Heiligen Geist empfingen" (Apg. 14—17). Von der Letzten Ölung sagt ausdrücklich der Apostel Jakobus: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn; das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden" (Jak. 5, 14. 15). Die Priesterweihe bezeichnet der Apostel Paulus als ein von Christus eingesetztes Sakrament, von dem er zu Timotheus, seinem Schüler, schreibt: „Ich ermahne dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände" (2. Tim. 1, 6). Und über das siebente Sakrament, die Ehe, sagt derselbe Apostel: „Dieses Geheimnis ist groß, ich sage aber: in Christo und in der Kirche" (Eph. 5, 32).

Auch die heiligen Kirchenväter, wie Cyprian, Augustinus, führen in ihren Schriften die Siebenzahl der heiligen Sakramente an, und wenn ein oder das andere Sakrament von gewissen Irrlehrern geleugnet wurde, so traten sie stets für die Wahrheit desselben in die Schranken. Auch wurden seit den ältesten Zeiten der Kirche alle sieben heiligen Sakramente immer ausgespendet, wie es durch die schriftlichen Zeugnisse der Kirchenväter und des ganzen Altertums bewiesen werden kann.

Die Kirche, die unfehlbare Lehrerin der Wahrheit, hat ausdrücklich die sieben heiligen Sakramente, nicht mehr und nicht weniger, als die von Christus gestifteten Heilsmittel angenommen und alle Zeit daran festgehalten; ja sie hat alle jene, welche eines oder das andere derselben leugneten, als Irrlehrer bezeichnet und aus der Kirche ausgeschlossen.

So bestimmt sie im Konzil von Trient (Sess. 7., can. 1.): „Wenn jemand sagt, die Sakramente des Neuen Bundes seien nicht alle von Jesus Christus unserem Herrn eingesetzt worden, oder es seien deren mehrere oder weniger als sieben, nämlich die Taufe, die Firmung, das heilige Sakrament des Altars, die Buße, die Letzte Ölung, die Priesterweihe, die Ehe, oder eines von den sieben sei nicht wahrhaft oder eigentlich ein Sakrament — der sei im Banne."

Das beste und deutlichste Zeugnis für die Siebenzahl der heiligen Sakramente und für die Wahrheit der katholischen Lehre geben uns Sekten oder Religionsgenossenschaften, die sich schon frühzeitig von der Kirche getrennt haben, wie die Nestorianer, Armenier u. a. Ebenso die griechisch-orientalische Kirche, die sogenannten „Altglauber". Diese haben so wie wir alle sieben heiligen Sakramente, und sie haben dieselben bei ihrem Austritte aus der katholischen Kirche ohne Zweifel in ihre Religionsgenossenschaft mitgenommen; daß sie die sieben Sakramente erst später von der katholischen Kirche herübergenommen hätten, kann man nicht annehmen, da sie ja seit ihrem Scheiden aus der Kirche mit derselben stets in Feindschaft lebten und immer vorgaben, daß nur sie allein den alten, rechten Christenglauben besäßen.

Übrigens leuchtet die weise Absicht des göttlichen Heilandes bei der Einsetzung der sieben heiligen Sakramente jedem ein, der die geistigen Bedürfnisse des menschlichen Lebens, denen sie abhelfen, betrachtet. Wie der Mensch dem Leibe nach geboren, gestärkt und genährt werden muß, so muß er auch der Seele nach wegen der Erbsünde geistig wiedergeboren werden, und das geschieht in der Taufe; er muß auch gegen das Böse gestärkt werden, das geschieht durch die Firmung; er muß genährt werden im geistigen Leben, und das geschieht durch das Sakrament des Altars; und hat er das geistige Leben, die heiligmachende Gnade verloren, so wird durch die Buße das Leben wieder erteilt; so ist die Buße der Rettungsanker für die Seele, daß sie von Gott nicht verworfen werde; und ist der Mensch krank, sind vielleicht seine Lebensstunden gezählt, so bedarf er in dieser Lage die besondere Stärke und Kraft zur Wohlfahrt des Leibes und noch mehr der Seele gegen die heftigen Anfechtungen des bösen Feindes, wogegen die Letzte Ölung ihm Hilfe verleiht.

Zwei Stände gibt es, die für die Menschheit ungemein wichtig und notwendig sind. Durch die Priesterweihe hat Gott gesorgt für die Erhaltung der Religion, durch die Ehe für die Erhaltung und Heiligung des Menschengeschlechtes. Durch die Sakramente gibt Gott den Priestern sowohl als den Ehegatten besondere Gnaden zur Erfüllung ihrer Standespflichten.

Andächtige Christen! Wie unendlich gütig ist doch der Herr, daß er für unser Seelenheil diese heiligen Sakramente eingesetzt hat, vorsorgend für unsere Bedürfnisse in allen Lebenslagen! Im Tempel zu Jerusalem stand der siebenarmige Leuchter, von dem die heiligen Väter sagen, daß er ein Vorbild war für die sieben heiligen Sakramente.

Siebenfach sollte der Gnadenstrom sein, der in unsere Seelen fließt. Ja, sie sind der siebenarmige Leuchter, der das christliche Leben trägt, der siebenfarbige Regenbogen der Gnade, die sieben Siegel, womit der Herr unser Christenleben verwahrt gegen den bösen Feind. Schätzen wir deshalb die heiligen Sakramente allzeit hoch, trachten wir, sie stets würdig zu empfangen. So werden wir vorwärtsschreiten im christlichen Leben und gewiß „zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi gelangen" (Eph. 4, 13). Amen.

Fünfte Predigt.

Von den Sakramenten im allgemeinen. II.

(Vgl. 527, 531—539, 540—541.)

„Die göttliche Weisheit baute sich ein
Haus und hieb sieben Säulen aus."
(Sprichw. 9, 1.)

Andächtige Christen! Die heiligen Sakramente sind, wie wir letzthin gehört haben, der siebenfache Gnadenstrom für die sündenkranken Seelen der Menschheit; sie heiligen uns in allen Lagen des Lebens und verleihen uns jene Kräfte, die wir so notwendig brauchen, um unser ewiges Ziel zu erreichen.

Heute wollen wir nochmals über die Sakramente im allgemeinen sprechen, indem wir einiges 1. über die Einteilung und 2. über die Bedingnisse zur Wirksamkeit der Sakramente vernehmen.

1.

a) Nach dem Zustande des Empfängers kann man die Sakramente einteilen: in Sakramente der Toten und Sakramente der Lebendigen. Wie nämlich der Heiland, als er noch auf Erden wandelte, den Menschen je nach Bedarf wunderbare Hilfe brachte, so wirkt er noch heutzutage geistigerweise verschieden zum Heile der Seelen. Die geistig Toten, die Sünder, erweckt er durch die Taufe und Buße zum geistigen Leben, er erteilt ihnen die heiligmachende Gnade. Taufe und Buße werden deshalb Sakramente der Toten genannt, weil sie die Kraft haben, die geistig Toten, das sind die Sünder, zum übernatürlichen Leben der Gnade zu erwecken.

Andere Menschen dagegen, die sich bereits in der heiligmachenden Gnade befinden, stärkt der Heiland durch die Vermehrung der heiligmachenden Gnade; und dieses geschieht durch die fünf anderen Sakramente. Firmung, Sakrament des Altars, Letzte Ölung, Priesterweihe und Ehe werden deshalb Sakramente der Lebendigen genannt, weil diejenigen, die sie empfangen, das übernatürliche Leben der Gnade schon haben müssen.

Nach dem Gesagten wird es euch klar: Wer zur Taufe oder Buße kommt, braucht nicht die Gnade, das geistige Leben schon zu

besitzen, jeder Todsünder kann sie hier wiederfinden. Wer aber zur Firmung 2c. kommen will, muß frei von jeder Todsünde sein, muß die heiligmachende Gnade schon haben, und so wird er hier die Vermehrung der Gnade finden.

b) Nach der Zahl des Empfanges werden die Sakramente eingeteilt in solche, die man nur einmal im Leben und in solche, die man öfter empfangen kann. Öfter können empfangen werden das Sakrament des Altars, die Buße, die Letzte Ölung und die Ehe. Die Buße soll man recht oft empfangen. Auch die Letzte Ölung darf man bei jeder schweren Erkrankung und selbst in derselben Krankheit bei neuer Todesgefahr wieder empfangen. Ja selbst die Ehe kann nach Ableben des Ehegatten wieder geschlossen werden. Dagegen gibt es drei Sakramente, die, wenn sie gültig gespendet wurden, nicht mehr wiederholt werden dürfen. Taufe, Firmung und Priesterweihe kann man nur einmal im Leben empfangen, weil diese Sakramente der Seele ein unauslöschliches Merkmal eindrücken.

Als Gott der Herr über den Brudermörder Kain den Fluch ausgesprochen, daß er als irrender Flüchtling auf Erden herumwandern sollte, da fürchtete sich Kain, daß ihn ein jeder, der ihn fände, töten würde. Und Gott machte ein Zeichen an Kain, auf daß niemand ihn töte. — Das war wohl auch ein unauslöschliches Zeichen! Ein unauslöschliches Kennzeichen wird uns aber in der Taufe, Firmung und Priesterweihe gegeben, welches der Seele eine besondere Standesweihe und Würde verleiht und ewig in ihr bleibt zu größerer Verherrlichung oder zu größerer Schmach. Durch die Taufe bekommen wir das Zeichen der Kinder Gottes; durch die Firmung das Zeichen der Streiter Gottes, durch die Priesterweihe das Zeichen der Führer in diesem Kampfe.

Und unauslöschlich, nicht zu vertilgen ist dieses Zeichen. Wer einmal getauft ist, der bleibt ein Getaufter, wenn er auch hundertmal vom Glauben abfällt, wer einmal gefirmt ist, bleibt für ewig gefirmt, und wer zum Priester geweiht ist, bleibt es in Ewigkeit, und selbst im Himmel, aber auch in der Hölle ist und bleibt er durch dieses Zeichen erkennbar.

So ist also das unauslöschliche Merkmal, das wir durch die Taufe, Firmung und Priesterweihe empfangen, dereinst für jene, die ihr Ziel erreicht haben, ein Zeichen der Ehre, der Wonne und Freude, für die Verdammten dagegen ist es ein Zeichen der Schmach, der ärgsten Schande und der Verzweiflung. Wie sich die Auserwählten freuen über dies Zeichen ihrer Herrlichkeit, so rasen und wüten die Verdammten über ihre unselige Verblendung, mit der sie ihr „Gotteszeichen" verachtet haben.

O, meine Lieben, daß wir doch einst nicht solch ein trauriges Los in der Ewigkeit zu fürchten hätten! Achten wir deshalb unsere Würde hoch, die uns durch die Sakramente gegeben wird.

2.

Große Gnaden wirken die heiligen Sakramente in uns, sie haben aber ihre Kraft nicht aus sich selbst, wie zum Beispiel gewisse Arzneien, sie haben ihre Kraft auch nicht von dem Priester, der sie spendet; es bleibt sich in der Wirkung gleich, ob du von einem frommen, eifrigen und sittenreinen Priester oder von einem sündhaften, Gott mißfälligen Priester die heiligen Sakramente gespendet erhältst. Der Priester ist nur der Vermittler der Gnade — die Gnade kommt nur durch die Einsetzung und die Verdienste Jesu Christi dir zu. Es ist ungefähr so, wie wenn ein Kranker wirksame Arznei erhält, gleichviel, ob derjenige, der sie ihm gibt, gesund oder krank ist; es ist so, wie wenn einer Geld empfängt, gleichviel, ob der Bote, der es ihm bringt, arm oder reich ist. — Wohl aber gibt es gewisse Bedingungen über die Wirksamkeit der Sakramente, die teilweise doch in dem Ausspender, teilweise im Empfänger gelegen sind.

a) Zum gültigen Empfang der heiligen Sakramente wird von Seite des Ausspenders erfordert: α) die notwendige Vollmacht oder Macht: zum Beispiel bei dem Sakramente der Buße die Verordnung und Vollmacht vom Bischofe. Wenn jemand wissentlich einem Priester beichten würde, welcher die Vollmacht, Beichte zu hören, nicht hat, so würde er ungültig beichten; nur die Taufe kann im Notfalle jedermann spenden; β) die genaue Anwendung des sichtbaren Zeichens, das heißt, wer das Sakrament spendet, muß alles genau so tun, wie es Christus der Herr und die Kirche vorgeschrieben haben; er muß in Materie und Form die Vorschrift beobachten; so wäre zum Beispiel die Taufe ungültig, wenn sie mit Wein statt mit Wasser geschehen würde; γ) der Wille oder die Meinung, das zu tun, was die Kirche will.

Von seiten des Empfängers: α) daß er lebt, denn ein Toter kann kein heiliges Sakrament mehr empfangen; β) die Taufe, daß er die übrigen sechs Sakramente empfangen kann; γ) die Meinung und die Absicht, das heilige Sakrament zu empfangen; zum Beispiel wenn jemand nicht gefirmt oder losgesprochen werden wollte, so würde er das Sakrament nicht empfangen haben.

Um jedoch die Gnade Gottes durch ein heiliges Sakrament zu erlangen, ist es nicht genug, dasselbe gültig zu empfangen, sondern es muß auch würdig empfangen werden.

b) Zum würdigen Empfang eines heiligen Sakramentes wird von Seite des Ausspenders nur erfordert, daß er es gültig spende; die Wirkung eines Sakramentes hängt, wie schon bemerkt, nicht ab von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit, von der Frömmigkeit oder Sündhaftigkeit des Priesters. Darum sagt schon der heil. Augustinus: „Die Sakramente werden nicht wahrhafter und heiliger, weil sie durch einen Frömmeren gespendet werden“ (Contra Cresc., l. 4, c. 20).

Mehr jedoch wird zu einem würdigen Empfang der heiligen Sakramente von dem Empfänger begehrt; denn von dem würdigen Empfange seinerseits hängt ja die ganze Gnadenwirkung ab. Daher

muß derjenige, welcher ein heiliges Sakrament empfangen will, sich gehörig darauf vorbereiten. Gleichwie dieselbe Sonne, derselbe Regen auf allen Äckern nicht dieselbe fruchtbare Wirkung hervorbringen, sondern fruchtbringender wirken, je besser bestellt und gepflügt ein Feld ist, so auch die heiligen Sakramente in den Seelen der Christen, je würdiger dieselben vorbereitet sind. Je würdiger jemand ein heiliges Sakrament empfängt, desto mehr Nutzen und Gnade wird er erhalten.

Zum würdigen Empfange wird bei den meisten Sakramenten gefordert, daß der Empfänger im Stande der Gnade, das heißt ohne schwere Sünde sei. Wer aber unwürdig ein heiliges Sakrament empfängt, der bekommt nicht nur keine Gnade, sondern er begeht noch dazu eine schwere Sünde, einen Gottesraub, ein Sakrilegium; er entehrt das Heiligste und mißbraucht die heiligen Gnadenquellen.

Andächtige Christen! In Jerusalem gab es, wie uns das Evangelium (Joh. 5) erzählt, einen Teich, wo die Kranken Genesung finden konnten, aber nur von Zeit zu Zeit stieg ein Engel des Herrn in den Teich herab und brachte das Wasser in Bewegung; wer zuerst nach der Bewegung in den Teich hinabstieg, der ward von seiner Krankheit geheilt. Welch ein Gnadenteich ist uns Christen aber in den heiligen Sakramenten geboten! Hier finden wir alle — nicht bloß wer zuerst kommt, sichere Heilung, Gesundheit der Seele, neue Schönheit und Frische, ja hier finden wir ewiges Leben! Wie viele Kranke besuchen weitentfernte, kostspielige Bäder, um die Gesundheit des Leibes — gar oft vergeblich — zu suchen! Die Gnadenquellen, die heiligen Sakramente aber helfen sicher all denen, die sie in rechter Weise benützen, die sie gültig und würdig empfangen.

O, welch einen gräßlichen Frevel begehen Menschen, die ein Sakrament gottesräuberisch empfangen und so das Heiligste gleichsam mit Füßen treten! Hüten wir uns vor solch einem Frevel und bitten wir unsern Erlöser, er möge uns leiten, daß wir stets mit Ehrfurcht und heiliger Scheu die heiligen Sakramente gültig und würdig empfangen und unsere Seelen retten für die Ewigkeit. Amen.

Sechste Predigt.

Vom Sakramente der Taufe.

(Vgl. 542—545, 556—558.)

„Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und Heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen."
(Joh. 3, 5.)

Andächtige Christen! Wir beginnen in der Erklärung der heiligen Sakramente mit dem ersten derselben, mit der heiligen Taufe. Das Wort „taufen", altdeutsch „teufen", heißt eigentlich in das Wasser tauchen, wie auch früher die heilige Taufe durch Untertauchen gespendet wurde.

Das Wasser gilt von jeher als Sinnbild der Reinigung. Wir finden daher selbst in den Religionen der Heiden Waschungen vorgeschrieben, besonders aber waren solche bei den Juden Gesetz (3. Mos. 12—15). Johannes der Täufer taufte in der Wüste am Jordan, und Jesus selbst ließ sich von ihm taufen. Doch diese Waschungen der Juden wie auch die Taufe des Johannes hatten keine geistige Kraft, sie waren nur ein Zeichen der Buße. Die, welche Buße taten, ließen sich zum Zeichen dessen von Johannes taufen; darum sagt Johannes selbst von seiner Taufe: „Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber (Christus) wird euch mit dem Heiligen Geiste taufen" (Mark. 1, 8), das heißt, die Taufe Christi wird dem Menschen die Sünde wirklich hinwegnehmen, ihn mit dem Heiligen Geiste erfüllen und so zum Eigentum Gottes machen. Der Katechismus erklärt uns das näher, er sagt: Die Taufe ist das erste und notwendigste Sakrament, in welchem der Mensch durch das Wasser und das Wort Gottes von der Erbsünde und von allen vor der Taufe begangenen Sünden gereinigt und in Jesus Christus zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiligt wird.

1.

Die Taufe ist ein wahres Sakrament. Wir haben dabei ein sichtbares Zeichen, der Täufling wird nämlich am Haupte — nur im Notfalle an einem andern Teile des Körpers — begossen oder benetzt. Das alles kann man sehen. Dazu spricht derjenige, der die Taufe spendet, die hörbaren Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." — Wir haben dabei auch die unsichtbare Gnade. Wie einst der göttliche Heiland durch sein Wort selbst Tote zum Leben erweckt hat, so bewirkt sein allmächtiges Gotteswort, das der Ausspender der Taufe gebraucht, gleichsam das nämliche an der geistig toten Seele, es nimmt die Sünde hinweg, die Seele wird wiederbelebt, der geistige Tod wird behoben; rein, schön und heilig ist wieder die Seele, erfüllt mit der heiligmachenden Gnade, würdig zum ewigen Leben für das Himmelreich. — Daß aber der göttliche Heiland dieses heilige Sakrament wirklich zu unserer Heiligung eingesetzt hat, erhellt deutlich aus seinen Worten bei Matth. 28, 19: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes", und wieder: „Wenn jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen" (Joh. 3, 5). Es wird daher die Taufe bei allen christlichen Religionsgenossenschaften, die sich im Laufe der Zeiten von der wahren Kirche Christi getrennt haben, immer als ein wahres, heiliges Sakrament anerkannt.

2.

Die Taufe wird auch mit Recht das erste und notwendigste Sakrament genannt. Das erste, weil man zuerst getauft sein muß, bevor man ein anderes heiliges Sakrament gültig empfangen kann.

Die Taufe ist also die Tür, wodurch man in die Kirche Gottes, in das sichtbare Reich Gottes auf Erden eintreten kann, denn nur für die Glieder der Kirche sind die heiligen Sakramente eingesetzt.

Sie heißt das notwendigste Sakrament, weil ohne die Taufe niemand selig werden kann. So lehrt schon der Heiland, indem er zu Nikodemus sagte: „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen" (Joh. 3, 5). Und an einer andern Stelle: „Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden" (Mark. 16, 16). Dies lehren auch die heiligen Väter der ersten christlichen Jahrhunderte ausdrücklich, zum Beispiel der heil. Irenäus: „Wir können ohne himmlisches Wasser nicht eins werden in Christo Jesu" (Adv. haeres., l. 3). Der heil. Ambrosius sagt: „Christus nahm niemand aus, auch nicht das Kind. Niemand geht in das Reich Gottes ein als nur durch das Sakrament der Taufe" (Sermo 18). Der heilige Augustinus lehrt: „Wenn das Fleisch Christi, welches ohne Sünde war, getauft worden ist zum Beispiele der Nachahmung, um wie viel mehr muß das sündhafte Fleisch getauft werden, um dem Urteile der Verdammnis zu entgehen" (De bapt.).

Hieraus folgt natürlich, daß solche Kinder, welche ohne Taufe sterben, zur Anschauung Gottes nicht kommen. Zwar sind sie persönlich noch unschuldig; sie haben nichts Böses tun können, doch sind sie im Zustande der Erbsünde und gelangen daher nicht zur ewigen Seligkeit, da nichts Unreines in den Himmel eingeht. Gott hat uns über den jenseitigen Zustand dieser Kinder nichts geoffenbart, weshalb die Kirche darüber auch nichts Bestimmtes gelehrt hat, doch kommen alle Kirchenlehrer darin überein, daß solche Kinder zwar der Anschauung Gottes beraubt sind, daß sie aber durch Gottes Güte ein natürliches, glückliches Leben ohne Schmerzen haben. Der heil. Augustin sagt, „daß dieser Zustand für sie besser sei als das Nichtsein" (De peccato mer.). Der heil. Thomas von Aquino glaubt, daß sie eine natürliche Seligkeit genießen. Es ist also strenge Pflicht der Eltern, zu sorgen, daß die Kinder baldmöglichst dieses heilige Sakrament erhalten.

3.

Im Falle der Unmöglichkeit kann die Wassertaufe durch die Begierd- und Bluttaufe ersetzt werden.

a) Die Begierdtaufe besteht in dem aufrichtigen Verlangen und ernsten Willen, die Taufe zu empfangen. Doch muß mit diesem Verlangen eine vollkommene Reue oder Liebe zu Gott verbunden sein. Dies deutet schon der Heiland an mit seinen Worten: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen" (Joh. 14, 23). Der römische Kaiser Valentinian II. war unmittelbar vor der Taufe, auf die er sich sorgsam vorbereitet hatte, meuchlings ermordet worden. In der Leichenrede, die der heilige Bischof

Ambrosius ihm hielt, beruhigt er die Zuhörer, die über den Tod ihres jungen Kaisers untröstlich waren, weil er ohne Taufe gestorben war, mit den Worten: „Er sollte die Gnade nicht empfangen haben, die er verlangte? Sicher hat er sie empfangen, weil er sie verlangt hat.“ Hier sehen wir ein ausdrückliches Verlangen. Bei solchen aber, welche vom Christentum und seinen Lehren nie etwas hörten oder nur in ihrem Glauben auferzogen wurden, wie zum Beispiel die Heiden und Juden, genügt das Streben und die Begierde nach der wahren Religion sowie der ernstliche Wille, alles zu tun, was Gott zur Seligkeit fordert, „denn Gott will, daß alle Menschen selig werden“ (1. Tim. 2, 4).

Übrigens ist die Begierdtaufe nur ein bedingtes Ersatzmittel für die heilige Taufe; wer also später die Gelegenheit hätte, getauft zu werden, muß das heilige Sakrament der Taufe empfangen, sonst könnte er nicht selig werden. Die Begierdtaufe drückt eben keinen Taufcharakter ein, und es kann auch sein, daß durch die Begierdtaufe nicht alle zeitlichen Strafen nachgelassen werden wie bei der wirklichen Taufe.

b) Die Bluttaufe besteht im Märtyrertode, den ein Ungetaufter um Christi willen erleidet. „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es retten“ (nämlich das ewige Leben) (Luk. 9, 14), so spricht der Heiland. Deshalb hat auch die Kirche die von Herodes gemordeten Kinder allzeit als „Heilige“ verehrt, welche den Heiland nicht „durch Worte, sondern durch den Tod“ bekannt haben. Die Bluttaufe wurde in den ersten Zeiten der Kirche gar vielen zu teil. Die Erwachsenen nämlich, welche Christen werden wollten, wurden nicht alsogleich getauft, sondern früher in der Lehre Jesu unterrichtet. Bei den grausamen Verfolgungen nun, welche die Christen damals erdulden mußten, geschah es öfters, daß auch jene, welche erst Christen werden wollten, dessentwillen gemartert wurden.

Der heil. Cyprian sagt: „Kann die Kraft der Wassertaufe größer und mächtiger sein als das Bekenntnis? als das Leiden? als daß einer vor den Menschen Christum bekennt und mit seinem eigenen Blute getauft wird?“ (Ep. 7). Die heil. Katharina rief den fünfzig Weltweisen, welche sie vor den Richtern zum Christentum bekehrt hatte und welche in die Flammen geworfen werden sollten, auf ihre Klage, ohne Taufe sterben zu müssen, zu: „Seid unbekümmert, denn bald sollt ihr in euerem eigenen Blute getauft werden“ (Legende).

Andächtige Christen! Die Taufe ist das erste und notwendigste Sakrament. O, wie sollen wir dem Herrn danken, daß er uns gleich nach der Geburt zu diesem heiligen Sakramente berufen, daß er uns dadurch geheiligt und zu seinen Kindern gemacht hat! Millionen von Menschen, Juden und Heiden, haben diese Gnade nicht. Christliche Eltern, besonders christliche Mütter, wie wäre es, wenn durch eure Schuld die Kinder ohne Taufe sterben, welch eine Verantwortung! Darum verhütet alles, wodurch das Leben des Kindes in Gefahr kommen könnte, bringt es sobald als möglich zur heiligen Taufe, und Gott wird euch für euren christlichen Eifer segnen. Amen.

Siebente Predigt.

Wirkungen der Taufe.

(Vgl. 546.)

„Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi." (1. Kor. 6, 11.)

Andächtige Christen! Das heilige Sakrament der Taufe ist, wie wir letzthin kennen gelernt haben, das erste und notwendigste Sakrament; es ist das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des Heiligen Geistes (Tit. 3, 5), die Abwaschung der Sünde (Apg. 22, 16), die Heiligung und Rechtfertigung im Namen Jesu Christi (1. Kor. 6, 11), die Beschneidung in Christo (Kol. 2, 11), die Erleuchtung und das Kosten einer himmlischen Gabe (Hebr. 6, 4). Ohne die heilige Taufe kann niemand in das Reich Gottes eingehen, sie ist daher eine wahre Pforte des ewigen Lebens. — Gnadenreich und herrlich sind daher die Wirkungen, welche dieselbe in dem Getauften hervorbringt; diese sind:

1.

Sie befreit von der Erbsünde und von allen vor der Taufe begangenen Sünden sowie auch von allen ewigen und zeitlichen Strafen. Die erste Wirkung der heiligen Taufe ist also die Reinigung von der Erbsünde und bei Erwachsenen auch die Reinigung von jenen Sünden, die sie vor ihrer Taufe begangen haben. Die Erbsünde ist die Ursache, daß wir als „Kinder des göttlichen Zornes" zur Welt kamen, daß unsere Seele befleckt und unrein war; jetzt aber, durch die heilige Taufe wird sie gereinigt, und den Erwachsenen werden auch die persönlichen Sünden vergeben.

Daß die heilige Taufe dieses bewirke, lehren uns die heiligen Apostel. Paulus schreibt den Korinthern: „Ihr seid abgewaschen worden, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes" (1. Kor. 6, 11). Und der heil. Petrus spricht zu den Juden: „Tuet Buße und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung euerer Sünden" (Apg. 2, 38), er sagt ausdrücklich der Sünden. Ja, schon das Konzil von Nicäa, 325, hat in seinem Glaubensbekenntnisse: „Ich bekenne eine Taufe zur Vergebung der Sünden."

Die Taufe reinigt aber auch von allen Strafen der Sünde, sowohl den ewigen als den zeitlichen Strafen. Insofern hat die Taufe einen Vorzug vor dem Sakramente der Buße, in welchem uns wohl die Sünden und die verdiente ewige Strafe, nicht aber die zeitlichen Strafen nachgelassen werden. Daher werden dem Täufling auch keinerlei Bußwerke auferlegt wie bei der heiligen Beichte, sondern der Getaufte hat gar nichts abzubüßen und würde, wenn er sterben würde, alsogleich in das Reich der Seligen aufgenommen. So schreibt der Apostel Paulus an die Römer: „Demnach gibt es keine Verdammnis mehr für die, welche in Christo Jesu sind" (Röm. 8, 1).

Nur die Begierlichkeit, die böse Lust, der Reiz zur Sünde, der leibliche Tod und irdische Leiden bleiben als Schwachheiten der menschlichen Natur zurück.

2.

Sie erteilt die heiligmachende Gnade, durch welche wir geistigerweise wiedergeboren, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden. Die zweite Wirkung der heiligen Taufe ist demnach die Heiligung und Rechtfertigung der Seele, sie ist ein „Bad der Wiedergeburt". Durch diese Wiedergeburt wird der getaufte Mensch ein Kind Gottes, und infolge dieser Kindschaft Gottes erhält er auch das Anrecht auf den Himmel. So heißt es im Briefe an Titus: „Gott hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes, daß wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, Erben würden nach der Hoffnung des ewigen Lebens" (Tit. 3, 5. 7). Oder wie derselbe Apostel an die Römer schreibt: „Denn nicht habt ihr empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch zu fürchten, sondern ihr habt (als angenommene Kinder) den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: ‚Abba' (Vater)" (Röm. 8, 15). Das Siegel der Kindschaft Gottes wird uns also bei der heiligen Taufe aufgedrückt und so stehen wir dem ewigen Gotte näher.

3.

Sie macht den Getauften zu einem Gliede der katholischen Kirche. Die dritte Wirkung der heiligen Taufe ist die Einverleibung in den großen Körper der Kirche Christi; der Getaufte wird ein Christ, ein Mitglied der Kirche, und darum erhält er auch das Recht der Teilnahme an den heiligen Gnadenschätzen, an den Gnadenmitteln und geistlichen Gütern der Kirche. Nur durch die Taufe wird man ein Christ, also nicht durch Abstammung von christlichen Eltern oder durch bloße Annahme des christlichen Glaubens; daher sagt die Heilige Schrift von den 3000 Juden, die am Pfingstfeste getauft wurden, daß sie hinzugefügt, das ist der Kirche einverleibt wurden (Apg. 2, 41). Daher läßt die Kirche den Täufling nicht gleich in das Gotteshaus eintreten, und daher werden jene Kinder, welche ohne die Taufe sterben, nicht eingesegnet und selbst auf dem Friedhofe an einem besonderen Platze beerdigt.

Durch die Taufe wird man ein Christ, weil man durch dieselbe Christo, dem ewigen Weinstocke, eingepfropft wird und teilnimmt an seinem himmlischen Lebenssafte; weil man seinem mystischen Leibe, der Kirche, an welcher er das Haupt ist, angegliedert wird; weil man gleichsam zu einem geistigen Tempel der heiligen Dreifaltigkeit eingeweiht und geheiligt wird. Darum nennt der Apostel uns „Glieder Christi" (1. Kor. 6, 15), „Tempel des Heiligen Geistes" (1. Kor. 6, 19); lehrt, daß alle, welche getauft sind, „Christum" angezogen haben (Gal. 3, 27) und daß alle, „weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Weib, sondern alle eins sind in Christo"

(Gal. 3, 28). Und der heilige Papst Leo sagt: „Jeder, der durch die Taufe wiedergeboren ist, wird gleichsam von dem Stamme des alten schuldigen Menschen abgeschnitten und als neuer Mensch auf Christus eingepfropft" (De nativ.).

4.

Sie drückt dem Getauften ein unauslöschliches Merkmal eines Christen ein; deshalb kann man die Taufe nicht öfter als einmal gültig und ohne Todsünde empfangen. Die vierte Wirkung der heiligen Taufe ist also, daß sie der Seele den sogenannten Taufcharakter eindrückt, welcher als Denkzeichen ewig unvertilgbar bleibt, weshalb eine Wiederholung der Taufe nicht stattfindet bei denen, welche von anderen christlichen Konfessionen zur katholischen Kirche übertreten, es sei denn begründeter Zweifel vorhanden, sie seien nicht gültig getauft. Ebenso wird auch ein solcher nicht mehr getauft, der vom christlichen Glauben abgefallen, später wieder umgekehrt, weil er ein Getaufter, ein Christ bleibt, wenn er auch zehnmal diesen Glauben abschwören würde. Vor dreihundert Jahren bildete sich eine Religionssekte, die Wiedertäufer, welche behaupteten, die Kinder müßten dann, wenn sie erwachsen und unterrichtet sind, wieder getauft werden. Die Kirche hat das als Irrlehre feierlich verworfen.

Andächtige Christen! Ihr habt nun die herrlichen Wirkungen der heiligen Taufe gehört. Bedenket die unschätzbare Wohltat, die große Gnade, die uns Gott durch die heilige Taufe zu teil werden ließ! Wir haben Grund genug, Gott zeitlebens zu danken, daß er uns aus so vielen Tausenden, die mit uns gleichzeitig auf die Welt gekommen und in der Finsternis des Heidentums geblieben sind, auserwählt, durch das Wasser der heiligen Taufe geheiligt und zu seinen Kindern gemacht hat. Die Taufe eines Menschen ist eine so wichtige Begebenheit für die Eltern, für die Familie, ja für die ganze Pfarrgemeinde, daß man dabei, nach dem Ausspruche eines frommen Priesters, wie bei der heiligen Wandlung läuten soll, um allen zu verkünden, daß ein neuer Bürger in Christus wiedergeboren wurde.

Der heil. Ludwig, König von Frankreich, war in Poissy getauft worden. Diese Stadt war ihm die liebste im ganzen Königreich, und er unterschrieb sich gern als Ludwig von Poissy. Man fragte ihn einst, ob ihm Reims nicht lieber sei, wo er doch zum König gekrönt worden sei. „O nein," sagte er, „in Reims habe ich nur die irdische, vergängliche Krone empfangen, in Poissy bin ich zum Kind des himmlischen Königs geworden und habe das Recht auf die unvergängliche Krone des Himmels erhalten" (nach Schmid, Histor. Katech., 3. Bd.). Wie wahr hat er nicht gesprochen! So soll auch uns die Kirche, wo wir das heilige Sakrament der Taufe erhalten haben, wo wir Christen wurden, stets lieb und wertvoll bleiben.

Der heil. Franz von Sales forderte schon als Kind seine Spielkameraden auf, mit ihm in die Kirche zu gehen. Dann gingen sie zum Taufstein und Franz sprach: „Hier ist der Ort, wo wir Kinder Gottes

geworden sind. Wir wollen zum Danke recht andächtig beten oder singen: Die Ehre sei Gott, dem Vater ꝛc." Das taten sie und dann küßte jedes Kind ehrfürchtig den Taufstein (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 3. Bd., S. 126).

Aber nicht nur durch Worte, sondern durch die Tat sollen wir Gott für die Taufe danken, indem wir unsern heiligen Glauben stets mutvoll bekennen und nach den heiligen Satzungen desselben leben. Tun wir das, und wir werden als treue Kinder Gottes sein ewiges Reich erben. Amen.

Achte Predigt.

Ausspendung der Taufe.

(Vgl. 547—549.)

„Gott hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt, daß wir . . . Erben würden nach der Hoffnung des ewigen Lebens."
(Tit. 3, 5—7.)

Andächtige Christen! Der göttliche Heiland hat den Aposteln den Auftrag gegeben: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters ꝛc." (Matth. 28, 19). Daraus könnte man folgern, daß nur die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, die Vollmacht haben zu taufen; desgleichen, daß man dieses Sakrament nur den Belehrten, den Unterrichteten spenden dürfe. Die mündliche Überlieferung belehrt uns aber eines andern; sie zeigt uns, daß man diese Stellen nicht buchstäblich auffassen dürfe. Demnach wollen wir heute einige weitere Fragen über das Sakrament der Taufe beantworten, nämlich: 1. Wer kann taufen? 2. Wer kann getauft werden? 3. Wie wird die Taufe gespendet?

1.

Jeder Mensch kann gültig taufen, ob Mann ob Weib, selbst Jude oder Heide. Weil die Taufe zur Seligkeit unumgänglich notwendig ist, ist die Ausspendung derselben so sehr erleichtert. Aber nur im Notfalle darf jeder Mensch taufen, das heißt, wenn man mit Grund fürchten muß, ein Mensch würde ohne die Taufe sterben. Außer im Notfalle dürfen nur die Bischöfe und Pfarrer und mit deren Erlaubnis auch andere Priester und Diakone taufen. — Schon der heil. Hieronymus schreibt: „Wenn die Not es verlangt, wissen wir, daß es auch Laien erlaubt ist, zu taufen" (Ad Luc., c. 8). Papst Stephan († 257) entschied in einem Streite für die Gültigkeit der von Ketzern erteilten Taufen mit den Worten: „Bewahret die Überlieferung und machet keine Neuerung."

In der Regel wird also der Pfarrgeistliche taufen, im Falle der Not gewöhnlich derjenige, der es am besten versteht. Gewöhnlich wird die Hebamme, die darin unterrichtet und auch eidlich verpflichtet ist, die heilige Nottaufe vornehmen. Wer aber tauft, muß nach den Worten

des Katechismus a) die Meinung haben, wirklich zu taufen, das heißt das zu tun, was die Kirche tut; b) die Person, welche getauft wird, mit natürlichem Wasser begießen. Wenn es sein kann, nimmt man geweihtes Wasser — die feierliche Weihe desselben geschieht am Karsamstag und am Pfingstsamstag; c) während des Begießens die Worte sprechen: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Bleibt das Kind nach der heiligen Nottaufe noch am Leben, so bringe man dasselbe in die Kirche, damit die heiligen Zeremonien nachgeholt werden können; ist es zweifelhaft, ob bei der Nottaufe auch alles richtig geschah, so soll die Taufe vom Pfarrgeistlichen bedingnisweise vorgenommen werden.

2.

Getauft werden kann jeder Mensch. Daß Erwachsene getauft werden können, unterliegt keinem Zweifel. Um das Sakrament der Taufe würdig zu empfangen, muß ein Erwachsener

a) sich im heiligen Glauben hinreichend unterrichten lassen; denn der Glaube ist der Anfang des Heiles; „ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen" (Hebr. 11, 6). Zuerst mußten die Apostel belehren und dann die Belehrten taufen. So taufte Philippus den Kämmerer der Königin Kandace erst dann, als dieser erklärt hatte: „Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist" (Apg. 8, 36—38);

b) seine persönlichen Sünden wahrhaft bereuen; „dem demütigen, reumütigen Sünder gibt Gott seine Gnade" (1. Petr. 5, 5), sagt uns die Heilige Schrift, und wieder: „Tuet Buße, und ein jeder lasse sich taufen im Namen Jesu Christi" (Apg. 2, 38);

c) das Glaubensbekenntnis und das Taufversprechen ablegen; er muß damit seine Einwilligung öffentlich zeigen, muß zeigen, daß er wirklich alles für wahr halte, was der Glaube lehrt, muß versprechen, nach diesem Glauben christlich zu leben. Man nennt dieses feierliche Versprechen auch Taufgelöbnis. Schon von denen, die die Apostel getauft hatten, heißt es, „daß sie in der Lehre der Apostel und in der Feier des Abendmahles verharrten" (Apg. 2, 42).

Daß die Kinder getauft werden sollen, ja müssen, erhellt schon aus der Notwendigkeit der heiligen Taufe, ohne die niemand selig werden kann. Ferner beweist uns die Heilige Schrift, daß selbst die Apostel schon Kinder getauft haben. So heißt es: „Er ward getauft mit seinem ganzen Hause" (Apg. 16, 15). Zum Hause rechnet man aber selbstverständlich auch die Kinder des Hauses. Im gleichen Sinne schreibt Paulus: „Auch des Stephanos Haus habe ich getauft" (1. Kor. 1, 16). Die ältesten Väter und Lehrer der Kirche lehren die Taufe an Kindern. Origenes sagt: „Die Kirche hat von den Aposteln die Überlieferung empfangen, auch den Kindern die Taufe zu spenden" (Ep. ad Rom. c. 6). Der heil. Hieronymus mahnt die Eltern, zu sorgen, daß ihre Kinder bald nach der Geburt getauft werden" (Ad Laetam).

3.

Wie wird die Taufe gespendet? Ausgenommen der Fall der Nottaufe, auf die wir schon hingewiesen, wird die Taufe gewöhnlich in feierlicher Weise in der Kirche gespendet, mit Hinzufügung sinnvoller Gebräuche, Zeremonien, die uns auf die hohe Bedeutung der Taufe verweisen. Die sogenannten Haustaufen, wie sie heutzutage hie und da, besonders in den Städten, verlangt werden, mißbilligt die Kirche und läßt sie nur zu, wenn früher die rechtmäßige Erlaubnis eingeholt wurde. Die Zeremonien der Taufe sind folgende:

a) Vor der Taufe.

Der Täufling muß vorerst in der Sakristei vor der Kirchentür warten — da er noch kein Glied der Kirche ist. Der Priester fragt nun: wie soll das Kind heißen? und nennt es dann mit diesem Namen. (Es ist nicht geraten, dem Kinde viele Namen zu geben, ebenso ist es dringend zu wünschen, nicht Namen aus der Sagen- oder Romanwelt zu nehmen. Der Taufname, nach der Forderung der Kirche der Name eines Heiligen, soll den Täufling ermuntern, gleich seinem Namenspatron ein Bürger des Himmels zu werden.) Er haucht dann den Täufling dreimal kreuzweise an und betet, daß die Gewalt des bösen Feindes durch den Hauch des Heiligen Geistes gebrochen werde. Er bezeichnet ferner die Stirn und die Brust des Täuflings mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, auf daß derselbe fortan dem Gekreuzigten angehöre, daß er sich der Lehre des Kreuzes nicht schäme, sie offen bekenne und auch im Herzen bewahre. Dann gibt der Priester dem Täufling geweihtes Salz in den Mund; das soll anzeigen: die himmlische Weisheit; diese Weisheit soll der Täufling suchen und Geschmack finden an göttlichen Dingen. Mehrmals sucht er durch das heilige Kreuzzeichen den Täufling vor dem Einflusse des Satans zu bewahren, und er streckt die Hand aus über den Täufling, um ihn unter den Schutz Gottes zu stellen.

Sodann führt er ihn unter Abbeten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers in die Kirche hinein, legt dabei die Stola auf ihn, um ihn unter den Schutz der Kirche zu nehmen. Abermals folgt eine Beschwörung, worauf er Ohren und Mund des Täuflings mit Speichel bestreicht mit den Worten: „Epheta“, das ist: öffne dich. Es geschieht am Täufling, was der Heiland am Taubstummen tat (Mark. 7, 34). Solange der Mensch nicht getauft ist, ist er in der Sünde, geistig taub, er hört nicht Gottes Wort, er ist stumm, er kann Gott nicht loben. Nun sollen in dem Täufling Ohren und Mund fortan offen sein, auf daß er Gottes Wort höre und sein Lob ausspreche.

b) Bei der Erteilung der Taufe.

Es folgt nun die Abschließung des Taufbundes. Der Priester stellt die Frage: „Widersagst du dem Teufel und allen seinen Werken und aller seiner Hoffart?“ worauf der Täufling (Taufpate) antwortet: „Ich widersage.“ Dann wird der Täufling auf der Brust und zwischen

den Schultern mit Öl gesalbt, damit er gestärkt werde gegen innere und äußere Feinde. Jetzt wechselt der Priester die Farbe der Stola — die violette Stola wird durch die weiße ersetzt, um daran zu erinnern, daß nun aus einem Sünder ein Kind Gottes werde.

Wieder stellt der Priester die Fragen: „Glaubst du an Gott den Vater . . . ? Glaubst du an Jesum Christum . . . ? Glaubst du an den Heiligen Geist . . . ?“ Worauf der Täufling (Taufpate) antwortet: „Ich glaube.“ Nachdem die feierliche Einwilligung zur Taufe geschehen, begießt nun der Priester dreimal das Kind am Scheitel des Kopfes mit dem heiligen Taufwasser in Kreuzform, wobei er die von Christus vorgeschriebenen Worte spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters 2c.“

c) Nach der Taufe.

Gleich nach der Taufe wird der Täufling mit dem heiligen Chrisam am Kopfe gesalbt zum Zeichen, daß er jetzt ein Christ, ein Gesalbter des Herrn ist. Ferner wird dem Getauften zum Zeichen der Unschuld ein weißes Kleid gegeben mit den Worten: „Zieh an das weiße Kleid der Unschuld, welches du unbefleckt hinbringen sollst vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesu Christi, damit du das ewige Leben habest!“ Sodann übergibt ihm der Priester eine brennende Kerze mit den Worten: „Nimm hin die brennende Kerze und bewahre untadelhaft deine Taufe, halte die Gebote Gottes, damit, wann der Herr zur himmlischen Hochzeit kommt, du ihm freudig entgegeneilen, zum ewigen Leben eingehen und immerdar leben mögest. Amen.“

Es sind dies Erinnerungen, daß nur die in den Himmel kommen, die geschmückt sind mit dem hochzeitlichen Gewande, ferner die ihr Licht des Glaubens und der guten Werke stets bereithalten, gleich den klugen Jungfrauen des Evangeliums, die der Herr einführte zum himmlischen Hochzeitsmahle. Die brennende Kerze deutet auch auf die Worte des Apostels: „Ihr waret einst Finsternis, nun aber seid ihr Licht im Herrn, wandelt als Kinder des Lichtes!“ (Eph. 5, 8). Zum Schlusse entläßt der Priester den Neugetauften mit den Worten: „Geh hin in Frieden und der Herr sei mit dir!“

Andächtige Christen! Wir haben heute vernommen, wer die Taufe ausspendet, wer sie empfängt und welch schöne, tiefsinnige Zeremonien mit der Ausspendung der Taufe verbunden sind. Denken wir öfters an die Pflichten, die sie uns vorstellen, bemühen wir uns stets, so zu fühlen, zu denken, zu reden und handeln, wie ein Getaufter, ein Kind Gottes, ein Christ fühlen und denken, reden und handeln soll. Nicht umsonst ist uns in der Taufe der Name eines Heiligen beigelegt worden, er soll uns ein Vorbild sein für unser Leben. Trachten auch wir, heilig zu leben, und wir werden als Kinder Gottes wahrhaft Erben des Himmels werden. Amen.

Neunte Predigt.

Taufpaten, Taufbund.

(Vgl. 551—556, 550.)

„Was hat der Gläubige mit Ungläubigen zu tun." (2. Kor. 6, 15.)

Andächtige Christen! Wir haben unlängst die schönen, tiefsinnigen Zeremonien, welche die Kirche bei der Ausspendung der heiligen Taufe beobachtet, kennen gelernt und es erübrigt uns noch, über die Paten und deren Pflichten sowie über den heiligen Taufbund etwas zu bemerken.

1.

Zur Taufe werden nämlich Paten gewählt, teils um als Taufzeugen zu gelten, teils um für den Täufling das Taufversprechen abzulegen, noch mehr, um als geistige Väter denselben in der Haltung des Gelübdes zu stützen und zu erhalten. Es sollen nach der Vorschrift der Kirche nicht mehrere Paten, sondern nur einer sein, sei es Mann oder Frau, oder höchstens ein Ehepaar. Die Wahl eines Paten ist viel wichtiger, als man gewöhnlich meint.

Wer kann Pate sein? Pate bei der heiligen Taufe kann nur ein römisch-katholischer Christ sein, also kein Ungläubiger, kein Jude, kein Protestant; kein Exkommunizierter, kein Verbrecher, kein der Vernunft Beraubter, keiner, der durch ein sündhaftes Leben öffentlich Ärgernis gibt. Überdies können auch keine Ordenspersonen Patenstelle vertreten, weil sie, als nicht eigenberechtigt, die wichtigen Pflichten nicht erfüllen können.

Der Pate soll reiferen Alters sein, das heilige Sakrament der Firmung schon empfangen haben und überhaupt in der Gemeinde durch seine religiöse Gesinnung, durch seinen Lebenswandel u. s. w. geachtet sein. Ferner wird verlangt, daß der Pate womöglich desselben Geschlechtes wie der Täufling und bei der Spendung des heiligen Sakramentes gegenwärtig sei; nur in manchen Fällen, zum Beispiel wegen Krankheit, weiter Entfernung 2c. ist es erlaubt, einen Stellvertreter zu nehmen.

Wichtig und heilig sind die Pflichten, welche die Paten übernehmen. Man hat seine Pflicht als Taufpate noch nicht erfüllt, wenn man das Kind während der heiligen Handlung gehalten und ihm ein Taufgeschenk gegeben, oder es späterhin mit allerlei Geschenken erfreut hat. — Die Patenschaft ist nicht eine bloße Gefälligkeit, nein, gar ernste und heilige Pflichten werden damit übernommen.

1. Der Taufpate ist verpflichtet, für das Kind das Taufversprechen abzulegen. Daher muß er auch gewissenhaft Sorge tragen, daß sein Taufkind christlich erzogen und in der heiligen Religion gut unterrichtet werde. Wohl sind die Eltern die eigentlichen verantwortlichen Erzieher ihrer Kinder; aber wenn der Taufpate bemerkt, daß es die

Eltern an der christlichen Erziehung fehlen lassen, so wird er sie ermahnen und für die religiöse Erziehung seines Patenkindes einstehen. Darum heißen auch die Paten „Gevatter", das ist Mitvater, Mitmutter.

2. Sollten die Eltern frühzeitig sterben und unversorgte Kinder zurücklassen, so soll der Pate sich um sein Patenkind annehmen, soll für die Ausbildung und das zeitliche Fortkommen desselben Sorge tragen wie ein leiblicher Vater.

3. Zwischen dem Täufling und dem Paten einerseits und den Eltern des Täuflings andererseits tritt eine geistliche Verwandtschaft ein, welche ein Ehehindernis bildet.

Aus diesen Pflichten geht also hervor, daß Eltern bei der Wahl des Paten besonders darauf Rücksicht nehmen sollen, rechtgläubige und unbescholtene katholische Christen zu wählen; denn wer selbst unkatholisch lebt, kann kein Bürge sein, daß er im Notfalle für die christliche Erziehung seines Patenkindes Sorge trage und sich um dasselbe bei traurigen Fällen warmfühlend annehme.

2.

Nicht minder wichtig und heilig sind die Pflichten, welche der Täufling selbst in der heiligen Taufe übernimmt. Der Täufling schließt mit Gott einen Bund; er verspricht Gott und dem Heiland, nach dem Glauben zu leben, denselben als heiligstes Gut zu bewahren; und Gott verspricht ihm dafür das himmlische Erbe, das ewige Leben. Dieses Gelöbnis, welches der Taufpate für den Täufling ablegt, nennt man das Taufgelübde.

Im Taufgelübde haben wir einstmals versprochen:

1. dem Teufel, seiner Hoffart und allen seinen Werken zu widersagen. Der Teufel ist der Widersacher Gottes, der Feind unseres Heiles. Wenn wir uns seinem Dienste unterstellen, werden wir doch nur jenen Lohn ernten, den er selber in den Peinen der Hölle gefunden. Die Hoffart des Teufels und all seine Werke, das sind die schimmernden Güter und Freuden der Welt, durch deren Glanz und Reiz der Teufel zur Sünde verführt. Wer wollte sich diesen Werken ergeben? All der Pomp dieser Welt, all die Sinneslust, wie nichtig sind sie! Sie machen nimmer das wahre Glück aus, wer ihnen nachjagt, der wird nur Enttäuschung finden, wird ernten die ewige Pein. Es gibt also keinen besseren Dienst als den Dienst Gottes. Dem Heiland müssen wir anhangen und seiner Kirche, die er zu unserem Heile gegründet; darum gelobten wir einstens

2. alles fest und standhaft zu glauben, was die katholische Kirche lehrt. Wer nun innerlich oder äußerlich vom Glauben abfällt, der hat dieses Gelübde gebrochen. Der Glaube ist aber vor allem notwendig; wer ihn verleugnet, den wird das Wort des göttlichen Richters treffen: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden" (Mark. 16, 16). Welch herrliches Beispiel geben uns nicht in der jüngsten chinesischen Christenverfolgung die neugetauften Christen, die Haus und Heimat,

Hab und Gut verlassen, die größten Martern, ja selbst den Tod erduldet haben, nur um ihren heiligen Glauben zu retten. Wie beschämend für uns, die wir die Segnungen des Christentums schon so lange genießen!;

3. nach diesem Glauben bis an unser Ende zu leben. Wir wurden berufen zur Kindschaft Gottes, und der Priester gab uns das weiße Kleid der Unschuld, damit wir es bewahren und rein erhalten alle Tage unseres Lebens. — Wer nun das Kleid der Unschuld befleckt und ein Leben geführt hat wie ein Heide, in Unzucht und Geilheit, in Ungerechtigkeit und Falschheit, in Gottlosigkeit und Schlechtigkeit, kurz, wer sich in all seinem Denken und Handeln um die Vorschriften des Glaubens nicht kümmert, der wird einst am Gerichtstage das arge Wort des Richters vernehmen: „Aus deinem Munde richte ich dich, du schalkhafter Knecht“ (Luk. 19, 22).

Damit man das Taufgelübde nicht vergesse, wird es am Tage der ersten heiligen Kommunion vor der ganzen Gemeinde erneuert. Bevor man das Heiligste empfängt, was die christliche Religion geben kann, bevor man mit Jesu selbst sich vereinigt, soll das heilige Gelöbnis der Taufe wiederholt werden. Das Taufgelübde soll ferner erneuert werden: Am Geburtstage, vor der heiligen Firmung, überhaupt öfters im Leben.

Besonders soll uns auch das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit alljährlich an den gnadenreichen Augenblick der Taufe erinnern und ins Gedächtnis rufen, was wir der heiligsten Dreifaltigkeit im Taufgelübde versprochen haben. Der Bruch des Taufbundes ist ein Treubruch gegen die heiligste Dreifaltigkeit.

Wir lesen oft in der Heiligenlegende, wie fromme Eltern für die Gnade der Taufe an ihren Kindern durch Gebet und Opfer dem Herrn gedankt haben. So sollen es alle Eltern tun, sie sollen ihren Kindern öfters von der großen Gnade der heiligen Taufe erzählen und sie ermahnen, das heilige Taufversprechen zu halten. Endlich sollen sie alle Sorge anwenden, daß die Kinder fromm und christlich leben und somit ihr Taufgelübde und ihre Taufunschuld bewahren. In die Hände der Eltern wird das durch die Taufe geheiligte Kind gelegt, ihnen vertraut Gott das Kind zur Erziehung; sie sollen das Ebenbild Gottes im Kinde zur Entwicklung bringen, auf daß es in Gottesfurcht und Frömmigkeit heranwachse den Engeln zur Freude, der heiligen Kirche zum Troste, ihnen selbst zur Ehre und Zierde!

Andächtige Christen! König Hunerich, der Vandalenkönig, hat einst einen gewissen Elpidophorus, einen abgefallenen Christen, beauftragt, die Bekenner des katholischen Glaubens zu fangen und zu martern. Als dieser Elpidophorus getauft wurde, hatte ihn der Diakon Muritta aus der Taufe gehoben. Nun stand auch sein Pate Muritta nebst vielen anderen Geistlichen vor dem Richterstuhle des abgefallenen Elpidophorus. Plötzlich zog Muritta das Taufkleid des Abtrünnigen (welches er sich zum Andenken aufbewahrt hatte) heraus und sagte:

„Sieh hier dein Taufkleid, du Sklave der Lüge! Dieses Kleid wird dich einst anklagen vor dem ewigen Richter und ihn bewegen, daß er dich hinabstürzt in die Tiefe des ewigen Abgrundes. Unglückseliger, es wird dich gewiß, aber zu spät reuen, daß du dieses Kleid vergessen." Elpidophorus erblaßte und getraute sich nicht, ein Wort zu erwidern (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 24). Was der treulose Elpidophorus gelobt und nicht gehalten, das haben auch wir im weißen Kleide der heiligmachenden Gnade bei der Taufe dreimal versprochen. Sollten auch wir einst so treulos sein und an Gott eidbrüchig werden? Das sei ferne von uns! Wir wollen nicht dienen dem Teufel und seinen Werken, wir wollen Gott dienen, wie es der Heiland und seine Kirche uns lehren, und wir werden den Himmel erwerben. Amen.

Zehnte Predigt.

Vom Sakramente der Firmung.

(Vgl. 559, 560, 571.)

„Sie legten ihnen die Hände auf und sie empfingen den Heiligen Geist."
(Apg. 8. 17.)

Andächtige Christen! An zweiter Stelle in der Reihe der heiligen Sakramente nennt die Kirche die Firmung. Der Name Firmung kommt her vom lateinischen firmare = stärken; Firmung heißt also Stärkung vom Heiligen Geiste; solche brauchen überhaupt alle Neulinge im Glauben, die erst getauft sind.

In der Taufe haben wir den heiligen katholischen Glauben empfangen, wir haben durch den Mund der Taufpaten versprochen, nach diesem Glauben zu leben, wir lernten auch nach und nach diesen Glauben und seine heiligen Pflichten besser erkennen; allein, mit den Jahren wachsen auch die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich einem Leben nach dem Glauben entgegenstellen. Es regt sich der Keim des Bösen, die böse Lust, die auch nach der Taufe in uns geblieben. Eine Menge neuer Gefahren und Versuchungen stürmen auf den jungen Menschen ein; soll er nun sein Taufversprechen treu halten, dann braucht er Stärke von oben, er braucht Vermehrung der Gnade, und diese gibt uns Gott im Sakramente der Firmung.

Der Katechismus lehrt uns darüber: Die Firmung ist jenes Sakrament, in welchem der getaufte Mensch durch die Handauflegung, die Salbung mit Chrisam und durch die Worte des Bischofs vom Heiligen Geiste gestärkt wird, damit er seinen Glauben standhaft bekenne und nach demselben lebe.

1.

Die Firmung ist ein wahres Sakrament. Wir haben dabei ein sichtbares Zeichen, das sind die Handauflegung, die Salbung mit

Chrisam und die Worte des Bischofs. Wie einst der Patriarch Jakob auf die zwei Söhne Josefs, die er an Kindes Statt annahm, die Hände legte und sie segnete, so legt der Bischof die rechte Hand sichtbar auf das Haupt des Firmlings.

Und wie einst der Prophet Samuel nach der Verwerfung Sauls den David salbte, so ähnlich nimmt auch der Bischof eine Salbung am Haupte des Firmlings vor und spricht dabei die Worte: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und stärke (firme) dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen." Das alles kann man sehen und hören, das alles ist also ein sichtbares Zeichen.

Wir haben aber dabei auch die unsichtbare Gnade. Durch die Handauflegung, die Salbung und das Gebet des Bischofes wird der Firmling vom Heiligen Geiste in Gnaden gestärkt. Die heiligmachende Gnade wird ihm vermehrt und die besondere Gnade verliehen, daß er seinen Glauben in Wort und Tat mutig bekenne und ihn verteidige; wir werden darüber nächstens mehr hören.

Daß aber Jesus Christus das Sakrament der Firmung eingesetzt hat, erzählt uns die Heilige Schrift zwar nicht so ausführlich wie zum Beispiel die Einsetzung des Altarsakramentes, dennoch wissen wir es aus a) der Heiligen Schrift, b) aus der mündlichen Überlieferung.

a) Jesus hatte vor seiner Himmelfahrt versprochen, daß er nicht nur den Aposteln, sondern allen Gläubigen den Heiligen Geist senden werde, damit er sie im Glauben befestige, in allen Verfolgungen tröste und stärke, so daß sie überall seine Lehre standhaft bekennen. „Und ich will den Vater bitten, er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit" (Joh. 14, 16. 17). Und bei Lukas: „Ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch herab; ihr aber bleibet in der Stadt, bis daß ihr ausgerüstet worden mit Kraft aus der Höhe" (Luk. 24, 49).

Dies Versprechen hat Jesus am Pfingstfeste erfüllt, an welchem der Heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel herabkam. Aber auch für die anderen Gläubigen mußte Jesus seine Verheißung erfüllen; er redete ja von dem Geiste, den diejenigen empfangen sollten, die an ihn glauben würden (Joh. 7, 38).

Wo und wann aber geschah dies? Die Heilige Schrift erzählt uns, daß die Apostel den Gläubigen die Hände auflegten und diese dadurch den Heiligen Geist empfingen. Der Diakon Philippus hatte in der Stadt Samaria das Evangelium gepredigt und jene, welche seinen Worten glaubten, getauft. „Als aber die Apostel, die in Jerusalem waren, gehört hatten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie Petrus und Johannes zu ihnen. Da diese gekommen waren, beteten sie für sie, daß sie den Heiligen Geist empfangen möchten, denn er war noch über keinen derselben gekommen, sondern sie waren nur getauft im Namen Jesu; da legten sie ihnen die Hände auf und

sie empfingen den Heiligen Geist" (Apg. 8, 14—18). Aus dieser Schriftstelle ersehen wir, daß die Apostel den getauften Christen von Samaria ein neues Gnadenmittel spendeten, sie erteilten durch Händeauflegung den Heiligen Geist oder sie firmten.

Ebenso machte es Paulus an den Jüngern von Ephesus, er legte ihnen die Hände auf, da kam der Heilige Geist über sie.

Was aber die Apostel taten, taten sie auf Befehl Christi und unter Leitung des Heiligen Geistes; wenn sie daher firmten, taten sie es darum, weil es Jesus so gewollt und eingesetzt hat, und deshalb wissen und glauben wir, daß das Sakrament der Firmung von Jesus Christus selbst eingesetzt ist.

b) Dasselbe lehrt die mündliche Überlieferung.

Schon Tertullian im zweiten Jahrhundert redet davon, wie die drei Sakramente, Taufe, Firmung und Kommunion nacheinander gespendet wurden (De resurr. carnis, c. 8).

Der heil. Cyprian lehrt, „daß es nichts nütze, wenn einem die Hand auferlegt würde, um den Heiligen Geist zu empfangen, wenn er noch nicht getauft sei. Erst dann können sie vollkommen geheiligt werden, wenn sie beide Sakramente (also Taufe und Firmung) empfangen" (Ep. 72 ad Steph.). Der heil. Augustinus sagt: „Das Sakrament des Chrisams (das ist die Firmung) ist in der Ordnung der sichtbaren Zeichen (Sakramente) ebenso heilig als die Taufe" (L. 2, c. lit. Petil., c. 104). Und der heil. Hieronymus berichtet, „daß schon zu seiner Zeit der Gebrauch bestand, daß zu jenen, welche in entlegenen Ortschaften von Priestern und Diakonen getauft worden waren, der Bischof sich hinbegab, um ihnen die Hände aufzulegen" (Adv. Lucif.). Der heilige Papst Gregor der Große ermahnt die Bischöfe, daß sie die entfernten Landkirchen besuchen sollen, um den Getauften „das Siegel des Herrn", das ist die Firmung, zu erteilen (L. 8, c. 46). Das Konzil von Elvira (305) nennt die Firmung „Vollendung".

Das Konzil von Trient erklärt, Sess. 7, de Conf., can. 9: „Wenn jemand sagt, die Firmung der Getauften sei eine vergebliche Zeremonie und nicht ein wahres und eigentliches Sakrament oder sie sei vor Zeiten nur eine Unterweisung gewesen, darin die Jugend ihres Glaubens wegen vor der Kirche Rechenschaft gab — oder der ordentliche Ausspender der Firmung sei nicht der Bischof allein, sondern jeder einfache Priester, der sei im Banne." — Einen deutlichen Beweis für diese Wahrheit geben uns auch alle Irrlehrer und Sekten, welche sich in frühester Zeit von der Kirche getrennt haben, zum Beispiel Nestorianer, Jakobiten und Griechen, die alle die Firmung als ein wahres von Christus eingesetztes Sakrament anerkannt haben.

2.

Wohl lehrt uns der Glaube, daß die Firmung zur Seligkeit nicht unumgänglich notwendig sei in dem Sinne wie die Taufe; wenn der Getaufte stirbt, ehe er die Firmung empfangen kann, ist er des-

halb vom Himmel nicht ausgeschlossen. Weil aber die Taufgnade durch die Firmung so sehr vermehrt und gestärkt wird, wäre es Sünde, die Firmung aus Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit nicht zu empfangen, ja, es wäre unverantwortlich gerade in unserer Zeit, wo dieser Empfang so sehr erleichtert wird. Leider sehen wir, wie laue Christen dieses Sakrament in seiner Würde und Heiligkeit nicht erkennen und seine Wirkungen nicht begreifen. Die Standhaftigkeit und der bewunderungswürdige Mut der japanischen Christen während der grausamen Verfolgungen werden von den Missionären besonders dem heiligen Sakramente der Firmung zugeschrieben, welches die Japaner mit besonderer Liebe und Andacht empfingen.

Zum heil. Mauritius, Bischof von Gent, kam einst eine betrübte Frau mit der inständigen Bitte, er möchte zu ihrem todkranken Kinde kommen und es firmen, denn es werde bald sterben. Der Bischof sagte zwar zu, aber wegen eines dringenden Geschäftes wurde er von dem Hinkommen abgehalten, und während der Zeit starb das Kind. Als der heilige Mann davon Nachricht erhielt, so beweinte er seine Nachlässigkeit mit den bittersten Tränen viele Jahre lang. Ja, diese Traurigkeit steigerte sich so, daß er sogar glaubte, er sei nicht wert, Bischof zu sein und infolgedessen heimlich nach England entfloh. Dort nahm er bei einem Fürsten als Gärtner Dienst. Nach langer Zeit gelang es seinen trauernden Freunden, ihn daselbst wieder aufzufinden und zur Rückkehr zu bewegen. — Welche Ansicht mußte dieser Bischof von der heiligen Firmung haben! (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 46).

Andächtige Christen! Wir haben uns heute überzeugt, daß die Firmung ein wahres Sakrament sei; es hat die Einsetzung Jesu Christi, es hat ein sichtbares und hörbares Zeichen, es wird uns in demselben die Gnade des Heiligen Geistes erteilt, es ist in Wahrheit das Sakrament der Stärkung, der Vollendung, das kein Christ verabsäumen soll. Der heil. Franz von Sales hatte sich auf den Empfang dieses Sakramentes mit solcher Andacht und Sammlung des Geistes vorbereitet, daß alle davon erbaut wurden und der Bischof bemerkte: „Er werde das Wunder seines Jahrhunderts werden.“ Und wirklich zeigte sich in Franz eine solche Fülle des Heiligen Geistes, daß man staunen muß über seinen Starkmut, seine Frömmigkeit, seinen heiligen Eifer. In Wort und Schrift war er bemüht, viele Tausende für die Sache Gottes zu gewinnen. Auch wir, meine Lieben, haben einst die Firmungsgnade erhalten. O, möchten wir sie stets an uns und anderen bewähren, möchten wir immer für die Sache Gottes kämpfen, unser Seelenheil wird dann gesichert sein. Amen.

Elfte Predigt.

Wirkungen der Firmung.

(Vgl. 561.)

„Betrübet nicht den Heiligen Geist, in welchem ihr versiegelt seid." (Eph. 4, 30.)

Andächtige Christen! Nachdem wir in der letzten Christenlehre den Beweis erbracht haben, daß die Firmung ein wahres Sakrament ist, daß Jesus Christus zu unserem Heile eingesetzt hat, wollen wir heute die Gnadenwirkungen dieses Sakramentes betrachten. Großes hat einst der Heilige Geist am Pfingstfeste in den Aposteln gewirkt. Vor Empfang des Heiligen Geistes waren sie recht unverständig, sie hatten vom Reiche Gottes ganz irdische Ansichten, der Heiland mußte sie tadeln wegen ihrer Kurzsichtigkeit und ihres schwachen Glaubens. Und wie furchtsam, wie schwach, wie ängstlich und kleinmütig waren sie nicht! Bei der Gefangennahme Jesu liefen sie alle davon, Petrus verleugnete dreimal den Heiland, sogar vor einer armseligen Magd; nach dem Tode Jesu versammelten sie sich nur bei verschlossenen Türen.

Wie umgewandelt waren sie aber nach der Ausgießung des Heiligen Geistes! Nicht nur, daß sie in den verschiedensten Sprachen redeten, sondern ihr Verstand ist so erleuchtet, daß man die Weisheit und Schärfe ihrer Erkenntnis in ihren Lehren anstaunen muß; sie fragen nicht mehr nach dem Vorrang im Himmelreiche, sie betrachten alles im Lichte des Glaubens. Ihr Geist ist nach oben gerichtet, sie suchen, „was oben ist". Und wohin war ihre Furchtsamkeit gekommen? Wie stark und glaubenstreu waren sie jetzt! Petrus selbst öffnete die verschlossene Tür, trat in die erregte Menge des Volkes, predigte Christum den Gekreuzigten und hielt den Juden den Gottesmord vor. Und von da an sehen wir die Apostel überall mutvoll vor jüdischen und heidnischen Obrigkeiten stehen; sie zittern nicht vor den grausamsten Martern, „sie freuten sich, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden" (Apg. 5, 4), ja, sie fürchten nicht den qualvollsten Tod.

In ähnlicher Weise bringt die Firmung in uns herrliche Gnadenwirkungen hervor. Der Katechismus lehrt uns darüber:

1.

Die Firmung vermehrt die heiligmachende Gnade, das heißt, sie macht den Christen (der sie würdig empfängt) noch gerechter, Gott wohlgefälliger, erfüllt ihn mit dem Reichtum der Gnade Gottes, damit er desto leichter übernatürliche, verdienstliche Werke verrichten kann. Wie im Manne mehr Lebenskraft ist als im Kinde, weil sie mit der Entwicklung vermehrt worden ist, so wird auch in der Firmung das übernatürliche Leben in uns, das wir in der Taufe erhalten haben, vermehrt und vollendet. Die Taufe zündet in uns das Licht des Glaubens an, die Firmung bringt dasselbe zur mächtigen

Flamme; in der Taufe werden wir Christen; in der Firmung werden wir gestärkt, unsere Pflichten als Christen zu erfüllen; in der Taufe werden wir Kinder Gottes, in der Firmung gelangen wir zum vollkommenen „Mannesalter Christi" (Eph. 4, 13).

2.

Sie erteilt die besondere Gnade, den Glauben standhaft zu bekennen und nach demselben zu leben. Gleichwie der Jüngling, der den Kinderjahren entwachsen, seine Kräfte benutzen soll, um sich etwas zu verdienen und so zu wirken für das irdische Leben, so soll auch der erwachsene, gefirmte Christ seine vermehrte Gnade benutzen, um sich Verdienste für das ewige Leben zu sammeln; er soll seinen Glauben offen und frei bekennen durch Wort und Tat, im Leben und Sterben, in allen Leiden und Drangsalen des Lebens; er soll nach dem Glauben leben, also sich als Jünger Christi, als Kind der katholischen Kirche betätigen; er soll den Glauben endlich gegen alle Feinde desselben verteidigen. Die Heilige Schrift nennt die drei vorzüglichsten: Den Satan, die Welt und unser eigenes Fleisch. Der heil. Johannes nennt diese Feinde in uns auch als „die Hoffart des Lebens, die Augenlust und die Fleischeslust" (1. Joh. 2, 16).

Dem Teufel, der nach den Worten des Apostels Petrus herumgeht „wie ein brüllender Löwe" (1. Petr. 5, 8), gelüstet es nach unsterblichen Seelen, und er bietet alles auf, uns von dem Wege des Rechtes, der Sittlichkeit ꝛc. abzubringen.

Ihm steht helfend zur Seite die Welt, das sind die schlechten, verderbten Menschen, die auf jede Weise ihm Seelen zuführen. Sie betören viele durch ihre Schlagwörter von Aufklärung und Fortschritt, von Freiheit und Wissenschaft, von Verdummung und Knechtung durch die Kirche; sie nennen das Gute schlecht und das Schlechte gut, Finsternis Licht und Licht Finsternis. Sie suchen durch Wort und Schrift, durch schlechte Bücher und Zeitungen den heiligen Glauben, die Gebote Gottes und seiner Kirche zu untergraben. Wer sich als treuer Katholik zeigt, wer noch zu den heiligen Sakramenten geht und den Sonntag heiligt, überhaupt noch betet und die Religion achtet und schätzt, der wird von ihnen verspottet und verhöhnt. Leider gibt es viele, die sich dadurch einschüchtern lassen, sich feig und zaghaft benehmen; viele, die es in der Kirche mit Gott, außerhalb derselben mit den Feinden Christi halten.

Der Hauptfeind eines wahren, gottgefälligen Lebens ist aber in uns selbst, das ist unser Fleisch, die eigene böse Begierlichkeit. Mit den Jahren regen sich in uns die bösen Begierden, sie nehmen uns die Freude an Gott und seinem heiligen Dienste und drängen viele auf die Bahn des Lasters.

Ach, wie schwach ist die Menschenseele gegen solche Feinde! Aber getrost, wir haben einen Helfer, und dieser ist der Heilige Geist; wir haben eine Waffenrüstung zum Kampfe, und diese ist die Firmungsgnade: Sie gibt uns Mut und Kraft, daß wir uns als katholische

Christen bekennen; daß wir einstehen für unsern Glauben, für unsere Kirche und sie verteidigen; daß wir als gute Christen leben, eifrig dem Gottesdienste und öfteren Empfang der heiligen Sakramente obliegen; daß wir christliche Zucht und Ordnung in unseren Häusern und Familien halten. Sie gibt uns Stärke, daß wir in Widerwärtigkeiten und Leiden geduldig ausharren und in allem Jesu, unserem Heiland, nachfolgen. „Die Frucht des Geistes ist", sagt der Apostel (Gal. 5, 22), „Liebe, Friede, Freude, Geduld, Milde, Treue, Mäßigkeit, Keuschheit."

3.

Sie drückt dem Gefirmten das unauslöschliche Merkmal eines Streiters Christi ein. Auf diese Gnadenwirkung weist der Apostel Paulus hin mit den Worten: „Ihr seid besiegelt worden mit dem Heiligen Geiste" (Eph. 1, 13). Die Gefirmten gehören zum Heere Christi. Wie aber die Soldaten für ihren Herrn kämpfen, für die Befestigung und Ausbreitung seines Reiches tätig sein sollen, so müssen auch die gefirmten Christen für die Ausbreitung und Befestigung des Reiches Christi auf Erden sorgen. Es ist ein großer Irrtum, wenn viele Christen glauben, nur die Priester hätten die Pflicht, sich der Religion anzunehmen, den Glauben zu verteidigen oder für dessen Verbreitung zu sorgen, nein, alle, die Christus angehören, sind verpflichtet, zur Ausbreitung und Verherrlichung seines Namens zu sorgen. Und dies geschieht am besten durch das gute Beispiel, indem man genau nach den Vorschriften des Glaubens lebt. Ein gutes Beispiel wirkt mehr als viele tausend schöne Worte und Predigten. Gleichwie das schlechte Beispiel seine zerstörende, verderbende Gewalt ausübt, so hat auch das gute Beispiel eine erbauende Kraft und zieht andere mächtig an.

Ferner kann die Ausbreitung des Glaubens befördert werden durch Verbreitung guter Schriften, durch tatkräftige Unterstützung der Missionsvereine, zum Beispiel des Bonifatius-, Kindheit-Jesu-, Maria-Empfängnis-Vereines. Im Familienkreise kann man zur Befestigung des Reiches Gottes tätig sein durch Aufrechthaltung guter Zucht und Sitte unter Kindern und Dienstboten, im öffentlichen Leben endlich durch Betätigung seiner politischen Pflichten im Sinne und Geiste der Kirche.

O, wie herrlich sind Gnadenwirkungen der Firmung! Möchten alle Firmlinge und jene, die die Firmung schon empfangen haben, das recht wohl beherzigen und eifrig mitwirken mit diesen Gnaden.

Andächtige Christen! Dionysius von Syrakus hatte die Krone an sich gerissen; man strebte ihm deshalb vielfach nach dem Leben, und da man wieder neue Verschwörungen gegen ihn entdeckte, so rieten ihm einige Freunde, er solle auf seine Herrschaft verzichten, um ruhiger leben zu können. Dionysius antwortete: „Wäre ich nicht töricht, wenn ich auf ein so herrliches Reich verzichten wollte, aus Furcht vor dem Tode, der gleich vorbei ist?" Wie töricht wäre ein Christ, der auf die Krone des Himmels verzichten möchte, um keine irdischen Leiden er-

dulden zu müssen. Ja, wir wollen überall unsern Glauben standhaft bekennen und nach ihm leben, wir wollen kämpfen als Streiter Christi, dann wird das unauslöschliche Merkmal für uns in der Ewigkeit ein Zeichen der Glorie, des Triumphes und der Auszeichnung sein. Amen.

Zwölfte Predigt.

Ausspendung der Firmung.

(Vgl. 562—573.)

„Darum hat dich dein Gott mit dem Öle der Freude gesalbt." (Hebr. 1, 9.)

Andächtige Christen! Wir haben in unserer letzten Christenlehre die herrlichen Gnadenwirkungen betrachtet, die das Sakrament der Firmung am Menschen hervorbringt; das alles muß uns aber doch mit großem Danke gegen den Heiligen Geist erfüllen, der uns so große Hilfe und Stärkung im Kampfe des Lebens gewährt! Wir wollen nun heute einige weitere Fragen beantworten, nämlich: 1. Wer spendet die Firmung? 2. Wer kann gefirmt werden? 3. Wie wird die Firmung gespendet?

1.

Das Sakrament der Firmung erteilen ordentlicherweise nur die Bischöfe. Die Bischöfe haben dieses Recht als die unmittelbaren Nachfolger der Apostel, denn nach der Heiligen Schrift haben nur die Apostel den Getauften die Hände aufgelegt und sie gefirmt. So hat Philippus in Samaria getauft, aber die Apostel Petrus und Johannes haben dann die Firmung gespendet. Der heilige Papst Innozenz I. bezeugt, „daß nur die Bischöfe diese Salbung, wodurch der Heilige Geist mitgeteilt wird, vornehmen dürfen, weil nur die Apostel dies getan haben" (Ep. 25. ad Decentium). Außerordentlicherweise erteilen auch vom Papste bevollmächtigte Priester das heilige Sakrament der Firmung. Der Papst erteilt aber diese Vollmacht nur in den dringendsten Fällen, wie zum Beispiel einzelnen Missionären in den Heidenländern.

2.

Die Firmung kann jeder Mensch, der gültig getauft ist, empfangen. Darum können auch Kinder, welche den Gebrauch der Vernunft noch nicht haben, doch gefirmt werden, da sie ja das geistige Leben, die heiligmachende Gnade, schon haben, und diese vermehrt und gestärkt werden kann. Nach dem Wunsche und der Praxis der Kirche wird das heilige Sakrament der Firmung meist Erwachsenen, das ist jenen Kindern gespendet, die bereits imstande sind, sich auf das heilige Sakrament würdig vorzubereiten, um desto größere Gnaden zu erhalten; demnach sollen die Firmlinge:

a) im Stande der heiligmachenden Gnade sein. Würde jemand mit einer Todsünde behaftet zur Firmung gehen, so empfinge er die-

selbe zwar gültig, aber unwürdig und machte sich eines Gottesraubes schuldig. Daher muß man sich durch eine reumütige Beichte von jeder Sünde reinigen und durch die heilige Kommunion für die Gnade der Firmung empfänglicher machen;

b) im Glauben, vorzüglich über die Firmung hinlänglich unterrichtet sein, das heißt, sie sollen alles wissen, was ein katholischer Christ wissen und glauben muß; denn wie könnten sie sonst nach diesem Glauben leben? sie sollen wissen, was die Firmung wirkt und welche Pflichten sie auferlegt;

c) sich durch inniges Gebet vorbereiten, wie es einst die Apostel taten. Wir lesen von ihnen, „daß sie alle einmütig im Gebete verharrten" (Apg. 1, 14); der göttliche Heiland betont ja, daß Gott seinen guten Geist denen gebe, die ihn darum bitten. Sie sollen sich vornehmen, den Tag der Firmung in heiliger Sammlung zuzubringen. Den Geist der Wahrheit kann die Welt (d. h. die irdisch Gesinnten) nicht empfangen (Joh. 14, 17). Vorzüglich soll man beim Empfange des Sakramentes die größte Sittsamkeit in der Kleidung, innige Andacht und ein erbauliches Betragen zur Schau tragen. Ebenso traurig wäre es, wenn man weniger die Gnade der heiligen Firmung als die sogenannten Firmungsgeschenke im Auge hätte. — Kinder sind in dieser Beziehung zu entschuldigen, aber wie töricht und unchristlich ist es, wenn Eltern nur aus solch niedrigen Beweggründen nach wohlhabenden Paten streben und bevor noch ihre Kinder die nötigen Kenntnisse haben, beim Seelsorger mit Ungestüm, ja oft mit Roheit begehren und drängen, daß die Kinder gefirmt werden sollen! Als Simon der Zauberer sah, wie die Apostel Wunder wirken und durch die Auflegung der Hände den Heiligen Geist verleihen konnten, trug er ihnen Geld an, um ihnen den Heiligen Geist abzukaufen. Er wollte damit bei den Leuten ein gutes Geschäft machen und meinte: „Gebet mir auch die Gewalt, daß jeder, dem ich die Hände auflege, den Heiligen Geist empfange." Petrus aber sprach zu ihm: „Dein Geld sei mit dir zum Verderben, weil du meinst, die Gabe Gottes zu bekommen für Geld . . . dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott" (Apg. 8, 19. 20). Kann es nicht auch jenen so ergehen, die nur wegen der Geschenke nach der Firmung trachten, nicht aber wegen der heiligen Gnaden? Ebenso sind Firmpaten und Firmlinge zu ermahnen, sich vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken zu hüten, damit nicht der Geist Gottes durch solche Sünden vertrieben werde.

3.

Wie nun wird die Firmung gespendet?

a) An einem bestimmten Tage versammeln sich die Firmlinge entweder am Wohnorte des Bischofs in der Domkirche oder an einem andern Orte, wohin der Bischof reist, um zu firmen. Am Firmungstage nun bringt der Bischof das heilige Meßopfer dar, zieht dann die heiligen Gewänder an und schreitet mit seiner geistlichen Begleitung zum Hochaltar. Inzwischen werden die Firmlinge in Reihen aufgestellt,

hinter ihnen stehen ihre Paten, die rechte Hand auf die Schulter des Firmlings legend. Beim Altar angekommen, breitet der Bischof über die Firmlinge, die sich niederknien, seine Hände aus und ruft die sieben Gaben des Heiligen Geistes über sie herab (über die sieben Gaben des Heiligen Geistes siehe 1. Bd., S. 233 ff.).

Dann geht der Bischof zu jedem einzelnen Firmling, legt ihm die Hand auf das Haupt und salbt ihn mit Chrisam an der Stirn, indem er diese mit dem Kreuze bezeichnet, wobei er die Worte spricht: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Er gibt dann jedem Firmling einen gelinden Backenstreich, betet zuletzt über alle Firmlinge und entläßt sie mit dem heiligen Segen.

b) Aus den Zeremonien, die wir hier aufgeführt haben, werden auch die Pflichten ersichtlich, die der Gefirmte übernimmt.

Die Hand auf etwas legen heißt soviel wie Besitz von etwas ergreifen; durch die Firmung werden wir ein besonderes Eigentum Christi, sofern wir nun als Soldaten zu seinem Heere gehören. Ja, Soldaten Christi sind wir durch die Firmung, denn durch die Salbung mit Chrisam wird uns ein unauslöschliches Merkmal eines Streiters Christi eingeprägt. Das Chrisam ist eine Mischung von Olivenöl und Balsam — das Öl bedeutet die Gnade des Heiligen Geistes, durch welche der Firmling zum Kampfe gegen die Feinde des Heiles gestärkt wird — der Balsam bedeutet, daß dem Gefirmten die Gnade erteilt wird, sich von dem Verderben der Sünde rein zu erhalten und durch frommen Wandel den Wohlgeruch der Tugend zu verbreiten, das heißt, er bekommt die Gnade, recht fromm und heilig zu leben, den anderen ein gutes Beispiel zu geben, also gewissermaßen für andere ein Pionier des katholischen Glaubens zu sein. (Pioniere sind Soldaten, die den Kampfplatz durch Anlegen von Straßen u. dgl. vorbereiten.) Und in Kreuzesform wird die Stirn des Firmlings gesalbt, damit er eingedenk sei, er trage als Soldat, als Streiter Christi ein Merkmal seines großen Königs an sich, und zwar an der Stirn, stets frei und offen, damit er sich nicht schäme, seinen Glauben an Jesum den Gekreuzigten vor aller Welt zu bekennen.

Und endlich der Backenstreich soll den Gefirmten stets mahnen: Du bist ein Soldat Christi, für deinen großen Herrn und König mußt du bereit sein, auch Unbilden im Kriege zu leiden, um Jesu willen mußt du auch Schmach und Verfolgung leiden. „Haben sie mich verfolgt", spricht der Heiland, „so werden sie auch euch verfolgen" (Joh. 15, 20), und „selig sind die, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden" (Matth. 5, 10—12). Der Streiter Christi kämpft nicht mit irdischen Waffen aus Eisen und Stahl, sondern er kämpft mit den geistigen Waffen des Gebetes, der Geduld und Selbstverleugnung.

Zur Firmung werden auch wie zur Taufe Paten genommen. Sie sollen Katholiken, von den Taufpaten verschieden, reiferen Alters,

desselben Geschlechtes und selbst schon gefirmt sein. Sie übernehmen die Pflicht, dem Firmling in den Gefahren des geistigen Kampfes beizustehen und ihn durch Wort und Beispiel im christlichen Leben zu bestärken. Aus dem wird uns klar, daß man brave Katholiken, die anderen wahrhaft zum Muster dienen können, zu Firmpaten wähle, man denke ja nicht, ein reicher Pate, eine vornehme Patin sei besser. Zwischen den Paten und den Gefirmten sowie auch deren Eltern kann wegen geistlicher Verwandtschaft ohne Erlaubnis keine gültige Ehe eingegangen werden.

Andächtige Christen! Marinus, ein Soldat, diente schon lange unter den Truppen des Kaisers Gallienus in Palästina, belobt und geehrt von seinen Vorgesetzten, und sollte bald Hauptmann werden. Ein Kamerad, der selbst auf diese Stelle spekulierte, suchte ihn zu verdrängen, indem er die Anklage vorbrachte: Marinus sei ein Christ und bete den Gekreuzigten an. Der Statthalter Achäus ließ den Marinus rufen und nahm ihn darüber ins Verhör. Marinus, der nicht vergessen, daß er durch die Firmung zum Kriegsmann Christi gesalbt worden, bekannte sich dort offen und frei als Anhänger Christi. Der Statthalter gab ihm jetzt drei Stunden Bedenkzeit, ob er Hauptmann werden und seinen Glauben abschwören, oder ob er Christ bleiben und sein Leben lassen wolle. Marinus ging nach Hause, traf auf dem Wege den Bischof Theotekeus und erzählte ihm seine Lage. Der Bischof führte ihn in die Kirche zum Altar, zeigte auf den Degen an seiner Seite und schilderte, wie er in weltlichen Ehrenstellen wachsen werde, dann nahm er das Evangeliumbuch, hielt es ihm hin und sprach: „Wähle, mein Sohn, welchem von beiden du dich ergeben willst; von dieser Stunde hängt deine Zukunft ab.“ Ohne sich zu besinnen, griff Marinus nach dem Evangeliumbuche, küßte es andächtig und sprach, daß alle Würden und Ehren der Welt ihm nicht so lieb seien wie dieses Buch, für dessen Inhalt er sterben wolle. Da sprach nun der Bischof mit Freudentränen im Auge: „Diene, edler Streiter, deinem Herrn und Gott genau und standhaft. Er wird dich ausrüsten mit Stärke und Kraft, daß du zum Ziele der seligen Verheißungen gelangest.“ Und Marinus ging hin zum Statthalter, denn seine drei Stunden waren vorüber, und der Herold rief auf der Straße seinen Namen aus. Daselbst bekannte er nochmals standhaft und mutig seinen christlichen Glauben. Der Statthalter verurteilte ihn zum Tode und Marinus verlor sein Haupt durch das Schwert im Jahre 262 n. Chr. (Ruinart, Act. martyr.).

O, meine Lieben! Wir alle sind gefirmt und geschmückt mit dem Zeichen unseres obersten Kriegsherrn und Königs Jesu Christi. Darum wollen wir in dem Zeichen des Kreuzes kämpfen und siegen, stets offen und treu für unsern heiligen Glauben einstehen und die gute und gerechte Sache Jesu verteidigen. Dienen wir, wie Marinus, unserem Herrn treu und ergeben, daß auch wir einst zum Ziele der seligen Verheißungen gelangen. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Vom allerheiligsten Sakramente des Altars.

(Vgl. 574—583.)

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." (Luk. 22, 19.)

Andächtige Christen! Wenn man die Schatzkammern der Kaiser und Könige ꝛc. besichtigt und sich das Auge am Glanze der Schätze erfreut, so wird einem oft noch zum Schlusse in besonders verwahrten Kästchen das Schönste und Wertvollste aller dieser Kostbarkeiten und Reichtümer, das Juwel der Schatzkammer gezeigt.

Wir sind in unseren Christenlehren über die heiligen Sakramente gleichsam auch in der Schatzkammer des himmlischen Königs und Herrn der Welt. Zahllose und herrliche Gnadenschätze werden uns in den Lehren über die heiligen Sakramente gezeigt; doch zu dem größten Schatze, zu dem Juwel der heiligen Sakramente, kommen wir jetzt, da wir in unserer Christenlehre das heiligste Sakrament des Altars betrachten wollen. Dieses ist das größte und wunderbarste Sakrament, ein ewiges und ewig unbegreifliches Wunder der Allmacht, Liebe und Weisheit Gottes: das allerheiligste Sakrament.

Darum wird es auch in den verschiedensten Namen gepriesen, als: das allerheiligste Sakrament, weil es nicht nur, wie die anderen Sakramente, den Christen heiligt, sondern Jesum Christum, den Urheber aller Heiligkeit, den Gnadenspender selbst enthält; es heißt ferner: das höchste, das hochwürdigste Gut, denn es ist unser größter Schatz, unser höchstes Gut; Fronleichnam, das ist der lebendige Leib Christi; Brot des Lebens, Engelsbrot, weil es unsere Seelen zum ewigen Leben nährt und der Mensch „engelrein" sein soll, um es nützlich und würdig zu empfangen; heilige Eucharistie, das ist Danksagung, weil wir damit dem Herrn am besten Dank sagen können; heilige Hostie, das ist Opfer, weil Jesus selbst die Opfergabe in der heiligen Messe, dem unblutigen Opfer des Neuen Bundes ist; heilige Kommunion, das ist Vereinigung, weil wir durch den Genuß dieses heiligen Sakramentes mit Christus auf das innigste vereinigt werden; heiliges Abendmahl, weil es Jesus bei seinem letzten Abendmahle mit den Jüngern eingesetzt hat; Tisch des Herrn, weil uns der Herr zu seinem heiligen Tische, wie ein Vater seine Kinder ladet und uns so liebevoll mit seinem eigenen Fleische und Blute nährt; Liebesmahl, weil es der höchste und heiligste Beweis der Liebe des Heilands zu uns ist; das himmlische Manna, im Gegensatze zum Manna der Juden, welches das ewige Leben nicht bringt; Wegzehrung, weil es die Kranken als himmlische Stärkung und Trost für ein glückseliges Ende empfangen; das Sakrament des Altars, weil es auf dem Altar bereitet (während der heiligen Messe bei der Wandlung) und aufbewahrt wird (im

Tabernakel). Die vollständige Bezeichnung über dieses Sakrament gibt uns der Katechismus: es ist das allerheiligste Sakrament, es ist der wahre Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesu Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines. Bevor wir nun zur Erklärung dieses Begriffes schreiten, wollen wir heute erörtern, wie der Heiland dieses Sakrament vorerst verheißen, dann eingesetzt und an seine Nachfolger im Priesteramt übertragen hat.

1.

Die Verheißung. Der göttliche Heiland hat einst mit fünf Gerstenbroten und zwei Fischlein mehrere tausend Menschen gar wunderbar gespeist. Am Tage nach der wunderbaren Brotvermehrung suchten die Juden Jesum wieder auf und wollten Brot von ihm haben. Er aber sprach zu ihnen: „Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, die der Menschensohn euch geben wird." Da meinten die Juden, Jesus werde ihnen ein ähnliches Wunderbrot wie das Manna in der Wüste geben und sie sagten: „Herr, gib uns dieses Brot" (Joh. 6, 34). Nun erklärte Jesus ganz offen und deutlich, was für ein Brot er den Menschen geben wolle, er sagte: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brote (d. h. von mir) ißt, der wird ewig leben. Das Brot aber, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt."

Die Juden begriffen dies nicht, sie stritten untereinander und sagten: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" Jesus aber widerruft nichts von seinen Worten, er sagte nicht, daß er nur bildlich spreche, sondern umgekehrt, er bekräftigte vielmehr seine Aussage und sprach: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben . . ., denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank" (Joh. 6, 54). Konnte der Heiland noch deutlicher sprechen? Viele der Jünger ärgerten sich über die Rede des Meisters und gingen hinweg. — Jesus, der gute Hirt, der so treu besorgt ist für seine Schafe, hätte sie gewiß wegen eines Mißverständnisses nicht fortgehen lassen, und doch ließ er sie gehen, nicht weil sie ihn nicht verstanden, sondern weil sie nicht glaubten.

Hierauf wendete sich der Heiland an seine Apostel und stellte die prüfende Frage: „Wollet auch ihr weggehen?" (Joh. 6, 68). Da antwortete Petrus im Namen aller: „Herr! Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus der Sohn Gottes" (Joh. 6, 69. 70), das heißt, wenn wir auch nicht begreifen können, wie du uns dein Fleisch und Blut zum Genießen geben wirst, so glauben wir's doch, weil du der Sohn Gottes bist.

2.

Die Einsetzung. Was Jesus versprochen, das hat er wirklich gehalten, und zwar beim letzten Abendmahle, als er mit seinen Jüngern das Osterlamm aß. Die Israeliten mußten alljährlich zu Ostern mit ihren Familien zur Erinnerung an die Befreiung von der ägyptischen Knechtschaft ein fehlerloses, einjähriges Lamm schlachten und essen und dazu das „ungesäuerte" Brot genießen.

Nachdem sie nun das Osterlamm gegessen hatten, wurde der göttliche Heiland sehr gerührt und wehmütig, es war sein letztes Zusammensein mit seinen Lieben und Getreuen vor seinem Sterben. Gleichwie aber die Sonne, wenn sie dem Untergange nahe ist, noch einmal mit ihren schönsten Strahlen die Berge vergoldet im herrlichen Abendrot, so wollte der göttliche Heiland uns den herrlichsten Beweis seiner Liebe geben vor seinem Tode. Er wollte uns allen ein kostbares, ein unvergeßliches Andenken hinterlassen, nämlich seinen heiligsten Leib und sein heiligstes Blut. — Wie uns die heiligen Evangelien berichten, nahm Jesus das Brot, segnete es, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib." Dann nahm er den Kelch mit Wein, dankte (segnete), reichte ihn seinen Jüngern und sprach: „Trinket alle daraus, denn das ist mein Blut des Neuen Bundes, welches für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden" (Matth. 26, 26—28).

O, wie haben die Apostel sich verwundert über diese große Sache! Sie dachten an sein Versprechen, daß er ihnen sein eigenes Fleisch zu essen geben werde, nun ist dies Versprechen erfüllt.

Voll Andacht haben sie das gegessen und getrunken, was der Heiland ihnen gegeben, voll Glauben und Ehrfurcht genossen sie jetzt den Leib und das Blut ihres Meisters, wenn sie auch die Verwandlung nicht sahen, wenn auch das, was der Herr ihnen reichte, noch äußerlich Brot und Wein zu sein schien. — Das Aussehen, die Farbe, der Geruch, der Geschmack, mit anderen Worten, die Gestalten des Brotes und Weines sind unverändert geblieben, und doch war es nicht mehr Brot und Wein, es war der Leib und das Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines, unter der Hülle derselben war der Leib und das Blut Jesu verborgen. Die Apostel sahen nur die Gestalten, und doch waren sie felsenfest überzeugt, daß der göttliche Heiland sich selber ihnen zur Speise gab.

O Wunder! Einst hatten sie es gesehen, wie er in der Wüste das Brot durch ein großes Wunder vermehrt hat, sie hatten es miterlebt, wie er auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt, und jetzt erleben sie ein viel größeres Wunder, nämlich, wie Jesus Brot und Wein in seinen eigenen Leib und sein Blut verwandelt und es ihnen darreicht zum Genießen.

3.

Übertragung der Verwandlungsgewalt. Doch der göttliche Heiland hat dies heilige Sakrament nicht nur bloß eingesetzt und einmal gefeiert, sondern er wollte haben, daß es durch alle Zeiten gefeiert werde und daß alle seine Gläubigen diese kostbare Speise genießen. Darum sagte er zu den Aposteln: „Dies tut zu meinen Andenken" und gab ihnen mit diesen Worten den Auftrag und die Gewalt, das nämliche zu tun, was er beim letzten Abendmahle getan: nämlich Brot und Wein in sein Fleisch und Blut zu verwandeln, es selbst zu genießen, den Gläubigen zum Genusse zu reichen und dabei an seine alles opfernde Liebe zu denken. Er hat mit diesen Worten zugleich die Apostel als Priester und das heiligste Sakrament als heiliges Opfer eingesetzt. — Und nicht nur zu Lebzeiten der Apostel sollten diese heiligen Geheimnisse gefeiert werden, nicht nur die damaligen Gläubigen sollten das Glück haben, mit dem kostbaren Leibe und Blute Christi sich stärken zu können, sondern dies heilige Sakrament sollte wie die Taufe für alle Menschen, welche an Jesum glauben, und für alle Zeiten eingesetzt sein. Darum übergaben die Apostel diese heilige Vollmacht, Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln, an ihre Nachfolger, an die Bischöfe und Priester, welche dieselbe in der heiligen Messe ausüben, indem sie bei der heiligen Wandlung dasselbe tun, was Christus der Herr beim letzten Abendmahle getan hat. Sie nehmen das Brot und den Kelch mit Wein in die Hand und sprechen darüber im Namen Christi seine Worte: „Das ist mein Leib" und „Das ist der Kelch meines Blutes". Diese von dem Priester ausgesprochenen Worte bewirken durch den allmächtigen Willen Gottes (Christi), daß das Brot nicht mehr Brot, sondern der Leib Christi, der Wein nicht mehr Wein, sondern das Blut Christi ist — ungeachtet die Gestalten des Brotes und Weines unverändert bleiben.

Andächtige Christen! Der Kaiser Heliogabalus, welcher an possenhaften Dingen eine Freude hatte, lud einst die vornehmsten Mitglieder des römischen Senates zu einem Gastmahle ein, bei welchem die Speisen entweder aus Holz geschnitzt, oder aus Lehm und Salz und anderen ungenießbaren Dingen bereitet und künstlich bemalt waren. Hätte uns nicht Christus, falls er uns nur ein Bild seines Leibes geben wollte, etwa ein ähnliches Gastmahl, wie Heliogabalus seinen Senatoren bereitet? (Schuster, Kat. Handb., 3. Bd., S. 313). Wer wollte es wagen, solches von unserem Heiland zu sagen? Nein, nein, was Jesus versprochen und was er der Menschheit gegeben, das ist sein eigenes Fleisch und Blut. Christus, der Sohn Gottes, kann ja nicht lügen und betrügen, darum müssen wir seinen Worten mehr glauben als unseren eigenen Augen, denn sein Wort kann uns nicht täuschen, aber unsere Sinne können uns täuschen. Er selbst sagt ja: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen" (Matth. 24, 35). Amen.

Vierzehnte Predigt.

Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sakramente. I.

(Vgl. 585.)

„Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt."
(Joh. 6, 52.)

Andächtige Christen! Nach dem, was wir letzthin vernommen, müssen wir sagen: das Sakrament des Altars ist das allerheiligste Sakrament, es ist der wahre Leib und das wahre Blut Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines; es ist ein wahres Sakrament, denn wir finden in demselben drei Stücke: Das sichtbare Zeichen, das sind die Gestalten des Brotes und Weines, und als hörbares Zeichen die Worte Christi: Das ist mein Leib — das ist mein Blut. Diese Zeichen deuten uns an, daß wir hier den Leib und das Blut Jesu bekommen zur Nahrung für unsere Seelen. — Das Brot muß aus Weizenmehl bereitet und ungesäuert sein, weil auch der Heiland bei der Einsetzung ungesäuertes Brot gebraucht hat. Der Wein muß vom Weinstocke kommen, aus Trauben gepreßt sein, nicht etwa Kunstwein. Die unsichtbare Gnade in diesem Sakramente ist Jesus Christus selbst, der Urheber aller Gnaden. Die Einsetzung durch Jesus Christus haben wir letzthin beschrieben.

Als der göttliche Heiland mit der Samariterin am Jakobsbrunnen zusammentraf, indes seine Jünger um Speise in die Stadt Sichem gegangen, sprach er zu ihr: „Gib mir zu trinken." Das Weib erwiderte ihm erstaunt: „Wie begehrst du, da du doch ein Jude bist, von mir zu trinken?" (Joh. 4, 7—9). Es war zwischen den Juden und Samaritern die größte Feindschaft und Haß. Jesus antwortete ihr: „Wenn du die Gabe Gottes erkenntest und wer der ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn gebeten haben, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben" (Joh. 4, 10). So ähnlich gilt auch manchem Christen die Frage: „Wenn du wüßtest und die Gabe erkenntest und lebendig glauben würdest, wer der ist, der im heiligen Altarsakramente verborgen gegenwärtig ist? Wenn du wüßtest?" — Ja, wir wissen es und unser heiliger Glaube lehrt es, daß Jesus wirklich, wahrhaft und wesentlich im heiligen Sakrament des Altars gegenwärtig ist; — wir wissen es:

1.

aus den Worten, mit welchen Jesus Christus dieses Sakrament verheißen hat. „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brot aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt ... Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken

werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben . . ., denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank" (Joh. 6, 51. 52. 54. 56);

2.

aus den Worten, mit welchen er dieses Sakrament eingesetzt hat: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut." Bestimmter und deutlicher hätte er sich nicht ausdrücken können. Es will damit gesagt sein, das heilige Sakrament ist nicht vielleicht eine Vorstellung, ein Bild, ein Zeichen des Leibes und Blutes Christi, wie zum Beispiel das Kreuz oder ein gemaltes Bild von Jesu, sondern es ist der wirkliche und wahrhaftige Leib Jesu, derselbe Leib, den Marie im Stalle zu Bethlehem geboren, den die Hirten angebetet, den der greise Simeon auf seine Arme gehoben, den die Juden gekreuzigt haben, der von den Toten auferstanden ist; das wahre Blut, also nicht ein Sinnbild, sondern dasselbe Blut, das in den Adern Jesu geflossen, das für uns am Kreuze vergossen wurde.

Hätte er sagen wollen: „Das bedeutet meinen Leib ꝛc.", so hätte er, wie der gelehrte Kardinal Wiseman nachgewiesen hat, in der syrischen Sprache einundvierzig Ausdrücke für „bedeuten" gehabt. Endlich müssen wir auch den Umstand bedenken, in welchem der Heiland dieses heilige Sakrament eingesetzt hat. Es war am Tage vor seinem Leiden und Sterben; es waren also diese Worte, diese Handlung sein Testament, in welchem er uns das Heiligste gab, zum ewigen Andenken. Das weiß aber jeder Mensch, daß man beim Testament klar und deutlich reden muß, daß man solche Worte gebrauchen muß, welche keinen andern Sinn zulassen, damit nicht Zank und Streit, Irrtum und Verwirrung herauskommen. Was aber jeder Mensch weiß und versteht, das werden wir doch auch von dem göttlichen Heiland, dem allwissenden Gotte voraussetzen können? Um so mehr, als es sich hier um so Wichtiges, Heiliges handelt, ob wir Christi wahren Leib oder ein Stück Brot anbeten und verehren! Die Worte bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles sind Testamentsworte, und schon darum sind sie wörtlich zu nehmen.

3.

aus der Lehre der Apostel: Wie haben denn die heiligen Apostel diese Worte aufgefaßt? sie, die doch den Herrn am besten verstanden haben, die seinen Sinn am deutlichsten erkannten und denen er seine Lehre und die Sakramente zur Verwaltung übergeben hat. Der heilige Apostel Paulus war bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles nicht zugegen, weil er damals noch ein heftiger Verfolger des Christentums war. Was er also von dem heiligen Sakramente lehrt, das konnte er nur von den übrigen Aposteln erfahren haben oder er ist auf eine übernatürliche Weise vom Herrn belehrt worden. Und das letztere ist wirklich der Fall gewesen, wie er selbst an die Korinther

(11, 23—29) schreibt: „Denn ich habe es vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe, nämlich: daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verraten wurde, das Brot nahm und dankte, es brach und sprach: ‚Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, tut dies zu meinem Andenken.' Desgleichen nahm er den Kelch und sprach: ‚Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blute, tut dies, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken" (1. Kor. 11, 23—26). Dann spricht er weiter: ‚Wer nun unwürdig dieses Brot ißt oder vom Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst und so esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet'" (1. Kor. 11, 28. 29). — Der Apostel lehrt hier die Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakrament ganz deutlich; denn warum soll sich sonst der Christ prüfen, das heißt sein Gewissen erforschen, ob er würdig sei, bevor er von diesem Brote ißt, und wie könnte er sich am Leibe und Blute des Herrn versündigen, wie könnte er sich das Gericht, das ist die ewige Verdammnis hineinessen, wenn der Leib und das Blut Christi nicht gegenwärtig wäre? Ja, der Apostel sagt es selbst zum Schlusse: „Weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet", das ist von gewöhnlicher Speise. Diese Worte hätten keinen Sinn, wäre Christus im heiligen Sakramente nicht gegenwärtig.

Und an anderer Stelle heißt es: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Mitteilung des Blutes Christi? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Teilnahme am Leibe des Herrn?" (1. Kor. 10, 16). Es gibt also keine Glaubenswahrheit, welche so klar in der Heiligen Schrift bestimmt ist, als die, welche wir eben besprochen.

Andächtige Christen! Als die heil. Franziska von Chantal noch ein kleines Mädchen war, hörte sie, wie ein Calviner über das heilige Sakrament ungläubige Reden führte. Sie trat vor ihn hin und sagte: „Wie, Sie glauben nicht, daß Jesus im heiligen Sakramente ist? Hat er es doch selbst gesagt. Sie machen ihn also zum Lügner? Wenn Sie den König als einen Lügner hingestellt hätten, würden Sie zu schwerer Strafe verurteilt werden. Was haben Sie zu erwarten vor Gottes Gericht, da Sie Gott zu einem Lügner machen?" (Schmitt, Komm.-Unt.).

Als der große Gottesgelehrte, der heil. Thomas von Aquino, sich seinem Ende nahe fühlte, begehrte er dringend die heiligen Sterbesakramente. Um die heilige Wegzehrung zu empfangen, wollte er auf Asche gelegt werden und betete folgenden Glaubensakt: „Ich glaube fest, daß Jesus Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch in diesem erhabensten Sakramente gegenwärtig ist. — Ich bete dich an, o mein Heiland! Ich empfange dich, o Süßester, der du der Preis meiner Erlösung und die Wegzehrung meiner Pilgerschaft bist." Bald darauf starb er (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 63).

So fest wie der Glaube dieses heiligen Kindes und dieses Gelehrten war, so fest muß unser Glaube sein. Was Christus mit klarsten Worten ausgesprochen, was die heiligen Apostel gelehrt, was die Kirche durch achtzehn Jahrhunderte predigt, was Millionen katholischer Christen als höchstes Glück bekennen, das soll auch unsere innerste Überzeugung sein. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sakramente. II.

(Vgl. 585.)

„Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Teilnahme am Leibe des Herrn?"
(1. Kor. 10, 16.)

Andächtige Christen! Der göttliche Heiland hat einst zu den Aposteln gesagt: „Sehet, ich bin alle Tage bei euch bis ans Ende der Welt" (Matth. 28, 20). Diese Worte gehen wörtlich in Erfüllung durch die gnadenreiche Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente.

Wir haben letzthin die wahre Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente kennen gelernt aus den ausdrücklichen Worten Jesu und der deutlichen Lehre des Apostel Paulus. Aber nächst den Aposteln können uns die heiligen Apostelschüler, die heiligen Kirchenväter und Kirchenlehrer das beste Zeugnis für die Wahrheit dieser Lehre geben. Ferner sind auch genug Denkmäler vorhanden, aus welchen man sehen kann, was seit ältester Zeit über das heilige Sakrament geglaubt wurde.

1.

Der heil. Ignatius, ein Apostelschüler, der selbst noch Christus den Herrn nach seiner Auferstehung gesehen hat, der von den Aposteln zum Bischofe von Antiochia geweiht und als Märtyrer gestorben ist († um 107), hat mehrere Briefe an die christlichen Gemeinden geschrieben. In dem Briefe an die Smyrnenser schreibt er von gewissen Irrlehrern: „Sie enthalten sich des Abendmahles und des Gebetes, weil sie nicht bekennen, daß die Eucharistie das Fleisch unseres Erlösers ist, der für unsere Sünden gelitten hat" (Ep. ad Smyrn., n. 7). Und er warnt die Smyrnenser, mit ihnen umzugehen. Ähnlich im Briefe an die Römer und Philipper. An die Römer schreibt er: „Ich mag keine vergängliche Nahrung, das Brot Gottes will ich, das Himmelsbrot, welches das Fleisch Jesu, des Sohnes Gottes ist, den Trank Gottes, sein Blut verlange ich, es ist die unvergängliche Liebe, das ewige Leben" (Ep. ad Rom.). Wie deutlich drückt er also darin seinen Glauben an die Gegenwart Christi aus!

Der heil. Justinus, früher heidnischer Gelehrter und später Christ, wurde im Jahre 167 n. Chr. gemartert. Er schrieb eine Verteidigungsschrift für die Christen, um den Kaiser Antonin zu bewegen,

daß er die Christen nicht verfolge. Er sagt darin: „Wir sind belehrt, daß die durch sein Gebetswort gesegnete Nahrung das Fleisch und das Blut jenes fleischgewordenen Jesu ist“ (Apol. I, sive major, n. 66).

Der heil. Irenäus, Bischof von Lyon, der im Jahre 202 als Märtyrer starb und ein Schüler des heil. Polykarp war, spricht in den klarsten Worten von der Gegenwart Christi in der Eucharistie. Besonders merkwürdig ist, daß er diese Wahrheit als eine allen Christen bekannte voraussetzt und damit auch die Irrlehren der Marcioniten, Valentinianer und Gnostiker widerlegt.

Der Kirchenschriftsteller Tertullian, der am Ende des 2. Jahrhunderts lebte, sagt: „Das Fleisch wird abgewaschen (in der Taufe), damit die Seele gereinigt werde, das Fleisch wird mit Öl gesalbt (Firmung), damit die Seele geweiht werde; das Fleisch wird gespeist mit dem Leibe und Blute Christi, damit auch die Seele mit Gott gesättigt werde“ (De resurr. carnis, c. 8).

Der heil. Cyrillus, Bischof von Jerusalem, im 4. Jahrhundert n. Chr., lehrt vom heiligsten Sakramente: „... Brot und Wein war vor der Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit bloß Brot und Wein; ist die Anrufung geschehen, so wird das Brot der Leib Christi und der Wein sein Blut“ (Katech. 19). Ferner: „Da Christus selbst vom Brote sagt: ‚Das ist mein Leib‘, wer wagt noch zu zweifeln? Und da er selbst bekräftigt und sagt: ‚Das ist mein Blut‘, wer will zweifeln und sagen, es ist nicht sein Blut? Er hat einst Wasser in Wein verwandelt und nun sollte man ihm nicht glauben, daß er Wein in sein Blut verwandelt habe?“ Und weiter: „In der Gestalt des Brotes wird der Leib (Christi) gegeben, und in der Gestalt des Weines das Blut, damit du, wenn du es genießest, sein Leibes- und Blutsverwandter werdest, denn so werden wir Christusträger, da sein Leib und sein Blut in unsere Glieder verteilt wird; so werden wir nach dem heil. Petrus teilhaftig seiner göttlichen Natur“ (Katech. 22). — Kann jemand mit deutlicheren Worten die Lehre vom heiligsten Sakramente erklären?

Der heil. Chrysostomus, der fast um dieselbe Zeit lebte, stellt durch seine Reden und Schriften den Glauben an die wirkliche Gegenwart in das hellste Licht, weshalb er vorzugsweise „Lehrer der Eucharistie“ genannt wird. Ähnlich lehrt auch der heil. Augustinus und andere. Und so könnte man ein ganzes Buch von Aussprüchen der heiligen Väter zusammenstellen, welches ihren lebendigen Glauben an die wirklichen Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente beweisen würde. Nun fragen wir uns: Werden diese heiligen, gotterleuchteten Männer nicht am besten gewußt haben, was der rechte Glaube Christi sei?

2.

Ebenso haben auch die ältesten Kirchenversammlungen, zu welchen die Bischöfe aus allen christlichen Gegenden zusammenkamen, diesen Glauben bestätigt. Die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nizäa im Jahre 325 lehrt: „Wir sollen den Geist durch den Glauben

erheben und erkennen, daß auf jenem heiligen Tische liege das Lamm Gottes, welches hinnimmt die Sünden der Welt und unblutigerweise von den Priestern geopfert wird. Und da wir sein kostbares Fleisch und Blut empfangen, müssen wir fest glauben, daß er das Unterpfand unserer Auferstehung ist" (Conc. Nic. 1).

Überdies kann die Wahrheit dieser Lehre aus den uralten Gebeten Meßformularien und Liturgien der ersten Jahrhunderte bewiesen werden. Um nur ein Beispiel anzuführen, ist in der Liturgie des heil. Jakobus folgendes Gebet: „Sende nun deinen Heiligen Geist über uns und über diese Gaben, damit er durch seine heilige, wohltätige und glorreiche Gegenwart dieses Brot zum heiligen Leibe Christi mache, Amen — und diesen Kelch zum kostbaren Blute Christi, Amen" (Assemani, Codex liturg., p. 40).

So hatten auch die Gläubigen allzeit solche Gebräuche, wodurch sie ihren Glauben äußerlich zeigten, indem sie ihre Knie vor dem heiligstem Sakramente beugten und es anbeteten, was sie gewiß nicht getan hätten, wenn dieses Brot bloß den Leib Jesu bedeuten würde. Auch bei jenen Religionsgenossenschaften, welche sich tausend Jahre vor der Reformation von der Kirche getrennt haben, zum Beispiel bei den Nestorianern um 431 n. Chr., finden wir Gebete, welche diesen Glauben bestätigen. In einer Art Brevier der Nestorianer heißt es: „Die Cherubim stehen vor dir; die Seraphim können deinen Blick nicht ertragen: und wir, wir sehen dich alle Tage auf dem Altar, wir genießen deinen Leib und dein kostbares Blut."

Weil die Christen in den ersten Zeiten des Christentums sich daran hielten, daß sie in dem heiligsten Sakramente den Leib und das Blut Jesu empfingen, so läßt sich auch die eigentümliche Verleumdung erklären, welche die Heiden über die Christen und ihren Gottesdienst ausstreuten: nämlich, daß sie ein Kind schlachten, dessen Fleisch essen und dessen Blut trinken. Dies war auch oft der Vorwand, um die Christen vor die heidnische Obrigkeit zu bringen.

Die Kirche hat ihren Glauben zuletzt im Konzil zu Trient den Protestanten gegenüber ausgesprochen mit den Worten: „Wenn jemand leugnet, daß im heiligsten Sakramente der Eucharistie der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi, zugleich mit seiner Seele und Gottheit und somit der ganze Christus wahrhaft, wirklich und wesenhaft gegenwärtig sei . . ., der sei im Banne" (Sess. XIII, c. 1).

Übrigens hat der göttliche Heiland selbst oft seinen geheimnisvollen Schleier im heiligsten Sakramente gelüftet, seine wirkliche Gegenwart auch dem sinnlichen Auge der Menschen gezeigt oder seine wirkliche Gegenwart durch auffallende Wunder und Zeichen und Gebetserhörungen bis in die neueste Zeit geoffenbart! (Siehe die Erzählungen von der heiligen Hostie in Augsburg, vom heiligen König Ludwig in Frankreich, vom heil. Anton von Rimini, der heil. Klara u. s. w.)

Ist es nicht merkwürdig, was wir aus dem Leben des heiligen Nikolaus von der Flüe, eines Heiligen aus der Schweiz, lesen, daß

er über zwanzig Jahre bis zu seinem Tode (1447) keine andere Speise genoß als das heiligste Sakrament! Und diese Tatsache ist bekräftigt durch die eidliche Aussage der glaubwürdigsten Zeugen (Bollandisten). — Wie viele Bekehrungen von Ungläubigen haben vom heiligsten Sakramente ihren Ausgang genommen! Wie viele tausend Christen haben im heiligsten Sakramente gefühlt, wie nahe ihnen Jesus ist, haben gefühlt die Wonne seiner Gegenwart, einen Strahl der himmlischen Seligkeit; es ist ihnen wie den Jüngern von Emaus ergangen, es gingen ihnen die Augen auf, es brannte in ihren Herzen, sie erhielten Trost im Leiden, Mut in der Verzagtheit, Hilfe in der Not! — Doch, meine Lieben, wer könnte alles erzählen, was Jesus im heiligsten Sakramente getan hat? Ihr selbst habt es ja schon gefühlt und erlebt.

Andächtige Christen! Wohl werden wir dieses Geheimnis *nie* ganz begreifen, nie die wunderbare Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente ergründen. Aber wenn auch unser Sinn äußerlich nur die heiligen Gestalten des Brotes und Weines sieht, so sagt uns doch der *Glaube* untrüglich, wer unter diesen Gestalten verborgen ist. Christus der Herr hat es ausdrücklich gelehrt und verheißen, und er kann nicht lügen, denn er ist der ewige Gott. Darum müssen wir seinen Worten mehr glauben als unseren Augen — unsere Sinne können uns täuschen, sein Wort kann nicht täuschen. Glauben wir also fest an seine Gegenwart, halten wir uns an die Worte, die Jesus zu Thomas gesprochen: „Selig, die nicht sehen und doch glauben" (Joh. 20, 29). Amen.

Sechzehnte Predigt.

Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sakramente. III.

(Vgl. 586—588.)

„Hier ist Jesu Fleisch und Blut und
das allerhöchste Gut." (Lied.)

Andächtige Christen! Wir haben erkannt, daß wir im Sakrament des Altars den wahren Leib und das wahre Blut Christi haben. Jesus, der göttliche Heiland, hat es gesagt, die Apostel und ihre Nachfolger haben es allzeit gelehrt, die Kirchenväter haben es niedergeschrieben, die Kirche hat diese Wahrheit in ihren Gebeten und Gebräuchen jederzeit festgehalten.

Übrigens kann schon unsere Vernunft dieselbe etwas begreifen. Wir alle essen täglich Brot und haben von Jugend auf viel Brot gegessen. Dieses Brot aber hat sich nach und nach in unserem Leibe in Fleisch und Blut verwandelt. Was schon der menschliche Körper zustande bringt, sollte das Gott nicht vermögen? Bei Gott ist ja kein Ding unmöglich. Ihr seht also, was durch die Natur nur langsam, allmählich geschieht, das geschieht bei der heiligen Wandlung durch Gottes Wunder; das Brot wird in das Fleisch, der Wein in das Blut

Jesu Christi verwandelt. Wir beantworten nun heute zwei weitere Fragen: 1. Wie ist Jesus im Sakrament des Altars gegenwärtig? 2. Warum unter den Gestalten des Brotes und Weines?

1.

Unter der Gestalt des Brotes ist der lebendige Leib Jesu Christi, folglich auch sein Blut und seine Seele gegenwärtig. Wir haben wiederholt schon gehört: das Brot wird in den Leib, der Wein in das Blut Jesu Christi verwandelt. Man darf nun nicht glauben, in der Gestalt des Brotes (in der Hostie) sei bloß der Leib, in der Gestalt des Weines (im Kelche) sei bloß das Blut Christi zugegen. Nein, nach der Wandlung ist in der heiligen Hostie (Gestalt des Brotes) derselbe Leib Christi, der im Himmel ist, also der lebendige Leib. Zum lebendigen Leibe gehört aber auch das Blut und seine Seele, er muß vom Blut durchströmt und von der Seele belebt sein.

Wer also den Leib Jesu Christi bloß unter der Gestalt des Brotes genießt, wie es gewöhnlich geschieht, empfängt sowohl den Leib wie auch das Blut Jesu Christi.

Unter der Gestalt des Weines ist das lebendige Blut Christi, folglich auch sein Leib und seine Seele gegenwärtig. Es ist also im Kelche nach der Wandlung das lebendige Blut Christi. Ein lebendiges Blut ohne den von der Seele belebten Leib ist aber nicht denkbar. Wer also bei der Kommunion den Kelch bekommen würde, bekäme nicht nur das Blut, sondern auch den Leib Jesu. So empfingen die Apostel und empfangen noch jetzt die Priester bei der heiligen Messe unter der Gestalt des Weines das lebendige Blut Christi, das mit dem Leibe verbunden und von der Seele belebt ist.

Wo der Leib und das Blut Christi ist, dort muß der ganze Christus sein. Darum sagen wir: Jesus ist unter einer jeden Gestalt ganz, als Gott und Mensch gegenwärtig. Also unter der Gestalt des Brotes ist der ganze Christus, unter der Gestalt des Weines ist der ganze Christus, nicht getrennt und nicht geteilt, mit allem, was zu ihm gehört, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele. — Weil aber Leib und Seele Jesu, das ist seine menschliche Natur, mit seiner Gottheit unzertrennlich verbunden sind, ist Jesus Christus also gegenwärtig als Gott und Mensch.

Wir sagen ferner: in jedem, auch dem kleinsten Teile der Gestalten ist der Gottmensch gegenwärtig. Auch der kleinste Teil der Gestalt ist ja ein sichtbares Zeichen. Die Apostel aßen alle von dem verwandelten Brote, tranken alle von dem verwandelten Weine, jeder bekam also nur einen Teil, und doch empfingen sie alle denselben Christus ganz und ungeteilt. Wenn auch der Priester die heilige Hostie teilt, er teilt nicht den Leib Jesu, den man nicht sehen und berühren kann, er teilt nur die Gestalt des Brotes, und wer einen solchen Teil

erhält, empfängt den ganzen Christus. Und in der großen Hostie, die der Priester bei der heiligen Messe gebraucht, ist nicht mehr von Christus gegenwärtig als in der kleinen, welche die Gläubigen empfangen. Und wer zwei heilige Hostien empfängt, erhält nicht mehr, als wer eine empfängt. Tausende und Millionen empfangen auf Gottes weiter Erde den nämlichen Leib des Herrn, und dennoch wird dieser Leib durch den Empfang so vieler Christen nicht weniger, er wird nicht aufgezehrt, sondern bleibt immer derselbe. O wunderbares Geheimnis der göttlichen Liebe, von dem der heil. Thomas von Aquino singt:

„Wer zu diesem Mahle eilet,
Nimm ihn ganz und ungeteilet,
Ungebrochen, unversehrt,
Einer kommt und tausend kommen,
Doch hat keiner mehr genommen,
Er bleibt immer unverzehrt!"

Wir sagen endlich: Jesus bleibt unter den Gestalten des Brotes und Weines gegenwärtig, so lange als die Gestalten dauern. Seine Gegenwart beginnt, sobald die Verwandlungsworte gesprochen sind, also nicht erst beim Genusse. Der Heiland hat ja bei der Einsetzung gesprochen: Das ist mein Leib ꝛc.; er hat nicht gesagt: Das wird erst mein Leib. Weil also die Gegenwart Christi durchaus nicht vom Empfange abhängt, so ist er zugegen, es mag das heiligste Sakrament im Tabernakel verschlossen oder zur Anbetung ausgesetzt werden.

Die Gegenwart Christi knüpft sich aber an das sichtbare Zeichen des Sakramentes. Die äußeren Gestalten des Brotes und Weines sind gleichsam das äußere Gewand des gegenwärtigen Christus. Solange das heilige Sakrament aussieht, schmeckt ꝛc. wie Brot und Wein, ist Christus gegenwärtig, sobald aber die Gestalten zerstört oder verdorben sind, hört Christus auf, gegenwärtig zu sein, zum Beispiel wenn die Gestalt des Brotes verschimmelt, die Gestalt des Weines zu Essig wird ꝛc. Um einer solchen Veränderung vorzubeugen, ist der Priester verpflichtet, die heiligen Gestalten in der Monstranz und im Speisekelche öfters — zum mindesten alle vier Wochen — zu erneuern.

2.

Es mag uns auffällig erscheinen, daß Jesus Christus seine Gegenwart an die unscheinbaren Zeichen von Brot und Wein geknüpft hat. Wir schicken voraus, daß Gott in seiner Allmacht die verschiedensten Gestalten erwählt hat, um sich den Menschen zu zeigen. Dem Abraham erschien er in der Gestalt eines Fremdlings, dem Moses in der Gestalt eines brennenden Dornbusches, den Israeliten in der Gestalt einer Wolke und Feuersäule.

Der göttliche Heiland erschien auf Erden in Gestalt eines Kindes, er erschien der heil. Magdalena als Gärtner, den beiden Jüngern am Wege nach Emaus als Fremdling, und immer war es derselbe Gott-

mensch Jesus, der sich nun im allerheiligsten Sakrament des Altars in den Gestalten des Brotes und Weines verbirgt. Es sind nun mehrere Gründe, warum der göttliche Heiland seine Gegenwart unter den Gestalten des Brotes und des Weines verhüllte.

a) Damit wir durch den Glauben ein größeres Verdienst haben. Der göttliche Heiland verlangt von allen seinen Anhängern den Glauben an ihn und an seine Worte, daher sagt er: „Wer da glaubt und getauft ist, der wird selig werden" (Mark. 16, 16); darum sagte er zu dem Blindgebornen: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" (Joh. 9, 35); zu dem blutflüssigen Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen" oder „dir geschehe, wie du geglaubt hast" (Matth. 9, 22). Er tadelte die Jünger „wegen ihres Herzens Härtigkeit, weil sie denen nicht geglaubt hätten, welche ihn gesehen hatten, nachdem er auferstanden" (Mark. 16, 14); er nennt sie „Kleingläubige" (Matth. 8, 26), ja, er sagte zum königlichen Beamten: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht" (Joh. 4, 48). Und gerade bei der Verheißung des heiligsten Sakramentes beklagt er sich: „Es sind einige unter euch, welche nicht glauben" (Joh. 6, 65). Also der Glaube, der unbedingte, hingebende, lebendige Glaube an sein Wort, ist die notwendigste Bedingung, ein Christ zu sein; darum heißen wir auch „Gläubige". Wenn man etwas sieht, wenn man etwas greifen kann, da kann vom Glauben keine Rede mehr sein. Darum tadelt auch Jesus den Thomas: „Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt: Thomas, selig sind die, die nicht sehen und doch glauben" (Joh. 20, 29.) Gerade das hochheilige Sakrament des Altars aber ist ein vorzüglicher Gegenstand des Glaubens; wir sehen nur die Brotsgestalten, unsere Sinne finden nur Brot und Wein. Wenn wir aber dennoch fest und ungezweifelt glauben, daß es Jesu Fleisch und Blut ist, dann zeigen wir, daß wir Jesu Worten mehr glauben als unserem Verstand und Sinnen, und dadurch ehren wir den göttlichen Heiland und erwerben uns Verdienste durch diesen Glauben.

b) Damit wir eine desto größere Sehnsucht haben, ihn einst im Himmel zu sehen. Gewiß, welche Sehnsucht muß nicht ein Schwerkranker, ein Sterbender haben, der mit großer Andacht den Leib des Herrn auf seine Zunge nimmt, wenn er denkt: Ach! mein Heiland, jetzt nehme ich dich noch unter dieser Gestalt in mein Herz auf; bald aber werde ich dich sehen, wie du wirklich bist, von Angesicht zu Angesicht! Muß nicht diese Sehnsucht durch den öfteren Empfang sich vermehren?

c) Damit wir desto furchtloser und mit so größerem Vertrauen zu ihm kommen und ihn empfangen. Denket, meine Lieben, wenn Jesus mit seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit, mit seinem himmlischen Glanze im heiligsten Sakramente gegenwärtig wäre, wer würde sich getrauen, zu ihm zu kommen? — Als Jesus am Berge Tabor vor seinen Jüngern verklärt wurde und Gottes Stimme erscholl, da fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr (Matth. 17, 6); als Jesus dem Apostel Paulus auf dem Wege nach Damaskus erschien, da fiel

dieser zu Boden und war mehrere Tage blind (Apg. 9, 8); als Jesus am dritten Tage in seiner Glorie von dem Grabe aufstand, da bebten die Wächter aus Furcht und waren wie tot (Matth. 28, 4). So würden auch wir uns fürchten, wenn Jesus seine Herrlichkeit im heiligsten Sakrament des Altars uns offenbaren würde. Unser sinnliches Auge wäre gar nicht imstande, diese Herrlichkeit zu schauen, so wenig man in den Glanz der Sonne längere Zeit blicken kann. — So aber hat er sich in dieser unscheinbaren Gestalt verschleiert, und wir können, wie einst die Hirten in Bethlehem, ihn furchtlos und ungescheut aufsuchen und empfangen.

d) Endlich, weil er uns zur Seelenspeise werden wollte, und wir ihn so auf leichte Weise genießen können. Er sagt ja ausdrücklich: „Mein Leib ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut wahrhaft ein Trank" (Joh. 6, 56). Brot und Wein sind aber nicht nur Speise und Trank, sondern sind diejenigen Elemente, welche am besten die Verwandlung veranschaulichen, deren Substanzen dem Leibe und Blute am ähnlichsten sind, und die auch leicht und gern von jedem Menschen, selbst von Kindern genossen werden können. Sie sind die Elemente unserer täglichen Nahrung, und solche mußte der Heiland wählen, um mit uns in die innigste Wesensgemeinschaft zu kommen.

Andächtige Christen! Ein gar wunderbares Geheimnis ist also das heiligste Sakrament, aber eines Gottes würdig. Und wie das Christentum ohne sichtbare Wunder nicht beginnen konnte, so kann es ohne unsichtbare Wunder nicht bestehen. Das, was die Taufe in der Seele wirkt, ist ein Wunder, jede Einwirkung des Heiligen Geistes ist ein Wunder, jede Bekehrung eines Sünders ist ein Wunder, die Auferstehung des Fleisches ist ein Wunder, und Gott selbst ist das größte Wunder (nach Alb. Stolz' „Diamant oder Glas").

In Frankreich geschah es, daß während des Fronleichnamsumzuges Jesus, sichtbar als kleines Kind, in der Monstranz sich zeigte. Man lief zu dem König Ludwig dem Heiligen, er solle schnell kommen, in der Kirche sehe man im heiligsten Sakramente den Heiland in seiner eigenen Gestalt. — Er antwortete ihnen: „Es sollen diejenigen hingehen, die nicht glauben, daß Jesus gegenwärtig sei im heiligsten Sakramente. Ich glaube es fester, als wenn ich's mit den Augen sehe."

Freilich, jetzt sind unsere Augen „gehalten", daß wir ihn nicht sehen, aber möchten wir einst alle die Gnade haben, denjenigen, den wir hier unter Brotsgestalt verschleiert sehen, in seiner wirklichen Herrlichkeit zu schauen!

„Jesus, den mein Aug' jetzt verschleiert sieht,
Still' den Durst in meinem sehnenden Gemüt,
Daß ich einst in deinem ewigen Licht
Schaue dich von Angesicht zu Angesicht!"

Amen.

Siebzehnte Predigt.

Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes.

(Vgl. 584, 589.)

„Kommet und lasset uns anbeten und freuen in dem Herrn." (Ps. 94, 1.)

Andächtige Christen! Jesus Christus ist unter den Gestalten des Brotes und Weines im Sakramente des Altars zugegen, mit Fleisch und Blut, mit seiner Gottheit und Menschheit, das ist unser heiliger Glaube, unsere innerste Überzeugung. — Jesum aber müssen wir anbeten, auch unter den Gestalten des Brotes und Weines, weil er immer Gott ist und bleibt. O, meine Lieben, wenn jetzt der liebe Heiland zu uns käme, wie er öfters zu Maria, Martha und Lazarus gekommen! Nicht wahr? wir würden auf die Knie sinken und ihn anbeten. Welche Freude hatten die Menschen, die zu seiner Zeit lebten, wenn der Heiland zu ihnen kam. Tausende eilten ihm zu, Mütter brachten ihre Kinder, auf daß er sie segne, Kranke wurden herbeigebracht, damit er sie heile, das Volk umjubelte ihn, da er vor seinem Leiden in Jerusalem feierlich einzog, man hieb Zweige von den Bäumen und streute Kleider auf den Weg und die Scharen sangen: „Hosanna dem Sohne Davids!" (Matth. 21, 1—9).

Derselbe Jesus ist jetzt unter uns gegenwärtig im heiligen Sakramente, er wohnt im Tabernakel der Kirche, und das ewige Licht vor demselben deutet auf seine geheimnisvolle Gegenwart. Er hat sein Haus, er wohnt unter uns, er geht durch den Ort und in die Häuser der Gläubigen, wenn er zu den Kranken getragen wird, ja, er wartet sehnsüchtig auf uns, auf unsern Besuch, und vom Tabernakel ruft er uns zu: „Kommet, lasset uns anbeten!" Wir sollen ihn daher gern besuchen und anbeten; dazu ermuntert uns ja:

1.

Die Liebe und Dankbarkeit gegen Jesum. Wer würde Jesum nicht lieben und ihm dankbar sein, nachdem er uns so zuvor geliebt hat? Er ist unser bester Freund, er hat uns mehr Gutes getan, als die ganze Welt zu tun imstande ist. Darum sagt der heilige Apostel: „Wenn jemand nicht lieb hat unsern Herrn Jesum Christum, der sei ausgeschlossen" (1. Kor. 16, 22). Wer aber Jesum im heiligsten Sakramente nie besucht, nicht gern zu ihm kommt, der hat ihn auch nicht lieb, so wenig wie ein Kind, das seine Eltern nie besucht, sie wahrhaft liebt. Wen man liebt, bei dem will man auch gern sein. Viele Tausende wandern nach Jerusalem und zu den heiligen Orten, um dort zu beten, wo Jesus gelebt und gelitten hat, sie scheuen keine Auslagen und Mühen und reden ihr ganzes Leben lang von dieser heiligen Wallfahrt; aber im heiligsten Sakramente sehen wir nicht seine Krippe, sein heiliges Grab, seine Leidensstätte, sondern den lebendigen Jesum selber. Wer das recht lebendig glaubt, muß ja zu ihm kommen und ihn anbeten.

Ein vornehmer Jude hat einst gesagt: „Wenn ich glauben könnte und überzeugt würde, daß Jesus, unser Messias, in der heiligen Hostie am Altar gegenwärtig wäre, so würde ich vom Altar nicht mehr weggehen!“

2.

Der große Segen und Nutzen. „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid,“ ruft uns der Heiland zu, „ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28). Wie viele Mühselige, Beladene, Unglückliche gibt es aber nicht unter uns! So lange Jesus auf Erden wandelte, da wanderten die Bresthaften, Kranken und Betrübten aller Art scharenweise zu ihm, und er hat ihnen geholfen, sie geheilt und getröstet; — was er aber auf Erden war, der Freund und Wohltäter der Menschen, das ist er auch im heiligsten Sakramente.

Wie viele wandern in die Residenz, um beim Kaiser oder König eine Audienz zu erhalten, um ihre Anliegen vorzubringen! Meist sind es nur ein paar Augenblicke, in denen sie mit dem Herrscher reden dürfen, oft kommen sie gar nicht vor; — aber zu Jesu, dem König aller Könige, kannst du, mein Christ, immer kommen; er weilt in unserer Mitte, sein Haus steht allen offen, es mag kommen wer will, er kann verweilen so lange er will; da wirst du nicht abgewiesen, und er kann und wird dir alles geben, wenn du recht bittest. „Bittet und es wird euch gegeben werden“ (Luk. 11, 9). Wie wenige Menschen benutzen diese Gelegenheit, diese heilige Audienz! Halbe Tage und Nächte sitzen sie im Gasthause, beim Vergnügen, aber im Hause Gottes wird ihnen jede Minute zuviel. Ja, sie bitten und betteln lieber bei den Menschen, die ihnen oft nicht helfen können noch wollen, zu ihrem Heiland kommen sie nicht!

3.

Das Beispiel der Heiligen. Wir sehen auch alle frommen und heiligen Menschen so häufig vor dem heiligen Tabernakel. — Die gottselige Gräfin Feria, die als Klosterfrau starb, weilte oft stundenlang vor dem Tabernakel; man fragte sie einst, wie sie sich so lange Zeit dort beschäftigen könne; sie sprach: „Was tut ein Armer vor einem Reichen, ein Kranker vor seinem Arzte, ein Dürstender bei der Quelle, ein Hungriger vor der reich besetzten Tafel? Nun, das tue ich vor dem Allerheiligsten“ (Silbert, Hausbuch, S. 49). Wieviel wurde nicht schon dort erfleht!

Anna von Clery in Metz, die schon viele Jahre lang gelähmt und von den Ärzten als unheilbar erklärt worden war, wurde, als sie sich zur Anbetung des Allerheiligsten in die Kirche tragen ließ, daselbst vor dem Allerheiligsten plötzlich geheilt, so daß sie ohne Beihilfe aufstehen und gehen konnte (Schmitt, Komm.-Unt., S. 71). Sie flehte zu Jesu, dem Heile der Kranken, und dieser hat ihr also geholfen, wie einst dem Gichtbrüchigen. Der heil. Franz Borgias hat alle Tage siebenmal das heiligste Sakrament besucht; sieben bis acht Stunden

finden wir dort den heil. Alfons von Liguori; die sel. Margareta Alacoque hat ganze Nächte beim Tabernakel durchwacht; der heil. Franz Xaver war oft von seinen apostolischen Arbeiten abends ganz ermüdet, nichtsdestoweniger blieb er halbe Nächte im Gebete vor dem heiligsten Sakramente!

4.

Die vielfache Gelegenheit. Ihr sehet, wie der Priester bei der Wandlung, sobald er die Einsetzungsworte gesprochen, auf das Knie sinkt, um den Leib des Herrn anzubeten. Folget hierin seinem Beispiel; so oft ihr die Messe besuchet, dann betet kniend das Gebetlein: „O Jesus, dir lebe ich . . .“ Und seid ihr nicht in der Kirche und höret das Wandlungsläuten, dann denket daran: jetzt ist der liebe Heiland vom Himmel in die heilige Hostie herabgestiegen, entblößet das Haupt und wo immer ihr seid, betet: „O Jesus, dir lebe ich . . .“

Und wenn ihr an einer Kirche vorübergeht, sprechet das kurze Gebetlein: „Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars von nun an bis in Ewigkeit. Amen.“ Und habt ihr ein bißchen Zeit, so tretet in die Kirche ein, grüßet den Heiland im Tabernakel mit einem kurzen Gebete, und machet ihr eine längere Besuchung, dann benutzet ein Gebetbuch.

Insbesondere hat man Gelegenheit, Jesum anzubeten, wenn beim feierlichen Hochamte, bei Segenmessen oder beim nachmittägigen Segen das Allerheiligste in der Monstranz oder im Ziborium ausgesetzt ist. Und wenn der Priester mit dem Allerheiligsten den Segen gibt, o, dann fallet in die Knie und betet Jesum an; Jesus segnet euch, wie er einst seine Jünger vor seiner Himmelfahrt gesegnet hat; ja, kniend muß man den Segen empfangen: wollet nicht zu denen gehören, die sich bloß ein bißchen verneigen, die sich schämen oder die zu bequem sind, ihre Knie zu beugen! Und Jesum könnt ihr anbeten, wenn er bei Versehgängen als Wegzehrung zu einem Kranken getragen wird; da soll man ihn betend begleiten oder doch wenigstens vor das Haus eilen und sich niederknien, um den heiligen Segen zu empfangen (Geschichte des Grafen Rudolf von Habsburg).

Wie traurig, wenn Christen bei solchen Gelegenheiten dem Heiland mit Absicht aus dem Wege gehen!

Hier kann ich ein Ereignis aus meinem Seelsorgerleben nicht unerwähnt lassen. Es war im Jahre 1878, als ich einen Versehgang zu machen hatte. Obwohl die Bewohner des Ortes eher lau als eifrig im Dienste Gottes waren, so war es doch in den meisten Familien der Gebrauch, bei einem Versehgange vor das Haus zu eilen und sich niederzuknien, um den heiligen Segen zu empfangen. So geschah es auch diesmal. Nur ein leichtsinniger Jüngling, der nur wenige Schritte vor mir war, das Glöcklein hörte und die knienden Leute sah, beeilte sich, davonzukommen und ging, um nicht niederknien zu dürfen, hinter das Haustor des glücklich erreichten Brauhauses, während nicht weit

davon seine Eltern knieten. In mir stieg über diesen Verächter des heiligsten Sakramentes der Unwille auf. Aber auch der Herr rächte an ihm die versagte Ehrenbezeigung. Am andern Tage starb dieser Unglückliche im volltrunkenen Zustande hinter diesem Tore, wohin ihn einige Zechbrüder gezogen hatten, an derselben Stelle, wo er tags zuvor gestanden. Seine eigene Mutter erkannte dies als Gottesgericht.

Eine schöne Gelegenheit zur Anbetung bietet auch das heilige Fronleichnamsfest, das Triumph- und Jubelfest des heiligsten Sakramentes. Da trägt der Priester das Allerheiligste in feierlicher Prozession aus der Kirche hinaus. Überall in Städten und auf dem Lande, wo wahrer christlicher Sinn herrscht, vereinigen sich groß und klein, hoch und nieder im heiligen Wetteifer, um Plätze, Straßen, Altäre und Fenster mit Blumen und Kränzen, Bäumen und Gesträuchern zu zieren, damit der göttliche Heiland gleichsam in einem Blumengarten dahinwandeln kann. Und so zieht an diesem schönsten Kirchenfeste die gläubige Schar hinaus mit Fahnen und Musik, unter feierlichen Jubel- und Dankgesängen, unter dem Donner der Böllersalven und festlichem Geläute der Glocken, Jesum preisend im heiligsten Sakramente, und selbst der gleichgültigste, im Glauben abgestandene Mensch fühlt sich ergriffen von der Erhabenheit und Größe dieses Geheimnisses!

Auch das Herz-Jesu-Fest, das die Kirche am Freitag in der Woche nach dem Fronleichnamstage feiert, ist eine Gelegenheit zur besonderen Anbetung, und wir sollen an diesem Tage gleichsam Abbitte und Sühne leisten für alle Entehrungen, die Jesus im heiligsten Sakramente so oft erfährt. In größeren Städten wird das vierzigstündige Gebet gehalten, wo Jesus im heiligsten Sakramente durch diese Zeit zur Anbetung ausgesetzt bleibt. Auch am Anbetungstage, der in vielen Diözesen eingeführt ist, beim Heiligen Grabe, bei der Auferstehungsprozession ist uns Gelegenheit geboten, Jesum anzubeten.

Die herrlichste und schönste Gelegenheit, auch unser Scherflein zur beständigen Anbetung des heiligsten Sakramentes beizutragen, gibt uns aber der Verein der ewigen Anbetung des heiligsten Sakramentes. Jesus im heiligsten Sakrament! Wer das mit ganzer Seele erfaßt, der muß auch begreifen, daß sein Lob und seine Verehrung auf Erden nicht aufhören soll. Keine Stunde, keine Minute soll verfließen, wo nicht einige auf den Knien liegen, wo nicht einige dieses unendliche Geheimnis loben und preisen. Was der einzelne Mensch nicht imstande ist, das ist Hunderten, Tausenden möglich. Diese schöne Aufgabe, dieses beständige Lob des heiligsten Sakramentes vollführt der Verein zur ewigen Anbetung. Dieser Verein macht sich zur Aufgabe, daß Jesus im heiligsten Sakramente immer mehr erkannt, geliebt und angebetet werde. Viele Tausende haben sich in unserer Diözese schon zusammengefunden, um beständig den Herrn zu verehren, und selbst keine Stunde der Nacht ist, wo dieses Lob, diese Anbetung aufhören

und schweigen würde. Wie vollführen sie das? Jedes Mitglied hat nur eine Stunde im Monate, an einem selbst bestimmten Tage, an dem es seine Anbetung vornimmt, und so löst eines gleichsam das andere ab im heiligen Dienste, und alle bilden zusammen eine heilige, geistliche Ehrenwache des heiligsten Sakramentes. Wie viele Stunden gehen in der Unterhaltung, im Nichtstun, ja oft in der Sünde verloren! Aber diese heiligen Stunden werden einst die Sterbestunde versüßen und einen schönen Ehrenkranz im Himmel bringen. Zugleich bringt man in diesem Verein ein Opfer, eine Almosenspende für arme Kirchen und deren Ausstattung zur würdigen Feier des Gottesdienstes.

Andächtige Christen! In einer Kirche in Paris konnte man oft vor dem heiligsten Sakramentsaltar einen Soldaten in strammer Weise Wache stehen sehen. Als er darüber von seinen Kameraden befragt wurde, antwortete er: „Jeder General hat seinen Wachtposten und die kaiserlichen Prinzen oft mehrere; nur unser Gott im heiligsten Sakramente ist oft unbewacht. Dazu benutze ich nun meine freie Stunde, um ihm diese Ehrenbezeigung zu geben" (nach Schmitt). So wollen auch wir Jesum im heiligsten Sakramente, unser höchstes Gut, unser teuerstes Kleinod, dieses unergründbare Geheimnis, loben, preisen und anbeten; wir wollen ihn öfter besuchen und keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, ihm unsere Liebe zu bezeigen und ihn anzubeten.

„Denn hier ist Jesu Fleisch und Blut
Und das allerhöchste Gut —
Keine Seele geht verloren,
Unter dieser Hut."

Amen.

Achtzehnte Predigt.

Von der heiligen Kommunion.

(Vgl. 584, 615—619.)

„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben."

(Joh. 6, 35.)

Andächtige Christen! Der göttliche Heiland hat das allerheiligste Sakrament des Altars zu einem dreifachen Zwecke eingesetzt: 1. um auch als Mensch immer unter uns gegenwärtig zu sein, damit wir reichlich Gelegenheit haben, ihn zu besuchen und anzubeten, worüber wir letzthin gehört haben; 2. um sich in der heiligen Messe seinem himmlischen Vater immerfort für uns aufzuopfern. Auch darüber haben wir ausführlich gehandelt (2. Bd., S. 257 ff.); endlich 3., um in der heiligen Kommunion unsere Seelenspeise zu werden. Darüber wollen wir uns nun in mehreren Christenlehren unterrichten.

1.

Von der Kommunion in Brotsgestalt. Der Katechismus sagt: Die Kommunion ist der Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente des Altars. Kommunion heißt Vereinigung, Verbindung, weil man, wenn man das heilige Sakrament empfängt, sich mit dem Leibe und Blute Christi vereinigt, sich mit Christo verbindet. Der Heiland lehrt selbst: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 57).

Wir wissen: unter der Gestalt des Brotes ist der lebendige Leib Jesu Christi, daher auch sein Blut gegenwärtig. Wer also nur die Gestalt des Brotes, die heilige Hostie, genießt, empfängt Jesum Christum ganz mit Leib und Blut. Nach der Anordnung der Kirche empfangen die Gläubigen nur die Gestalt des Brotes bei der heiligen Kommunion. Dieser Empfang reicht vollkommen hin, Jesum Christum ganz mit Fleisch und Blut zu genießen. Nur der Priester muß bei der heiligen Messe unter beiden Gestalten kommunizieren, weil beide Gestalten zur Darbringung des heiligen Meßopfers notwendig sind. Außer diesem Falle empfängt sowohl der Priester, wenn er abgespeist wird, als auch die übrigen Gläubigen nur die Gestalt des Brotes — die kleine heilige Hostie.

Es ist wohl wahr und gewiß, daß in den ersten Zeiten des Christentums die Gläubigen Jesum in beiden Gestalten empfangen haben, aber schon damals wurde die heilige Kommunion auch unter einer Gestalt gespendet. So empfingen Kranke, Gefangene u. s. w. das heilige Sakrament nur unter der Brotsgestalt. In den Zeiten der Verfolgung konnten die Christen nur ganz im geheimen der heiligen Messe beiwohnen und dabei die heilige Kommunion empfangen, und doch hatten sie ein so sehnliches Verlangen nach dem Brote des Lebens! Sie baten also den Bischof um die Erlaubnis, den Leib des Herrn von der Feier mit nach Hause nehmen zu dürfen. Das Blut unter der Gestalt des Weines konnten sie füglich bei sich nicht aufheben, da die Gestalt des Weines in wenigen Tagen verdirbt.

Ferner, schon damals, als die heiligen Märtyrer durch die heilige Kommunion unter der einen Gestalt des Brotes sich stärkten, hat die Kirche auch unmündigen Kindern, welche getauft waren, die heilige Kommunion erlaubt, und zwar wieder nur unter einer Gestalt: man reichte ihnen den Leib und das Blut des Herrn nur unter der einen Gestalt des Weines, damit sie leichter zu schlucken vermöchten. Es war wohl diesen Kindern, die ja rein und unschuldig waren, die heilige Kommunion nicht durchaus notwendig. Aber die Kirche erlaubte sie ihnen auf die Bitten der frommen Mütter; als jedoch hiebei das heilige Sakrament durch eine Verschüttung des heiligen Blutes öfters verunehrt wurde, so untersagte die Kirche später die Kommunion der unmündigen Kinder.

Als der heil. Serapion schwer erkrankte und der heil. Dionysius von Alexandrien dies vernahm, so gab er eiligst seinem Diakon den Auftrag, dem kranken Serapion die heilige Hostie zu bringen und

darzureichen. Diese mußte aber (wahrscheinlich weil Serapion an einem Halsübel litt) im Wasser aufgelöst und dem Kranken in den Mund geträufelt werden. — Als der heil. Ambrosius dem Tode nahe war, so wurde auch ihm das heilige Abendmahl unter der Gestalt des Brotes gereicht.

2.

Warum erteilt nun heutzutage die Kirche die heilige Kommunion nur unter der Brotsgestalt?

a) Um das heilige Blut vor Verunehrung zu bewahren. Es wäre leicht möglich, daß bei der heiligen Kommunion in der Gestalt des flüssigen Weines etwas, wenn auch nur ein Tropfen, verschüttet werden könnte, besonders wenn viele Kommunizierende sind und dabei, wie in der Osterzeit, bei Wallfahrten 2c. die Massen sich drängen;

b) um den Empfang des heiligen Sakramentes allen zu erleichtern. Viele können den Geruch, den Geschmack des Weines nicht vertragen, besonders da ja das heilige Sakrament, wie wir später hören, nüchtern genossen wird. Viele würden Ekel empfinden, wenn sie aus demselben Kelche mit allen möglichen Leuten trinken müßten. Auch hält die Gestalt des Weines nicht lange aus — Wein ist ferner in manchen Ländern und Orten nur schwer und mit großen Kosten zu bekommen, arme Kirchen könnten die hohen Ausgaben gar nicht bestreiten;

c) endlich, um gegen die Irrlehre, welche besagt, man müsse unter beiden Gestalten kommunizieren, die katholische Lehre zu bekennen, daß Christus im Sakrament des Altars unter einer jeden Gestalt, ganz mit Fleisch und Blut zugegen sei. Johannes Hus und Hieronymus von Prag lehrten nämlich: der Empfang der beiden Gestalten sei zur Seligkeit unbedingt nötig und erregten damit einen gewaltigen Aufruhr. Die Kirche verwarf am Konzil zu Konstanz 1412 (Sess. I, cap. 1, 3) diese irrige Lehre.

3.

Ist man schuldig, die heilige Kommunion zu empfangen? Ja! weil Jesus Christus das allerheiligste Altarsakrament eingesetzt hat, um unsere Seelen zum ewigen Leben zu nähren. Gleichwie der Leib seine Speise benötigt, die leibliche Speise, so benötigt die Seele eine Speise, die ihrer Natur angemessen sein muß, die geistige Speise, und diese ist eben die heilige Kommunion. Der Heiland sagt ja: „Ich bin das lebendige Brot . . . nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben und gestorben sind, wer von diesem Brote ißt, wird leben in Ewigkeit“ (Joh. 6, 52).

Es ist ferner auch deshalb unsere Pflicht, die heilige Kommunion zu empfangen, weil es Jesus ausdrücklich befohlen hat: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen . . ., so werdet ihr das Leben nicht in euch haben“ (Joh. 6, 54). Der Heiland hat aber nicht genau bestimmt, wann und wie oft wir kommunizieren sollen.

4.

Wie oft soll man das heilige Sakrament empfangen? In den ersten Zeiten des Christentums genossen die Gläubigen täglich die heilige Kommunion. „Sie verharrten täglich einmütig im Tempel, und je nach Häusern das Brot brechend, nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens“ (Apg. 2, 46). Dasselbe geschah zur Zeit der Verfolgung, wo man die heilige Eucharistie nach Hause trug, um sie da zu genießen. „Täglich“, sagt der heil. Cyprian, „empfangen wir die Eucharistie als Speise des Heils“ (De orat. dominica, n. 18). Später ließ dieser Eifer nach und einzelne Bischöfe und Kirchenversammlungen bestimmten, daß die Gläubigen dreimal im Jahre, nämlich um Weihnachten, Ostern und Pfingsten die heilige Kommunion empfingen. Endlich im Jahre 1215 sah sich die Kirche, besorgt um das Heil ihrer Kinder, bemüßigt zu bestimmen, daß jeder katholische Christ wenigstens einmal im Jahre, und zwar zur österlichen Zeit, das heiligste Sakrament des Altars empfange. Desgleichen hat jeder katholische Christ die Verpflichtung, in Todesgefahr die heilige Wegzehrung zu empfangen.

Wer selten zur heiligen Kommunion geht, dessen Seele wird kraftlos in der Übung des Guten und erliegt der Sünde. Welch ein Frevel, diesem himmlischen Mahle auszuweichen! Der liebe Heiland hält uns ja nach den Worten des Evangeliums „das Mahl bereitet — allein die nicht kommen wollen, die Geladenen, sind dessen nicht wert“. — Die Kirche fordert so dringend zum öfteren Empfang der heiligen Kommunion, ja, sie hat überdies öfters im Jahre ihren Gnadenschatz geöffnet und spendet als Belohnung reichliche Abläße; zum Beispiel in der Namen-Jesu- und Namen-Mariä-Woche. Wir sollen es deshalb wie die Gläubigen in den ersten christlichen Zeiten halten, auch wir sollen nach dem Wunsche des Heiligen Vaters Papst Pius' X. täglich kommunizieren. Es genügt ja dazu der Stand der Gnade, das Freisein von schweren Sünden; machen wir uns demnach alle die Worte des heil. Augustinus zur Regel: „Lebe so, daß du täglich das heilige Abendmahl empfangen kannst“ (Sermo de temp.).

5.

Man macht oft verschiedene Einwendungen gegen die öftere heilige Kommunion. So sagt man: „Mein Gott, wie gern möchte ich — doch ich habe keine Zeit.“ Die Hand aufs Herz! ich glaube nicht, daß einer bei allen Geschäften nicht so viel Zeit hätte, um häufig seine Andacht zu verrichten, wenn er ernstlich will! Wird er sich doch einst vielleicht in Mitte seiner Geschäfte Zeit zum Sterben nehmen müssen!

Oder man sagt: „Ich fühle mich unwürdig, so oft das heiligste Sakrament zu empfangen.“ Abgesehen davon, daß unter diesen Worten viel Heuchelei und Unlust dahinter stecken, so kann man fragen: wer ist so würdig, als es dieses heilige Mahl erfordert! Vergesset nicht, daß man auch mit läßlichen Sünden kommunizieren darf.

Oder man hört: „Gerade diejenigen, welche so oft kommunizieren, sind auch nicht besser." Obwohl dies erst bewiesen werden müßte, so frage ich, warum seht ihr bei denen, die oft kommunizieren jeden kleinsten Fehler, warum macht ihr da jeden Splitter zum Balken? Wenn ihr mit eurem Urteil gerecht seid, dann müßt ihr zugeben, daß die öftere Kommunion gewissenhafter und ängstlicher gegen schwere Sünden macht.

6.

Noch einige Worte über geistliche Kommunion. Geistige oder geistliche Kommunion heißt sie, weil sie bloß „im Geiste" geschieht. Mit dem Verstand erwecken wir den Glauben an Jesum im heiligsten Sakramente; mit dem Willen das lebhafte Verlangen, ihn zu empfangen. Verstand und Wille sind aber Kräfte unseres Geistes, darum heißt diese geistige Vereinigung „geistliche Kommunion". Man kann und soll sie erwecken, wenn man der heiligen Messe beiwohnt, besonders bei der Kommunion des Priesters; darum heist es so schön im Kirchenliede:

„O Herr, ich bin nicht würdig
Zu deinem Tisch zu gehn:
Du aber mach' mich würdig,
Erhör' mein kindlich Fleh'n:
O stille mein Verlangen,
Du Seelenbräutigam,
Im Geist' dich zu empfangen,
Dich, wahres Osterlamm."

Diese geistliche Kommunion ist sehr leicht; wir können sie verrichten überall, in der Kirche, zu Hause, am Felde; sie ist aber auch Gott sehr wohlgefällig. — Der heil. Stanislaus hatte in seiner Krankheit eine brennende Begierde, den Heiland zu empfangen; aber böse Menschen, sein eigener Bruder hinderten ihn daran. Der Herr hat dieses lebhafte Verlangen belohnt, denn wie uns seine heilige Legende erzählt und es in seinem Heiligsprechungsprozeß eidlich bestätigt wurde, hat Gott ihm durch einen Engel die heilige Kommunion bringen lassen. Ähnlich bei der heil. Juliana de Falconieri (19. Juni).

Sie ist uns auch sehr nützlich und ist besonders eine gute Vorbereitung auf die wirkliche Kommunion.

Andächtige Christen! Von dem Vogel Pelikan erzählen die Alten, daß er aus übergroßer Liebe für seine hungernden Jungen sich selbst mit dem Schnabel die Brust aufreiße und dann dieselben mit seinem Herzblute sättige. — Ist nicht der liebe Heiland ein solcher zärtlich liebender Pelikan für uns, der mit seinem eigenen Blute uns nährt und speist? Darum sieht man auch öfters am Tabernakel den Pelikan als Sinnbild Jesu abgebildet. Wer könnte dieser Liebe widerstehen! Lasset uns also, geliebte Christen, jede Gelegenheit zur heiligen Kommunion gern ergreifen. Wer hier auf Erden mit den Heiland in der heiligen Kommunion sich öfters vereinigt, der wird gewiß einst mit ihm vereinigt werden im Himmel. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Die Gnaden der würdigen Kommunion.

(Vgl. 619.)

„Nicht ich lebe mehr, sondern Christus in mir." (Gal. 2, 20.)

Andächtige Christen! Das heilige Evangelium, welches uns am Ostermontage vorgelesen wird, erzählt uns, wie Jesus den beiden Jüngern am Wege nach Emmaus begegnet, sich ihnen zugesellt, hierauf in der Herberge „das Brot nahm, segnete, und es ihnen gab". Dann heißt es weiter: „Da wurden ihre Augen aufgetan, und sie erkannten ihn; er aber verschwand aus ihrem Gesichte. Und sie sprachen zueinander: ‚Brannte nicht unser Herz in uns, während er auf dem Wege redete und uns die Schrift aufschloß?'" (Luk. 24, 30—33). — Wir kennen das Brot, das er gesegnet und ihnen gebrochen hat; wir verstehen auch, warum ihre Augen geistigerweise aufgetan wurden, und sie ihn erkannten. Es war dies die Frucht der heiligen Kommunion. — Auch ich will euch heute die Früchte der würdigen heiligen Kommunion schildern, aber mir ergeht es wie jenem Maler, der das heilige Abendmahl bildlich darstellen sollte; wohl vermochte er, die Apostel richtig zu zeichnen, aber, als er den Heiland in seiner heiligen Stimmung, in seinem von Liebe durchglühten Gesichtsausdrucke malen sollte, legte er sein Malergeräte weg und ließ das Bild unvollendet. Gewiß, keine menschliche Zunge ist imstande, die Früchte der würdigen Kommunion recht und treffend zu schildern, denn es ist ein göttliches Geheimnis, und ein solches vermag unser Verstand nicht zu begreifen. Der Katechismus zählt fünf der vorzüglichsten Gnadenfrüchte auf, die wir durch eine würdige Kommunion erhalten.

1.

Sie vereinigt uns aufs innigste mit Christus. Eine innigere Vereinigung mit Christus gibt es nicht mehr; er ist in uns und wir sind in ihm. Er sagt es ja selbst: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 57). Gleichwie Speise und Trank in uns eingehen und teilweise zu Fleisch und Blut in uns werden, mit unserem Wesen sich ganz verbinden, so geht Christus in uns ein; sein Leib verbindet sich mit unserem Leibe, sein Blut vermischt sich mit unserem Blute, seine Seele vereinigt sich mit unserer Seele, so daß wir mit dem heiligen Apostel Paulus ausrufen können: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal. 2, 20). Wie das Feuer nach und nach das Eisen durchglüht und ganz durchdringt, so durchdringt und durchglüht uns Christus; unsere Gebete, unsere Werke, die wir in diesem heiligen Zustande verrichten, tragen das Merkmal Christi; der himmlische Vater hat an ihnen ein solches Wohlgefallen, als wenn sie Christus selbst verrichtet hätte. O,

welch ein Glück also, so nahe dem göttlichen Herzen Jesu zu sein, an seiner Brust zu liegen wie einst Johannes, sein Lieblingsjünger, an seinem göttlichen Leben teilzunehmen! Darum sind oft fromme, heilige Seelen in eine Art Verzückung und himmlische Verklärung geraten, wenn sie Jesum im heiligsten Sakramente empfangen haben; zum Beispiel der heil. Stanislaus.

Der heil. Laurentius Justinianus sagt: „Woher kommt die Erneuerung des inneren Menschen nach der heiligen Kommunion? Woher diese Inbrunst der Liebe, dieser süße Geschmack an geistlichen Dingen, dieser Überfluß des Friedens, diese Freude an himmlischen Gütern, dieses brennende Verlangen, in der Tugend stets zu wachsen?" (Sermo de Eucharistia). Und er erklärt dies alles aus der innigen Vereinigung mit Christus.

2.

Sie vermehrt die heiligmachende Gnade. Den Wert der heiligmachenden Gnade haben wir schon in unseren Christenlehren kennen gelernt. Sie war das erste und herrlichste Geschenk Gottes an unsere Stammeltern Adam und Eva, das ihnen übernatürliche Heiligkeit und Gerechtigkeit verlieh und sie zu wahren Gotteskindern gestaltete; sie ist unser Taufgeschenk von seiten des himmlischen Vaters, das heilige Unschuldskleid der Seele; durch sie wird jeder Mensch heilig und gerecht, ein Kind Gottes und ein Gegenstand seiner Liebe. Wer also würdig die heilige Kommunion empfängt, in dem wird dieses herrliche Geschenk Gottes nicht nur erhalten, er empfängt einen wunderbaren Zuwachs an Wohlgefallen vor Gott, an übernatürlicher Schönheit, so daß seine Seele „voll der Gnade" wird, ein tabernaculum Dei, eine würdige Wohnung Christi.

3.

Sie schwächt die bösen Neigungen und stärkt unsere Liebe zu Gott. Selbst nach der Taufe ist die böse Lust in uns geblieben. Und mit jeder Sünde wächst sie; die würdige Kommunion aber dämpft und löscht dieselbe, wie das Wasser das Feuer löscht, sie gibt uns Stärke, auf daß wir ihr widerstehen. Sie gibt uns aber auch Lust und Liebe zum Guten, erweckt gute Gedanken, stärkt unsere Liebe zu Gott. Wer oft kommuniziert, in dem wird ein neues, schöneres, himmlisches Leben anfangen, wie ja der Heiland versichert: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben."

Wie im Frühling alles aufs neue erwacht und sprießt, grünt und blüht, und wie die Wiesen sich schmücken mit tausendfachen Blumen, und im Walde und Felde alles lebt, und die Vöglein frohlockend jubeln — weil die Sonne mit ihrer Wärme alles aufs neue belebt —, so entsteht auch im Herzen des würdigen Kommunikanten ein neues Leben durch die geistige Sonne, Jesus Christus! Es schmilzt

das Eis der Lauigkeit, es erblühen die schönen Blumen der Andacht, es sprossen und grünen gute Vorsätze und heilsame Entschlüsse; eine nie gekannte Freude und Wonne zieht ein in sein auflebendes Herz, so daß er aufjubeln könnte wie die Vöglein draußen in der Natur! Leicht und freudig verrichtet er seine Arbeit, selbst in Leiden und Trübsalen bleibt er innerlich getröstet und ruhig, sein Sehnen und seine Liebe ist ganz auf Gott gerichtet. Darum haben heilige Seelen bei der Kommunion voll Seligkeit ausgerufen: „O Jesus, zuviel der Wonne, zuviel der Seligkeit!" Der heil. Aloisius hatte es durch den oftmaligen Empfang der heiligen Kommunion so weit gebracht, daß er gar keine Versuchung mehr empfand.

4.

Sie reinigt uns von läßlichen Sünden, bewahrt vor Todsünden und tilgt zeitliche Sündenstrafen. Die läßlichen Sünden lassen sich mit den kleineren Krankheiten des Leibes vergleichen, die nach und nach den Leib schwächen und ihn langsam zum sicheren Tode bringen; sie schwächen die Seele und führen endlich den Tod der Seele, die schwere Sünde herbei. Diese kleineren läßlichen Sünden nimmt die würdige Kommunion weg, gleich einem verzehrenden, reinigenden Feuer. Daher kann man, wenn man sicher weiß, daß man bloß läßliche Sünden auf sich hat, auch ohne Beichte zur heiligen Kommunion gehen.

Das größte Übel der Seele ist die Todsünde; die Todsünde hat aus Engeln Teufel gemacht, sie hat über das ganze Menschengeschlecht das größte Elend gebracht; sie macht noch immer den Menschen zeitlich und ewig unglücklich. Und hat die Sünde den Menschen in ihre Gewalt bekommen, so läßt sie ihn nicht so leicht los. Die Leidenschaften, die bösen Gewohnheiten, die in ihm geherrscht, die sündhaften Bekanntschaften, die er gepflogen, alle diese verbinden sich neuerdings, und wollen mit sieben bösen Geistern zurückkehren. Ach! Was wird aus seinen guten Vorsätzen werden, wie leicht kann der Seelentod wieder kommen! Wo wird Hilfe werden?

Wie froh wären die Menschen, wenn es ein sicheres Mittel gegen den Tod gäbe; — gegen den Tod der Seele aber haben wir das sicherste Mittel: Es ist die heilige Kommunion. Wer öfters und würdig kommuniziert, der wird von schweren Sünden bewahrt bleiben; der Heiland selbst flößt ihm einen Abscheu vor der Sünde ein, er kräftigt und stärkt ihn, daß er allen Versuchungen widerstehen kann, und führt ihn mit starker Hand den beschwerlichen Weg des Lebens. Warum konnte ein heil. Aloisius, heil. Berchmann und andere ein so engelreines Leben führen? Weil sie das Brot der Engel so oft genossen. Christus der Herr sagt: „Dies ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist; wer davon ißt, wird ewig leben" (Joh. 6, 59), das heißt, er wird den Seelentod nicht sehen. Die heilige Kommunion tilgt auch die zeitlichen Sündenstrafen; sie löscht die Strafen aus, die

wir für die Sünden in diesem Leben oder im Fegfeuer zu büßen hätten, weil durch die Liebe zu Gott unsere Bußgesinnung geweckt wird, so daß wir genugtuende Werke, wie Beten u. dgl., üben.

5.

Sie ist uns ein Unterpfand der glorreichen Auferstehung und ewigen Seligkeit. Sie ist eine Darangabe für den Himmel, sie ist die himmlische Arznei der Unsterblichkeit, wodurch unser Leib fähig gemacht wird, einst unsterblich und glorreich aufzuerstehen; sie ist ein Vorgeschmack jenes ewigen Gastmahles, wobei die Auserwählten sich in Gott sättigen. Der göttliche Heiland selbst verheißt uns dies mit den Worten: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und am Jüngsten Tage werde ich ihn auferwecken" (Joh. 6, 55). Wie das Saatkorn, in die Erde gelegt, keimt und gleichsam zum neuen Leben aufersteht, so ist die heilige Kommunion auch der Keim der Auferstehung, der in unsern Leib gelegt wird und am Jüngsten Tage ihn zum neuen Leben erweckt.

Andächtige Christen! In der Lebensgeschichte der heil. Katharina von Siena lesen wir, daß sie, je mehr sie sich aller irdischen Speisen enthielt, desto inniger erweckt wurde, das heiligste Altarsakrament zu empfangen, mit welchem eine höhere Kraft auch ihren Leib durchströmte, so daß dieser keine Speise mehr vertragen konnte. Schon das bloße Anschauen der heiligen Hostie wirkte wunderbar stärkend auf sie, und mehr als einmal, wenn sie todschwach gewesen, sah man sie dadurch plötzlich wieder zu Kräften kommen, aufstehen und ohne Beschwerde herumgehen (Legende). Wie herrlich sind doch die Früchte einer würdigen Kommunion! Mögen uns Gottes heilige Engel immer zum Altar geleiten, auf daß wir stets würdig den Leib des Herrn in uns aufnehmen und so seiner Gnaden teilhaftig werden. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Die unwürdige Kommunion.

(Vgl. 625.)

„Wer unwürdig von diesem Brote ißt und von dem Kelche des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn." (1. Kor. 11, 27.)

Andächtige Christen! In den Kämpfen, die die Israeliten im Alten Bunde gegen ihre Feinde führen mußten, nahmen sie auch immer die Bundeslade, ihr Heiligtum, mit. Nur die Vornehmsten und Tapfersten aus dem Volke durften sie tragen. Die Bundeslade war ihnen das Unterpfand der göttlichen Hilfe, des göttlichen Schutzes und Segens in allen Nöten. Als sie aber unter Heli auf Gott und seine Gebote vergaßen, ließ sie der Herr durch die Philister in große Bedrängnis

kommen. Sie wurden zweimal geschlagen, es fielen bei 34.000 Mann und selbst die Bundeslade, die man in der Not herbeigetragen hatte, wurde eine Beute der Philister. Doch brachte sie diesen keinen Segen, sondern den Fluch Gottes: Ungeziefer verheerte ihre Ländereien, schreckliche Krankheiten rafften Tausende hinweg, und sie wurden dieser Plagen nicht eher los, als bis sie die Bundeslade aus ihrem Lande weggeschafft hatten. In ähnlicher Weise bringt uns die heilige Kommunion Fluch statt Segen; so segensvoll die würdige Kommunion für unsere Seele ist, wie wir letzthin gehört haben, so fluchbeladen ist die unwürdige Kommunion. Wer unwürdig kommuniziert, das heißt, wer die heilige Kommunion wissentlich in einer schweren Sünde empfängt, der sündigt überaus schwer, denn „er ißt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet", wie uns der heil. Paulus versichert (1. Kor. 11, 29). Wir wollen nun heute erwägen: 1. Was ist die unwürdige Kommunion? 2. Welche traurigen Folgen zieht sie nach sich?

1.

a) Die unwürdige Kommunion ist ein Gottesraub, ein Sakrilegium, wie es lateinisch genannt wird. Der unwürdige Kommunikant vergreift sich gleichsam an dem Leibe Christi, wie einst die Häscher am Kalvarienberge, ja, er raubt sich den Heiland, den er ehrlicherweise nicht empfangen darf, und zwingt ihn, in sein unwürdiges Herz einzukehren. Welch ein Frevel! Die heidnischen Soldaten können einst beim Gerichte zu ihrer Entschuldigung sagen, sie haben Jesum nicht gekannt. Der unwürdige Kommunikant, der doch im christlichen Glauben unterrichtet wurde, hat keine Ausrede; er vergreift sich an dem Heiligsten, er ist der frechste Räuber, der sich an Gott selber vergreift.

b) Die unwürdige Kommunion ist eine Judassünde, weil sie der unglückselige Judas zum erstenmal begangen hat. O, wie hatte Jesus den Verräter ermahnt und gewarnt mit den Worten: „Einer von euch wird mich verraten." „Besser wäre es für diesen Menschen, er wäre nie geboren worden" (Matth. 26, 24). Aber Judas ließ sich nicht warnen. Er empfing das heiligste Sakrament aus der Hand des göttlichen Heilandes, aber er empfing es zu seinem Verderben, wie der Apostel Johannes sich ausdrückt: „Der Satan fuhr in ihn" (Joh. 13, 26). Der Satan trieb ihn zur Schlechtigkeit, zum Verrat. — Ebenso macht es der unwürdige Kommunikant. Christus warnt ihn durch die Stimme des Gewissens, und trotzdem eilt er mit der Sünde auf der Seele zum Liebesmahle, heuchelt und stellt sich wie Judas fromm und voll Demut; und wie Judas den Herrn küßt, so scheut der unwürdige Kommunikant nicht zurück, seinen Heiland mit der Zunge zu empfangen. O unglücklicher, gottverlassener Kommunikant!

c) Die unwürdige Kommunion ist der größte Undank gegen den liebevollen Erlöser. Aus Liebe zu uns hat der göttliche Heiland dieses heilige Sakrament eingesetzt. Nur aus Liebe zu uns

verdemütigt er sich so sehr, daß er unter den unscheinbaren Gestalten gegenwärtig ist; aus Liebe zu uns, um sich mit uns vereinigen zu können, gibt er sich als Speise und Trank — und seht, gerade in diesem heiligen Augenblicke, wo er uns seine unbegreifliche Liebe erweist, beleidigt ihn der unwürdige Kommunikant. Ist das nicht der größte Undank? Daß Ungläubige und Irrgläubige dieses heiligste Sakrament lästern und verachten, darf uns nicht wundern, sie haben ja nicht das richtige Verständnis davon; daß aber die Gläubigen, seine Kinder an ihm sich vergreifen, ihn so behandeln, das muß dem göttlichen Herzen wehe tun. Muß der göttliche Heiland nicht ausrufen: „O mein Christ, was hab ich dir getan, daß du mich so beleidigst? Ich gebe dir mein Fleisch und Blut und du willst dasselbe mißbrauchen und mich entehren? O du Undankbarer! ‚Wenn mein Feind mir geflucht hätte, so würde ich es wohl ertragen haben . . ., aber du, mein Gleichgesinnter . . ., daß du mir diese Schmach zufügst, das ist bitter, das kränkt mich'" (Ps. 54, 13—16).

2.

Schrecklich sind daher auch die Folgen der unwürdigen Kommunion, sowohl hier auf Erden als besonders in der Ewigkeit.

Solche Folgen sind:

a) heftige Unruhe des Gewissens. Wie ein stechender Dorn schmerzt es im Innern und martert durch beständige Unruhe. Der Mensch kommt zu keinem rechten Frieden, zu keiner Ruhe mehr; es drängt ihn beständig, alles wieder gutzumachen. Glücklich derjenige, der diesem Drange folgt! Unglücklich aber, wer ihm nicht folgt; er wird immer tiefer sinken, er wird nach und nach verblendet; blind an der Seele, kennt er seinen Zustand gar nicht mehr, denkt nicht an die Besserung seines Lebens; im Gegenteil, er wird ganz verstockt, will vom Beichten, vom Bessern nichts mehr wissen; er stürzt sich immer mehr, um der Unruhe des Gewissens zu entfliehen, in den Schlamm der Sünde; er meidet Kirche und Gebet und verliert nach und nach seinen Gott und seinen Glauben. Oft ist auch religiöser Wahnsinn der Schluß, wenn das Gewissen plötzlich wieder erwacht und sein Recht begehrt. Ein Beispiel dieser Art ist uns Judas; vom Teufel getrieben, bis daß er Jesum verkauft hatte, ging er dann hin und nahm sich selbst das Leben. Wie oft enden nicht unwürdige Kommunikanten auf ähnliche Weise. Die Erfahrung des Seelsorgers kann es bestätigen.

Der Häuptling einer Räuberbande hatte einen jungen Mann angeworben, der anfangs noch sehr schüchtern war, nach jedem Raubzuge Gewissensbisse fühlte und nur unwillig seine Aufträge vollführte. „Feigling!" rief ihm der Anführer zu: „geh zur Kommunion, so wie du bist — ohne Beichte — und du bist geheilt von deiner Furcht!" Dieser Rat wurde befolgt und half. Von nun an hatte er keine Vorwürfe des Gewissens mehr, er wurde einer der kühnsten und frechsten

seiner Bande, er häufte Verbrechen auf Verbrechen und starb ohne Reue; so hatte ihn die unwürdige Kommunion verstockt und zu allen Verbrechen geeignet gemacht (Schmitt, Komm.-Unt.);

b) öfters auch plötzlicher Tod. Menschen, welche sich gegen das heiligste Sakrament versündigt haben, sterben meist früher, ohne es empfangen zu können. Schon der heilige Apostel Paulus schreibt an die Korinther: „Darum, weil einige von euch unwürdig kommunizieren, sind unter euch so viele Schwache und Kranke und entschlafen viele" (Kor. 11, 30). Und der heil. Cyprian erzählt, daß eine Frau, die unwürdig kommunizierte, augenblicklich zu Boden stürzte und unter schrecklichen Zuckungen starb.

In Österreichisch-Schlesien mußte ein Dechant gegen einen solchen Glaubensspötter die gerichtliche Anzeige erstatten. Dieser gottlose Mensch war am Tage seiner Kopulation mit großem Widerwillen zu den heiligen Sakramenten gegangen und hatte die heilige Hostie, nachdem sie ihm der Priester auf die Zunge gelegt, ins Gebetbuch herabfallen lassen, dieselbe nach Hause mitgenommen, und — fast stockt einem der Atem — seinem Hunde vorgeworfen. Der Pfarrer und Dechant des Ortes erfuhr dies, machte die Anzeige, konnte aber das erforderliche Beweismittel nicht erbringen, so daß der Frevler von seiten des weltlichen Gerichtes straflos ausging. Ein höherer Richter aber erreichte ihn; das Kind, das ihm seine Frau gebar, kam ohne Zunge zur Welt (Priester-Korrespondenz, IV. Jahrg., Nr. 9);

c) endlich, wenn sich ein solcher Kommunikant vor seinem Tode nicht ernstlich bessert, die ewige Strafe. — Wie viele werden in der Hölle wegen der unwürdigen Kommunion entsetzliche Strafen leiden. Dem unwürdig Kommunizierenden wird es ergehen wie dem Hochzeitsgaste, der kein hochzeitliches Kleid hatte: er wird in äußerste Finsternis geworden werden (Matth. 22). Johannes Damascenus bemerkt: „Die Entheiliger dieses anbetungswürdigen Sakramentes werden die ganze Ewigkeit hindurch den Kelch der göttlichen Rache trinken."

Andächtige Christen! Könnte ich euch einen Blick tun lassen in die Hölle, damit ihr jene sehet, die wegen dieser Sünde darin ewige Peinen leiden! Darum bitte und beschwöre ich euch: hütet euch stets in eurem Leben vor dieser schrecklichen Sünde! Tretet stets wohl vorbereitet, mit reinem Herzen zum Tische des Herrn; beherzigt die Mahnung des Apostels: „Der Mensch aber prüfe sich selbst und erst dann esse er von diesem Brote" (1. Kor. 11, 28). Eine gute, aufrichtige Beichte ist also die erste Bedingung zu einer würdigen Kommunion. Ferner müssen wir auch unser Herz vorbereiten durch fromme Übungen und Gebete, wie wir noch hören werden. Möge kein Judas unter uns sein, möge der göttliche Heiland in uns allen stets eine würdige Wohnung finden. Amen.

Einundzwanzigste Predigt.

Vorbereitung und Danksagung zur Kommunion.

(Vgl. 621—624, 626—633.)

„O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach." (Matth. 8, 8.)

Andächtige Christen! König David hat am Ende seiner Regierungszeit den Plan gefaßt, Gott dem Herrn einen prachtvollen Tempel zu bauen und dazu Gold und Silber, Edelgestein und Parischen Marmor vorbereitet. Doch der Herr sprach zu ihm: „Du sollst meinem Namen kein Haus bauen, weil du ein Kriegsmann bist und Blut vergossen hast" (1. Paralip. 28, 3). Sein Sohn Salomon war dazu ausersehen. David hielt nun zu diesem Zwecke eine Volksversammlung ab und sprach: „Salomon, meinen Sohn, hat Gott allein erwählt, und er ist noch jung und zart; aber das Werk ist groß, denn nicht für einen Menschen wird die Wohnung bereitet, sondern für Gott" (1. Paralip. 29, 1). Diese Worte gelten auch uns, wenn wir die heilige Kommunion empfangen wollen. „Nicht für einen Menschen wird die Wohnung bereitet, sondern für Gott!"

Wir kommen daher zur wichtigen Frage: Was hat man zu tun, um dieses heiligste Sakrament *würdig* zu empfangen? Es enthält diese Frage drei Punkte, nämlich unser Verhalten 1. *vor*, 2. *bei* und 3. *nach* dem Empfange des heiligsten Sakramentes.

1.

Wer einen hohen Gast empfangen will, wird gewiß auch seine Vorbereitungen treffen. Der Gast, den wir in der heiligen Kommunion empfangen, ist gewiß der höchste, Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes. Daher muß man auch seine Vorbereitung auf das gewissenhafteste veranstalten. Diese Vorbereitung umfaßt aber den *ganzen* Menschen; Seele und Leib muß sich vorbereiten, um Jesum, „den großen Gott und Erlöser" (Tit. 2, 13), möglichst würdig zu empfangen.

Die Vorbereitung *der Seele nach* besteht in der Sorge für ein reines Gewissen und in der Andacht des Herzens.

Ein *reines Gewissen* aber hat man, wenn man wenigstens keine schwere Sünde auf sich hat, weil nur die schwere Sünde den Gnadenstand der Seele zerstört. Wer also eine oder mehrere schwere Sünden auf sich hat, oder wer sich in einem solchen *Seelenzustande* befindet, daß er fürchten muß, sein Herz sei keine würdige Wohnung des Heilandes, muß durch eine reumütige und vollständige Beichte sein Gewissen reinigen. Schon der Apostel gibt den Auftrag, „der Mensch prüfe sich selbst (erforsche sein Gewissen) und *so* esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche" (1. Kor. 11, 28). Die erste und vorzüglichste Bedingung einer würdigen Kommunion ist also eine gute, reumütige Beichte.

Aber gleichwie wir, wenn wir einen besonderen Gast empfangen, nicht nur die Zimmer reinigen und scheuern, sondern durch Blumen und Bilder schmücken, so müssen wir auch unser Herz zum Empfange des heiligsten Sakramentes ausschmücken. Der schönste Herzensschmuck sind aber die Tugenden. Die Andacht des Herzens besteht demnach in der Übung:

a) des Glaubens, der Hoffnung und Liebe; zum Beispiel in ähnlicher Weise: „Obwohl, o Gott, ich dich nicht mit meinen Augen sehe, so glaube ich dennoch fest und ungezweifelt an deine Gegenwart; du bist es, o Herr, vor dem die Engel in Furcht und Zittern stehen ꝛc.“;

b) der Demut und Reue; wie sollte man nicht demütig sein, da doch der höchste Herr zu uns kommt! Erwecken wir nur jene Gefühle wahrer Nichtigkeit in uns, wie der königliche Beamte im Evangelium, wenn wir an unsere Brust schlagen und ausrufen: „O Herr, ich bin nicht würdig!“ — denken wir nur in innigster Zerknirschung und Reue an unsere Sünden, wenn wir sagen: „daß du eingehest unter mein Dach ꝛc.“; bedenken wir nur, wer der ist, der zu uns kommt, und wer wir sind!

c) in der Anbetung und des sehnlichen Verlangens, Jesum zu empfangen; schon den Vorabend vor der heiligen Kommunion soll man durch Beten, Betrachten, durch Lesen geistlicher Bücher und besonders durch Enthalten selbst erlaubter Vergnügungen heiligen. Es ist daher durchaus nicht schicksam, am Vorabende bis spät im Gasthause zu sitzen, an Tanzunterhaltungen teilzunehmen und ähnliche Vergnügungen mitzumachen. Naht dann der Augenblick der Kommunion, dann knie man nieder, bete mit glühender Andacht den Heiland an, denke an sonst nichts, sehne sich mit feurigem Verlangen, den süßen Heiland in sich aufzunehmen.

Die Vorbereitung des Leibes besteht darin:

a) daß man von zwölf Uhr nachts an nüchtern sei, das heißt, daß man auch nicht das geringste Maß von Speise oder Trank, ja selbst von Medizin, Pulver oder anderer Magenstärkung genossen habe. Das Gebot der Nüchternheit ist so strenge, daß derjenige, welcher das Geringste genossen hat und doch kommuniziert, eine schwere Sünde begeht. Wer also aus Versehen, Vergessenheit, Unbedachtsamkeit oder Notwendigkeit etwas gegessen oder getrunken hat, der gehe nicht zur heiligen Kommunion und warte lieber auf den andern Tag. Der Leib des Herrn soll die erste Speise sein, die genossen wird. Ausgenommen von diesem Gebote sind die Schwerkranken, die die heiligen Sterbesakramente empfangen, denn die Not, sagt der heilige Thomas, kennt kein Gesetz. Wer aber zum Beispiel ein Magenleiden hat und es nicht lange aushalten kann, ohne etwas zu nehmen, der muß Sorge tragen, daß er die heilige Kommunion bald nach Mitternacht empfangen kann;

b) daß man in anständiger, reinlicher Kleidung beim Tische des Herrn erscheine. Der Kommuniontag ist für jeden guten Christen ein Festtag, ein Ehren- und Freudentag.

2.

Es versteht sich wohl von selbst, daß man beim Empfange der heiligen Kommunion im Bewußtsein dessen, was geschieht, mit größter Sammlung des Geistes, mit gefalteten Händen, in heiliger Ehrerbietung zum Tische des Herrn hinzutrete; beim Confiteor soll man nochmals Reue und Leid erwecken und die gemachten guten Vorsätze erneuern. Wir sollen uns vorstellen, als wären wir im großen Speisesaale zu Jerusalem und würden mit Christus das heilige Abendmahl halten. Möge er uns nicht ohne „hochzeitliches Kleid", das heißt unvorbereitet finden, damit er nicht sprechen müßte: „Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneknirschen ist" (Matth. 22, 12—14).

Wenn der Priester mit den Worten: „Ecce agnus Dei" — „Seht an, das Lamm Gottes," die heilige Hostie zeigt, schlägt man andächtig an seine Brust und betet: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund."

Man öffnet dann sittsam den Mund, legt die Zunge auf die untere Lippe, so daß der Priester die heilige Hostie leicht darauflegen kann, hält entweder das Kommuniontuch oder ein geöffnetes Gebetbuch unter das Kinn, um ein Herabfallen der heiligen Hostie zu verhüten. Allzu große Ziererei beim Öffnen des Mundes hat oft schon dem Priester und dem Kommunikanten Verlegenheiten bereitet.

Hat man den Leib des Herrn empfangen, so behalte man ihn nicht lange im Munde, sondern genieße ihn baldigst und bete: „Der Leib Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben, Amen"; bezeichne sich dann mit dem heiligen Kreuze und gehe ehrerbietig an seinen Platz zurück, um die Danksagung zu verrichten. Drängen und Stoßen zur Kommunionbank ist unschicklich und roh.

3.

Keine Zeit ist kostbarer, gnadenreicher als die Zeit nach der heiligen Kommunion, in welcher Christus, der Herr des Lebens, unser Gott und Heiland, bei uns ist und uns gleichsam zuruft: „Bittet, und ihr werdet empfangen" (Joh. 16, 24); daher sollen wir diese Zeit benutzen und mindestens eine Viertelstunde im stillen Dankgebete verharren. Wir sollen:

a) Jesum demütig anbeten und ihm danken, daß er sich gewürdigt hat, zu uns zu kommen. Dankt man doch einem Freunde, der uns besucht und tröstet, ist man ja ganz glücklich, wenn ein hoher Herr uns besucht und dankt ihm in freundlichen Worten. Um so mehr sollen wir dem Herrn danken, der uns sogar seinen Leib zur Speise gibt. Was würden wir von einem Dürftigen sagen, den wir beschenken, der aber unsere Gabe ohne ein Wort des Dankes entgegennimmt? Simeon hat einst das Jesuskind nur auf seinen Armen gehabt und er hat Gott

dafür gepriesen; die Hirten haben Jesum nur gesehen und sind mit Dankesworten geschieden, und wir Christen wollten wie undankbare, ungezogene Kinder vom Kommuniontische fortlaufen?;

b) uns Jesu aufopfern und die gemachten Vorsätze erneuern. Der göttliche Heiland hat so viel für uns getan, so viel für uns geopfert; darum müssen auch wir ihm Opfer bringen, müssen heilige Vorsätze ernstlicher Lebensbesserung fassen. „Gib mir dein Herz", spricht Jesus (Sprichw. 23, 26); also schenken wir ihm unser Herz ganz als Opfer;

c) ihn bitten, daß er mit seiner Gnade bei uns ständig verbleiben wolle, so wie einst die Jünger, die nach Emmaus gingen, baten: „Herr, bleib bei uns!" Wenn Jesus bei uns ist, dann brauchen wir nichts zu fürchten;

d) ihm alle unsere Nöten und Bedürfnisse des Leibes und der Seele vortragen. „Jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heiles" (2. Kor. 6, 2). Der Herr ist bei uns, wir können mit ihm reden wie einst die Apostel und Jünger; wir können zu ihm flehen wie der Blindgeborne, die Aussätzigen, das kananitische Weib; wir können ihn bitten, wie einst Abraham für Sodoma und Gomorrha gebeten hat, wir können ihm alles sagen, was uns drückt und beängstigt. Gerade nach der heiligen Kommunion haben wir, nach dem Ausspruche eines heiligmäßigen Priesters, die größte Gewalt über das Herz Jesu; darum laßt uns dasselbe mit Bitten bestürmen.

In einer Stadt wurde die erste Kinderkommunion feierlich gehalten. Der Katechet hatte die Kinder ermahnt, besonders nach der heiligen Kommunion Jesum mit ihren Herzenswünschen zu bestürmen. Unter den Kindern war auch ein Knabe, dessen Vater schon lange nicht seiner Osterpflicht Genüge geleistet hatte. Wiewohl gefährlich krank, wollte er noch immer vom Empfange der heiligen Sakramente nichts hören. Seine Frau war darüber sehr bekümmert, und der fromme Knabe versprach ihr, die eigene Kommunion auf die Meinung aufzuopfern, daß sein Vater sich ändere und die heiligen Sakramente empfange. Und wirklich, während sich in der Kirche die Feierlichkeit vollzog, sprach auf einmal der Vater dieses Kindes zu seiner Frau: „Ich weiß nicht, wie mir ist. Ich will doch auch die heiligen Sakramente empfangen. Du kannst den Priester holen." — Der heimkehrende Knabe fand den Priester Gottes eben an dem Bette seines Vaters (nach der Priester-Korrespondenz).

Der heilige Kommuniontag soll uns auch während des ganzen Verlaufes ein heiliger, wichtiger Tag sein. Es soll uns nicht aus dem Sinne entschwinden, was wir morgens empfangen haben. Den ganzen Tag sollen wir in Sammlung des Geistes, in Verrichtung guter Werke, in getreuer Erfüllung unserer Berufspflichten oder, wenn es uns möglich ist, in Betrachtung und Lesen erbauender Bücher zubringen. Wir sollen auch, wenn es sein kann, den nachmittägigen Gottesdienst besuchen. Vor allem aber sollen wir den Müßiggang, die Unmäßigkeit, weltliche und lärmende Vergnügungen meiden. Nicht also vormittags am Kommuniontisch und abends bei sündhaften Unterhaltungen!

Andächtige Christen! Ich kann den Unterricht über dieses erhabene Sakrament nicht schließen, ohne euch nochmals aufzumuntern, dem göttlichen Heiland für dieses gnadenvollste Sakrament immer recht dankbar zu sein. Jesus ist uns darin Sakrament, Opfer und Speise. Möchten wir dieses Sakrament recht oft besuchen und in Demut anbeten; möchten wir dem hochheiligen Meßopfer recht oft und gern beiwohnen, besonders an Sonn- und Feiertagen. Möchten wir den göttlichen Heiland als Speise recht oft und würdig empfangen! So werden wir uns immer inniger mit dem Heiland verbinden; verbunden aber mit ihm, können wir ausrufen mit dem Psalmisten: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollt' ich fürchten? Der Herr ist der Beschirmer meines Lebens, vor wem sollt' ich Zittern?" (Ps. 26, 1). Amen.

Zweiundzwanzigste Predigt.

Vom Sakramente der Buße.

(Vgl. 634—639.)

„Wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zugrunde gehen."
(Luk. 13, 5.)

Andächtige Christen! Das vierte in der Reihe der heiligen Sakramente ist die Buße.

In der Taufe wurden wir von der Erbsünde gereinigt und zu einem heiligen Tempel Gottes eingeweiht; wir wurden Kinder Gottes und Miterben Jesu Christi. Leider bleibt dieser selige Gnadenstand nicht lange. Menschliche Schwächen und Leidenschaften, heftige Versuchungen und oft auch Leichtsinn bewirken, daß so viele Menschen nach der Taufe schwer sündigen, die Gnade Gottes wieder verlieren, ihren Gewissenszustand in Unordnung bringen und sich von Gott wieder trennen. Wie wenige Menschen würden da gerettet werden und ihr ewiges Ziel erreichen!

Doch der göttliche Heiland sah dies alles voraus, und darum hat er ein anderes Gnadenmittel eingesetzt, wodurch wir uns von den nach der Taufe begangenen Sünden wieder reinigen, heilen können. Dieses Mittel ist das Sakrament der Buße. Es ist nach den heiligen Vätern ein zweiter Balken, auf welchen sich diejenigen retten können, die durch schwere Sünden Schiffbruch an ihrer Seele gelitten haben. Dieses heilige Sakrament ist also allen notwendig, die nach der Taufe schwer gesündigt haben, denn ohne Buße können sie nicht Vergebung der Sünden erhalten. Alle Sünden, wenn sie auch noch so schwer und zahlreich wären, können uns durch dieses Sakrament verziehen werden, wenn wir nach Anordnung des Heilandes unsere Sünden aufrichtig bereuen, demütig beichten und dafür Buße tun. Darum sagt der Katechismus: „Das Sakrament der Buße ist jenes Sakrament, in

welchem der zum Beichthören bevollmächtigte Priester an Gottes Statt dem Sünder die nach der Taufe begangenen Sünden nachläßt, wenn er sie wahrhaft bereut, aufrichtig beichtet und den ernstlichen Willen hat, sich zu bessern und genugzutun."

Die Buße ist ein wahres Sakrament, weil wir bei demselben alles finden, was zu einem Sakramente gehört, nämlich:

1.

Die Einsetzung durch Jesus Christus. Gleich nach seiner Auferstehung, erzählt uns das heilige Evangelium, erschien Jesus seinen Aposteln, hauchte sie an und sprach: „Empfanget den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 23) — das heißt, ihr bekommt die Vollmacht, in meinem Namen und durch die Kraft des Heiligen Geistes den sündigen Christen die Sünden nachzulassen oder vorzubehalten. — Diese Vollmacht hat aber Christus der Herr nicht allein den Aposteln, sondern auch ihren Nachfolgern im Priesteramte verliehen — denn er gab sie ihnen als Seelsorgern und zum Heile der Gläubigen, nicht als eine persönliche Auszeichnung —, weil es ja allzeit sündige Christen geben wird, die dieses Sakrament als einziges Rettungsmittel bedürfen. Die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel sind die Bischöfe — die Priester sind aber denselben untergeordnet; deshalb ist auch kein Priester ohne besondere Vollmacht (Jurisdiktion) von seiten des rechtmäßigen Bischofs in dessen Diözese zur gültigen Ausspendung dieses Sakramentes berechtigt.

Daß die Gewalt, Sünden nachzulassen, von den Aposteln auch auf die Bischöfe und die Priester übergegangen ist, hat die Kirche, von den Aposteln an bis heute geglaubt, alle heiligen Väter haben es bezeugt, und Päpste und Bischöfe haben es immer gelehrt. Der heilige Cyprian sagt: „Jeder bekenne seine Sünden, solange er noch auf Erden ist und solange die durch den Priester erteilte Nachlassung bei dem Herrn angenehm ist" (De laps., n. 29). Der heil. Johannes Chrysostomus: „Die jüdischen Priester durften nur von dem körperlichen Aussatze — nicht reinigen —, sondern rein erklären; die Priester des Neuen Bundes aber haben die Gewalt empfangen, von der Befleckung der Seele nicht bloß rein zu erklären, sondern rein zu machen" (De sacerdot., l. 3, n. 6). An einer andern Stelle sagt er: „Der Vater hat das Gericht dem Sohne übertragen, der Sohn hat es den Priestern übertragen" (Ibidem, l. 3, n. 5).

Nun könnte jemand einwenden: „Der Priester ist auch nur ein Mensch — ein Mensch kann keine Sünden nachlassen, sondern nur Gott allein." Das ist wohl wahr, daß der Priester als Mensch nicht Sünden nachlassen kann; aber er tut dies auch nicht aus sich selbst, sondern im Auftrage, durch die Vollmacht Gottes oder, wie wir sagen: „an Gottes Statt". Auch Wunder wirken kann nur Gott allein und

doch hat er den Aposteln die Gewalt verliehen, in seinem Namen Wunder zu tun. Wohl ist Gott der Beleidigte, aber der Beleidigte kann auch durch einen Bevollmächtigten Verzeihung geben. Schon der heil. Ambrosius antwortet solchen Einwürfen: „Warum taufet ihr, wenn ein Mensch keine Sünden nachlassen kann? In der Taufe ist ja auch eine Nachlassung der Sünden. Du sagst, in der Taufe wirkt es die Gnade der Geheimnisse. Nun, was wirkt dann in der Buße? Wirkt nicht auch da der Name Gottes? Also, ihr nehmet die Gnade an, wo ihr wollt!" (De poenit.).

2.

Das äußere Zeichen: Dieses bilden beim Sakramente der Buße einerseits die Werke des Büßers, nämlich die Akte der Reue, der Beichte und der Genugtuung, andererseits die Lossprechung des Priesters; das alles kann man sehen und hören. — Dieselbe besteht in den Worten: „Ego te absolvo a peccatis tuis in nomine † Patris ꝛc." „Ich spreche dich los von deinen Sünden im Namen des † Vaters ꝛc." Wie bei der Taufe das Begießen mit Wasser ꝛc. die Gnadenwirkung ausdrückt, so deuten hier die Werke des Büßers und die Lossprechung des Priesters die Gnaden an, die wir durch das Sakrament der Buße erlangen.

3.

Die unsichtbare Gnade. Wir erlangen durch dieses Sakrament folgende Gnaden:

Verzeihung der Sünden. Unsere Sünden werden aus dem großen Schuldbuche Gottes gestrichen, gelöscht und von unserer Seele hinweggenommen. Es geht in Erfüllung das Wort der Schrift: „Ich will ihrer Sünde nicht mehr gedenken" (Jer. 31, 34).

Die Nachlassung der ewigen und wenigstens eines Teiles der zeitlichen Strafen. Die schweren Sünden verdienen die Strafe der Hölle; sie bereiten der Seele ewige Pein. Mit den schweren Sünden wird aber in der heiligen Beichte natürlich auch die ewige Strafe geschenkt; denn, fällt die Ursache, so fällt auch die Wirkung. Aber wir haben für unsere Sünden auch zeitliche, irdische Strafen verdient, die wir entweder hier oder im Fegfeuer abbüßen müssen; diese werden uns durch das Sakrament der Buße nicht immer alle nachgelassen.

Die heiligmachende Gnade oder die Vermehrung derselben. Durch eine würdige heilige Beichte erhalten wir wieder die heiligmachende Gnade, die wir durch die Todsünde verloren haben — wir werden wieder Kinder Gottes. Der himmlische Vater nimmt seine verlornen Kinder wieder auf, wie es im Evangelium so schön geschildert ist, und schenkt ihnen wieder das Ehrenkleid der heiligen Gnade (Luk. 15, 22). Wer keine schweren Sünden zu beichten hat, ist wohl im Besitze der Gnade geblieben, doch wird sein Gnadenstand durch eine würdige, heilige Beichte vermehrt.

Das Wiederaufleben der Verdienste für den Himmel, deren uns die Todsünde beraubt hat. Gott gibt uns durch das heilige Bußsakrament die Gnade, daß alle durch gute Werke erworbenen, durch die schweren Sünden aber verlornen Verdienste wieder ihren Wert haben. — Ferner besondere Gnaden zu einem gottgefälligen Leben. Gott hilft dem Menschen dazu, daß er mit Lust und Freude seine Christenpflichten erfülle.

Endlich die Ruhe des Gewissens. Wer hätte nicht nach einer gut abgelegten heiligen Beichte, besonders wenn er schwere Sünden beichten mußte, himmlischen Frieden und süße Ruhe in seinem Gewissen verspürt? Wie oft war es nicht, als wenn uns eine Zentnerlast von dem Gewissen genommen würde und wir hätten aufjubeln können vor innerer Freude und Seligkeit! Ja, „die Gottlosen", sagt die Heilige Schrift, „sind wie ein tobendes Meer (Is. 57, 20), sie haben keinen Frieden". Wer aber aufrichtig sich mit Gott aussöhnt, bei dem ist es wie nach einem heftigen Gewittersturm, Gottes Friedenssonne leuchtet an dem heiteren Himmel seines Gemütes. „Selig der Mann, dem der Herr die Sünde nicht mehr zugerechnet hat" (Ps. 31, 2). Wie viele Tränen der Freude und des Dankes fließen oft nach gut abgelegter heiliger Beichte!

Welcher Priester könnte nicht aus seiner eigenen Erfahrung Beispiele anführen, wie durch eine gute heilige Beichte das Gemüt beruhigt, das Gewissen ausgesöhnt, himmlische Seelenruhe in die Herzen gebracht wird, so daß viele mit den innigsten Dankestränen gegen Gott und seinen sichtbaren Stellvertreter vom Beichtstuhle weggehen und immer dafür dankbar bleiben!

Ein Gärtner wurde infolge erlittener Kränkungen schwer krank und fing an, im Reden und im ganzen Benehmen sich wie ein Irrsinniger zu gebärden; man wußte ihm keinen Rat und fürchtete, er werde wahnsinnig werden. „Da fiel es mir ein (erzählt ein Priester), alles aufzubieten, um ihn, so gut es bei diesem Zustande noch möglich wäre, zu einer Lebensbeichte zu bewegen, was nach langer Mühe gelang. Und siehe, nach der heiligen Beichte trat eine solche Gemütsruhe ein, daß der Kranke sich schnell erholte und bis auf den heutigen Tag (es sind schon viele Jahre vergangen) keinen derartigen Anfall mehr hatte, obgleich es ihm an späteren Kränkungen und Sorgen nicht fehlte" (Korrespondenz des Priester-Gebetsvereines, Nr. 6, 1885).

Andächtige Christen! Wie groß sind also die Gnadenwirkungen dieses Sakramentes! Und wir erlangen sie sicher, wenn wir wahre Buße wirken, das heißt, wenn wir unsere Sünden erkennen, sie bereuen und beichten und uns ernstlich vornehmen, uns zu bessern und Genugtuung zu leisten. Die ganze Bekehrungsgeschichte eines reumütigen Sünders, angefangen von der inneren Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit und Abkehr von Gott, seinem besten Vater, bis zum gnadenreichen Tugendakte der Genugtuung, wird uns am besten und ergreifendsten vom göttlichen Heiland in der Erzählung vom verlornen Sohne ge-

schildert. — Fünf Stücke werden demnach zum würdigen Empfange des heiligen Sakramentes der Buße erfordert, und zwar: 1. die Gewissenserforschung, 2. die Reue, 3. der ernstliche Vorsatz, 4. die Beichte, 5. die Genugtuung, welche wir nach und nach betrachten wollen. — Welch ein herrliches Mittel ist also das heilige Sakrament der Buße zu unserer Heiligung, zum Fortschritte im geistlichen Leben, welch ein unersetzliches Mittel aber für Sünder, um sich wieder mit Gott auszusöhnen! Lasset euch durch keine Menschenfurcht oder Bequemlichkeit abhalten, öfters eure Seelen durch die heilige Beichte zu reinigen, damit ihr mit desto größerer Zuversicht dem Gerichte Gottes entgegensehen könnt; denn: „Wer sich selbst richtet (im heiligen Bußgerichte), wird nicht gerichtet werden" (Matth. 7, 1). Amen.

Dreiundzwanzigste Predigt.

Die Erforschung des Gewissens.

(Vgl. 640—648.)

„Ich sinne des Nachts in meinem Herzen und üb' mich ein und forsch' in meinem Geiste." (Ps. 76, 7.)

Andächtige Christen! Das erste Erfordernis zu einer würdigen Beichte ist die Selbsterkenntnis, die wir durch eine genaue Gewissenserforschung erhalten. Der verlorne Sohn dachte nach über sein bisheriges Leben, über seine Trennung von dem guten Vater, über sein ganzes Elend, in dem er sich befand, und kam zur Einsicht, wie sehr er gefehlt habe. Auch wir müssen über unsern inneren Seelenzustand nachdenken, über unser bisheriges Leben — oder mit anderen Worten: „unser Gewissen erforschen".

1.

Sein Gewissen erforschen heißt ernstlich nachdenken, was und wodurch man seit der letzten Beichte oder seit längerer Zeit oder seit der Zeit, da man die Sünde zu erkennen angefangen, gesündigt hat. Wer seine Sünden beichten will, muß sie zuerst kennen lernen und dies geschieht nur durch ernstes Nachdenken. Viele denken oft nur wenige Augenblicke nach und beichten, was ihnen gerade einfällt; manche merken sich gar nur ein paar Sünden und sagen dieselben immer her; andere sehen nur auf den Wortlaut der Gebote Gottes, ohne den ganzen Inhalt derselben zu berücksichtigen.

2.

Damit man sein Gewissen recht erforschen kann, überhaupt, um alle zum Sakrament der Buße erforderlichen Stücke recht zu verrichten, muß man vor allem um den Beistand des Heiligen Geistes bitten. Gottes Beistand ist uns um so notwendiger, weil eine gute

Gewissenserforschung nicht leicht ist. Wie sollte es leicht sein, über Sünden eines ganzen Jahres, über alles Böse, was man getan, alles Gute, was man unterlassen hat, genaue Rechenschaft zu geben? Wer hat ein so treues, gutes Gedächtnis? Vieles ist uns entschwunden, vieles wissen wir nur verworren und unbestimmt, über manches sind wir im Zweifel. Der Leichtsinnige macht sich's leicht; er denkt: was mir nicht einfällt, beichte ich nicht. Ob vor Gott diese Entschuldigung gilt?

Auch ist es die Eigenliebe in uns, die manche Fehler verbirgt; Von dieser Eigenliebe eingenommen, sehen wir vieles anders, überschätzen wir unsere Verdienste, halten uns beinahe für fromm und rechtschaffen, weil wir die tiefste Stufe des Lasters nicht erreicht haben. Es ergeht uns vielfach wie dem König David, der, als ihm der Prophet Nathan seine Sünde in einem Gleichnisse vorhielt, im Zorne ausrief: „So wahr der Herr lebt, der Mann, der solches getan, ist ein Kind des Todes." Als aber dann Nathan sagte: „Der Mann bist du!" da antwortete David in Reuetränen: „Ich habe gesündigt wider den Herrn" (2. Kön. 12, 1—13). Die richtige Selbstkenntnis ist niemals so notwendig als gerade im heiligen Sakramente der Buße.

3.

Wie erforscht man sein Gewissen? Am leichtesten nach der Ordnung der zehn Gebote Gottes, der fünf Gebote der Kirche und der sieben Hauptsünden. Man durchgeht die einzelnen Gebote und erfaßt den Sinn, nicht so sehr die buchstäbliche Bedeutung derselben. Man soll besonders nachdenken, *wie* man gesündigt hat, ob in Gedanken, Worten und Werken oder durch Unterlassung schuldiger Pflichten.

Bei den schweren Sünden muß man auch die beiläufige *Zahl* angeben, damit der Priester unsern Seelenzustand besser erkenne; denn es bleibt sich nicht gleich, ob man die Sünde einmal oder hundertmal begangen habe; ebenso sollen auch die *Umstände* angegeben werden, welche die Sünde vergrößern oder verändern, zum Beispiel rohe Behandlung der Eltern, Diebstahl in der Kirche, Blutschande!

Dann soll man seine *Standespflichten* erwägen sowie auch, ob man sich nicht gegen die christliche Nächstenliebe versündigt habe. Besonders soll man sich bemühen, seine Lieblings- und Gewohnheitssünde, seinen Hauptfehler kennen zu lernen. Hier möchte ich auch aufmerksam machen, daß viele Beichtende ihre Gedankensünden so wenig erforschen. Auch die Gedankensünden sind schwere Sünden, wenn wir freiwillig und mit Lust dabei verweilten.

Zur Unterstützung in der Gewissenserforschung kann man wohl einen sogenannten „*Beichtspiegel*" gebrauchen, allein für jeden ist er nicht anzuraten, weil die Gemütsbeschaffenheit der Menschen verschieden ist und ängstliche Seelen oft in Verwirrung geraten. Das eigene Gewissen und ein redlich guter Wille sind daher immer der beste Beichtspiegel.

Vor zwei Fehlern hat man sich bei Erforschung des Gewissens besonders zu hüten: 1. Daß man das Gewissen nicht zu leichtsinnig und zu oberflächlich erforscht und 2. daß man dabei aber auch nicht zu ängstlich sei. Allzu große Ängstlichkeit läßt nie zur Ruhe kommen, man quält sich und oft den Beichtvater damit. Man erforsche sein Gewissen so, mit solchem Eifer, wie es für eine gute heilige Beichte und wahre Besserung des Herzens notwendig ist.

4.

Die Gewissenserforschung wird uns besonders erleichtert, wenn man sich angewöhnt, dasselbe alle Tage vor dem Schlafengehen zu erforschen und oft zu beichten. „Ich sinne des Nachts in meinem Herzen und üb' mich ein und forsch' in meinem Geiste" (Ps. 76, 7). Diese tägliche Gewissenserforschung ist jedem Christen zum sittlichen Fortschritte seiner Seele sehr zu empfehlen, sie bringt ihn zur richtigen Selbsterkenntnis, der ersten Bedingung wahrer Besserung. Wer täglich sein Gewissen erforscht, der räumt gleichsam in seiner Seele alle Tage mit dem Sündenstaub auf; er wird jeden bedeutenden Fehler merken und es wird ihm bei Gelegenheit der heiligen Beichte nicht schwer werden, seine Sünden zu finden.

Daher haben selbst unter den Heiden weise Männer erkannt, daß eine öftere Erforschung des Gewissens zur Lebensbesserung notwendig sei: so leitete Pythagoras seine Schüler selbst zur allabendlichen Gewissenserforschung an.

Der heil. Augustinus ermahnt uns: „Steig, o Mensch, selbst auf den Richterstuhl, stelle dich selbst als Angeklagten vor dir hin und halte so strenges Gericht über dich, damit des Herrn Gericht gnädiger und milder sei" (De poenit.).

Der sel. Thomas von Kempen meint: „Wenn du dich nicht stündlich zur Rechenschaft ziehen kannst, so tue es doch zweimal, morgens und abends. Des Morgens mache den Vorsatz, des Abends untersuche, wie du ihn gehalten, was du geredet, getan und gedacht hast" (De imit. Chr., I, c. 19).

Der heil. Ignatius Loyola pflegte nach jeder Stunde sich zu sammeln und eine kurze Gewissenserforschung anzustellen. Mußte er diese etwa wegen dringender Geschäfte verschieben, so holte er sie gewiß die nächste Stunde nach. Dies übte er mit solcher Genauigkeit, daß er selbst an seinem Todestage noch seine Unterlassungssünden aufgezeichnet hatte. Diese Übung war eines der wirksamsten Mittel zu seiner großen Heiligkeit (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 95).

Andächtige Christen! Der erste Schritt zu einer guten heiligen Beichte ist also eine genaue Gewissenserforschung. Diejenigen müssen besonders genau sein, welche längere Zeit nicht gebeichtet haben, oder die selten ihr Gewissen erforschen. Bedenket, wie schrecklich es ist, wenn einer sein Gewissen so leicht und oberflächlich erforscht hat! Er tritt hin zum Beichtstuhl und sagt gleichsam: „Das sind alle meine Sünden,

ich habe keine anderen.“ Wen täuscht er damit? Gott, der alle seine Fehler weiß? — den Priester? nun, der muß es wohl glauben. Aber am meisten betrügt er sich selbst, weil er eine schlechte Beichte ablegt und die heilige Kommunion unwürdig empfängt. Eine schlechte Gewissenserforschung führt zur Selbsttäuschung und zur Selbstgerechtigkeit, die jede Bekehrung vereiteln.

Wie war unsere Gewissenserforschung bis jetzt beschaffen? Vielleicht haben auch wir nur flüchtig hineingeschaut in den Spiegel unserer Seele und nur das gebeichtet, was uns von ungefähr in den Sinn kam. Solange wir Kinder waren, wieviel hatten wir damals zu beichten! Je älter wir wurden, desto kürzer wurden unsere Bekenntnisse. Woher diese Erscheinung? Mit den Jahren hat unsere Gewissenhaftigkeit abgenommen, und mit den Sünden ist unsere Selbstgerechtigkeit gewachsen. „Ich bin mir zwar nichts bewußt“, sagt der Apostel, „aber darum noch nicht gerechtfertigt; der mich richtet, ist der Herr“ (1. Kor. 4, 4). Erforschen wir unser Gewissen täglich recht strenge, ohne Eigenliebe und Selbstgefälligkeit. Das wird uns das Beichten erleichtern und unendlich viel dazu beitragen, daß wir einstens gerettet werden. Amen.

Vierundzwanzigste Predigt.

Die Reue.

(Vgl. 649—657, 659, 660.)

„Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider.“ (Joel 2, 13.)

Andächtige Christen! Das zweite und notwendigste Erfordernis zu einer guten heiligen Beichte ist die Reue. Haben wir unser Gewissen erforscht, haben wir erkannt, wie schwer wir Gott beleidigt haben, dann muß von selbst die Reue kommen, wie beim verlornen Sohne. Als dieser so nachdachte, sein schlechtes, sündhaftes Leben erkannte, da weinte er, es reute ihn. Seine Tränen waren der Anfang seiner Besserung und Umkehr. — So notwendig das Wasser zur Spendung der heiligen Taufe, so notwendig ist die Reue zum Sakramente der Buße, ja sie ist das notwendigste Stück bei demselben, weil ohne Reue keine Sünde vergeben wird. — Der Katechismus nennt mit den Worten des Kirchenrates von Trient die Reue: einen Schmerz und Abscheu der Seele über die begangenen Sünden (Sess. 14, c. 4).

Wir wollen heute behandeln, wie die Reue beschaffen sein muß, die zum Sakrament der Buße erforderlich ist; sie muß sein:

1.

innerlich, das heißt inwendig im Herzen, wenn der Sünder nicht bloß mit dem Munde ein Reuegebet spricht, sondern die Sünde wirklich verabscheut und aufrichtig wünscht, sie nicht begangen zu haben.

Bei der Auferweckung der Tochter des Jairus wird hingewiesen auf das lärmende Volk; das waren vorzugsweise die sogenannten Klageweiber, die man bei den Begräbnissen der Reichen aufnahm und reichlich entlohnte, um über die Leiche zu jammern und klagen. Sie weinten gegen Bezahlung, ihr ganzes Jammern und Klagen kam nicht vom Herzen — das war kein innerer Schmerz. Bei der Reue muß aber das Herz, nicht der Mund Weh über die Sünde empfinden. Darum sagt die Heilige Schrift: „Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten" (Ps. 50, 19). Und wieder: „. . . zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider" (Joel 2, 12. 13). Ein solches Herz hatte David, der, als er gesündigt hatte, ausrief: „Keine Ruhe ist in meinen Gebeinen vor dem Anblicke meiner Sünden" (Ps. 37, 4); einen solchen innerlichen Schmerz hatte Petrus, als er den Heiland verleugnet hatte. Darum sagt das Evangelium: „Er ging hinaus und weinte bitterlich" (Luk. 22, 62). Ebenso der Zöllner, der ausrief: „O Gott, sei mir armen Sünder gnädig!" (Luk. 18, 13). Doch bei der wahren Reue kommt es nicht darauf an, daß man vielleicht weint, sondern die Reue ist Sache des Willens und besteht also darin, daß der Wille mit vollem Ernste der Sünde entsagt. Nicht nach der Rührung, sondern nach dem Willen wird sie bemessen;

2.

über alles groß, wenn wir die Sünde für das größte Übel halten und sie mehr verabscheuen als jedes andere Übel. Es gibt gar viele Übel in dieser Welt: Krankheit, Armut, Schande, Verfolgung, Leiden ꝛc. Das einzig wahre Übel ist die Sünde, die uns nicht nur zeitlich, sondern auch ewig unglücklich macht. Als einst die Kaiserin Eudoxia von dem heil. Chrysostomus forderte, er möchte den Irrgläubigen etwas gestatten, was er für ein Unrecht an seiner eigenen Kirche hielt, widersetzte er sich standhaft ihrem Ansinnen. — Die Kaiserin, über seine Weigerung heftig erzürnt, drohte ihm, sie werde ihn verbannen, ja, hinrichten lassen, wenn er nicht ihrem Befehle Gehorsam leiste. Der Heilige aber sagte zum Boten der Kaiserin: „Gehet hin und saget der Kaiserin, Chrysostomus fürchtet sonst nichts als nur die Sünde" (Schmid, Histor. Katech., 2. Bd., S. 5);

3.

allgemein, wenn sie sich wenigstens auf alle schweren Sünden erstreckt; sie muß alle umfassen und keine ausnehmen. Hier gilt das Wort: Entweder alle oder keine! — Wer eine Sünde ausnimmt von seiner Reue, hat keine bereut! Daher kommt es, daß, wenn man in der heiligen Beichte mit wahrer, aufrichtiger Reue seine Sünden beichtet, eine schwere Sünde aber ohne Schuld vergißt, auch die vergessene mit verziehen wird, weil sie in der Reue eingeschlossen ist.

Chromatius, Präfekt zu Rom, erkrankte an einer schmerzvollen Gichtkrankheit. Er ließ den heil. Sebastian rufen, von dessen Wunderkraft in Heilung von Krankheiten er so viel erfahren hatte. Sebastian kam und sagte zum heidnischen Präfekten, er werde ihm helfen; doch müsse er alle seine Götzenbilder im Hause zerstören. Der Präfekt ließ scheinbar alle seine Götzenbilder vernichten. Doch trotz des Gebetes des heil. Sebastian wollte die Krankheit nicht weichen. Die Ursache fand sich bald. Chromatius hatte ein kleines goldenes Götzenbild, das er von seinen Voreltern erhalten hatte, nicht vernichten wollen. Als er auch dieses vernichtete, ward er geheilt (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd.). So haben auch wir manche Leidenschaft und Lieblingssünde, von der wir nicht lassen wollen, die wir nicht bereuen wollen. Wollen wir ernsthaft gesund werden, so müssen wir alles bereuen und aus der Seele hinausschaffen. Ist jemand so glücklich, nur läßliche Sünden auf seiner Seele zu haben, Sünden, die die heiligmachende Gnade und damit die Liebe und Freundschaft Gottes nicht rauben, so soll er sich bemühen, auch diese Sünden zu bereuen, auf daß er die heilsame Wirkung des Bußsakramentes an sich besser erfahre. Das kann ja der Fall sein bei Leuten, die wöchentlich beichten. Mögen nur solche bedenken, daß sie in der Erweckung der Reue bald gleichgültiger werden! Auch werden sie gut tun, schon früher gebeichtete schwere Sünden in ihre Reue und Beichte einzuschließen;

4.

übernatürlich, wenn der Sünder mit Hilfe der göttlichen Gnade und aus übernatürlichen Beweggründen die Sünde bereut. Übernatürlich nennt man das, was über die Natur, die sichtbare Welt hinaus ist. Übernatürlich zum Beispiel ist Gott, der Himmel, die Hölle. Wenn nun jemand die Sünde bereut, weil er Gott, das höchste Gut, seinen besten Vater beleidigt hat, weil er nicht in den Himmel gelangen kann, weil er die Hölle verdient, dann sagen wir, ein solcher hat eine übernatürliche Reue; es müssen ihn gewisse Wahrheiten, die uns der Glaube lehrt, zur Reue bewegen.

Es gibt auch eine natürliche Reue, das ist jene, welche sich ganz natürlich erklären läßt und natürlich entsteht. Das ist der Fall, wenn der Sünder aus bloß irdischen Beweggründen die Sünde bereut, zum Beispiel weil er durch die Sünde in zeitlicher Hinsicht unglücklich geworden, in Schande oder Schaden gekommen ist.

Eine solche Reue hatte der König Antiochus. Er hatte die gottgetreuen Israeliten verfolgt, ihre Gesetzbücher verbrannt, hatte sie die grausamsten Martern erdulden lassen — ich erinnere nur an den greisen Eleazar, an die sieben makkabäischen Brüder — da traf ihn endlich die Strafe Gottes. Der Herr züchtigte ihn mit schwerer Krankheit, so daß Würmer aus seinem Körper hervorbrachen. Da nun erfaßte auch den Antiochus Reue, er betete zu Gott und gelobte, alles

wieder gutzumachen; Gott aber erhörte ihn nicht, weil seine Reue bloß natürlich, nur durch die Furcht vor dem Tode erzwungen war.

Eine solche Reue hat zum Beispiel ein Jähzorniger, ein Raufbold; hat er einmal bei einer Rauferei einen Denkzettel für das ganze Leben bekommen, wurde ihm ein Auge ausgeschlagen, wurde er selbst lebensgefährlich verletzt: dann ist er mit Schmerz erfüllt und bereut seinen Jähzorn. Oder ein Dieb; wurde er bei seinem Diebstahl erwischt, vor allen Leuten gebunden fortgeführt und auf mehrere Jahre verurteilt, um über den Unterschied von Mein und Dein nachzudenken, dann bereut er freilich den Diebstahl. Oder ein Gewohnheitstrinker; hat er seine Gesundheit zerrüttet, sein Hab und Gut verschwendet und liegt zuletzt arm und verlassen in noch jungen Jahren auf dem Sterbebette: dann erfüllt ihn Reue und Schmerz, er klagt und weint, jammert und stöhnt, verspricht anders zu werden, wenn er nochmals gesund würde. Oder ein Mädchen, das, den Worten seines Verführers glaubend, in bittere Not und Schande gerät; wie weint sich jetzt und verflucht die Stunde, in der sie gesündigt. Diese alle haben nur eine natürliche Reue; sie bereuen ihre Sünden nicht wegen der Beleidigung Gottes, sondern wegen der Schande und des Schadens, die sie durch die Sünden erlitten haben, daher aus Selbstsucht.

Ein Christ, der eine bloß natürliche Reue hat, hat sich nicht bekehrt, er hängt noch mit der Sünde zusammen, er verabscheut die Sünde nicht als ein Übel der Seele, als eine Beleidigung Gottes, sondern nur als zeitliches Übel, er fürchtet sie nur, wie Kinder das Feuer fürchten, an dem sie sich gebrannt haben. Darum hat die natürliche Reue zur Vergebung der Sünden vor Gott gar keinen Wert, sie ist unnütz und fruchtlos; also nur eine übernatürliche Reue, eine Reue, welche darum die Sünde bereut, weil man Gott beleidigt hat, oder wenigstens, weil man befürchten muß, nicht ewig selig zu werden, wird von uns erfordert.

Der heil. Hieronymus, der sich in seiner Jugend durch böses Beispiel zu einigen Verirrungen hatte verleiten lassen, tat dafür später in einer Wüste des Morgenlandes die strengste Buße. Sein Kleid war ein härener Sack und sein Leib war von Fasten und Abtötung ganz ausgezehrt. „Täglich Tränen", schreibt er in einem Briefe, „täglich Seufzer und Klagen! Aber wenn ich lange geweint, so scheint mein Geist sich zu den Scharen der seligen Geister zu erheben."

Andächtige Christen! Wir haben heute die Eigenschaften der Reue kennen gelernt; haben erfahren, daß es nicht genüge, die Reue durch bloß schöne Worte zu erwecken, nein, unser Herz muß mitfühlen, unsere Reue muß innerlich sein. Und über alles groß muß sie sein. Die Sünde müssen wir mehr verabscheuen als jedes zeitliche Übel, wie die Heiligen Gottes es taten. Und es genügt nicht, daß man bloß die eine oder die andere Sünde bereut, nein, unsere Reue muß allgemein sein. Und nicht die Schande vor der Welt, nicht der zeitliche Verlust an Hab und Gut, nicht natürliche Beweggründe dürfen uns

zur Reue treiben, nein, nur der lebendige Glaube, die wahre Liebe zu Gott rufen die echte, übernatürliche Reue hervor. An Gott müßt ihr denken, den ihr beleidigt habt, an die Strafe, die ihr verdient. Glaubet ja nicht, daß man seine Schuldigkeit schon getan habe, wenn man vor der heiligen Beichte ein Reuegebet aus seinem Gebetbuche flüchtig herabliest, wobei das Herz nichts fühlt; das ist nur Lippendienst und Heuchelei. Gott durchschaut unsere Herzen. Und wenn es auch schwer ist, zur übernatürlichen Reue zu kommen, wenn Gott nur ein Körnchen echten Seelenschmerzes in uns findet, seine Gnade wird unser Herz gänzlich rühren, denn „er zerbricht das geknickte Rohr nicht und löscht den rauchenden Docht nicht aus" (Is. 42, 3); seine „Barmherzigkeit währt ewiglich" (Weish. 40, 17). Amen.

Fünfundzwanzigste Predigt.

Vollkommene und unvollkommene Reue.

(Vgl. 658, 662—669.)

„Wer nicht liebt, bleibt im Tode."
(1. Joh. 3, 14.)

Andächtige Christen! Wir haben unter den vier Eigenschaften, die die echte Reue haben muß, die als die wichtigste kennen gelernt, daß sie übernatürlich sei, das heißt, daß sie aus den übernatürlichen Beweggründen des Glaubens geschöpft sei; es muß uns dazu bewegen: die unendliche Vollkommenheit Gottes, das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, der Verlust des Himmels, die Strafe der Hölle und die Häßlichkeit der Sünde.

Heute werden wir hören, daß die übernatürliche Reue eine zweifache ist, nämlich eine vollkommene und eine unvollkommene.

1.

Vollkommen ist die Reue, wenn wir die Sünde aus vollkommener Liebe zu Gott bereuen. Die Liebe ist also der Beweggrund zur vollkommenen Reue, nicht die Furcht vor seiner Gerechtigkeit.

1. Zur vollkommenen Reue führen uns die zwei ersten Punkte von den fünf Glaubensgründen, die wir erwähnt haben, nämlich:

a) die unendliche Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit Gottes. Gott ist der beste Vater, der größte Wohltäter, den man über alles lieben soll, der uns so viel Gutes an Leib und Seele erwiesen hat. Aus Liebe zu uns hat er die Welt so schön gemacht und alles zu unserem Besten geordnet. Aus reiner Liebe hat er uns das Leben geschenkt; noch mehr, er hat uns zu seinen Kindern gemacht, er hat uns geheiligt, er hat uns für den Himmel bestimmt; um uns zu erlösen und seligzumachen, hat er seinen eingebornen Sohn dahingegeben. Was wir sind und haben, ist ein Werk von Gottes

Vatergüte. Das alles soll uns aber doch antreiben, daß wir Abscheu und Schmerz selbst vor der kleinsten Sünde empfinden, womit wir den besten Vater beleidigt haben.

Der heil. Bernardus führte ein makelloses Leben, und doch, wie tief bereute er selbst die geringsten Fehler; gar oft klagte er: „Wie soll ich wagen, meine Augen zu einem so unaussprechlich guten Vater im Himmel zu erheben, ich, sein unwürdiger Sohn? Öffnet euch, meine Augen; und vergießet Ströme von Tränen und mein Angesicht erröte vor Scham!“ Seht, das ist vollkommene Reue, die die Sünde aus kindlicher Liebe zu Gott beweint, die nicht an Strafe denkt, sondern hinsieht auf den vollkommensten, liebenswürdigsten Vater im Himmel, den man durch die Sünde beleidigt hat;

b) das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi. Versetzen wir uns in Gedanken auf den Kalvarienberg, schauen wir hin auf Jesum am Kreuze, hören wir ihn rufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Ohne Trost und Linderung muß der Gottmensch sterben, kein Flecklein ist an seinem Leibe, das nicht schmerzt und brennt, wie ein Wurm ist er zertreten, der Leute Spott und des Volkes Verachtung.“ Ach, wenn er der größte Verbrecher wäre, so müßte man mit ihm Mitleid haben. Aber warum muß der liebe Heiland so leiden? Wegen der Sünden der Menschen, wie die Schrift sagt: „Um unserer Missetaten ist er verwundet, um unserer Sünden willen zerschlagen“ (Is. 53, 5). Wer, meine Lieben, könnte über seine Sünden nicht Reue und Schmerz empfinden, da er Jesum wegen derselben so leiden sieht? Die Heiligen Gottes wurden zu Tränen gerührt, sooft sie das Leiden Christi und ihre eigenen Fehler in Erwägung zogen.

Die heil. Margareta, Königin von Schottland, fragte einst als noch vierjähriges Mädchen beim Anblick eines Kruzifixes ihre ältere Schwester, was dieses Bild bedeute? Die Schwester erklärte ihr, daß man es Kruzifix nenne, daß es den lieben Heiland vorstelle, wie er am Kreuze für die Menschen stirbt, um sie von ihren Sünden zu erlösen. Die kleine Prinzessin betrachtete es dann mit tränenfeuchten Äuglein, küßte es voll Andacht und sprach: „Mein lieber, armer Heiland, von nun an gehöre ich ganz dir an.“ Und sie hat Wort gehalten, sie blieb seinen heiligen Geboten treu bis an ihr seliges Ende (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd.). Seht, das war vollkommene Reue, die nicht an das Strafgericht Gottes denkt, sondern die Sünden beweint, die dem göttlichen Erlöser so bittere Schmerzen verursacht haben.

2. Die vollkommene Reue nimmt aus der innigen Liebe zu Gott ihren Anfang und hat darum auch eine große Kraft in sich. Wer die vollkommene Reue erweckt und in seinem Herzen fühlt, der erhält Vergebung seiner Sünden, wenn er nicht mehr Zeit und Gelegenheit hat, seine Sünden zu beichten. Ganz so wie einer durch die Begierdtaufe, da, wo die wirkliche Taufe unmöglich wäre, zur ewigen Seligkeit gelangen kann, so kann, wer nach der Beichte innig verlangt

und doch zu keinem Priester kommt, durch Erweckung der vollkommenen Reue die Vergebung der Sünden erlangen. Deshalb ist man schuldig, sie zu erwecken:

a) in der Todesgefahr, insbesondere wenn man eine schwere Sünde auf sich hat und nicht beichten kann. In diesem Falle ist die vollkommene Reue das letzte Mittel des Heiles, und deshalb haben wir die strengste Pflicht, dieses Mittel für unser und des Nächsten Seelenheil anzuwenden. Es ist demnach auch christliche Pflicht, den Sterbenden die vollkommene Reue vorzubeten. Anweisungen dazu finden sich in jedem katholischen Gebetbuche.

Prälat Dr. Gustav Müller erzählt folgende Begebenheit: Eine meiner größten seelsorglichen Tröstungen erlebte ich wohl am 9. Dezember 1881, nach dem Tage des Wiener Ringtheaterbrandes. Am genannten Tage trat ein Schulkind, ein Mädchen von etwa neun Jahren, vor Beginn des Religionsunterrichtes zu mir heraus und erzählte mir, wie sie mit Mutter und Tante das Theater besuchte, fürchterliche Greuelszenen erlebte und doch mit Gottes Gnade errettet wurde. Auf die Frage, was die Leute in ihrer nächsten Umgebung im Angesichte des Todes getan haben, antwortete das Kind: „O, die Leute jammerten und weinten und rangen die Hände, sie beteten aber auch . . .“ und sie erzählte weiter, wie sie selber zum Schutzengel gebetet und die vollkommene Reue erweckt habe. Sie mußte dieses Gebet auch ihrer Tante vorbeten. Und „nun knieten sich, während wir zwei beteten, auch andere nieder, und da erklärte meine Tante einigen Leuten neben mir, warum sie sich gerade die vollkommene Reue vorbeten lasse und welche Kraft dieses Gebet habe. Da beteten nun auch die übrigen Leute die vollkommene Reue . . .“, bis die Löschmänner zu ihrer Rettung kamen (Linzer Quartalschr., 1893, S. 535);

b) sooft man ein Sakrament der Lebendigen empfangen soll, sich aber im Stande der Ungnade befindet und nicht Gelegenheit hat zu beichten; mit einer Todsünde auf dem Gewissen darf es niemand wagen, hinzugehen zum Tische des Herrn ꝛc.; es wäre dies ja ein Gottesraub;

c) endlich, wenn man in eine schwere Sünde gefallen ist und nicht also gleich beichten kann. Kommt doch der Mensch sehr oft in Lebensgefahr; wer gesund aufsteht, weiß nicht, ob er noch einmal zu Bette geht, ja, wer sich niederlegt, weiß nicht, ob er morgens noch aufsteht. Deshalb sollen wir insbesondere am Abende vor dem Schlafengehen die vollkommene Reue erwecken.

2.

Unvollkommen ist die Reue, wenn wir die Sünde aus unvollkommener Liebe zu Gott bereuen. Hier ist also mehr die Furcht der Beweggrund zur Reue.

1. Zur unvollkommenen Reue führen uns die drei letzten von den fünf Glaubensgründen, die wir aufgeführt haben; nämlich:

a) weil wir durch die Sünde den Himmel verloren: denkt an den Himmel, an die ewige Freude, die auf uns wartet, von der der Apostel bekennt, „kein Auge hat es gesehen ꝛc."; und jeder Mensch, auch der ärmste, geringste, kann in den Himmel kommen, wenn er nur Gott liebt und ihm treu dient; nur eines kann ihn davon ausschließen, und dies eine ist — die Sünde! Eine einzige schwere Sünde, nicht bereut, schließt ihn vom Himmel für immer aus. Ach, wie töricht wäre es also, für eine so kurze, oft abscheuliche Lust, wie die Sünde uns bringt, den Himmel mit seinen ewigen Freuden zu verlieren! Nein, nein, wir müssen die Sünde um des Himmels Willen verabscheuen;

b) weil wir die Hölle sowie andere Strafen verdient haben. Steiget in Gedanken hinab in die Hölle! Was seht ihr? Die Verdammten, die dort entsetzliche Peinen erleiden; und wie lange? Vielleicht hundert, vielleicht tausend, vielleicht Millionen Jahre? Nein, diese Qual hört nimmer auf, sie ist ewig. Nie kommt ein Augenblick der Ruhe, der Erlösung, der Rettung. Und warum müssen sie dieses leiden? Wegen der Todsünde. O, wie streng straft Gott doch jede schwere Sünde! Und die Menschen sollten die gräßliche Strafe nicht fürchten und fortleben wollen in schweren Sünden? O, meine Lieben, denken wir an die Hölle und bereuen wir unsere Sünden;

c) weil die Sünde im Lichte des Glaubens überaus häßlich erscheint. Wir brauchen nicht an die ärgste Strafe zu denken, stellet euch nur in Gedanken an ein geöffnetes Grab! Was seht ihr da? Da liegt einer, der einmal stolz war auf seine Schönheit, seinen Reichtum, sein Ansehen, seine Kenntnisse — jetzt ist er häßlich in Fäulnis und Verwesung, abscheulich! Wer hat ihn so zugerichtet? Der Tod. Der Tod ist aber nur die Folge der Sünde. Wie abscheulich ist doch die Sünde, daß sie solche Verwüstung am menschlichen Leibe hervorbringt! Noch mehr aber verwüstet sie unsere Seele — das alles muß uns aber doch antreiben, daß wir vor der Sünde Grauen empfinden, daß wir sie hassen.

2. Durch die unvollkommene Reue erlangt man Vergebung der Sünden, wenn man zugleich das Sakrament der Buße empfängt.

Die Reue muß vor der Beichte oder wenigstens vor der Lossprechung des Priesters erweckt werden. Am besten ist es, wenn man nach der Erforschung des Gewissens mit möglichster Andacht Reue und Leid und den ernstlichen Vorsatz der Besserung erweckt. Die Reue kann, ich sage es nochmals, durch nichts, auch im Falle der Not, ersetzt werden. Wer keine Reue hat, kann auch keine Vergebung der Sünden hoffen; und wenn jemand am Sterbebette ohne Reue beichtet und dann stirbt, so ist er unglückselig gestorben, und wenn der schwerste Sünder im letzten Augenblicke reumütig seine Seele zu Gott erhebt, so findet er Barmherzigkeit und Gnade. (Siehe der rechte Schächer.) Was soll man aber von den Beichten jener sagen, denen man es schon äußerlich ansieht, daß sie dieselbe bloß aus Gewohnheit verrichten,

ohne einen Funken von Reue im Herzen zu haben; bei denen es aussieht, als müßte Gott froh sein, daß sie noch beichten gehen! Hier gilt das Wort des Herrn: „Sie wissen nicht, was sie tun" (Luk. 23, 34). Sie beichten sich in die Verdammnis hinein.

Zur Gültigkeit der heiligen Beichte ist also die Reue das notwendigste Stück des heiligen Bußsakramentes. Wie viele Beichten werden daher ungültig, fruchtlos sein, weil ihnen die Reue fehlt! Ohne Reue keine Verzeihung. „Die Reue", heißt es in einem alten Buche, „ist der Frühling der Tugenden" (Veith, Misericordia, S. 222), und wirklich: wahre Reue hat oft die größten Sünder aus dem Schlamme der Sünde gehoben und sie zu Heiligen Gottes gemacht (Augustinus, Maria von Ägypten 2c.).

Andächtige Christen! Nicht nur bei der Beichte, recht oft erwecket die vollkommene Reue, eure Gebetbücher geben euch Anweisungen zu diesem wichtigen Heilsgeschäfte. Daß aber diese Christenlehre an uns nicht fruchtlos vorübergehe, wollen wir jetzt niederknien und in unserem Herzen, nicht bloß mit dem Munde, zusammen vollkommene Reue erwecken:

„Mein Gott! Du hassest die Sünde und strafest sie schrecklich — und ich habe so viel gesündigt. — Du bist gegen mich immer so gut — und ich bin gegen dich so undankbar gewesen. — O Jesus, du hast mich so sehr geliebt, hast für mich so viel gelitten — und ich habe dich dafür so arg beleidigt und gekränkt. — Ach, es ist mir bitter leid, es reut und schmerzt mich, daß ich gesündigt habe! Verzeihe mir, o barmherziger Gott! Ich liebe dich von ganzem Herzen. Ich will dich nicht mehr beleidigen. Ich will alle Gelegenheit zur Sünde meiden; ich will auch beichten, sobald ich nur kann" (aus „St. Bonifatius", 1906, Nr. 6). Amen.

Sechsundzwanzigste Predigt.

Der ernstliche Vorsatz.

(Vgl. 670—675.)

„Ich habe geschworen, deine gerechten Gesetze zu halten." (Ps. 118, 106.)

Andächtige Christen! In der Parabel von dem „verlornen Sohn" lesen wir, daß der unglückliche Sohn, nachdem er seine Fehler erkannt und beweint hatte, ausrief: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!" (Luk. 15, 18). Es war das sein ernstlicher Wille, den er auch ausgeführt hat. Hat der reumütige Sünder alle seine Fehler in genauer Gewissenserforschung erkannt, wahrhaft und aufrichtig bereut, so entsteht dann der ernstliche Vorsatz, wie die Frucht aus der Blüte. Denn derjenige Sünder, welcher keinen ernstlichen Vorsatz hat, sein Sündenleben aufzugeben, hat nie eine rechte Reue gehabt. Der Vorsatz ist ja eigentlich nichts anderes als die Reue für die Zukunft.

In der Reue verabscheue ich die Sünden, die ich begangen habe, im ernstlichen Vorsatze verabscheue ich die Sünden, die ich in Zukunft begehen könnte. Darum muß mit der wahren Reue immer der ernstliche Vorsatz verbunden sein. Der Katechismus lehrt uns: „Der ernstliche Vorsatz ist der aufrichtige Wille, sein Leben zu bessern und nicht mehr zu sündigen."

Der Sünder, der einen ernstlichen Vorsatz hat, muß sich vornehmen:

1.

wenigstens alle schweren Sünden und die nächste freiwillige Gelegenheit zu denselben zu meiden. „Wer sich in die Gefahr begibt, kommt darin um", sagt das Sprichwort. Die meisten Sünder fallen wieder in ihre alten Fehler zurück, weil sie die Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde nicht meiden. Es geht solchen wie einer Mücke, die sich dem Lichte, der Flamme nähert und mit ihr spielt; zehn- bis zwanzigmal fliegt sie herum, endlich kommt sie zu nahe, stürzt hinein und verbrennt.

Unter nächster Gelegenheit zur Sünde versteht man entweder eine Person, eine Gesellschaft, einen Ort, ein Spiel, ein Geschäft, eine Handlung, überhaupt alles, wodurch man in große Gefahr kommt zu sündigen. — Neben der nächsten gibt es auch eine entfernte Gelegenheit, bei welcher die Gefahr zur Sünde entfernter und es wahrscheinlicher ist, daß man nicht sündigt. — Die Gelegenheit zur Sünde kann aber wieder eine freiwillige (abweisliche) oder eine notwendige sein. Eine freiwillige Gelegenheit ist jene, welcher sich jemand aussetzt, obgleich er sie fernhalten könnte; eine unfreiwillige oder notwendige ist jene, welche der Mensch teils aus sittlichen Gründen, teils ohne großen Schaden, Zwang, Gewalt nicht meiden kann; zum Beispiel Eheleute, Kinder.

Eine nächste freiwillige Gelegenheit ist der vertraute Umgang zweier Personen, der Besuch des Tanzbodens oder Dienstverhältnisse. Da gibt es nur ein Mittel, und das ist die Flucht, das Meiden. Der ägyptische Josef floh aus dem Hause Putiphars und rettete so seine Unschuld. Wer die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meiden will, der hat keine wahre Reue, keinen rechten Vorsatz zur Besserung, dem ist es gar nicht ernst, die Sünde zu meiden, und er wird gewiß wieder sündigen. Er gleicht einem Menschen, der sich leichtsinnig ins Wasser stürzt und meint, man werde ihn schon herausziehen. Er beichtet unwürdig, und kein Priester darf ihm die Lossprechung erteilen.

Solche Leute meinen, wenn sie dem Priester bloß versprechen, die Gelegenheit aufzugeben, um die Lossprechung zu erlangen, dann sind sie von ihren Sünden losgesprochen; allein sie befinden sich da in schwerem Irrtum: Eine solche Lossprechung ist ungültig, sie sind von ihren Sünden nicht befreit, im Gegenteil, ihre Schuld ist vergrößert. Und wenn einer Jahre hindurch so beichtet, kommuniziert und in seinen Sünden fortlebt — welches Gericht wird ihn in der Ewigkeit erwarten?

Hier gilt das Wort Christi: „Wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, so reiß sie aus und wirf sie von dir; es ist dir besser, daß du verstümmelt ins Leben eingehst, als daß du mit zwei Händen 2c. ins Feuer geworfen werdest" (Matth. 18, 8). Die nächste Gelegenheit muß entfernt werden. — Aber bei dem besten Vorsatze kann es geschehen, daß man wieder in seine Fehler zurückfällt, denn unsere Schwäche ist groß. Darum ist die Beichte noch nicht ungültig, wenn man längere Zeit nach der Beichte sich doch von der Sünde bewahrt hat.

Nun gibt es aber auch Verhältnisse, wo man die nächste Gelegenheit nicht meiden kann, wo sie zum Beispiel eine notwendige nächste Gelegenheit ist: in dem Berufe oder im Eheleben, im Umgang mit Geschwistern und Dienstboten. Da muß man alle Mittel anwenden — Gebet, öftere heilige Kommunion, Selbstverleugnung — um die nächste Gelegenheit zur entfernteren zu machen. Hilft auch dies nicht, so wird dann der Beichtvater die weiteren Maßregeln angeben;

2.

den bösen Neigungen und Versuchungen der Sünde standhaft zu widerstehen und die zur Bewahrung der Gnade nötigen Mittel anzuwenden.

Man darf der Sünde, besonders wenn sie schon zur Gewohnheit geworden ist, nicht im geringsten nachgeben; die Gewohnheit ist ohnedies schon, wie das Sprichwort sagt, „ein eisernes Hemd"; die kleinste Nachgiebigkeit gegen die Gewohnheitssünde macht den Menschen gleich wieder zu ihrem Sklaven. Rückfall aber in die alte Sünde ist für die Seele so gefährlich wie ein Schlaganfall für den Leib. Freilich ist aller Anfang schwer, denn die Gewohnheit wird oft zur zweiten Natur; doch nichts ist so schwer, daß es der Christ, der sich aufrichtig bessern will, mit der Gnade Gottes nicht durchsetzen könnte. (Siehe Beispiele: Heil. Maria von Ägypten, heil. Augustinus, heil. Pelagia.) — Aber der Sünder muß auch alle die Mittel gebrauchen, die der Beichtvater ihm angibt oder die er als „Bewahrungsmittel" erkennt. Zum Beispiel Gebet, Werke der Abtötung, öftere heilige Beichte, öftere Erweckung der Reue. Gleichwie der Kranke, der ernstlich gesund werden will, alle Anordnungen des Arztes ängstlich beobachtet, alle Medikamente, wenn sie noch so bitter sind, gebraucht, so muß auch der Sünder alle jene Mittel gebrauchen, die ihm der Beichtvater zur Verhütung der Sünde und Gesundung der Seele empfohlen hat;

3.

allen Feinden und Beleidigern vom Herzen zu verzeihen. Wer Verzeihung von Gott will, muß auch selbst verzeihen; wer die Barmherzigkeit Gottes braucht, muß auch Barmherzigkeit gegen seine Mitmenschen üben. Wer aber nicht verzeihen kann und will, für den ist es besser, er geht nicht beichten, weil er auch in solcher Beichte keine Verzeihung findet, auch nicht am Sterbebette;

4.

nach Möglichkeit das fremde Gut zurückzugeben und das gegebene Ärgernis und den Schaden gutzumachen, welchen er dem Nächsten an seiner Ehre, an seinen zeitlichen Gütern oder sonst zugefügt hat. Wer das unrechte Gut nicht zurückgibt, wer den Schaden nicht gutmacht, da er doch könnte, hat keinen aufrichtigen Willen, sich zu ändern, und ohne diese Genugtuung und Zurückgabe wird auch die Sünde nicht verziehen. So sprach der reumütige Zachäus: „Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach" (Luk. 19, 8). Die Sache ruft nach ihrem Herrn, und darum muß sie ihm auch zurückgestellt werden.

Mit welcher Entschiedenheit manche wahrhaft bekehrte Sünder die nächste Gelegenheit zur Sünde meiden, ihre Vorsätze halten, zeigt folgendes Beispiel: In der französischen Strafanstalt zu Cayenne wurde einem Sträfling, der sich wahrhaft bekehrt hatte und musterhaft lebte, eine Stelle angeboten, die ihn aus der Gesellschaft der gemeinsten Verbrecher befreit hätte und auch für seine Gesundheit viel vorteilhafter gewesen wäre. Allein der wackere Büßer erkannte in dieser Stelle eine neue Gelegenheit zur Sünde, ähnlich der, die ihn früher zu Fall gebracht hatte. Deshalb nahm er die angebotene Stellung nicht an und blieb lieber in der unangenehmen und ungesunden Behausung und in der Gesellschaft der gemeinen Verbrecher (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 3. Bd., S. 362).

Aber gerade im ernstlichen Ausführen des Vorsatzes fehlen die meisten. Ihr Vorsatz ist oft nur ein Aussetzen von der Sünde auf einige Tage oder Wochen. Sie kommen mir vor wie Schlafende, die einen Augenblick ernüchtert sind, aber dann sich auf die andere Seite drehen und wieder fortschlafen. So ist es bei vielen Trunksüchtigen, Unkeuschen und Dieben. Der heil. Chrysostomus nennt das eine „theatralische" Buße. Er sagt: „Wenn man in ein Schauspiel geht, so sieht man häufig zwei Menschen in Streit. Der Streit wird hitziger, sie greifen zu den Waffen, und der eine stößt zuletzt seinen Gegner nieder. Kinder und Unwissende halten dies für Wirklichkeit, der vernünftige Mensch erkennt, daß alles nur Spiel ist. Wenn der Vorhang gefallen ist, steht der Tote auf, er und sein Gegner sind die besten Freunde. — So geht es mit vielen Büßern; sie führen scheinbar einen Kampf mit der Sünde; ist die Osterbeichte oder die Ablaßzeit vorüber, dann sind sie wieder mit der Sünde die besten Freunde, es war bloß ein Scheinkampf" (nach Ehrler).

Andächtige Christen! Wie war es bisher mit unseren Vorsätzen? Sie glichen vielleicht nur Eintagsfliegen, die nur einen Tag lang dauern, sie glichen den Seifenblasen, die eine Zeitlang schillern und dann wieder in Nichts zerspringen. Gute Vorsätze ohne Ernst sind Luftschlösser, die nichts taugen, sind Luftstreiche, die nichts nutzen. — Ein frommer Mann sagt: „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen

gepflastert", das heißt, aus lauter guten Vorsätzen kommen viele nicht zur Tat, zur Besserung des Lebens. O, möchte das von uns nicht gelten, sondern sagen wir mit dem heil. Franz Xaver: „Ich will meine Seele retten, und gelte es, was es wolle." Dazu aber müssen die guten Vorsätze zur Besserung öfters erneuert werden, gleichwie man in die Lampe Öl nachgießt, damit das Licht nicht auslösche. Öfters während der heiligen Messe, bei unseren Gebeten, besonders bei heftigen Versuchungen sollen wir unsere gemachten Vorsätze auffrischen und sie mit neuer Kraft befestigen. Besonders sollen wir in unseren Vorsätzen stets ein bestimmtes Ziel treffen; je allgemeiner der Vorsatz ist, desto weniger ist er wirksam. Gott aber, von dem alles Gute kommt, der in uns das „Wollen und Vollbringen" wirkt, möge uns seine Gnade verleihen, unsere Vorsätze auszuführen. Amen.

Siebenundzwanzigste Predigt.

Von der Beichte. I.

(Vgl. 676, 677.)

„Viele der Gläubigen kamen und bekannten, was sie getan hatten."
(Apg. 19, 18.)

Andächtige Christen! Alles, was wir bis jetzt vom Sakramente der Buße gehört haben, wie von der Erforschung des Gewissens, von der Reue, vom ernstlichen Vorsatze, ist nur als Vorbereitung zur Beichte zu betrachten. Der verlorne Sohn ist zu seinem Vater zurückgekehrt und hat gesagt: „Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen" (Luk. 15, 21). Er hat also seine Sünden eingestanden, bekannt, gebeichtet. Das muß auch der reumütige Sünder tun.

Die Beichte ist also das reumütige Bekenntnis der begangenen Sünden vor einem zum Beichthören bevollmächtigten Priester, um von ihm die Lossprechung von denselben zu erhalten. Die Lehre der Kirche von der Notwendigkeit des Sündenbekenntnisses vor dem Priester, mit anderen Worten, die Ohrenbeichte, wird besonders von den Feinden der Kirche hartnäckig geleugnet. Demgegenüber wollen wir heute zuerst beweisen, daß die Ohrenbeichte unbedingt notwendig sei. Denn 1. Jesus Christus selbst hat die Beichte gewollt und eingesetzt; 2. die katholische Kirche hat sie seit den Tagen der Apostel gelehrt und geübt; 3. die Beichte entspricht dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens.

1.

Daß Jesus Christus die Beichte eingesetzt hat, erhellt aus den Worten, die er zu den Aposteln sprach: „Empfanget den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind

sie nachgelassen, und welchen ihr die Sünden behalten werdet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 23). Mit diesen Worten bestellte nämlich Christus die Apostel und ihre Nachfolger an seiner Statt zu Richtern über das Gewissen der Menschen; er gab ihnen ja die Macht, nicht nur loszusprechen, sondern auch vorzubehalten, gab ihnen die Macht, zu urteilen, ob das „Schuldig" oder „Unschuldig" über die Sünder zu sprechen sei. Dieses Nachlassen oder Behalten der Sünden sollte aber nicht von ihrer Willkür, von ihrem Gutdünken, von ihrer Laune abhängig sein, im Gegenteil, nur nach Recht und Gerechtigkeit sollten sie ihre Gewalt üben, nur dem Reuigen vergeben, dem Verstockten vorbehalten. Christus der Herr konnte wohl Sünden vergeben ohne die Beichte, denn er war allwissend und durchschaute die Herzen der Sünder. Woher soll der Priester aber dies Urteil schöpfen, wie kann er dazu gelangen? Nur dadurch, daß er den Seelenzustand des Sünders genau untersucht und prüft; das aber kann er nicht ohne Bekenntnis der Sünden, ohne die Selbstanklage des Sünders, ohne die Beichte.

Es ist demnach jedem aufrichtig Denkenden klar, daß Jesus, der den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt, Sünden nachzulassen, gegeben hat, auch den Sündern die heilige Pflicht auferlegte, ihre Sünden einzeln zu beichten, oder mit anderen Worten: daß Christus der Herr die Ohrenbeichte eingesetzt hat; denn wer den Zweck haben will, muß auch die Mittel wollen.

Der Heiland hat aber von dem ausdrücklichen Bekenntnisse nichts gesprochen, weil es sich aus seinen Worten von selbst ergibt, und die Juden schon eine Art Beichte hatten, indem sie für jede Sünde ein eigenes Opfer in die Hände des Priesters legen mußten, aus welchem der Priester die Sünden erkannte. Ferner wird uns erzählt, als Johannes am Flusse Jordan predigte und zur Buße aufforderte, „da zogen sie hinaus von Jerusalem und vom ganzen Lande Judäa und bekannten ihre Sünden" (Mark. 1, 5).

Es war also nichts Neues, wenn Christus das Sakrament der Buße mit der Beichte des Mundes einsetzte. Er hat nur im Neuen Bunde vervollkommnet, was er im Alten Bunde gefunden, und es seinem Priestertum übergeben.

2.

Die Kirche hat die Ohrenbeichte immer gelehrt und geübt.

In der Apostelgeschichte lesen wir, wie die Apostel die heilige Beichte verwaltet haben. Als Paulus nach Ephesus kam und durch seine Worte und Wunder sich viele Heiden bekehrten, kamen viele Gläubige, „bekannten und sagten, was sie getan hatten" (Apg. 19, 18). Der Apostel Johannes sagt: „Bekennen wir unsere Sünden, so ist er (Gott) getreu und gerecht, daß er unsere Sünden vergibt und von aller Ungerechtigkeit uns reiniget" (1. Joh. 1, 9). Diese Worte hätten keinen Sinn, wenn der heilige Apostel nicht die heilige Beichte gemeint hätte. Der heil. Jakobus schreibt: „Bekennet einander eure Sünden" (Jak. 5, 16).

Dasselbe Zeugnis geben die Kirchenväter: Der heil. Klemens von Rom sagt: „Lasset uns, solange wir in der Welt sind, von ganzem Herzen Buße tun; denn, wenn wir einmal gestorben sein werden, können wir dort nichts mehr bekennen“ (Ep. 2 ad Cor.). — Der heil. Cyprian von Karthago: „Ich bitte euch, daß ein jeder seine Sünden beichte, solange er noch auf der Welt ist und seine Beichte angenommen werden kann; solange die Genugtuung und die durch die Priester erhaltene Nachlassung bei Gott angenehm ist“ (De lapsis). Der heilige Augustinus sagt kurz: „Entweder bekennen oder brennen“ (Hom. 2 in Psalm.). Der heil. Basilius: „Notwendig müssen die Sünden denen eröffnet werden, welchen die Verwaltung der Geheimnisse Gottes anvertraut sind; denn daß die alten Büßer so getan, findet sich in den alten Schriften“ (Quaest. 229). Und so könnten noch viele Stellen der heiligen Väter angeführt werden, womit man beweisen kann, daß das ganze Altertum die Ohrenbeichte gekannt hat. Einen Beweis für diese Wahrheit geben auch die Sekten und Irrlehrer, die sich gleich anfangs von der Kirche getrennt haben, zum Beispiel Kopten, Nestorianer, Armenier, welche alle die Ohrenbeichte besitzen.

3.

Durch die Einsetzung der heiligen Beichte hat der göttliche Heiland in seiner Weisheit dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens ganz entsprochen. Es liegt schon in der Natur des Menschen, daß er das, was ihn drückt und schmerzt, einem andern mitteilen möchte; es gewährt ihm großen Trost, sein gepreßtes Herz auszuschütten; er fühlt sich erleichtert, beruhigt, gestärkt, wenn er seine Sünden bekannt hat. Die Sünde ist wie eine Eiterbeule, wie ein Dorn im Gewissen; sie schmerzt so lange, bis sie herausgenommen ist. Origenes vergleicht die Sünde mit einer schädlichen, unverdaulichen Speise. Gleichwie eine solche den Magen so lange quält und drückt, bis sie aus demselben wieder heraus ist, so quält und drückt auch die Sünde so lange, bis sie durch eine gute Beichte aus dem Gewissen entfernt ist.

Sündenvergebung ist für die sündige Welt notwendig. Schon in den ältesten Zeugnissen der Heiligen Schrift treten uns rührende Klagen um Sündenvergebung entgegen. Wer kann die Psalmen beten, ohne durch die Bitten nach Barmherzigkeit und Verzeihung gerührt zu werden! Ja, selbst im Heidentum, in der Lehre des Zoroaster und Buddha, wird nach Sündenvergebung geseufzt, und die Waschungen im heiligen „Ganges“ und anderen heiligen Gewässern drücken nichts anderes aus als die Sehnsucht nach Befreiung vom Sündenelend. Aber all dieses Waschen, Rufen und Beten vermag nicht die kleinste Sünde von der Seele wegzubringen. Man kann weinen und klagen, opfern und seinen Leib zerschlagen, gute Vorsätze machen und ein besseres Leben anfangen, ja, man kann heiligmäßig leben — allein durch all das wird der Wurm des sündigen Gewissens nicht getötet und die Schuld nicht entfernt. Hilflos steht der Mensch vor der Sündenmacht.

Daher kommt es auch, daß große Verbrecher sich selbst anzeigen, um den heftigen Vorwürfen ihres Gewissens zu entgehen. Wenn es also dem reuigen Sünder Bedürfnis ist, seine Fehler und Sünden zu bekennen, vor wem kann dies besser geschehen als vor dem Priester, der verpflichtet ist, ihn aufzunehmen, sein Bekenntnis anzuhören, ihm zu raten und helfen und Verzeihung zu geben, der überdies zum strengsten Stillschweigen verpflichtet ist? Gewiß, der Beichtvater wird oft der beste Freund.

Der Dichter Klemens Brentano war einstmals zu einem Gastmahl geladen, wobei er der gleichzeitig anwesenden Luise Hensel sein Herz aufschloß und ihr sein ganzes Leben erzählte. Die Dame überkam lebhafte Scham über das Gehörte, und endlich rief sie: „Aber, Herr Brentano, solche Sachen gehören doch nicht vor das Ohr einer Dame! Sie sind doch so glücklich, katholisch zu sein, sagen Sie das einem katholischen Priester!" Da fuhr Brentano auf und rief: „Und das muß mir eine protestantische Pastorentochter sagen, daß ich ein Katholik bin und das Sakrament der Beichte habe" (Abel, Konferenzreden).

O, meine Lieben, wie manchen von uns müssen es erst die Feinde unserer Kirche sagen, wie glücklich wir sind, daß wir die Beichte haben, die in der Tat den Bedürfnissen unseres Herzens so gänzlich entspricht.

Andächtige Christen! So haben wir heute erwogen, daß die Ohrenbeichte zum Sakrament der Buße wesentlich notwendig ist. Jesus Christus, der Heiland, hat sie gewollt und angeordnet, die Kirche hat sie zu allen Zeiten geglaubt, gelehrt und geübt, das menschliche Herz kann sie nicht entbehren. Was Christus der Herr eingesetzt hat, was die Kirche zu unserem Heile verordnet, wonach unsere Seele sich sehnt, das sollen wir nimmer vernachlässigen, nicht geringschätzig betrachten. Mögen die Irrlehrer das Gebot Christi und seiner Kirche mit allen Mitteln aufheben wollen, wir wollen stets zu den treuen Kindern der Kirche gehören, die ihre Lehre befolgen, eingedenk der Mahnung des Apostels: „Bekennen wir unsere Sünden, so ist er (Gott) treu und gerecht, daß er unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt" (1. Joh. 1, 9). Amen.

Achtundzwanzigste Predigt.

Von der Beichte. II.

„Schäme dich nicht, deine Sünden zu bekennen." (Sir. 4, 31.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin bewiesen, daß das Bekenntnis der Sünden vor dem Priester wesentlich notwendig ist. Jesus Christus hat es so angeordnet, die Kirche hat es allzeit so gehalten, ja, das menschliche Herz selbst verlangt die Ohrenbeichte. Die Sünden müssen daher bekannt werden, so will es Gott, so will es der Mensch selbst, wenn seine Reue wahr und echt ist. Der verlorne Sohn hat

seine Sünden gestanden, Zachäus hat bekannt, daß er unrechtes Gut auf dem Gewissen, die Sünderin Magdalena schämte sich nicht, ihre Sünden zu den Füßen Jesu zu bekennen. So müssen auch wir dem Stellvertreter Gottes, dem Priester, unsere Sünden bekennen. Wer aber nicht bekennen will, dessen Seele ist mit der Sünde verwachsen; weil ihm das Beichten als lästig erscheint, ist er gleich mit allerlei Ausreden und Einwänden bei der Hand, die die Gegner der Kirche vorbringen. Hören wir heute einige Einwendungen gegen die Ohrenbeichte.

1.

Ein sehr törichter Einwurf gegen das Beichten lautet: Wozu das Beichten, ich mache mir meine Sache mit unserem Herrgott selber aus. O armseliger Mensch, den die Sünde zu Boden geworfen, du möchtest Gott vorschreiben wollen, in welcher Weise er dir deine Sünden nachlassen solle? Wer ist denn derjenige, der durch die Sünde beleidigt wird? Offenbar doch unser Herrgott; er hat also gewiß einzig das Recht, uns vorzuschreiben, unter welcher Bedingung er uns die Beleidigung oder die Sünde verzeihen wolle. Nun hat aber Gott die Verzeihung gerade an die Beichte geknüpft, nur den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern, hat er, wie wir gehört haben, die Macht gegeben, die Sünden zu verzeihen, wir können also das nicht mit Gott selber ausmachen, nein, wir müssen die Sünden dem von der Kirche verordneten Priester beichten (Abel, Konferenzreden).

2.

Ein anderer Einwurf, der gewöhnlich gemacht wird, lautet: Die Ohrenbeichte ist eine Erfindung der Priester. Man müßte doch wissen, wer, welcher Papst, welcher Bischof die Beichte erfunden hat? Ferner, wann ist solches geschehen? Wenn man sagt, Papst Innozenz III. hat die Beichte eingeführt, so kann das nur ein in der Geschichte ganz unwissender Mensch behaupten. Wir haben schon letzthin erörtert, wie die Beichte seit den ältesten Zeiten in der Kirche in Übung war, wir haben eine Menge Aussprüche angeführt, die den klarsten Beweis dafür liefern. Papst Innozenz hat das Beichten nicht aufgebracht, sondern 1215 wegen der einreißenden Lauigkeit der Christen angeordnet, daß jeder katholische Christ wenigstens einmal im Jahre beichten und kommunizieren soll. Gerade dieses Gebot bestätigt es, daß schon vorher gebeichtet worden sein mußte. — Da könnte man auch sagen: dieser Papst habe die heilige Kommunion erfunden. Schon von Pipin, dem Vater Karls des Großen, lesen wir, daß er, wie andere Fürsten, seinen eigenen Beichtvater hatte.

Warum sollen die Geistlichen die Beichte erfunden haben? Was haben sie Gutes davon? Das „Beichtsitzen" ist das beschwerlichste und verantwortlichste Amt des Priesters. Keine Amtshandlung ist für den Priester so anstrengend, so ermüdend, aufreibend, keine bringt so viele Priester ins frühe Grab als gerade diese Pflicht. Es

ist durchaus nicht angenehm, viele Stunden dazusitzen, die menschlichen Laster und Schwachheiten, kurz, das ganze menschliche Sündenelend anzuhören und dabei noch für jede Seele die Verantwortung bei Gott zu übernehmen. Der Priester hat oft nur die Freude, eine Seele gerettet zu haben. Gewiß, wären die Priester nicht überzeugt, daß die heilige Beichte von Christus dem Herrn eingesetzt ist — mancher würde sie abgeschafft, keiner aber eingeführt haben.

Gegen eine solche Neuerung im Glauben würden sich nicht nur die einfachen Gläubigen aufgehalten und protestiert haben, sondern es hätten sie auch die anderen Bischöfe und Priester bekämpft und als neue Lehre verworfen. Beichten doch gar manche Menschen nicht, trotzdem sie glauben, daß die Beichte von Jesus Christus eingesetzt ist.

Andere meinen, die Geistlichen hätten das Beichten eingeführt, um die Herzen der Menschen in ihre Gewalt zu bekommen und eine Art Gewissenstyrannei auszuüben. Darauf kann ich nur antworten: „Gewissenstyrannei ist nur dort, wo ein Zwang ausgeübt wird, etwas zu tun, was man nicht tun will, oder was gegen das Gewissen ist." Nun gebt selbst die Antwort! Ihr habt doch alle schon oft gebeichtet; wie hat euch der Priester im Gewissen tyrannisiert? Zu welchem Unrechte hat er euch gezwungen? Wenn er euch ermahnen oder fragen mußte, geschah es nicht zu euerm Besten? Hat euch jemand zur Beichte gezwungen? — Nein, jedem Katholiken sagt sein Gewissen, er müsse beichten, weil es Gott angeordnet habe. Wer aber dies nicht glaubt, ist eben kein Katholik mehr.

3.

Ein anderer Vorwurf ist: „Die Beichte befördere den Leichtsinn im Sündigen und mache die Menschen nicht besser." Nun weiß aber jedermann, daß eine Beichte ohne Reue und ernstlichen Vorsatz nichts nutzt. Man gebe doch nur acht: Hören die Leute zu „beichten" auf, wenn sie besser oder wenn sie schlechter werden? Wer ist durchs Beichten schlechter oder durchs Nichtbeichten besser geworden? (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 3. Bd., S. 272). Also geradezu unsinnig ist der Vorwurf, daß die Beichte nur ein Mittel sei, leichter sündigen zu können.

Im Gegenteil, eine würdige, aufrichtige Beichte bringt süßen himmlischen Trost, inneres Glück und den oft lang entbehrten Seelenfrieden. Wer kann den Seelenfrieden schildern und das Glück eines Sünders, der lange Zeit von den Vorwürfen des Gewissens gefoltert, die Gewißheit hat, von Gott Verzeihung erhalten zu haben? Ich habe Christen gesehen, die voll Angst und Kleinmütigkeit zum Beichtstuhl hingegangen sind, denselben aber mit Jubel und Freude im Herzen verlassen haben; die ihr ganzes Leben den Beichtvater nicht vergaßen, der sie mit Gott ausgesöhnt, der ihre Seelenangst geheilt und ihnen den Frieden des Herzens wieder verschafft hat. Wie viele haben nicht mit Tränen im Auge beim Altar sich niedergekniet und dem Herrn

gedankt, daß sie von der Last der Sünden befreit, daß sie jetzt wieder mit reinem Herzen, mit innigem Vertrauen aufblicken können zu Gott, der ihre Schuld weggenommen. Doch, wie vieles entzieht sich nicht der Öffentlichkeit!

Ferner, wie viele Feindschaften sind durch die Beichte beendet, wie viele Verleumdungen widerrufen worden! Wieviel ungerechtes Gut wurde durch die Beichte zurückerstattet! Wie viele Ärgernisse wurden beseitigt, wie viele Familien gerettet!

Manche Sünden und Fehler werden durch den Gedanken verhindert: Ich muß es ja wieder beichten, ich muß es ja wieder gutmachen! Es ist Tatsache, daß geheime Unzuchtsünden durch kein Mittel wirksamer abgewöhnt oder verhütet werden können als durch öfteres Beichten.

In einer Stadt Rheinbayerns wohnte ein Advokat, der über die Beichte oft seinen Hohn und Spott ergoß. Eines Tages trat der Stadtpfarrer bei ihm ein und gab ihm 150 Gulden Wiedererstattungsgeld mit den Worten: „Das haben Sie der von Ihnen oft geschmähten Beichte zu danken." Der Advokat schimpfte von der Zeit an nicht mehr über die Beichte — ja, zu den nächsten Ostern beichtete er selbst (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 3. Bd., S. 271).

Gerade in der Beichte kann der Priester am besten unser Seelenführer, unser Retter werden, indem er uns auf die Gefahren und Feinde aufmerksam machen, uns Ratschläge und Ermahnungen geben kann. Da kann er am besten vom Herzen zum Herzen sprechen. Gar vielen zeigt oft der Priester in der Beichte ihren wahren Seelenzustand, eröffnet ihnen, was ihnen kein Mensch sagen wollte oder sich zu sagen getraute. Er zeigt ihnen das Leben in einem andern Lichte, spricht ernste, aber wahre Worte und rettet ihre Seelen. Wie viele Menschen würden endlich ohne Gewissenserforschung jahrelang fortleben, nie einen Blick in ihr Inneres werfen, wenn sie nicht zur heiligen Beichte kommen würden! Hier beim Beichtstuhl müssen sie sich verdemütigen, ihren Hochmut überwinden und an ihr Seelenheil denken. Tausende können es bezeugen, daß sie durch die Beichte gerettet wurden und ohne dieselbe vielleicht zeitlich und ewig zugrunde gegangen wären.

Deshalb erkennen auch aufrichtige Protestanten in der Beichte ein vorzügliches Mittel zur Besserung des Lebens. Ja, Luther selbst sagte: „Wenn die Beichte nicht bestände, so sollte man sie aus der Erde graben oder tausend Meilen weit herholen" (Evers, Luther). Der Nürnberger Magistrat war seinerzeit der erste, der die Beichte abschaffte. Aber schon nach einigen Jahren richtete er eine Bitte an Karl V., „er möge sie wieder einführen, sintemalen die Leute, seit sie nicht mehr beichten, so zuchtlos und schlimm geworden seien, daß man nicht mehr mit ihnen bestehen könne".

Andächtige Christen! Ihr wißt, was von solchen Reden zu halten ist, die gegen das Beichtinstitut gerichtet sind. Die Beichte ist von Jesus Christus, unserem Erlöser, zu unserem Heile eingesetzt; sie ist

eine göttliche Einrichtung. Wer Nachlassung seiner Sünden haben will, muß beichten gehen. Kein Priester, kein Bischof, kein Papst kann ohne die Beichte von Sünden lossprechen, außer in Todesgefahr, wenn wir nicht mehr beichten, wohl aber noch Zeichen der Reue geben können. So ist die Beichte der Rettungsanker für die Sünden, die wir nach der Taufe begangen haben. Darum haltet euch an diesen Rettungsanker und ihr werdet nicht Schiffbruch leiden in den Stürmen des Lebens. Amen.

Neunundzwanzigste Predigt.

Eigenschaften der Beichte.

(Vgl. 678—687.)

„Erröte nicht, einem Menschen zu bekennen, was du nicht errötest, vor vielen zu tun." (August. in Ps. 86.)

Andächtige Christen! Der Priester ist bloß ein Mensch, er ist nicht allwissend, und doch soll er von den Sünden lossprechen oder sie vorbehalten. Dazu braucht er das Bekenntnis der Sünden, die Beichte. Nachdem wir dies klargelegt und die Einwürfe der Gegner beseitigt haben, wollen wir von den Erfordernissen und Eigenschaften der Beichte im engeren Sinne sprechen. Drei Eigenschaften werden besonders betont, die eine gute Beichte haben soll, um uns Verzeihung der Sünden zu erwirken:

1. Sie muß vollständig, 2. aufrichtig, 3. deutlich sein.

1.

Ihr wißt, daß zwischen den Sünden ein Unterschied ist, es gibt große, arge Sünden, man heißt sie schwere oder Todsünden; und es gibt kleinere Sünden, die auch läßliche genannt werden. Die Beichte ist nun *vollständig*, wenn man wenigstens alle erkannten *schweren* Sünden samt deren Zahl und denjenigen Umständen beichtet, die man zu beichten schuldig ist. Keine schwere Sünde darf ausgelassen werden, sie mag in Gedanken, Worten und Werken oder durch Unterlassung des Guten geschehen sein. Das Konzilium von Trient belegt diejenigen mit dem Banne, die behaupten, daß im Sakramente der Buße zur Vergebung der Sünden nach göttlicher Anordnung nicht notwendig sei, alle und jegliche Todsünden zu beichten, deren man sich nach gehörigem und fleißigem Nachdenken erinnert (Sess. 14, Can. 7). Wer demnach aus Furcht, falscher Scham oder wegen grober Nachlässigkeit bei der Gewissenserforschung eine schwere Sünde nicht beichtet, beichtet ungültig und begeht eine neue schwere Sünde. Er bedarf zur Sündenvergebung einer Generalbeichte, worüber wir später hören werden. Nicht ungültig beichtet derjenige, der ohne seine Schuld, zum Beispiel wegen Vergeßlichkeit oder weil er ohnmächtig wurde, eine schwere Sünde ausläßt; nur muß ein solcher später dem Priester die vergessene Sünde beichten.

Wenigstens alle schwer erkannten Sünden muß man beichten; daraus folgt, daß man nicht schuldig ist, läßliche Sünden zu beichten, jedoch ist es sehr nützlich und ratsam, dies zu tun, weil man einerseits oft nicht gewiß ist, ob eine Sünde läßlich oder schwer ist, andererseits, weil die läßliche Sünde leicht zur schweren verleitet. „Wer das wenige nicht achtet, geht nach und nach zugrunde" (Sir. 19, 1). Endlich, weil der Beichtvater durch das Bekenntnis der läßlichen Sünden unsern Seelenzustand besser erkennt.

Bei schweren Sünden muß man sodann auch die Zahl angeben oder doch beiläufig sagen, wie oft sie geschehen sind; es bleibt sich ja doch nicht gleich, ob einer nur einmal oder zehnmal gestohlen hat. Kann man sich nicht mehr genau erinnern, wie oft die Sünde geschah, dann sage man: ungefähr so oft im Monate, so oft in der Woche 2c.

Man muß ferner bei schweren Sünden jene Umstände beichten, die die Gattung der Sünde ändern oder eine sonst läßliche Sünde zu einer schweren machen. Diebstahl im Hause unterscheidet sich wesentlich vom Diebstahl in der Kirche, der letztere ist ein Gottesraub. Wer seinen Kameraden beschimpft, hat nicht so arg gesündigt als derjenige, der seine Eltern beschimpft. Es gibt auch andere Umstände, die der Beichtende angeben soll, damit der Beichtvater die Sünde besser erkennen und beurteilen kann, jedoch soll man niemals Namen von Personen angeben, auch nicht überflüssige Geschichten erzählen 2c.

2.

Aufrichtig ist die Beichte, wenn man sich gerade so anklagt, wie man sich vor Gott schuldig erkennt, ohne etwas zu verschweigen oder zu beschönigen. Man darf nichts verschweigen; zum Beispiel: jemand hat verschiedene schwere Sünden begangen, auch eine gegen die Keuschheit, er beichtet nun alle, die Unkeuschheit verschweigt er. Man darf nichts beschönigen, das heißt schöner machen; zum Beispiel: jemand klagt sich wohl an, er sei unmäßig gewesen, davon, daß er ein Gewohnheitstrinker sei, erwähnt er nichts — er beschönigt die Sache. In beiden genannten Fällen ist die Beichte unaufrichtig. Ist man im ungewissen, ob etwas Sünde sei, dann muß man den Beichtvater fragen; auch da muß man recht aufrichtig antworten, also nicht lügen, nicht heucheln oder sich besser stellen, als man ist; man darf die Sünde nicht verkleinern, entschuldigen und mehr auf andere schieben.

Es kommt aber vor, daß jemand aus eigener Schuld eine schwere Sünde verschweigt aus falscher Scham und Menschenfurcht, er schämt sich, eine arge, garstige Sünde zu beichten, er ängstigt sich vor dem Beichtvater, fürchtet gar, daß seine Sünde bekannt wird 2c. — was ist darauf zu sagen?

Da soll man bedenken:

a) daß man sich nicht geschämt hat, vor Gott, der alles sieht, zu sündigen — wo die Scham am rechten Platze gewesen, war sie

nicht da, da hat der Teufel die nützliche Furcht und Scham vor dem Sündigen ausgeredet: es sieht dich niemand und dergleichen — jetzt beim Beichten dreht er die Sache um, er vergrößert die Sünde, er hält den Sünder zurück von der aufrichtigen Beichte. Und der unselige Mensch sollte dem Teufel mehr gehorchen als dem lieben Gott, der die Beichte angeordnet hat? Nein, nein! das aufrichtige Beichten macht dem lieben Gott Freude, so wie der Vater an dem zurückgekehrten verlornen Sohn seine Freude gehabt hat;

b) daß es besser ist, seine Sünden im geheimen dem Beichtvater zu bekennen 2c. Da denkt vielleicht mancher Sünder, den Beichtvater muß man fürchten, vielleicht wird er recht streng sein. Nun saget mir, wie nennt man den Priester, der Beichte hört? Beichtvater! — Seht also, er ist und muß wie ein Vater für die Beichtenden sein. Wie geht aber ein Vater mit seinen Kindern um? Wie ist er gegen sie? — Gütig! Ebenso muß auch der Beichtvater im Auftrage Gottes gut und mild mit den Sündern umgehen, wie der Vater mit seinen Kindern. Wohl wird euch der Beichtvater mit ernsten, liebevollen Worten die Schwere der gebeichteten Sünden vorhalten, um den Abscheu über solche Sünden in euch zu erregen, auszanken wird euch der Beichtvater nicht; nein, nein, liebe Christen, jeder Priester ist froh, wenn das Beichtkind recht aufrichtig beichtet und selbst recht schwere und abscheuliche Sünden aufrichtig bekennt, weil er weiß, einem solchen Sünder kann er helfen. Er freut sich und jubelt in seinem Herzen und denkt sich: Gott sei Dank! dieser Mensch hat so aufrichtig gebeichtet, gewiß, der liebe Gott nimmt ihn wieder in Gnaden auf.

Denket auch nicht, liebe Christen — wenn ich die oder die Sünde beichte, was wird der Beichtvater von mir denken. Vielmal gar nichts, wie oft hat er deine Sünden schon in der nächsten Stunde vergessen, wie kann sich der Beichtvater alle die Sünden merken, die oft Hunderte von Menschen bei ihm beichten. Ferner, der Beichtvater ist selbst ein schwacher Mensch, der aus eigener Erfahrung weiß, wie leicht man sündigt und der selbst seine Sünden beichten muß — wenn er also die aufrichtige Beichte hört, denkt er nicht schlecht von euch, sondern hat nur Achtung und Liebe für den aufrichtigen Büßer.

Ja ja, es ist besser, seine Sünden insgeheim nur einem Menschen, dem von Gott bestellten Beichtvater zu sagen (es wird das Herz erleichtert, getröstet und belehrt, gleichsam wie neugeboren geht man vom Beichtstuhle weg) — es ist besser so, als in der Sünde unruhig zu leben, unglückselig zu sterben und beim Jüngsten Gerichte deswegen vor der ganzen Welt beschämt zu werden. Solange man in der schweren Sünde ist, lebt man doch ohne Frieden, ohne Ruhe — die Sünde muß heraus aus dem Menschen! „Die Sünder haben keinen Frieden" spricht der Herr (Is. 48, 22). (Beispiel: der Brudermörder Kain.) Und wer in der Todsünde stirbt, wird unglückselig sterben, und kommt der Jüngste Tag, das allgemeine Gericht, dann wird alles, was geheim war, vor aller Welt offenbar werden. Was soll

man also da wählen, jetzt die kleine Schande oder dann die entsetzliche Schmach?;

c) daß der Beichtvater aus der Beichte nichts sagen darf. Was man dem Beichtvater bei der heiligen Beichte mitgeteilt hat, das ist so, wie wenn man es einem Toten gesagt hätte. Wie der Tote nichts mehr aussagen kann, so darf der Priester unter den schwersten Strafen von Gott und seinem Bischofe nicht das geringste aussagen. Ja, wenn er durch ein einziges Wort sich selbst oder seinen nächsten Verwandten das Leben retten könnte, so muß er schweigen. Nicht einmal durch ein Zeichen oder eine Gebärde darf er etwas „Gebeichtetes" verraten. Nicht einmal mit demjenigen, der ihm die Sünde gebeichtet hat, darf er darüber reden, außer im Beichtstuhle. Diese große, heilige Pflicht der Verschwiegenheit nennt man das Beichtsiegel. — Wie man einen Brief zusiegelt, damit kein Unberufener lesen kann, was darin geschrieben ist, so wird auch durch diese heilige Pflicht dem Beichtvater gleichsam der Mund versiegelt — die Sünde bleibt für immer verborgen, in der Brust des Beichtvaters begraben. Es haben schon einige Beichtväter eher ihr Leben freudig hingegeben im Martertode, als daß sie nur das Geringste aus der Beichte verraten hätten (z. B. Johann von Nepomuk).

3.

Die Beichte muß endlich deutlich sein, das heißt, man muß sich so ausdrücken, daß der Beichtvater alles wohl verstehen und unsern Zustand richtig beurteilen kann. Gegen das Erfordernis der Deutlichkeit fehlen alle jene, die sich nur ganz allgemein ausdrücken, wie zum Beispiel „ich habe böse Gedanken gehabt" oder jene, die die unsinnige Phrase anwenden: „Schwere Sünden habe ich nicht, die läßlichen bereue ich" 2c. Auch müssen alle Kniffe und Listen vermieden werden, zum Beispiel wenn einer läßliche Sünden laut und deutlich, schwere aber recht schnell und leise spricht. Ein solcher betrügt sich freilich nur selber. Man rede also in verständlicher Weise, nicht mit lauter Stimme, denn die Umstehenden sollen davon nichts hören, nach der gewöhnlichen Redeweise, aber nicht in ordinären Ausdrücken, sondern in Worten, die sich für die heilige Sache schicken.

Wenn man aus der Beichte eines andern zufällig etwas gehört hat, ist man zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet. Wie leicht könnte durch solches Ausplaudern die Ehre des Nächsten gar sehr geschädigt werden! Ja, selbst was man in der eigenen Beichte gehört hat, soll man auch nicht weiter erzählen, es könnte gar leicht zur Mißachtung des heiligen Sakramentes führen, es könnte dem Beichtvater arge Verlegenheiten bereiten, gegen die er durch das Beichtsiegel wehrlos gemacht ist.

Andächtige Christen! Wer eine gute Beichte ablegen und Verzeihung für seine Sünden haben will, der muß vollständig, aufrichtig und deutlich im Bekenntnis seiner Sünden sein, wie wir heute vernahmen. Es ist demnach unsere Pflicht, bei schweren Sünden die Zahl,

die Gattung und Art wie auch die Umstände in der Beichte anzugeben. Der Beichtvater muß ja als Richter alles das wissen, um ein richtiges Urteil zu fällen. Er ist aber nicht bloß Richter, sondern auch Lehrer und Arzt, wie soll er uns raten und lehren, wenn wir ihm unsere Seelenkrankheiten nicht aufrichtig und deutlich offenbaren?

Öffnet also mit Freimut dem Beichtvater eure Seele und habt volles Vertrauen zu ihm, der ja bestimmt ist, den reumütig zurückkehrenden Sünder aufzunehmen und mit dem himmlischen Vater zu versöhnen. Verzeihung und süßer Seelenfriede ist euer Lohn dafür. Eine gute Beichte ist ja der größte Trost im Leben und im Sterben. — Ein Priester wollte eine Kranke besuchen, die er am Vortage versehen, aber er fand sie im Sterben. Auf seine Frage, ob die Kranke noch einen Wunsch geäußert, antworteten ihre Angehörigen, daß sie bei der Nacht oft gesagt: „O, wie froh bin ich, daß ich so gut gebeichtet habe" (Korresp. d. Priester-Gebetsver., Nr. 1890). Möchten auch wir einst am Ende unseres Lebens so sprechen können! Amen.

Dreißigste Predigt.

Wie, wem und wie oft soll man beichten.

(Vgl. 692—694.)

„Gehet hin, zeiget euch den Priestern."
(Luk. 17, 14.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin erklärt, welche Eigenschaften eine gute Beichte haben müsse. Sie muß vollständig, aufrichtig und deutlich sein. Wie töricht, wenn Menschen aus Furcht und falscher Scham ihre Sünden dem Stellvertreter Gottes verheimlichen! „Was der Sünder aufdeckt, deckt Gott zu", sagt der heil. Augustinus (In Psalm.). Oder war es eine Schande, daß König David, der Apostel Paulus, der große Augustinus, die arge Sünderin Magdalena ihre Sünden bekannt haben? Ist das bißchen Schämen nicht zugleich eine Strafe für die Sünde? Überwinden wir deshalb diese törichte Scheu, bekennen wir aufrichtig unsere Fehler und Sünden, und wir werden die Ruhe des Herzens finden — ohne die Ruhe des Herzens existiert ja kein Glück.

Zum Schlusse wollen wir noch einige Fragen über die Beichte beantworten.

1.

Wie beichtet man? Man geht mit demütigem Herzen zum Beichtstuhle, kniet sich nieder, macht das heilige Kreuzzeichen und spricht: „Ich bitte Euer Hochwürden um den heiligen Segen, damit ich meine Sünden recht und vollständig beichten möge." Dann kann man das Einleitungsgebet: „Ich armer, sündiger Mensch ꝛc." verrichten. Das Einleitungsgebet ist zwar nicht strenge vorgeschrieben,

sondern es ist eine Art „Voranklage"; man kann es bei einem großen Beichtkonkurs auch auslassen oder für sich allein, bevor man zum Beichtstuhle hinzutritt, beten. — Man beichtet nun seine Sünden. Der Beichtvater waltet sodann seines Amtes als Lehrer, Arzt und Richter. Als Lehrer, um uns über die Größe der Beleidigung Gottes zu belehren und uns zur Besserung zu mahnen; als Arzt, um uns jene Mittel an die Hand zu geben, die geeignet sind, unsere Seele zu heilen; als Richter, um im Namen Gottes das Urteil, sei es die Lossprechung oder die Vorenthaltung, zu erteilen.

Während des Zuspruches von seiten des Priesters soll man acht geben; hat der Beichtvater an uns eine Frage zu stellen, so soll man gleich aufrichtig antworten. Gleichwie der Kranke dem Arzte auf seine Fragen genau antworten muß, ebenso muß der Sünder seinem Seelenarzte alles gern beantworten. Es ist nicht Neugierde, sondern heilige Pflicht, die den Priester verbindet, manche Fragen zu stellen, um den Seelenzustand zu erkennen. — Hat der Priester die Lossprechung über uns gesprochen, das heilige Kreuzzeichen gemacht und das Schlußgebet verrichtet, dann kann man sich vom Beichtstuhle entfernen.

Wenn nun der Beichtvater nicht in der Lage ist, uns die Lossprechung zu erteilen — sei es, weil eine gebeichtete Sünde dem Bischof oder Papst vorbehalten ist, sei es, daß er es für unser Seelenheil für notwendig oder nützlich erachtet, uns die Lossprechung aufzuschieben — so müssen wir uns seinem Urteile in Demut unterwerfen, seine Vorschriften und Ratschläge genau befolgen, um uns späterhin der Lossprechung würdig zu machen.

Glaubet ja nicht, daß es dem Beichtvater Freude macht, wenn er euch nicht absolvieren kann, im Gegenteil, es bereitet ihm Schmerz. Er hat eben seine Vorschriften, über die er sich nicht hinwegsetzen darf, will er das Beichtkind nicht ins Verderben stürzen. Wer also, das Urteil des einen Beichtvaters mißachtend, zu einem andern Beichtvater geht, um sich die Lossprechung zu erschleichen — durch unvollständige Angaben 2c. — der beichtet ungültig; und wer zu der vom Beichtvater bestimmten Zeit, bis dahin die Lossprechung aufgeschoben wurde, nicht mehr kommt, der gleicht einem Kranken, der die bittere Medizin, die vielleicht einzig imstande war, ihn noch zu retten, ausschüttet und wegwirft. Er hat dadurch am besten bewiesen, daß er der Lossprechung gar nicht würdig war. Ebenso auch derjenige, welcher vielleicht unwillig sagt: „Ich gehe jetzt gar nicht mehr beichten." Eine solche Drohung ist töricht, weil sie nicht dem Priester, sondern nur dem Drohenden selbst schadet.

2.

Bei wem soll man beichten? Es ist für das Seelenheil des Beichtkindes von größtem Vorteil, wenn möglich bei *einem und demselben Beichtvater* zu bleiben. Dies leuchtet gewiß jedem ein, weil der eigene Beichtvater uns kennt, einen genauen Einblick in

unser Seelenleben hat und uns daher gewiß am besten helfen kann. Ähnlich ist es auch bei leiblichen Krankheiten; man holt meist denselben, bekannten Arzt, weil dieser die ganze Natur des Kranken, seine Schwächezustände am besten kennt. Das Herumsuchen nach Beichtvätern in einer Umgebung führt zu nichts. Besonders Gewohnheitssünder suchen sich auf diese Weise selbst zu betrügen, daß sie bei jeder heiligen Beichte einen andern Beichtvater wählen, oder nur solche Tage zu ihrer Beichte benutzen, wo ein großer Zudrang der Beichtenden ist, und daher der Beichtvater weniger genau sein kann — wie sie glauben. Wohl kann angeraten werden, bei besonderen Gelegenheiten, Jubiläen, Generalbeichten, Missionen, einen andern Beichtvater aufzusuchen.

3.

Wie oft soll man beichten? Man ist verpflichtet, jährlich wenigstens einmal zu beichten; ferner, sooft man sich in einer Lebensgefahr befindet, sich einer schweren Sünde schuldig weiß. Allein man soll auch sonst öfter zur heiligen Beichte gehen, und zwar:

a) weil es gefährlich ist, die Aussöhnung mit Gott zu verschieben, wenn man schwer gesündigt hat. Schon im Buche Sir. 5, 8. 9 heißt es: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tag zum andern; denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben." Über dem schweren Sünder hängt gleichsam das Urteil der Verdammnis; er ist keine Stunde sicher, ob Gott nicht ruft: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung" (Luk. 16, 2);

b) weil das öftere Beichten die Seele in der Gnade stärkt und die Neigung zur Sünde schwächt. Durch die öftere Beichte wird gleichsam ein beständiger Krieg gegen die Sünde und das Böse in unserem Herzen geführt und der Sünde keine Ruhe gelassen. Die Seele wird aber dadurch zu guten Vorsätzen immer ermuntert, ja, die Beichte ist das beste Mittel zur Förderung der Tugend;

c) weil das öftere Beichten die Reinigkeit und Zartheit des Gewissens überaus fördert. Wer wird seinen Seelenzustand besser erkennen: derjenige, der im Jahre nur einmal und da nur flüchtig in seine Seele schaut, oder derjenige, der öfter sein Gewissen erforscht? Wer öfter zur heiligen Beichte geht, der wird immer etwas finden, was er zu verbessern hat, und er kann nach und nach die feinen Wurzeln der Sünde aus seiner Seele entfernen. Daher lehrt auch die Erfahrung, daß solche Christen, welche öfter im Jahre zur heiligen Beichte gehen, viel mehr zu beichten wissen, viel genauer sich anklagen und alles besser erkennen, weil ihr Gewissen viel zarter ist, während die sogenannten Osterlinge schon mit wenigen Sünden ihre ganze Beichte vollendet haben. Das Gewissen dieser gleicht einem großen Sieb, durch welches auch manches Grobe mit hindurchfällt und verschwindet;

d) weil endlich derjenige, welcher oft beichtet, sich stets auf einen seligen Tod vorbereitet. Wie trostvoll ist es für die Angehörigen eines

vom plötzlichen Tode Überraschten, zu wissen, er sei vor nicht gar langer Zeit bei den heiligen Sakramenten gewesen. Ein solcher gleicht den klugen Jungfrauen, die auf die Ankunft des Bräutigams vorbereitet waren. — Wie oft beichteten nicht der heil. Karl Borromäus, der heil. Alfons und viele andere!

Andächtige Christen! So sollten auch wir bestrebt sein, recht oft und würdig zu beichten. Freilich verweisen die Gegner des Glaubens auf manche, die oft beichten und doch nicht besser seien als andere Menschen. Allein liegt da die Schuld in der Beichte? Oder will man etwa behaupten, die Beichte fördere die Sünden, die arme, geschmähte Beichte, die uns doch unablässig dazu auffordert, die Sünde zu bekämpfen. Freilich, auch wer oft beichtet, ist und bleibt ein Mensch mit Fehlern und Schwächen — übrigens sind gerade jene Lästerer, die andere als Betbrüder verachten, in der Regel viel ärgere Sünder. — Nein, nein, meine Lieben, geht nur gern und oft zur heiligen Beichte, da habt ihr jenes Rettungsmittel, von dem der heil. Augustinus sagt: „Die Beichte ist die Retterin der Seelen, die Vertilgerin der Sünden, die Bekämpferin der bösen Geister. Sie schließt das Tor der Hölle und öffnet die Pforten des Paradieses" (De poenit.). Amen.

Einunddreißigste Predigt.

Von der Generalbeichte.

(Vgl. 687—691.)

„Ich will vor dir alle Jahre meines Lebens überdenken in der Bitterkeit meiner Seele." (Is. 38, 15.)

Andächtige Christen! Ungemein segensreich ist eine Beichte, die die notwendigen Eigenschaften derselben in sich hat. Leider aber mißbrauchen gar viele das Sakrament der Buße. Sie beichten fort und fort ungültig, verlassen ungebessert den Beichtstuhl und versinken immer tiefer in Sünden. Wie ist nun solchen zu helfen? Nur durch eine sogenannte Generalbeichte. Generalbeichte nennt man eine Beichte, in der man alle oder mehrere frühere Beichten wiederholt. Im ersteren Falle redet man von einer Lebensbeichte, im zweiten von einer Wiederholungsbeichte. Daß eine Generalbeichte unendlich zur Ruhe des Gewissens beiträgt und eine Vorbereitung auf einen glückseligen Tod ist, ist jedem einleuchtend. Doch kann man im allgemeinen sagen: Die Generalbeichte ist manchen Christen notwendig, vielen sehr nützlich, einigen schädlich.

1.

Wann ist eine Generalbeichte notwendig? Notwendig ist sie, wenn die früheren Beichten ungültig waren. Ungültig hat derjenige gebeichtet, der sein Gewissen nachlässig erforscht hat und

daher schuld war, daß er schwere Sünden vergessen hat; ungültig hat gebeichtet, wer gar keine oder keine wahre Reue über seine Sünden hat. Ebenso wer keinen ernstlichen Vorsatz hatte, sich zu bessern, die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden, die Feindschaft aufzugeben, den schuldigen Schadenersatz zu leisten. Ach, was soll eine Beichte nutzen, wie soll sie mit Gott aussöhnen, den Sünder bessern, der selber keinen aufrichtigen Willen hat, sein Leben zu bessern!

Ungültig beichtet, wer absichtlich, mit Wissen und Willen, aus Furcht oder falscher Scham eine schwere Sünde in der Beichte verschweigt. Am häufigsten sind es Sünden gegen das sechste Gebot, die aus Scham verheimlicht werden; gar mancher hat schon in der Kindheit, ein anderer vielleicht in den Jugendjahren das Unglück gehabt, eine unzüchtige Handlung allein oder mit anderen zu begehen; sein Gewissen hat nicht geschwiegen, allein in der Beichte hielt ihn die Scham zurück, es zu bekennen. So werden gar oft Jugendsünden, Diebstähle 2c. beharrlich verschwiegen — mit einem Gottesraube beladen, gehen solche vom Beichtstuhle weg, sie haben keine Versöhnung, keinen Frieden mit Gott gefunden, sie haben ungültig gebeichtet.

Wer nun einmal das Unglück gehabt hat, ungültig zu beichten, für den ist eine Generalbeichte nötig. Manche glauben, es sei alles abgetan, wenn man nach Jahren einmal in einer Beichte bekennt, daß man vor soundso vielen Jahren einmal eine Sünde verschwiegen oder überhaupt ungültig gebeichtet habe. Das ist ein großer Irrtum. Wer sich auf einem Wege in der Richtung gänzlich verirrt hat, dem bleibt nichts übrig, als gänzlich umzukehren, wer eine Rechnung macht und nur bei einer Ziffer irrt, der muß zurückrechnen bis zum ersten Fehler. So ist es auch bei der heiligen Beichte, es müssen alle Beichten, die seit der ungültigen geschehen sind, wiederholt werden, und das geschieht durch eine Generalbeichte.

Eine Generalbeichte ist ferner denjenigen Christen notwendig, welche längere Zeit ihrem Glauben entfremdet und ohne den Empfang der heiligen Sakramente, besonders *ohne Erfüllung der österlichen Pflicht* gelebt haben. Ein solch verwirrter Seelenzustand kann durch kein anderes Mittel behoben werden.

Eine solche Beichte ist notwendig *alten und hartnäckigen Gewohnheitssündern*, wenn sie, durch irgendein Ereignis bewogen, zur ernstlichen Umkehr bereit sind. Ebenso allen denjenigen, welche nach abgelegtem Irrtum von anderen christlichen Konfessionen zur katholischen Kirche zurückkehren. Mit einem Worte, eine Generalbeichte ist allen notwendig, deren Seelenzustand längere Zeit ungeordnet und verwirrt gewesen ist.

Ich kannte einen Priester, der einen jungen adeligen Mann, der auf Abwege geraten war, nur dadurch wieder zurecht brachte, daß er ihn zu einer Generalbeichte bewog. Von diesem Augenblick an hat dessen Leben eine andere Wendung genommen, und er ist jetzt ein wackerer Verteidiger der kirchlichen Rechte und der heiligen Religion.

2.

Wann ist eine Generalbeichte nützlich? Nützlich ist sie allen jenen, die noch keine abgelegt haben (ausgenommen den allzu Ängstlichen). Wenn einer die Sünden des ganzen Lebens durchgeht und sieht, wie er Gott, seinen besten Vater, so oft beleidigt hat, und erkennt, wie mangelhaft oft seine Reue und sein ernstlicher Vorsatz gewesen, und wie er oft nur gewohnheitsmäßig seine Beichte abgelegt hat, soll er da ganz ruhig in seinem Gewissen sein? Soll er nicht trachten, seinen Seelenzustand wieder einmal gänzlich in Ordnung zu bringen?

Insbesondere ist eine Generalbeichte anzuraten:

a) bei der Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion. Hängt doch von der ersten heiligen Kommunion so ungemein viel ab fürs ganze Leben! Wie ergreift es uns alle, wenn die Erstkommunikanten nach abgelegter Generalbeichte, gleichend den Engeln des Himmels in Unschuld und Reinheit des Herzens, hintreten zum Tische des Herrn! Wahrlich, der göttliche Heiland wird solch reine Seelen schützen in den ferneren Kämpfen des Lebens!

b) bei Antritt eines neuen Standes, wie des Ehestandes, des geistlichen Standes ꝛc. Die Sorgen und Ängsten des früheren Lebens muß man begraben, soll man im neuen Stande mit heiligem Eifer seine Pflichten erfüllen. Zuerst braucht man den Herzensfrieden der Seele; hat aber einer alle Sünden des Lebens nochmals aufrichtig gebeichtet, dann bricht er völlig mit dem Sündenleben. O, würden sich insbesondere die Brautleute immer entschließen, eine gute Lebensbeichte abzulegen! Leider nehmen gar viele die alte Schuld aus ihren ledigen Jahren mit in die Ehe hinein — wie soll da Gottes Segen über solche Gatten kommen!

c) zur Zeit eines Jubiläums oder einer Mission. Ist ja doch beides eine besondere Gnadenzeit. Alles leitet in solchen Zeiten zur Andacht und Bußgesinnung; die Tage des Heiles sind da — sollten nicht alle, besonders verstockte Sünder sich aufraffen vom alten Sündenleben? Dazu dienen aber vorzüglich die Generalbeichten. Die Missionäre sind durch die Generalbeichte wahre Totenerwecker, und wohl Tausende verdanken ihre Lebensänderung und ihre Seelenrettung solchen glücklich benutzten Missionen;

d) in einer gefährlichen Krankheit als Vorbereitung auf den Tod. Ruhig und getrost kann ein solcher dem Gerichte Gottes entgegensehen. Vom Sterben hängt ja die ganze Ewigkeit ab; sterben wir gut, so werden wir selig, sterben wir mit alten Sünden, so werden wir eben verloren sein.

Nur eine Generalbeichte kann den wahren Seelenfrieden in das Herz des Sterbenden bringen. Wer dann sein ganzes Sündenleben in Ordnung bringt, wer seine Rechnung begleicht, die alten Schulden bezahlt, wer alles abwälzt, was seine arme Seele beschwert, wie ruhig und getrost kann ein solcher dem Gerichte Gottes entgegensehen!

Als der heil. Vinzenz von Paul noch Hauslehrer bei der Familie Gondy und mit dieser auf dem Lande war, wurde er gerufen, die Beichte eines todkranken Bauers zu hören, der als einer der bravsten galt. Der liebe Gott fügte es, daß der heilige Priester auch nach früheren Beichten des Kranken fragte; da gestand derselbe, daß er früher einige Sünden verschwiegen, an die er gar nicht mehr gedacht hatte. Er legte nun mit großer Reue eine Lebensbeichte ab und erzählte dann allen, die ihn besuchten, in welch unglückseligem Zustande seine Seele gewesen, wenn ihn nicht diese Lebensbeichte gerettet hätte. Vinzenz von Paul sah ein, wie viele vielleicht in ähnlichem Zustande lebten, er predigte nun bei Missionen immer über Generalbeichten und rettete dadurch viele Seelen (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 3. Bd., S. 397).

Freilich soll man gewöhnlich die Generalbeichte nicht erst bis zum Sterbebett aufschieben, wir wissen ja nicht, wann der Tod kommt, und es lehrt uns die tausendfache Erfahrung, daß der Mensch, von Schmerzen und Ängsten gequält, am wenigsten fähig ist, seinen Geist zu einer guten Generalbeichte zu sammeln.

Die Kaiserin Adelheid, die Mutter Heinrichs IV., reiste im Jahre 1075 nach Rom und legte bei dem Kardinal Petrus Damianus eine Lebensbeichte ab, nicht nur von bösen Handlungen, sondern auch bösen Gedanken und unnützen Worten, deren sie sich erinnern konnte. Der heil. Karl Borromäus, der heil. Franz von Sales und viele andere Heilige benutzten dieses vorzügliche Heilmittel der Seele.

3.

Wann ist eine Generalbeichte schädlich? Einigen Christen ist eine Generalbeichte nicht anzuraten: Das sind jene ängstlichen und zaghaften Seelen, die nie zur Ruhe und zum Frieden kommen, die immer glauben, sie haben nicht gültig gebeichtet, denen kein Beichtvater genau und streng genug ist, die bald glauben, sie haben ihr Gewissen nicht gut erforscht, oder ihre Reue sei mangelhaft, sie haben nicht alles oder wenigstens nicht so genau gebeichtet, wie es notwendig sei u. s. w. Diese kommen auch durch keine Generalbeichte zum Frieden, im Gegenteil, sie würden immer verwirrter und ängstlicher werden, und religiöser Wahnsinn kann dann oft die Folge sein. Gleichwie jemand ein entzündetes Auge, das ihn juckt, durch Reiben nicht besser, sondern schlechter macht, so würden solche Menschen ihren Seelenzustand durch eine Generalbeichte nur schlechter machen.

Wer aber eine Generalbeichte ablegen will, der suche einen Priester, zu dem er besonders Vertrauen hat. Und gewiß, der Priester wird ihm vielleicht ein passendes Buch geben oder ihm bei Ablegung dieser Beichte bestens behilflich sein.

Andächtige Christen! Eine Generalbeichte gewährt dem Sünder großen Nutzen und ist nicht schwer auszuführen. Wer einen guten Willen hat, dem wird sie leicht. Die Generalbeichte ist ja keine Auf-

zählung aller, selbst der kleinsten Sünden des Lebens, sondern eine Schilderung des sündigen Herzens, ein Bekenntnis des allgemeinen, sündigen Lebens. Nur die schweren Sünden müssen angegeben werden. — Freilich muß man sich auf eine solche Beichte etwas genauer vorbereiten, muß sein Leben durchgehen und besonders die einzelnen Lebensstadien, Jugend, Mannesalter u. s. w. genau durchforschen.

Herzog Wilhelm von Aquitanien zog sich in die Einsamkeit zurück und bereitete sich längere Zeit vor, bevor er beim heil. Bernhard seine Lebensbeichte abgelegt hat. Dann rief er freudig aus: „O süße Ruhe, o himmlische Heiterkeit, die du in mir eingezogen bist!" (nach Schuster, Kat. Handb.). O, versuchet dieses Hauptmittel für kranke Seelen, diesen Balsam für unruhige Gewissen! Dann werdet auch ihr süße Ruhe und himmlische Heiterkeit finden. Amen.

Zweiunddreißigste Predigt.

Die Genugtuung.

(Vgl. 695—702.)

„Ich strafe mich selbst und tue Buße in Staub und Asche." (Job 42, 6.)

Andächtige Christen! Das fünfte Erfordernis zum gültigen und würdigen Empfange des heiligen Bußsakramentes ist die „Genugtuung". Der verlorne Sohn hat seinem Vater nicht nur „alles" gesagt, sondern er war auch bereit, als Knecht oder als einer der geringsten seiner Taglöhner zu arbeiten und auf diese Weise für seinen Leichtsinn zu büßen. Diesen Bußgeist muß auch jeder reumütige Sünder in sich tragen. — Der Katechismus sagt: „Unter der Genugtuung, die zum heiligen Sakramente der Buße erforderlich ist, versteht man die Verrichtung der vom Beichtvater auferlegten Bußwerke."

Der Stellvertreter Gottes, der Priester, hat das Recht, dem Beichtenden Bußwerke im Namen Gottes aufzuerlegen, und der Sünder hat die heilige Pflicht, solche Bußwerke zu vollziehen. Besonders streng war in der Kirche die alte Bußdisziplin. Langjährige schwere, öffentliche Kirchenbuße wurde je nach der Verschiedenheit der Sünden auferlegt. Man unterschied besonders vier Bußgrade. 1. Die Station der Weinenden; der Sünder mußte barfuß in der Kirche erscheinen, sein Haupt wurde vom Bischof mit Asche bestreut, ein Bußkleid wurde ihm umgehängt, und so mußte er oft mehrere Jahre, selbst bei rauher Witterung, vor der Kirchentür stehen. 2. Die Station der Hörenden. Diese durften im hintersten Teile der Kirche die Predigt anhören. 3. Die Station der Liegenden. Diese mußten nach Vollendung der Predigt öffentlich ihre Schuld bekennen und, auf den Knien liegend, um Nachlaß bitten. 4. Die Station der Stehenden. Diese durften das Bußkleid ablegen und der ganzen heiligen Messe beiwohnen, doch

zu der heiligen Kommunion durften sie noch nicht hinzutreten, bis — meist am Gründonnerstag — die feierliche Absolution gesprochen war. Diese strenge Buße dauerte bei groben, schweren Sünden oft lange. Zum Beispiel bei Mord 20 Jahre, Ehebruch 17 Jahre, Abfall vom Glauben oft 25 Jahre, wenn nicht ein Ablaß erteilt wurde. Neben dieser öffentlichen Buße mußte man auch häusliche Bußwerke verrichten, wie zum Beispiel Fasten, Krankendienste, Almosengeben, Meiden von Unterhaltungen. Manche nahmen noch freiwillig Bußwerke auf sich. Wir wollen nun heute einige Fragen über die Genugtuung beantworten.

1.

Warum werden für die gebeichteten Sünden Bußwerke auferlegt? Damit der Sünder:

a) für die Beleidigung, die er Gott zugefügt hat, einigermaßen Ersatz leiste. Gott ist unser höchster Herr, wir sind seine Geschöpfe, die ganz und gar von ihm abhängen; wir sind schuldig, ihm Ehre und Gehorsam zu erweisen. Durch die Sünde aber haben wir ihm den Gehorsam versagt, haben ihm die Ehre verweigert; das müssen wir wieder gutmachen, müssen die auferlegte Buße gehorsam auf uns nehmen und so die geraubte Ehre wieder zurückerstatten. Freilich aus eigener Kraft kann der Mensch nicht vollständige, sondern nur einigermaßen Genugtuung leisten. Nur der ewige Sohn Gottes konnte dem himmlischen Vater eine Genugtuung leisten, die unendlichen Wert hatte und die schwere Beleidigung der Menschen wieder ausglich. Obwohl aber Christus für alle Menschen genuggetan hat, so sind wir dennoch verpflichtet, selbst Bußwerke zu verrichten, um uns die Genugtuung Christi anzueignen und derselben teilhaftig zu werden. — Christus hat ja auch für uns gebetet, und doch müssen wir alle beten, um im Namen Christi vom Vater etwas zu erhalten;

b) die zeitlichen Sündenstrafen abbüße. Durch die Lossprechung werden zwar dem Sünder die schweren Sünden und damit die ewige Strafe nachgelassen; Gott schenkt ihm aber nicht alle Strafen, sondern er legt ihm noch zeitliche, hier auf Erden abzubüßende Strafen auf, wie zum Beispiel ein Fürst einen zum Tode verurteilten Verbrecher begnadigt, ihn aber nicht straflos ausgehen, sondern eine Kerkerstrafe abbüßen läßt. Die Heilige Schrift lehrt uns das genau. Gott hat dem Adam und der Eva verziehen, hat ihnen sogar einen Erlöser versprochen, aber die zeitlichen Strafen, alle Mühseligkeiten, Krankheiten, Schmerzen und Plagen, endlich den Tod mußten sie erdulden. David hat schwer gesündigt, er hat dafür wohl viel gebüßt, so daß Gott den Propheten Nathan zu ihm schickte, der ihm verkündigte: „Gott hat deine Sünde von dir genommen"; aber eine zeitliche Strafe erhielt er doch, denn der Prophet fügte bei: „Aber weil du dadurch lästern machtest die Feinde des Herrn, so soll der Sohn, der dir geboren ward, des Todes sterben" (2. Kön. 12, 13—14). — Diese zeitlichen Strafen müssen wir nun hier auf Erden abbüßen durch Buß-

werke; diese sind gleichsam das Geld, womit wir uns teilweise oder gänzliche Befreiung erkaufen können. Wer aber diese zeitlichen Strafen auf Erden nicht abbüßt oder, wie wir später hören werden, nicht durch einen Ablaß tilgt, muß sie im Fegfeuer büßen. Das Konzil von Trient sagt: „Es ist ein Irrtum, daß von dem Herrn mit der Schuld zugleich die ganze Strafe nachgelassen werde" (Sess. 14, c. 8);

c) in Zukunft behutsamer werde und nicht mehr so leicht wieder sündige. Die Bußwerke haben also auch den Zweck der Lebensbesserung. Der Sünder soll durch eine größere auferlegte Buße von der Sünde zurückgeschreckt werden.

2.

Welches sind die vorzüglichsten Bußwerke?

Die vorzüglichsten Bußwerke, die wir verrichten können, sind: Beten, Fasten und Almosengeben. Diese Werke entsprechen auch der dreifachen Sündenwurzel: Das demütige Gebet der Hoffart des Lebens, das Fasten der Fleischeslust und das Almosengeben der Augenlust und Habgier. Durch das Gebet werden wir mit Gott versöhnt, durch das Almosengeben bezeugen wir unsere Liebe zum Nächsten, durch das Fasten strafen und züchtigen wir uns selbst. Zu den Werken der Genugtuung rechne ich ferner noch die Pflicht, soweit es möglich ist, den durch die Sünde entstandenen Schaden gutzumachen; sei es am Eigentum oder an der Ehre und den Rechten des Nächsten; kurz, dort zu verbessern, wo geschädigt wurde. Besonders wird diese Pflicht dringend, wenn zum Beispiel ein großes Ärgernis durch die Sünde gegeben wurde.

Der berühmte La Fontaine, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, hatte viele unsittliche Bücher und Erzählungen geschrieben. Er ward später sehr krank, ging in sich und legte bei P. Pouget eine Generalbeichte ab. Bevor er aber das heilige Abendmahl empfing, bat er in Gegenwart der übrigen Mitglieder der Akademie, die er zu sich gebeten hatte, Gott um Vergebung und beteuerte, daß es ihn reue, solche Erzählungen geschrieben zu haben, daß er, falls er wieder gesund würde, verspreche, künftig nur sittliche und fromme Erzählungen zu schreiben und sein Talent dazu zu benutzen. Er lebte noch zwei Jahre und begann die Übersetzung der Kirchenhymnen; als man ihn nach seinem Tode entkleidete, fand man seinen Leib mit einem härenen Hemde bekleidet (Schuster, Kat. Handb., 3. Bd., S. 441).

Wir haben gehört, wie streng die Bußdisziplin in früheren Zeiten war, und welche strenge Bußwerke den Sündern auferlegt wurden. Und heute? Wie weit sind wir im Bußeifer gesunken! Oft sind es nur kurze Gebete, einige Vaterunser, die uns als Buße aufgegeben werden! Sind wir vielleicht frömmer geworden oder geschehen keine so schweren Sünden mehr? Nein, die Christen sind viel lauer und weichlicher geworden; um unserer Schwachheit willen wird uns nicht

immer jene Buße auferlegt, die wir eigentlich verdienten. Es bleibt also unserem Ermessen selbst überlassen, uns freiwillige Bußwerke aufzuerlegen und das nachzutragen, was der Beichtvater um unserer Schwäche willen nachgesehen hat. Einmal muß gebüßt werden — entweder hier oder einst im Jenseits. Aber das ist gewiß, daß es hier viel leichter, viel weniger schmerzvoll geschehen kann als dort im Jenseits. Wie die heil. Katharina von Genua so treffend sagt: „Hier zahlt man mit wenigen Kreuzern für viele Dukaten, dort im Fegfeuer mit vielen Dukaten für wenige Kreuzer."

Daher sollen wir uns gern freiwillige Bußwerke auferlegen, nebst Beten, Fasten und Almosengeben uns auch die Verrichtung anderer guter Werke, wie Krankenpflege 2c., angelegen sein lassen. Ganz besonders aber geben uns Leiden und Trübsale Gelegenheit, etwas abzubüßen, wenn wir sie in Demut und Geduld, im Geiste der Buße ertragen.

3.

Wie soll man die auferlegte Buße verrichten?

a) Genau so, wie sie auferlegt worden ist. Denn sie gehört zum Sakramente, so daß das Sakrament ohne Genugtuung unvollständig wäre. Man darf sie also nicht eigenmächtig abändern wollen. Nur im Falle der Unmöglichkeit, sie zu leisten, verliert das Bußsakrament seine Gültigkeit nicht; zum Beispiel bei einem Sterbenden, der gerade gebeichtet hat und das Bewußtsein verliert, folglich auch seine Buße unmöglich verrichten kann. Wenn man die auferlegte Buße schuldbarerweise nicht verrichtet, bei der Beichte aber den Willen hatte, sie zu verrichten, so war die Beichte zwar gültig, man begeht jedoch eine Sünde und beraubt sich vieler Gnaden.

b) Ohne Aufschub, das ist sobald als möglich. Wenn ein gefährlich Kranker die vom Arzte vorgeschriebene Arznei nicht nimmt und das Einnehmen immer hinausschiebt, so bringt er sich doch in die größte Gefahr. Nicht anders handelt ein Sünder, der die Buße nicht gleich verrichtet, sie immer hinausschiebt und dann im Drange des täglichen Lebens darauf gänzlich vergißt.

Andächtige Christen! Welch herrliche Beispiele der Buße sind uns zur Nachahmung aufgestellt! Christus der Herr selbst, hat er nicht gebüßt für unsere Sünden vom ersten Augenblicke seines irdischen Daseins bis auf Golgatha? Die sündenreine Mutter Gottes, die heiligen Apostel, die wohl keine schweren Sünden begangen haben, welche Leiden haben sie in heiliger Geduld ertragen! Wer schildert den Bußeifer des heil. Petrus, der heil. Magdalena, der Maria von Ägypten, die 47 Jahre das strengste Bußleben führte!

Johannes Climäus, Abt auf dem Berge Sinai, erzählt von einem Kloster nahe bei Alexandrien, das eigens für Büßende eingerichtet war. Alles erinnerte an Buße und Abtötung, und nicht die geringste Bequemlichkeit konnte man entdecken. Die Knie der Büßer waren vom vielen Knien hart geworden wie die der Kamele, die Augen lagen tief

im Kopfe, die Wangen waren bleich und eingefallen. Nur hartes, oft mit Schimmel bedecktes Brot nebst Kräutern war die einzige Nahrung. Er versichert, daß er diese Gestalten sein Leben lang nicht vergessen könnte (nach Schmid, Histor. Katech., 3. Bd.). — Und wir wollten nicht Buße tun oder gar unwillig die geringe Buße annehmen, die uns gegeben wird? Ohne Buße können wir nicht selig werden.

Liebe Christen! Somit haben wir die fünf Stücke, welche zum würdigen Empfange des heiligen Sakramentes der Buße erforderlich sind, kennen gelernt. Es ist dieses heilige Sakrament für uns arme Sünder das einzige Mittel, unsere Seelen zu retten. Was tut nicht derjenige, der ins Meer gefallen? Er ergreift mit gieriger Hast das dargereichte Seil, um sein Leben zu retten. Ergreifen auch wir gern, mit heiliger Begierde, das rettende Seil des heiligen Bußsakramentes, wenn wir auf unserer Lebensreise in eine schwere Sünde gefallen, um unsere Seele zu retten. So spricht der heil. Leo: „Durch Gebet wird die Barmherzigkeit herabgezogen, durch Fasten die Begierlichkeit gedämpft, durch Almosen die Sündenschuld getilgt, durch die Buße das Ebenbild Gottes erneuert" (De jejun.). Amen.

Dreiunddreißigste Predigt.

Vom Ablasse. I.

(Vgl. 704—714.)

„Was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein." (Matth. 16, 19.)

Andächtige Christen! Eine wichtige katholische Glaubenslehre ist die Lehre vom Ablasse. Unter dem Ablaß versteht man nicht eine Nachlassung von Sünden, denn diese wird uns in dem heiligen Sakramente der Buße zuteil, sondern eine Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen, die uns nach verziehener ewiger Sündenschuld außerhalb des Bußsakramentes erteilt wird.

Schon bei der Lehre über das fünfte Stück des heiligen Bußsakramentes habe ich gesagt, daß uns durch die heilige Beichte wohl die Sünden und die dafür verdiente ewige Strafe nachgelassen werden, jede Sünde aber auch zeitliche Strafen nach sich ziehe, welche uns nur teilweise, nie ganz nachgelassen werden, weil der göttlichen Gerechtigkeit genuggetan werden muß und die Sünder, wenn ihre Sünden ganz ungestraft bleiben würden, leichtsinnig fortsündigen würden (siehe Adam und Eva, David, der Gichtbrüchige). Diese zeitlichen Strafen (Heimsuchungen und Übel) müssen wir abbüßen entweder hier auf Erden durch Bußwerke (Beten, Fasten, Almosengeben) oder durch andere gute Werke, durch Geduld und Selbstverleugnung oder durch die Peinen des Fegfeuers. Diese zeitlichen Sündenstrafen wachsen auch durch die kleineren Fehler und läßlichen Sünden, die wir täglich

begehen, zu einer großen Menge an, so daß wir eigentlich nicht imstande sind, sie hier auf Erden gänzlich abzubüßen.

Zudem, welche geringe Buße wird uns im Vergleich zu der alten Kirchendisziplin bei der heiligen Beichte auferlegt, und wie wenige Christen bemühen sich, durch Bußwerke diese zeitlichen Sündenstrafen zu verringern! Wie streng waren nicht die alten Bußübungen, wie ich euch geschildert, wie haben nicht Heilige ihre kleineren Fehler gebüßt! Die Kirche will uns also durch die Ablässe ein Mittel an die Hand geben, auf außergewöhnliche Weise diese zeitlichen Sündenstrafen ganz oder teilweise von uns wegbringen, eine außergewöhnliche Bußerleichterung eintreten zu lassen.

1.

Was haben katholische Christen vom Ablasse zu glauben? Katholische Christen müssen vom Ablasse glauben:

1. daß die Kirche von Jesus Christus das Recht und die Gewalt habe, Ablässe zu erteilen. Daß die Kirche diese Gewalt besitzt, geht schon aus den Worten des Heilandes an Petrus hervor: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was immer du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein — und was immer du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein" (Matth. 16, 19). Dieselbe Vollmacht gab er später auch den übrigen Aposteln. Was besagt nun diese Vollmacht? Nichts anderes als: Alles, was die Christen vom Eintritte in den Himmel abhält, können die Apostel im Namen des Herrn lösen. Was hindert aber die Christen, in den Himmel zu kommen? „Nichts Unreines", sagt die Heilige Schrift, „kann ins Himmelreich eingehen" (Offenb. 21, 27). Wer also nicht rein ist von der Sünde oder von den durch dieselbe verdienten Strafen, kann nicht ins Himmelreich kommen. Von der Sünde und deren ewigen Strafe können die Nachfolger der Apostel, Bischöfe, Priester, die Christen lossprechen im heiligen Bußsakramente; von den zeitlichen Sündenstrafen können sie teils im Bußsakramente, teils durch den Ablaß die Christen befreien.

Die Kirche hat aber auch diese ihre Vollmacht allzeit ausgeübt, wie uns das ganze christliche Altertum lehrt. So hat der heilige Apostel Paulus dem Blutschänder zu Korinth, nachdem derselbe ein Jahr lang strenge Kirchenbuße geübt, seine noch übrige Strafe nachgelassen (2. Kor. 2). Der heil. Cyprian erzählt, das zu seiner Zeit den reumütigen Büßern Ablässe erteilt wurden, besonders wenn heilige Märtyrer für sie baten oder ihnen ihre Leiden als Bußwerke schenkten (Ep. 9, 10). Innozenz I. im 5. und Papst Leo der Große im 6. Jahrhundert lehren von der Gewalt des Ablasses; Urban II. verlieh im Jahre 1095 allen, die an den Kreuzzügen teilnahmen, einen vollkommenen Ablaß;

2. daß es sehr nützlich und heilsam sei, Ablässe zu gewinnen, denn

a) Die Ablässe sind ein vorzügliches Mittel, die zeitlichen

Sündenstrafen, die wir sonst im Fegfeuer abzubüßen hätten, auf eine minder beschwerliche Weise von uns wegzubringen. Die Ablässe sind also gleichsam eine Art Assekuranz, eine Versicherungssumme, die man entrichtet, um den harten Strafen des Fegfeuers zu entgehen oder sich schon hier von manchen Übeln und Heimsuchungen Gottes zu befreien.

b) Die Ablässe befördern den Bußeifer. Die Gewinnung des Ablasses ist ja nicht selten an Bußwerke geknüpft. Wer Ablässe gewinnen will, muß seine Gebete vermehren, muß fasten, gewisse Kirchen besuchen, Almosen geben 2c. Gewiß alles sehr heilsam.

c) Die Ablässe befördern den öfteren Empfang der heiligen Sakramente. Wie vielen Christen ist der Ablaß eine freudige Gelegenheit, öfters zu beichten und zu kommunizieren!

Eine heilige Ablaßzeit hat schon manchen Sünder gerettet und auf den Weg wahrer Buße gebracht. So mancher Christ hat in Leichtsinn und Gottvergessenheit dahingelebt, hat Sünde auf Sünde gehäuft; da kam ein Jubiläumsablaß, er erkannte die große Gnadenzeit und benutzte sie zu seinem Heile;

3. daß auch den armen Seelen im Fegfeuer fürbittweise jene Ablässe zugewendet werden, von denen die Kirche dies ausdrücklich erklärt hat. Nutzen unsere Gebete und guten Werke infolge der Gemeinschaft der Heiligen den armen Seelen, so müssen doch auch unsere Genugtuungen ihnen ersprießlich sein. So hat es die Kirche stets geübt und gegenteilige Meinungen als ketzerisch verworfen.

2.

Worauf gründet sich die Gewalt der Kirche, Ablässe zu erteilen? Die Kirche erteilt Ablässe oder schenkt uns in denselben die schuldigen Sündenstrafen aus dem unerschöpflichen Schatze der Verdienste Jesu Christi, der seligsten Jungfrau Maria und der Heiligen. Dadurch wird der göttlichen Gerechtigkeit nichts entzogen oder die ihr schuldige Genugtuung vorenthalten, sondern es werden gleichsam unsere Schulden mit dem fremden Gelde anderer Verdienste getilgt.

Jesus Christus hat für uns unendlich mehr gebüßt und gelitten, als für die Sünden der Welt notwendig gewesen wäre. Ein Tropfen seines kostbaren Blutes wäre hinreichend gewesen, die Sünden der Welt zu büßen. Dieses Überfließende seiner Genugtuung kann aber nicht verlorengehen, weder für die Christen noch vor seinem himmlischen Vater, sondern bildet den Grundstock zu dem unerschöpflichen Schatze, zu der unerschöpflichen Gnadenkasse der Kirche.

Ferner Maria, die reinste Jungfrau, hat nie die kleinste Sünde begangen, und doch, was hat sie nicht alles gelitten, sie, die Königin der Märtyrer! Der heil. Johannes der Täufer, von dem Christus der Herr selbst sagt: „Ein Größerer ist unter den Menschen nicht geboren" (Matth. 11, 11), welch strenges Büßerleben hat er nicht geführt! Und so viele tausend andere Heilige haben ihr ganzes Leben hindurch harte

Bußwerke verrichtet, ohne daß sie es selbst nötig hatten, da ja ihre kleineren Fehler eine solche Genugtuung nicht gefordert haben. Wohl haben die Heiligen für ihre guten Werke, Martern und Leiden einen entsprechenden Lohn im Himmel erhalten, — allein ein jedes gute Werk hat einen zweifachen Wert, den Wert der Genugtuung und den Wert des Verdienstes. Insofern es beschwerlich ist, ist es genugtuend, insofern es gut ist, ist es verdienstlich. Was die Heiligen nun überflüssig genuggetan hatten, sollte nach ihrem Wunsche und Willen uns zugute kommen; diese Verdienste der Heiligen bilden mit den Verdiensten Jesu Christi und der Mutter Gottes den reichen Gnadenschatz der Kirche. Aus diesem schöpft nun die Kirche beim Ablasse und zahlt damit die Schuld derjenigen, welche selbst nicht imstande sind, für ihre Sünden hinreichend Buße zu tun.

Der römische Papst als oberster Verwalter dieses Schatzes hat das Recht, für die ganze Kirche Ablässe zu erteilen; die Bischöfe aber können solche nur den Gläubigen ihres Kirchensprengels erteilen.

3.

Wie werden die Ablässe eingeteilt?

In vollkommene und unvollkommene. Vollkommene Ablässe sind diejenigen, in welchen uns alle zeitlichen Sündenstrafen nachgelassen werden; unvollkommene nennt man jene, in welchen uns nur ein Teil derselben nachgelassen wird. Unter den unvollkommenen Ablässen gibt es Ablässe von 7 Jahren, 5 Jahren, von 100 Tagen u. s. w. Was bedeutet dies? Wie schon erwähnt, mußten in der alten Zeit manche Sünder, da die Bußdisziplin strenge war, mehrere Jahre, Wochen oder Tage strenge Buße üben. Die Bußgesetze bestimmten genau, welche Buße und wie lange sie auferlegt wurde. Manchen wurde nun, besonders wenn sie würdige Früchte der Buße zeigten oder auf Fürbitte eines Märtyrers, ein Teil dieser Bußzeit nachgesehen. Solche erhielten einen Ablaß und mit diesem natürlich auch eine Nachlassung der Sündenstrafen. Nach der Lehre der Kirche bedeutet also ein Ablaß von sieben Jahren ꝛc. Nachlaß jener Strafe, die man durch eine Buße von sieben Jahren vor Gott würde abgetragen haben.

Eine besondere Art des vollkommenen Ablasses ist der Jubel-Ablaß oder einfach das Jubiläum. Das ist ein vollkommener Ablaß, den der Heilige Vater zu gewissen Zeiten und in gewissen Umständen mit besonderen Vorzügen und großen Vollmachten für die ganze Kirche oder bei besonderen Anlässen für einzelne Kirchen oder Länder zu erteilen pflegt. Schon bei den Juden war jedes fünfzigste Jahr ein Jubeljahr; da wurden alle Schulden nachgelassen, Sklaven freigegeben, gekauftes Gut zurückgestellt. Die Kirche hat nun auch ein solches geistiges Jubeljahr eingeführt, in dem sie ihre Schätze freigebiger verteilt, die Beichtväter mit besonderer Vollmacht ausstattet, das Gebet und den Empfang der heiligen Sakramente besonders eifrig geübt wissen will.

Den Gläubigen sollen durch den vollkommenen Ablaß die Sündenschulden geschenkt, die verlornen geistigen Güter zurückgegeben, sie selbst aber aus der Sklaverei der Sünde befreit werden.

Anfangs war nur alle 100 Jahre eine solche Gnadenzeit, dann wurde sie unter Papst Klemens VI. im Jahre 1343 auf Bitten der Gläubigen auf 50 Jahre, später unter Papst Urban IV. auf 33 Jahre und dann unter Papst Paul II. auf 25 Jahre herabgesetzt, wie es auch jetzt noch gehalten wird. Außerdem kann der Papst bei schweren Zeitbedrängnissen und anderen wichtigen Anlässen ein außerordentliches Jubiläum ausschreiben.

Das Jubiläum dauert in Rom ein volles Jahr. Am Vorabend des heiligen Weihnachtsfestes findet die Eröffnung desselben in feierlicher Weise statt. Vor der Vesper stimmt der Heilige Vater in der Sixtinischen Kapelle das „Komm, o Heiliger Geist" an und begibt sich hierauf in feierlicher Prozession zu dem sogenannten heiligen Tor der Peterskirche. (Dieses Tor ist sonst vermauert und wird nur im Jubeljahre eröffnet.) Daselbst angekommen, empfängt er aus der Hand des Großpönitentiarius einen goldenen Hammer, schlägt damit dreimal an die Mauer, durch welche das Tor geschlossen ist, und betet: „Öffnet mir die Tore der Gerechtigkeit." Die Mauer wird dann sogleich abgetragen, und der Heilige Vater tritt mit der Prozession, von den Kardinälen umgeben, durch das offene Tor in die Kirche ein. Nun ist das Jubiläum eröffnet. Im folgenden Jahre, an demselben Tage und zur selben Stunde stimmt der Heilige Vater, nachdem er zuerst die Vesper feierlich abgehalten, die Antiphon „Fröhlich werdet ihr hinausgehen" an und geht mit der Prozession durch diese Pforte wieder hinaus. Nachdem er nun die Steine und den Mörtel gesegnet, wird das Tor wieder vermauert, wobei er selbst den ersten Stein mittels einer silbernen Kelle mit Mörtel belegt. Die Maurer vollenden das Werk und vermauern das Tor, in dessen Mitte sie ein kupfernes Kreuz einfassen. Man legt auch in die Mauer zwölf kleine Schatullen mit Gold- und Silbermünzen, um das Andenken an diese Zeremonie zu bewahren, die mit dem Segen des Papstes endet. Diese Feier ist ein Sinnbild für die Gläubigen, daß der Heilige Vater — im Besitze der obersten Schlüsselgewalt — den reumütigen Sündern die Pforte des Himmels öffnet (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 164).

Andächtige Christen! Die tröstliche Lehre der Kirche vom Ablasse gibt uns Grund genug, Gott zu danken, daß wir der katholischen Kirche angehören, die so reichliche Mittel hat, ihre Kinder zu heiligen, zu entsühnen und ihnen den harten Weg zum Himmel zu erleichtern. Benutzen wir gern den Ablaß, um unsere zeitlichen Sündenstrafen, die im Laufe der Jahre sich mehren, zu verringern, damit wir nicht die volle Schuld in der Ewigkeit abbüßen müssen. Amen.

Vierunddreißigste Predigt.

Vom Ablasse. II.

(Vgl. 709.)

„Überaus gern will ich Aufopferungen machen, ja mich selbst aufopfern für euere Seelen." (2. Kor. 12, 15.)

Andächtige Christen! Die kirchliche Lehre von dem Ablasse, seine Begründung, den Nutzen und die Einteilung desselben haben wir letzthin kennen gelernt. Heute wollen wir von den Bedingnissen zur Gewinnung des Ablasses sowie von den Einwendungen der Gegner hören.

1.

Im allgemeinen ist notwendig, daß man zum vollen Gebrauch der Vernunft gekommen sei, wenn man einen Ablaß gewinnen will; Schwach- und Blödsinnige können keinen Ablaß gewinnen, weil sie nicht zurechnungsfähig sind und daher nicht sündigen können; ferner daß man ein Mitglied der katholischen Kirche sei, sowie daß man die Überzeugung habe, daß die Kirche die Gewalt habe, Abläße zu erteilen; endlich, daß man die Absicht habe, solche wirklich zu gewinnen. Sehr gut ist die Übung, alle Morgen die Meinung zu machen, daß man alle Abläße gewinnen will, die man gewinnen kann.

Im besonderen aber wird erfordert:

a) daß man im Stande der Gnade sei. Wer die heiligmachende Gnade nicht hat, also im Zustand einer schweren Sünde, ein Feind Gottes ist, kann an solchen Gnadengeschenken Gottes keinen Anteil haben. Wie könnte auch demjenigen die zeitliche Strafe erlassen werden, der nicht einmal von der ewigen frei ist. Darum muß bei schweren Sünden die heilige Beichte und Kommunion vorausgehen, um des Ablasses teilhaftig zu werden. Für diejenigen Personen, welche alle Wochen beichten, genügt diese wöchentliche Beichte zur Gewinnung aller jener Abläße, bei welchen eine heilige Beichte vorgeschrieben ist; natürlich dürfen sie keine schwere Sünde auf ihrem Gewissen haben;

b) daß man die vorgeschriebenen Bedingungen erfülle. Solche Bedingungen sind: die heilige Beichte und Kommunion, öfterer Kirchenbesuch, bestimmte Gebete, Almosen zu irgendeinem bestimmten frommen Zwecke, Fasten u. s. w. In dieser Hinsicht gilt als Regel, daß man bei Verrichtung des letzten guten Werkes, das zur Gewinnung des Ablasses vorgeschrieben ist, im Stande der Gnade sei, doch soll man auch die vorhergehenden Werke stets im Geiste der Buße und mit den Gefühlen aufrichtiger Reue gewinnen. Die Kirche befreit uns durch den Ablaß nicht gänzlich von der Schuldigkeit, für die Sünden genugzutun; sie will nicht das Sündigen erleichtern, sondern vielmehr:

α) in uns den Geist der Buße erwecken und den Eifer belohnen, mit dem wir die Bußwerke verrichten. Als in der Christenverfolgung unter Kaiser Decius manche Christen auf die Abläße, die sie auf die

Fürbitte der Märtyrer erhielten, gepocht hatten und glaubten, sie bedürften keiner Bußübungen mehr, da war es der heil. Cyprian, der einem so gefährlichen Irrtum mit allem Eifer sich widersetzte und ihnen bewies, daß die Verdienste der Blutzeugen ihnen bei Gott behilflich sind, wenn sie selbst demütig, bußfertig und standhaft sind (Epist. 16, 18. 36);

3) unserer Schwachheit und dem Unvermögen zu Hilfe kommen, die es uns zuweilen unmöglich machen, Gott eine solche Genugtuung zu leisten, zu der wir verpflichtet wären.

So ist die Lehre vom Ablasse eine trostreiche Lehre unserer heiligen Kirche; eine große, gnadenreiche Hilfe für unsere Seelen, um unsere Schulden zu zahlen und desto früher zur Anschauung Gottes zu gelangen. Sie sind ein Gnadenakt, eine allgemeine Amnestie Gottes, eine Erlassung geistlicher Schulden.

2.

Aber es gibt auch nicht bald eine kirchliche Lehre, welche so vielfach angefeindet, geschmäht und verlästert wurde, die selbst heute noch so viele Verdrehungen und Entstellungen erdulden muß als die Lehre vom Ablaß. Wenn an dieser Lehre das Sprichwort gilt: „Es sind die schlechtesten Früchte nicht, an welchen die Wespen nagen", dann sind die Ablässe gewiß kostbare Früchte. Man hört oft sagen:

a) „Der Ablaß befördere den Leichtsinn zum Sündigen und hindere wahre Buße." — Diejenigen, welche dies behaupten, verstehen die Lehre des Ablasses nicht, weil ohne Buße und bußfertige Gesinnung kein Ablaß gewonnen werden kann. Gleichwie man einem leichtsinnigen Schuldenmacher nicht helfen wird, wohl aber einem solchen, der, unverschuldet ins Elend gekommen, nunmehr bestrebt ist, durch Fleiß und ernstliches Wollen aus seinem Unglück herauszukommen, so gewährt auch die Kirche nur dem reumütig, ernstlich sich bessernden Sünder den Ablaß;

b) „Mit den Ablässen wird Handel getrieben." Es ist wohl wahr, daß vor vielen Jahren vielleicht mit dem Ablasse hie und da ein Mißbrauch getrieben wurde. Aber mit welchen heiligen Sachen haben sündhafte Menschen nicht schon Mißbrauch getrieben? Übrigens sind diese Mißbräuche meist von den Feinden der Kirche übertrieben worden, um der Sache selbst zu schaden. Wenn bei Ablässen öfters ein Almosen begehrt wird, so gehört dasselbe immer zu einem frommen Zwecke, für Missionen, zur Glaubensverbreitung, für Arme u. s. w.;

c) „Es werden zu viele Ablässe erteilt und dadurch die Heiligkeit und der Ernst dieser heiligen Lehre vermindert." Kommt dieser Vorwurf aus eifrigem Herzen, so kann man wohl sagen: des Guten geschieht nie zu viel, und immer werden sich Seelen finden, die viele Ablässe gewinnen. Andere aber, die nur aus Mißgunst über die vielen Ablässe losziehen, mögen sich gesagt sein lassen, daß gerade diejenigen, welche über die vielen Ablässe jammern, die wenigsten empfangen.

Die Erfahrung der Beichtväter bestätigt es, daß Ablaßzeiten für viele Menschen der Anlaß zu ihrer Bekehrung waren. Als im Jahre 1776 ein Jubiläum abgehalten wurde, hatte dies so viele Bekehrungen zur Folge, daß Voltaire und d'Alembert, die Apostel des Unglaubens und der Gottlosigkeit in Frankreich, in Wut gerieten und d'Alembert schreiben mußte, die Arbeiten ihrer gotteslästerlichen Ideen seien um zwanzig Jahre verzögert. Voltaire sagte sogar: „Noch ein solches Jubiläum, und wir haben umsonst gearbeitet" (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 3. Bd., S. 435).

Zur Zeit eines Ablasses erhebt sich ja gleichsam ein allgemeiner Gebetssturm, viele Kommunionen werden aufgeopfert, viele andere gute Werke verrichtet, und dies alles muß viele Gnadenerweisungen herniederziehen. Überdies befestigen die Abläße den kirchlichen Gemeinsinn und bringen uns die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen zum besseren Verständnisse. Besonders sind es die großen, allgemeinen Jubiläen, die selbst auf leichtsinnige Menschen einen tiefen Eindruck machen und langjährige Beichtverächter zum Beichtstuhle bringen. In der letzten Jubiläumszeit habe ich selbst mehr Generalbeichten abgenommen als die ganzen Jahre meines priesterlichen Wirkens hindurch.

Noch möchte ich in Kürze über den sogenannten Portiunkula-Ablaß etwas erwähnen. Dieser Ablaß hat seinen Namen von der Kirche Portiunkula bei Assisi in Italien und hat folgenden Ursprung: Der heil. Franziskus von Assisi kniete einst des Nachts in seiner Zelle und betete für die Bekehrung der Sünder. Da erschien ihm ein Engel und befahl ihm, gleich in die Kirche Portiunkula zu gehen. Er eilte dahin und hatte eine merkwürdige Erscheinung. Der göttliche Heiland, umgeben von seiner hochgebenedeiten Mutter und glänzenden Engelscharen, zeigte sich ihm sichtbar und sprach: „Franziskus! du und deine Brüder, ihr sorget mit großem Eifer für das Heil der Seelen. Bitte dir eine Gnade aus!" Der heil. Franziskus bat, daß alle Gläubigen, welche dieses Kirchlein besuchen, einen vollkommenen Ablaß nach abgelegter heiliger Beichte und den vorgeschriebenen Gebeten erhalten möchten. Dies wurde ihm gewährt. Nach dieser Erscheinung reiste er zu Papst Honorius III., der sich gerade zu Perugia aufhielt, um ihm von dieser Erscheinung zu erzählen und die Bestätigung dieses Ablasses zu erhalten. Honorius fand, da damals die vollkommenen Abläße noch sehr selten waren, die Bitte etwas gewagt und sagte: „Franziskus, du verlangst viel." Doch der Heilige antwortete: „Heiliger Vater, ich verlange dies nicht in meinem Namen, sondern im Namen Jesu, der mich gesendet hat." Dreimal rief nun der Papst aus: „Es sei nach deinem Willen!" Dieser Ablaß gilt für alle Jahre, für alle Zeiten, aber nur während eines Tages. Er wurde später für den 2. August festgesetzt. Unter Papst Gregor XV. wurde er auf alle Franziskanerkirchen ausgedehnt (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 165). In neuerer Zeit wurde ein ähnlicher Ablaß für alle Kirchen des Benediktinerordens auf den 2. November gewährt.

Andächtige Christen! Wenn ihr dasjenige, was ich euch über die Abläße gelehrt habe, wohl beherzigt habt, dann habe ich es nicht nötig, euch noch besonders zu ermahnen, daß ihr stets trachten sollet, Abläße zu gewinnen. Ihr bewahrt euch durch dieselben vor vielen zeitlichen Übeln, jedenfalls aber vor langer und harter Bußzeit im Fegfeuer. Ach! was würden die armen Seelen nicht alles tun, wenn sie Abläße gewinnen könnten! O, wie bitter müßten wir einst bereuen, wenn wir die vielen Gelegenheiten auf Erden so leichtsinnig hätten vorübergehen lassen! Darum gewinnet gern Abläße, benutzet mit wahrem Bußeifer die heiligen Ablaßzeiten; es wird euch dies ein großer Segen im Leben, ein großer Trost im Sterben, eine große Hilfe im Fegfeuer, eine große Freude in der ganzen Ewigkeit sein (Schmitt). Amen.

Fünfunddreißigste Predigt.

Vom Sakramente der Letzten Ölung.

(Vgl. 714—717.)

„Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, daß sie über ihn beten ꝛc." (Jak. 5, 14.)

Andächtige Christen! Der göttliche Heiland, der für alle geistigen Bedürfnisse seiner Gläubigen gesorgt hat, konnte unmöglich die Kranken und Sterbenden ohne geistigen Trost und Hilfe lassen. Hatte er doch selbst die Bitterkeit der Todesangst empfunden. Darum hat er auch für die Kranken und Sterbenden in liebreichster Weise Sorge getroffen und das heilige Sakrament der Letzten Ölung eingesetzt. Und wie einst er selber, solange er auf Erden wandelte, die Kranken so liebevoll tröstete, ihnen die Vergebung der Sünden und Gesundheit des Leibes schenkte, so kommt jetzt in seinem Namen der Priester an das Schmerzenslager der Kranken und bringt ihnen durch das Sakrament der Letzten Ölung Vergebung der Sünden, Hilfe und Stärke gegen die Versuchungen des bösen Feindes — aber auch Gesundheit des Leibes, wenn es zu ihrem Heile ist. Die Letzte Ölung ist jenes Sakrament, in welchem der Kranke durch die Salbung mit dem heiligen Krankenöle und durch das Gebet des Priesters die Gnade Gottes zum Heil der Seele und öfter auch zur Wohlfahrt des Leibes empfängt.

Dies heilige Sakrament hat von altersher verschiedene Namen; so zum Beispiel: Das Gesegnete Öl, das Öl der Salbung, das Öl der Versöhnung, die Letzte Ölung oder das Sakrament der Sterbenden. Die Letzte Ölung heißt es — wie der Katechismus sagt —, weil sie unter allen Salbungen, die der Herr, unser Heiland, seiner Kirche anbefohlen hat, als die letzte zu reichen ist. Sie ist daher auch nur Schwerkranken zu reichen.

1.

Die Letzte Ölung ist ein wahres und eigentliches Sakrament. Wir finden in ihr jene drei Stücke, welche zu einem Sakrament erfordert werden:

a) Die Letzte Ölung ist von Jesus Christus selbst eingesetzt. Dies lehrt uns deutlich der heilige Apostel Jakobus in seinem Briefe, in dem er schreibt: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden" (Jak. 5, 14, 15). Es wird also vom Apostel Jakobus mit diesen Worten angeordnet, was die Christen tun sollen, wenn einer unter ihnen erkrankt; ja, es werden verschiedene Gnadenwirkungen: Vergebung der Sünden, Tröstung und Heilung versprochen. Nie hätte der Apostel aber das tun können, wenn er nicht einen bestimmten Auftrag vom Herrn gehabt hätte. Er kann aus sich selbst keine Gnaden, keine Vergebung der Sünden verleihen, das kann nur der Herr, der der einzige Gnadenspender ist. Auch beim Evangelisten Markus (6, 13) heißt es: „Sie (die Apostel) salbten viele Kranke mit Öl." Es erhellt also deutlich, daß Jesus dieses heilige Sakrament eingesetzt haben muß. Wann dies geschehen ist, erzählt die Heilige Schrift nicht, doch meinen viele Väter, daß es nach seiner Auferstehung geschehen sei.

Daß die Letzte Ölung ein wahres, von Jesus eingesetztes Sakrament sei, lehrt auch die ganze Überlieferung. Der heil. Chrysostomus erwähnt um 382 die Ölung neben der Taufe und dem Bußsakramente und beweist auch aus ihr die Sündenvergebungsgewalt der Priester. Andere, wie Ambrosius, Athanasius, Augustinus lehren in deutlichen Worten den sakramentalen Charakter, und schon vor tausend Jahren haben Kirchenversammlungen zu Chalons (813), Mainz (847) Vorschriften über den Empfang dieses heiligen Sakramentes gegeben. Papst Innozenz I. erklärt auf eine Anfrage der Bischöfe: „Den Büßenden kann die Letzte Ölung nicht erteilt werden, weil sie ein Sakrament ist; denn wie sollte jenen, denen die übrigen Sakramente vorenthalten sind, dieses eine erteilt werden können?" (Ep. ad Decent., c. 8, n. 11). Auch verschiedene Sekten, zum Beispiel die Kopten, Jakobiten, die sich von der Kirche schon vor 1400 Jahren getrennt hatten, ferner die griechische Kirche haben die heilige Ölung als Sakrament. Bischof Prudentius von Troyes erzählt schon im 9. Jahrhundert von der heiligen Jungfrau Maura, daß ihn dieselbe gebeten, er möchte ihr den Liebesdienst erweisen, ihr die Letzte Ölung zu spenden. Endlich bestimmt das Konzil zu Trient: „Wenn jemand sagt, die Letzte Ölung sei nicht ein wahres und wirkliches, von Christus, unserm Herrn, eingesetztes und vom heiligen Apostel Jakobus verkündetes Sakrament, sondern nur ein von den Vätern angenommener Brauch oder menschliche Erfindung, der sei im Banne" (Sess. 14, de Sacr. extr. unct., can. 1).

b) Aber auch das äußere, sichtbare Zeichen ist bei der Letzten Ölung vorhanden. Der Priester salbt nach der Anordnung Jesu Christi, wie der Apostel Jakobus verkündet, den Kranken und betet über ihn. Das alles kann man sehen und hören, die Salbung und das Gebet sind also sichtbare Zeichen.

c) Endlich wird auch bei der Letzten Ölung die unsichtbare Gnade erteilt. Die Salbung und das Gebet des Priesters wird dem Kranken zum Heile sein, versichert uns der Apostel; ferner, der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden. Wo aber Sünden vergeben werden, wird doch Gnade erteilt — woraus man ersieht, daß auch das dritte Erfordernis zum Sakramente, die göttliche Gnade, bei der Letzten Ölung vorhanden ist.

2.

Daß bei der Letzten Ölung die göttliche Gnade mitgeteilt wird, haben wir schon erwähnt. Worin aber besteht diese Gnade und welche Wirkungen bringt sie hervor? Sie wirkt:

a) die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, das heißt, sie macht den Kranken Gott wohlgefälliger, heiliger, gerechter. Je gerechter er ist, desto größer der Lohn, den er empfängt, wenn er aus dieser Welt scheiden muß. Der Kranke muß daher im Stande der Gnade sein oder wenigstens vollkommene Reue erwecken, wenn er vorher nicht beichten kann;

b) die Nachlassung der läßlichen und außerordentlicherweise der schweren Sünden, welche der Kranke aus Vergessenheit oder Unmöglichkeit nicht mehr beichten kann, aber doch wahrhaft bereut. „Und wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden", sagt ja der heil. Jakobus ausdrücklich. Selbst im Gebete, das der Priester bei der Salbung der Sinne verrichtet, wird die Sündenvergebung ausgedrückt: „Durch diese heilige Salbung und durch seine mildreiche Barmherzigkeit verzeihe dir Gott alles, was du durch das Gesicht ꝛc. gesündigt hast." Die kleineren, läßlichen Sünden, die der Kranke nicht gebeichtet hat, sei es aus Unkenntnis, sei es aus reiner Vergeßlichkeit, ja, selbst schwere Sünden, die der Kranke nicht mehr beichten konnte, weil er zum Beispiel nicht reden kann oder das Bewußtsein schon verloren hat, werden ihm in diesem heiligen Sakramente nachgelassen. Wer aber mit Absicht den Priester zu spät rufen läßt, also der Beichte ausweichen wollte, mißbraucht dieses heilige Sakrament und erhält keine Vergebung der Sünden. Es ist eine traurige Erfahrung, daß besonders in den Städten die Angehörigen den Priester erst rufen, wenn der Kranke das Bewußtsein schon verloren hat und bereits im Sterben liegt;

c) die Befreiung von zeitlichen Strafen und anderen Überbleibseln, zum Beispiel Neigungen zur Sünde, Schwäche des Willens. Wie nach einer schweren Krankheit gewisse Nachwehen

zurückbleiben, so lassen auch schwere Sünden, besonders wenn sie Gewohnheitssünden waren, eine gewisse Schwachheit des Willens, eine unordentliche Neigung, eine Unlust zum Guten zurück, von der wir durch die Kraft der Letzten Ölung geheilt werden. Ebenso werden auch teilweise die zeitlichen Sündenstrafen, die nach vergebener Schuld zurückbleiben, vermindert;

d) die Stärkung des Kranken in Versuchungen und Leiden, besonders im Todeskampfe. Der Kampf um die Seele wird am Sterbebette am heftigsten. Jetzt oder nimmer — das weiß der böse Feind und darum setzt er auch alles daran, um solche Seelen ins Verderben zu stürzen. Darum sucht er den einen in seinem Glauben wankend zu machen, den andern durch lockende Bilder seiner früheren Sünden zu reizen oder durch Erinnerung an die Gerechtigkeit Gottes verzagt und kleinmütig zu machen, wieder andere zu heftiger Ungeduld und zum Murren zu verleiten. Und der arme Kranke, der oft wochen- und monatelang von heftigsten Schmerzen gequält und seiner Kräfte beraubt ist, ist zu schwach, solche Versuchungen zu überwinden, ja, zu schwach, ein Gebet zu verrichten! — Dazu kommen zeitliche Sorgen: unversorgte Kinder, eine hilfsbedürftige Frau, viele unausgeführte Pläne und Vorhaben: wo ist da Hilfe und Trost? O, wie gut ist der Herr, der ihm durch dieses heilige Sakrament Stärke und Kraft gibt! — Ferner: Der Schwerkranke steht an der Schwelle des Todes, der schrecklichen Ewigkeit: Was wird ihn erwarten? Gnade und Barmherzigkeit oder Verwerfung? Himmel oder Hölle? Wie wird es ihm ergehen? O, wie wahr heißt es im Dies irae: „Was werd' ich Armer nun dann sagen, welchen Mittler nun erfragen, da der Gerechte noch muß zagen!" Wer kann uns da besser trösten als Jesus, der uns in diesem Sakramente Trost und Frieden und Gnade spendet;

e) öfter auch die leibliche Gesundheit, wenn es für das Seelenheil des Kranken nützlich ist. Darum sagt auch Jakobus: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, der Herr wird ihn aufrichten." Die heilige Ölung ist also kein Todesbote, im Gegenteil, sie bringt Erleichterung der Krankheit und, wenn es zu unserem Heile ist, die Gesundheit des Leibes. Ganz natürlich — die Erleichterung des Gewissens, die Aussöhnung mit Gott, flößt dem Kranken eine gewisse Beruhigung ein, die heilsam auf ihn wirken muß. Freilich gibt es auch Fälle, wo eben die leibliche Gesundheit dem Kranken nur zum Verderben gereichen würde.

Andächtige Christen! Das sind also die gnadenvollen Wirkungen dieses heiligen Sakramentes, und sie sollen uns ermuntern, den Empfang desselben in schwerer Krankheit nicht hinauszuschieben. Ach, wenn dem Kranken die schwere Stunde naht, wo er sich trennen muß von Weib und Kind, wo ihn alle irdischen Hoffnungen verlassen, wo Angst und Bangigkeit vor seine Seele treten, wie nötig ist da jene Stärkung, die der Priester gleich wie ein Engel ans Krankenlager hinbringt!

Mit der Stärke dieses heiligen Sakramentes werden wir im Todeskampfe getröstet, mutig alle Anfechtungen überwinden und selig verklärt dies Tränental der Erde verlassen, um hinaufzugelangen zur besseren Heimat. Amen.

Sechsunddreißigste Predigt.

Ausspendung der Letzten Ölung.

(Vgl. 718—724.)

„Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein." (Jak. 5, 15.)

Andächtige Christen! Wir haben unlängst den Begriff und die Wirkungen des heiligen Sakramentes der Letzten Ölung kennen gelernt. Heute wollen wir einige weitere Fragen über das Sakrament der Letzten Ölung, und zwar über die Ausspendung desselben beantworten.

1.

Wer kann die Letzte Ölung erteilen? Die Letzte Ölung kann nur ein Priester erteilen. Der Apostel Jakobus sagt ausdrücklich: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich" (Jak. 5, 14). Das heilige Öl dazu muß aber von einem Bischof geweiht sein. Dieses Öl — auch Krankenöl genannt — unterscheidet sich von dem Tauf- oder Katechumenenöl, das bei der Taufe und Priesterweihe verwendet wird, ebenso auch vom Chrisam, das bei der Taufe, Firmung und Bischofsweihe gebraucht wird. Das Krankenöl ist reines Olivenöl.

2.

Wie wird die Letzte Ölung erteilt? Sie wird erteilt, indem der Priester den Kranken an den einzelnen Sinnen mit dem Krankenöle salbt und betet: „Durch diese heilige Salbung und seine mildreichste Barmherzigkeit verzeihe dir der Herr, was du durch Sehen, Hören 2c. gesündigt hast." Die fünf Sinne des Kranken werden gesalbt, weil sie gar oft Veranlassung und Werkzeuge zur Sünde sind; die Salbung geschieht auch hier in Kreuzesform, um anzudeuten, daß der Kranke die Gnaden dieses Sakramentes durch die Verdienste des Kreuzes Christi erlange. Im Notfalle, das heißt, wenn der Kranke früher sterben könnte, bevor die einleitenden Gebete und die Salbung an den fünf Sinnen vollendet würden, reicht es hin, wenn die Stirn als der vorzüglichste Teil des Körpers gesalbt wird. Die meisten Gebete, Handauflegungen 2c., die die Ausspendung der heiligen Ölung begleiten, rufen die Barmherzigkeit Gottes für den Kranken herab. So betet der Priester, daß Gott den Geist der Finsternis vom Kranken entferne und ihm seinen guten Engel zu Hilfe schicke; er betet um Verzeihung für den Kranken, für dessen geistliches und leibliches Wohl; er ruft dann alle Engel und Heiligen Gottes zum Schutze des Kranken an,

wie auch die anwesenden Gläubigen zu diesem Zwecke die Allerheiligen-Litanei für den Kranken beten. Und wie ergreifend ist nicht der Augenblick, wenn der Priester, das Kruzifix über den Kranken haltend, die Worte spricht: „Unser Herr Jesus Christus sei bei dir, dich zu beschützen, sei in dir, dich zu erquicken, neben dir, dich zu erhalten, vor dir, dich zu führen und zu leiten, hinter dir, dich zu stärken, über dir, dich überall zu schützen und zu segnen! Der Heilige Geist komme über dich herab und verbleibe bei dir!"

3.

Wer kann die Letzte Ölung empfangen? Jeder katholische Christ, der zum Gebrauche der Vernunft gekommen und gefährlich erkrankt ist, kann die Letzte Ölung empfangen. Ausgenommen sind akatholische Christen, ebenso Exkommunizierte und Unbußfertige, die kein Zeichen der Reue geben — sie zählen ja alle nicht zu den Kindern der Kirche, die an ihren Gnadenschätzen teilnehmen dürfen.

Der Gebrauch der Vernunft wird gefordert. Kinder, die bald nach der Taufe oder in den ersten Jahren ihres Lebens sterben, haben noch keinen Begriff von Gut und Böse, von den Geboten Gottes, und können daher nicht sündigen; sie bedürfen also dieses heiligen Sakramentes nicht, das die Sünden und Überbleibsel der Sünden tilgen soll. Jedoch ist es die Ansicht vieler Gottesgelehrten, daß man Kindern auch schon vor dem sechsten oder siebenten Lebensjahre, wenn sie den Unterschied zwischen Gut und Böse begreifen, die heilige Ölung geben kann, sowie auch jenen Schwach- und Blödsinnigen, deren Erkenntnisvermögen nicht ganz getrübt ist und die doch die Begriffe Gott, Kirche, Beten und Sünde fassen können. Nur ganz blödsinnigen Menschen dürfte sie nicht gespendet werden.

Der katholische Christ aber, welcher die heilige Ölung empfangen will, muß gefährlich erkrankt sein, denn der heilige Apostel redet nur von Kranken: „Ist jemand krank unter euch ꝛc." Unter diesem Kranksein ist aber kein leichtes Unwohlsein oder Übelbefinden, sondern eine bedenkliche Krankheit, die allenfalls den Tod herbeiführen könnte, zu verstehen. Daraus folgt nun, daß katholische Christen, welche sich in einer Lebensgefahr befinden, ohne krank zu sein, zum Beispiel Soldaten am Schlachtfelde, oder die dem sicheren Tode entgegengehen, oder große Verbrecher, die hingerichtet werden, die heilige Ölung nicht empfangen können.

Die heilige Ölung kann in derselben Krankheit nur einmal erteilt werden, sie kann aber wiederholt werden, wenn eine neue Krankheit hinzukommt oder nach kurzer Besserung eine neue Todesgefahr eintritt.

4.

Wie soll man die heilige Ölung empfangen? Daß man die heilige Ölung wie andere Sakramente würdig empfangen soll, ist uns einleuchtend. Zu diesem Zwecke soll sich aber der Kranke darauf vorbereiten.

a) Er soll beichten und kommunizieren oder, wenn dies nicht möglich ist, sich bemühen, vollkommene Reue zu erwecken. Die heilige Ölung ist ja ein Sakrament der Lebendigen und erfordert, daß man im Stande der Gnade, das heißt, wenigstens von allen schweren Sünden frei sei. Im Notfalle ersetzt die vollkommene Reue die Beichte. Freilich, wie schwer ist es oft dann, diese Reue zu erwecken! Aber seid getrost, wer auch nimmer selber sprechen kann, der möge nur recht lebhaft das mitfühlen, was der Priester ihm vorspricht. Und ist so die Buße tunlichst in Ordnung gebracht, dann soll er, wenn möglich, recht andächtig kommunizieren.

b) Er soll dabei auch lebhaften Glauben, festes Gottvertrauen erwecken und sich ganz in Gottes Willen ergeben. Ist die Seele gereinigt, hat der göttliche Heiland in ihr Wohnung genommen, wie wohl und leicht wird es dem Kranken werden! Ja, dann kommt von selber der lebendige Glaube, das feste Gottvertrauen und die Ergebung in den göttlichen Willen; ein solcher Christ wird freilich gern sprechen: „O Herr, dein Wille geschehe! O Jesus, dir leb' ich, o Jesus, dir sterb' ich, o Jesus, dein bin ich tot und lebendig!"

Wie uns der heil. Paschasius erzählt, fragte man den heiligen Adelard, ob er mit dem heiligen Öle gesalbt werden wolle. Auf diese Frage erhob er die Augen gegen den Himmel und bat, daß es geschehen möge. Mit Tränen der Andacht ward sein Gemüt erfüllt, mit ausgestreckten Händen, die Augen auf Gott gerichtet, rief er aus: „Nun entlässest du, o Herr, nach deinem Worte deinen Diener in Frieden (Luk. 2, 29), denn ich habe alle Sakramente deines Geheimnisses empfangen" (Schuster, Katech. Handb., 3. Bd., S. 479).

Aus dem Gesagten wird es euch klar sein, daß der Kranke die Letzte Ölung womöglich empfange, solange er noch bei voller Besinnung ist. Wie soll er denn würdig beichten und kommunizieren, wie soll er Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue und Ergebung erwecken in einem Augenblick, wo er bewußtlos daniederliegt, ja, wo der Todeskampf sich schon einstellt. Mehr tot als lebendig, läßt ein solcher mit sich gewähren — was soll dann die Letzte Ölung an ihm noch viel nutzen? Wie grausam handeln demnach jene an sich, die den Empfang der Letzten Ölung immer hinausschieben, wie grausamer noch jene, die den gefährlichen Zustand des Kranken erkennen und ihm nicht die Augen öffnen, die ihn nutzlos vertrösten und ihn des besten Trostes berauben! Und das geschieht leider nicht selten in unseren Tagen. Kommt es doch häufig, namentlich in den Städten, vor, daß man den Priester absichtlich erst dann zum Kranken ruft, wenn dieser schon bewußtlos daniederliegt.

Nun könnte mancher fragen, warum werden viele nicht mehr gesund, wenn sie die heilige Ölung empfangen? Darauf ist zu antworten: 1. Weil es Gottes Wille ist, daß der Kranke jetzt gottselig endet, während ein längeres Leben seinem Seelenheile gefährlich werden könnte. Gott weiß das Beste. 2. Viele empfangen das heilige Sakra-

ment der Ölung ohne rechte Vorbereitung, ohne Vertrauen, sie sind ganz noch im Irdischen, in ihrer Wirtschaft, in ihrem Geschäfte verstrickt, voll Kleinmut und ungeordnetem Verlangen nach der Gesundheit. 3. Manche lassen den Geistlichen erst dann rufen, wenn ohne Wunder keine Genesung mehr möglich ist.

Andächtige Christen! Wohl ist die Letzte Ölung zur Seligkeit nicht unumgänglich notwendig, aber wer noch einen Funken echten Glaubens in sich trägt, kann doch unmöglich auf die Gnaden dieses Sakramentes verzichten, besonders in der ernsten Stunde des Todes! Darum danken wir Gott für dies heilige Sakrament, das er für die armen Kranken eingesetzt hat; versäumen wir nicht, es in schwerer Krankheit zu empfangen, und der Herr wird uns, wenn es zu unserem Heile ist, wieder gesund machen. Ist es aber sein heiliger Wille, uns dann abzurufen von dieser Erde, dann werden wir gewiß Mut und Kraft finden, gottergeben zu sterben. Amen.

Siebenunddreißigste Predigt.

Die heiligen Sterbesakramente.

„Nun entlässest du, o Herr, nach deinem Worte deinen Diener in Frieden."
(Luk. 2, 29.)

Andächtige Christen! Nachdem wir nun über das heilige Sakrament der Letzten Ölung alles Wissenswerte und Notwendige kennen gelernt, will ich über die Sterbesakramente im besonderen oder über das sogenannte „Versehen" einiges beifügen und heilsame Belehrungen daranknüpfen.

Eine jede schwere Krankheit, wie sie auch immer heißt, kann den Tod herbeiführen. Unser Leib ist ein Triebwerk, gar kunstvoll zusammengefügt, es darf nur etwas in Unordnung kommen und das Triebwerk des Lebens bleibt stehen. Wir wissen nicht die Zeit und Stunde, wir wissen nur das eine, daß wir sterben müssen. Und das geht oft gar schnell, ja nur zu schnell!

Es ist gewiß hart, scheiden zu müssen von den Seinen, von seinem Besitztum, von aller Erdenlust, von Weib und Kindern. Und doch ist das nicht das Ärgste beim Sterben, denn der Schmerz der Trennung, den alle Menschen durchmachen müssen, geht ja vorüber; es gibt noch etwas anderes, was uns beängstigt, und das ist die Frage: wie wird es dir beim Gericht Gottes ergehen? Diese Frage stellt sich unabweislich vor unsere Seele. Mit David (Ps. 114) kann der Schwerkranke ausrufen: „Die Schmerzen des Todes umringen mich, ergriffen werde ich von den Gefahren der Hölle, ich finde Trübsal und Schmerz." In dieser Seelenbedrängnis kommt die Kirche den Kranken wie eine liebende Mutter mit himmlischem Troste entgegen, sie schickt ihre Diener bis in die entlegensten Hütten zu jeder Stunde des Tages und der

Nacht, bei jedem Unwetter, um sie mit den heiligen Sterbesakramenten zu trösten.

Unter den Sterbesakramenten werden die Sakramente der Buße, des Altars und der Letzten Ölung verstanden, die der Schwerkranke empfängt. Beachten wir nun alle Vorkehrungen, die bei einem Versehgange sowohl von seiten des Kranken, dann von seiten des Priesters sowie insbesondere von den Angehörigen des Kranken zu treffen sind.

1.

Der Kranke. Erkennt der Kranke nur halbwegs seinen Zustand, so wird er als katholischer Christ nicht säumen, sich „versehen" zu lassen. Da gibt es nun oft ganz gutgesinnte Christen, die sich selber bezüglich der Gefahr täuschen oder von ihrer Umgebung getäuscht werden. Sie reden sich ein, es sei noch nicht so dringend, sie fürchten das Aufsehen, sie seien nicht vorbereitet und dergleichen. In Sachen des Heiles unserer Seele kann man nicht dringend genug sein, ferner mehr Aufsehen wird es bei allen ordentlichen Christenmenschen machen, wenn man ohne die heiligen Sakramente dahinstirbt; und was die Vorbereitung betrifft, so wird der Priester dem Kranken gewiß dazu mit Freuden behilflich sein. Mit inniger Andacht empfange der Kranke sodann die heilige Wegzehrung, das Sakrament der Letzten Ölung und den sogenannten Sterbeablaß unter dem Beistand des Priesters. Womöglich soll der Kranke dem Priester eine Generalbeichte ablegen oder doch die schwersten Sünden seines Lebens, wiewohl er sie vielleicht schon oft gebeichtet, wieder einschließen in diese Beichte, die vielleicht die letzte seine Lebens ist. Ach! Vielleicht sind frühere Beichten ungültig gewesen! Wer aber vorsätzlich und hartnäckig den Empfang der heiligen Sterbesakramente verweigert und den Beistand des Priesters zurückweist, besonders wenn dieser ihn besucht und dazu zu bewegen versucht hatte, der schließt sich gleichsam selbst von der Kirche aus und wird auch des kirchlichen Begräbnisses verlustig. Es ist wohl ein entsetzliches Beginnen, unbußfertig bis ans Ende zu verharren und sich dem Strafgerichte Gottes auszuliefern!

Es lehrt aber die Erfahrung, daß viele, die sich im Leben selten um den Empfang der heiligen Sakramente bekümmert und dieselben verachtet haben, viele, die sich zeitlebens als recht arge Feinde der Priester benahmen, selten das Glück haben, bei ihrem Sterben einen Priester um sich zu haben, der ihnen die tröstlichen Sterbesakramente erteilt.

2.

Der Priester. Der Priester wird sich mit allem Nötigen ausrüsten, wenn er zum Kranken gerufen wird; mit Rochet und Stola angetan, trägt er das Allerheiligste, die Wegzehrung von der Kirche in das Krankenzimmer. Dies Krankenzimmer soll hergerichtet sein, ein Tisch sei mit einem weißen Tuche bedeckt, darauf seien ein Kruzifix, zwei Leuchter mit brennenden Kerzen, ein Teller mit Salz, ein Glas

mit Weihwasser, ein Glas mit Trinkwasser. Auch ein Knieschemel neben dem Tische möge nicht fehlen. Der Priester betritt das Zimmer mit dem Segensspruch: „Der Friede sei mit diesem Hause," besprengt dann das Zimmer sowie den Kranken mit Weihwasser unter Gebeten. Hierauf hört er die Beichte des Kranken. Fühlt der Kranke sich unfähig oder doch zu schwach, eine Generalbeichte abzulegen, so wird der Priester gewiß dem Kranken das Sündenbekenntnis erleichtern. — Hier am Krankenbette erlebt der Priester seine größten Freuden. Die Beschwerden seines Berufes werden ihm oft durch die Dankbarkeit der armen Kranken versüßt.

Nach der Beichte reicht der Priester dem Kranken die heilige Wegzehrung: „Nimm hin," spricht er, „Bruder, die Wegzehrung des Leibes unseres Herrn Jesu Christi! Er bewahre dich vor dem bösen Feinde und führe dich zum ewigen Leben." Als einst der Prophet Elias in der Wüste, auf der Flucht vor der grausamen Königin Jezabel, todesmatt und hungrig, nahe daran war zu sterben, erschien ihm der Engel des Herrn, brachte ihm Speise und sprach: „Steh auf und iß, denn du hast noch einen weiten Weg" (3. Röm. 19, 1—7). Ist nicht der Priester für den Sterbenden auch so ein Engel, der ihm himmlische Speise reicht zur Reise auf den weiten Weg bis in die Ewigkeit?

Hierauf erteilt der Priester dem Kranken die Letzte Ölung in der Weise, wie wir sie letzthin beschrieben. Als der göttliche Heiland am Ölberge betete, als seine Seele betrübt war bis zum Tode, sandte ihm der himmlische Vater einen Engel zur Stärkung. Sagt, meine Lieben, ist die Salbung mit Öl, die der Priester am Kranken vornimmt, nicht auch eine himmlische Stärkung? Sind nicht alle Gebete dabei Anrufungen um die göttliche Barmherzigkeit? Man sieht also, wie töricht jene Kranken sind, die meinen, wenn sie versehen werden, müßten sie sterben, da ja gerade dabei um die Erlangung ihrer Gesundheit gebetet wird. Daß der Priester natürlich zur gänzlichen Ergebung in den göttlichen Willen ermuntert, wer wollte das tadeln? Zeigt sich ja darin die echte Reue über die Sünden, die uns viel eher Verzeihung von Gott erhoffen läßt.

In dieser Absicht gibt der Priester nach den drei Sakramenten der Buße, des Altars und der Letzten Ölung dem Schwerkranken gewöhnlich den Sterbeablaß oder die General-Absolution. Zur Gewinnung dieses vollkommenen Ablasses in der Sterbestunde wird erfordert: Stand der Gnade, gänzliche Ergebung in den Willen Gottes und Anrufung des süßen Namens Jesu, mindestens im Herzen. Ganz rein also, selbst von zeitlichen Sündenstrafen, will die Kirche ihre Kinder in die Ewigkeit schicken.

Wie trostvoll ist demnach der Empfang der heiligen Sterbesakramente! Welch ein Friede und welche Ruhe verbreitet sich über das Gewissen des Kranken! Wie froh, herzlich froh ist er, daß nun alles geschehen ist. Er ist kein Feind Gottes mehr, sondern ein wieder-

gefundenes Kind, ein Gegenstand seiner Liebe und seines Wohlgefallens! Er ist versehen, ausgerüstet zum Kampfe mit dem Tode, vorbereitet auf die große Reise in die Ewigkeit, entschlossen, in allem Gottes Willen zu erfüllen. — Es ist auch natürlich, daß dieser Seelenfriede, das beruhigte Gewissen selbst auf den kranken Leib den heilsamsten Einfluß ausübt und nebst dem Gebete um Gesundung gewiß eher günstiger als schlimmer wirken wird.

Der protestantische Arzt Tissot behandelte in Lausanne eine katholische Dame, deren Krankheit sehr besorgniserregend war. Als dieselbe ihren gefährlichen Zustand erfuhr, überließ sie sich den heftigsten Ausbrüchen der Verzweiflung. Gegen seine Gewohnheit ließ nun Tissot die Kranke versehen. Der Priester kam, redete ihr freundlich und tröstlich zu und spendete ihr dann die heiligen Sterbesakramente. Am andern Tage fand sie der Arzt viel ruhiger, das Fieber vermindert, und bald wurde sie gesund. Tissot erzählte oft diesen Vorgang und sprach mit Bewunderung von der Kraft der katholischen Sakramente (Schuster, III, 447). Jeder Geistliche kann solche Fälle aus seiner Erfahrung erzählen.

Ein berühmter Arzt in München, der viele außerordentliche Kuren gemacht hatte und daher auch viel gesucht wurde, entgegnete einem andern Doktor, der ihn fragte, wie er es mache, daß er so viel Glück mit seinen Patienten habe: „Ich fange bei schweren Kranken immer mit dem Versehen an."

3.

Die Angehörigen. Angehörige eines Kranken haben daher die heilige Pflicht, sobald ihnen die Krankheit bedenklich erscheint und besonders, wenn der Arzt, der kraft seines Eides sie auf das „Versehenlassen" aufmerksam machen muß, dasselbe als notwendig erklärt hat, den Kranken mit schonenden Worten zu erinnern, sich versehen zu lassen. Der Kranke selbst kennt sich oft zu wenig; er weiß nichts von der nahen Todesgefahr, in der er schwebt, er ist mit lauter hoffnungsvollen Gedanken erfüllt und seine größte Sorge ist, daß die Ratschläge des Arztes befolgt werden; würde er seine Gefahr erkennen, so würde er wohl selbst die heiligen Sterbesakramente begehren. Aber meist sind es die Angehörigen, die aus falscher Rücksicht und Schonung, aus übertriebener Ängstlichkeit den Kranken über seinen Zustand täuschen, die Gefahr verbergen, ihn lügenhaft mit eitler Hoffnung baldiger Wiedergenesung täuschen und ihn so der Gnade der heiligen Sakramente berauben; die oft nur dann den Priester rufen lassen, wenn der Kranke schon das Bewußtsein verloren hat und in den letzten Zügen liegt! „O unbarmherzige Barmherzigkeit," sagt Alban Stolz, „der nichts daranliegt, wenn der Verstorbene vielleicht durch die ganze Ewigkeit leiden muß." Wenn man nicht selbst den Mut hat, dem Kranken seinen gefahrvollen Zustand zu offenbaren, so ersuche man einen Priester, der es ja sehr gern tun wird. Der Priester ist kein

Krankenschrecker, sondern er bringt dem Kranken Trost, Hoffnung und Beruhigung. Wie viele Beispiele könnten da nicht erzählt werden, wie glücklich und selig so viele Kranke wurden, wenn sie versehen sind, obwohl ihre Angehörigen alles befürchtet hatten!

Es ist ein schöner und löblicher Brauch, Verwandte, Freunde und Nachbarn einzuladen, wenn ein Familienglied „versehen" wird, damit sie bei der heiligen Handlung zugegen seien, für den Kranken beten und sich an allem erbauen können. Es ist gewiß sehr erhebend, Zeuge bei der Spendung der heiligen Sterbesakramente zu sein und auch recht heilsam für die Seele, die dadurch an ihr eigenes Ende ermahnt wird.

Nicht minder schön ist der Brauch, der von dem guten Sinne einer Pfarrgemeinde Zeugnis gibt, daß man, sobald die Versehglocke ertönt, in die Kirche eilt und den Priester mit dem Allerheiligsten eine Strecke Weges zu dem Kranken oder bis außerhalb des Ortes begleitet. Der Heilige Vater hat allen, die dies tun, einen Ablaß von 5 Jahren und 200 Tagen verliehen. Wer das heilige Sakrament nicht begleiten kann, soll wenigstens, sobald er das Glöcklein hört, das die Gläubigen zur Verehrung ruft, vor das Haus heraustreten und sich niederknien, um den heiligen Segen zu erhalten. Es ist sehr traurig, wenn der göttliche Heiland auf seinem Wege zu einem erkrankten christlichen Mitbruder so wenig Ehrfurcht, soviel Geringschätzung findet, und niemand es der Mühe wert erachtet, für einen Augenblick seine Beschäftigung aufzugeben und den Heiland anzubeten! Es ist ein Beweis von Roheit und Verwilderung, wenn Christen sich kaum mehr niederknien und kein äußerliches Zeichen der Verehrung von sich geben, sobald ihnen der Priester mit dem heiligen Sakramente begegnet. Da muß man wohl mit dem Heiland selbst sagen: „Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!" (Luk. 23, 34).

Andächtige Christen! Wir beten schon in gesunden Tagen um die Gnade, in unserer Todeskrankheit die heiligen Sakramente empfangen zu können; sollten wir aber mit schwerer Krankheit heimgesucht werden, so laßt uns nicht säumen, rechtzeitig die heiligen Sakramente zu begehren, damit es nicht heißt wie vom König Aser in der Heiligen Schrift (2. Paral. 16, 12): „Auch in seiner Krankheit suchte er den Herrn nicht, sondern vertraute mehr auf die Kunst der Ärzte." Empfangen wir schon in gesunden Tagen öfters im Jahre die heiligen Sakramente, wohl vorbereitet und würdig, damit wir im Sterben derselben nicht unwürdig werden und allzeit bereit seien, wenn uns Gott ruft; er möge uns alle vor plötzlichem und unvorhergesehenem Tode bewahren. Amen.

Achtunddreißigste Predigt.

Von der Priesterweihe.

(Vgl. 725—727.)

„Sie beteten und legten ihnen die Hände auf." (Apg. 13, 3.)

Andächtige Christen! Unter den sieben heiligen Sakramenten sind besonders zwei, die nicht für alle Menschen, sondern für zwei wichtige Stände der menschlichen Gesellschaft bestimmt sind, nämlich die Priesterweihe und die Ehe. Durch die Priesterweihe sollen die Diener Gottes, durch die Ehe das Menschengeschlecht fortgepflanzt und erneuert werden.

In jeder Religion findet man Priester, Auserwählte, Abgesonderte vom übrigen Volke, die den Gottesdienst feiern und gleichsam als Mittler zwischen Gott und Menschen gestellt sind. Melchisedech und Aaron werden uns in der Heiligen Schrift als oberste Priester genannt. Die jüdischen Priester mußten den Dienst Gottes in Gebeten und heiligen Opfern besorgen, das Volk in der Religion belehren und entsündigen und Gottes Segen mitteilen. Die Heiden haben wohl auch Priester, aber, wie sie falsche Götter haben, so haben sie auch ein falsches Priestertum. Wie das Christentum überhaupt die Vollendung aller Offenbarungen Gottes ist, so ist auch sein Priestertum das eigentlichste und wahrste. — Jesus Christus, der ewige Hohepriester, hat, solange er auf Erden lebte, die höchste priesterliche Gewalt ausgeübt, dann aber, als er wieder in den Himmel zurückkehrte, das Priestertum für alle Zeiten eingesetzt. Seine ersten Priester waren die Apostel. Ihnen übertrug er mit ausdrücklichen Worten, wie wir hören werden, die Gewalt zu opfern, die heiligen Sakramente zu spenden und die Gläubigen zu lehren.

Das Priestertum durfte aber mit dem Tode der Apostel nicht aufhören, sondern es mußte von den Aposteln auf andere übergehen. Die Apostel gaben daher im Auftrage Jesu unter Gebet und Händeauflegung, durch das Sakrament der Priesterweihe, ihre geistliche Gewalt und Vollmacht an solche weiter, die sie sich als Nachfolger ausgewählt hatten. So weihte zum Beispiel der Apostel Paulus den Timotheus zum Bischof von Ephesus, den Titus zum Bischof von Kreta. Die Priesterweihe ist nun jenes Sakrament, durch welches die priesterliche Gewalt erteilt und die besondere Gnade verliehen wird, das Priesteramt recht auszuüben.

1.

Die Priesterweihe ist wirklich ein Sakrament, wir finden darin die drei Stücke, die zu einem Sakrament erforderlich sind, nämlich:

a) das sichtbare Zeichen, das ist das Gebet und die Handauflegung des Bischofs. Das kann man hören und sehen. So wurde die Priesterweihe schon zu den Zeiten der Apostel erteilt. Wir lesen

nämlich in der Apostelgeschichte (13, 3), daß die Vorsteher der Kirche von Antiochien den Paulus und Barnabas weihten, indem „sie beteten und ihnen die Hände auflegten". Ebenso schreibt Paulus, daß er den Timotheus durch Handauflegung geweiht habe;

b) die unsichtbare Gnade. Daß diese wahrhaft durch die Priesterweihe erteilt werde, erhellt deutlich aus den Worten des Apostels Paulus an Timotheus: „Um dieser Ursache willen ermahne ich dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in dir ist durch Auflegung meiner Hände" (2. Tim. 1, 6). Und wieder: „Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir, welche dir gegeben worden ist durch die Prophezeiung und Händeauflegung der Priester" (1. Tim. 4, 14);

c) die Einsetzung von Jesus Christus. Schon daraus, daß nach dem klaren Worte der Heiligen Schrift mit dem äußerlichen Zeichen der Handauflegung eine Kraft und unsichtbare Gnade verliehen wird, ergibt sich notwendig, daß die Priesterweihe von Christus eingesetzt sein muß, weil nur Gott mit einem sichtbaren Zeichen eine Gnade spenden kann. Übrigens erzählt uns die Heilige Schrift ganz deutlich, daß Jesus beim letzten Abendmahle zu seinen Aposteln gesprochen hat: „Dies tut zu meinem Andenken" (Luk. 22, 19), also ihnen die Gewalt gegeben hat, das heilige Opfer darzubringen; ferner daß er nach seiner Auferstehung mit den ausdrücklichen Worten: „Empfanget den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr die Sünden behalten werdet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 22), ihnen die Gewalt übertragen hat, die Sünden nachzulassen. In diesen beiden Gewalten besteht aber gerade das Wesen des Priestertums.

Darum nennt der heilige Apostel „die Bischöfe vom Heiligen Geist eingesetzt" (Apg. 20, 28), und der heil. Augustinus beweist gegen die Irrlehrer, daß die Priesterweihe sowenig wiederholt werden könne als die heilige Taufe, weil sie beide der Seele ein unauslöschliches Merkmal eindrücken, so wie sie beide heilige Sakramente sind.

Darum haben auch jene Irrlehrer, wie die orientalische Kirche, die Kopten, Nestorianer ꝛc., die sich schon frühzeitig von der Kirche trennten, die Priesterweihe als heiliges Sakrament beibehalten.

Selbst die Vernunft kann dies begreifen; das Amt, welches die Quelle aller übrigen Sakramente ist, die Würde, welche allein bevollmächtigt, die übrigen Sakramente zu spenden, soll ohne sakramentalen Charakter verliehen werden? Die Priesterweihe ist also ein wahres, wirkliches, heiliges Sakrament in der Kirche Gottes.

2.

Die Wirkungen der Priesterweihe sind:

a) Sie erteilt die priesterliche Gewalt, das ist die Vollmacht, das Meßopfer darzubringen und Sakramente zu spenden. Wie einst die Apostel vom Herrn, so empfängt der Priester vom Bischof, als dem Nachfolger der Apostel, die Gewalt, das heilige Meßopfer zu

feiern, sowohl für die Lebenden als auch für die Verstorbenen. Niemand kann also das heilige Meßopfer feiern als der gültig geweihte Priester, seine Zunge ruft den Leib des Herrn herab, seine Hände heben ihn empor. Darum ruft der heil. Augustinus aus: „Wie ehrwürdig bist du, o Priester! Das Wort Gottes wird in den Händen der Priester, wie in dem jungfräulichen Leibe Mariä, gewissermaßen empfangen, nimmt aufs neue Fleisch an“ (De sacr.). Welch göttliche Gewalt! Was keinem Engel gegeben ist, das kann der Priester: den Leib des Herrn durch sein Wort hervorbringen.

Das erste Meßopfer, das ein neugeweihter Priester darbringt, heißt „Primiz“ oder Erstlingsopfer. Der Primiztag ist gleichsam der Hochzeitstag des Priesters, sein größter Freudentag, und wird darum meist auch recht festlich unter großer Teilnahme des christlichen Volkes begangen. Es freuen sich Eltern und Anverwandte, ja, es freut sich die ganze christliche Pfarrgemeinde, aus der ein Priester hervorgegangen. Alles wetteifert, um diesen Tag zu einem denkwürdigen in der Pfarre zu machen. Weit und breit eilt das christliche Volk herbei, um den Segen des neugeweihten Priesters zu bekommen, und die frommen Vorfahren haben nicht umsonst gesagt: Man soll ein „eisernes Paar Schuhe“ zerreißen, um diesen Segen zu erhalten.

Nebst der Opfergewalt empfängt der Priester die Vollmacht, *Sakramente zu spenden*. Welch eine überirdische Gewalt! Nehmet zum Beispiel das Sakrament der Buße; wenn der Priester über den reuigen Sünder die Lossprechungsworte spricht, so ist die Gewalt des bösen Feindes gebrochen, die Sünden sind von der Schuldtafel Gottes gelöscht, das Tor der Hölle ist geschlossen, der Himmel dem Büßer geöffnet! Was kein Engel, kein Heiliger kann, das vermag der Priester: die Seelen zu entbinden von den Fesseln der Sünde, sie zu heilen von ihren Wunden, sie zu retten vor der ewigen Verdammnis. Gilt ja vom Priester das Wort Jesu Christi: „Was *du* auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset sein“ (Matth. 18, 18). Endlich erhält der Priester auch die Vollmacht zu predigen, zu weihen, zu segnen ꝛc.;

b) *sie vermehrt die heiligmachende Gnade*. Die Priesterweihe gehört ja zu den Sakramenten der Lebendigen. Wer wollte es leugnen, daß der Neugeweihte rein und hochbegnadet dasteht vor dem Volke. Heilige Unschuld und Gottesfrieden ruhen in seiner Seele. Freudige Begeisterung für den Dienst Gottes leuchtet aus seinem Angesichte. O, könnte er allen mitteilen von seinem Glücke! Darf es uns dann wohl wundernehmen, wenn man den neugeweihten Priester als eine Art höheres Wesen betrachtet, wenn man seinen Segen so gern begehrt!

c) *sie gibt die besondere Gnade, das Priesteramt recht auszuüben*. Mag auch der gnadenvolle Zustand bei vielen nicht anhalten, mag auch der erste heilige Eifer bei manchen im Lauf der Jahre erkalten, die besondere Gnade gibt jedem die Weihe, daß er trotz aller menschlichen Schwächen und Fehler sein Priesteramt recht ausübe. Der Priester soll ja sein „das Licht der Welt und das Salz der

Erde" (Matth. 5, 13. 14), ein Vorbild der Gläubigen im Leben und Wandel, in Worten und Taten, und dazu verleiht ihm die Priesterweihe eine besondere Gnade;

d) sie drückt der Seele ein unauslöschliches Merkmal eines Priesters Jesu Christi ein, wodurch er von den anderen Gläubigen unterschieden und zum Dienste Gottes eigens auserwählt wird. Sowenig ein Getaufter ein Ungetaufter werden kann, sowenig verliert der Priester jemals das Merkmal des Priesters; mag er nun selbst sich dieser Würde entäußern, sie sträflich abstreifen wollen, es nutzt nichts, er bleibt ein Gesalbter des Herrn. Mag er von seinen Vorgesetzten seines Amtes enthoben werden, es nutzt nichts, er wird seiner Würde doch nicht entkleidet, er ist und bleibt Priester.

Andächtige Christen! Groß und erhaben ist also die Würde, die durch die heilige Weihe dem Priester gegeben, überirdisch die Gewalt, womit er bekleidet wird. Die Priester sind Stellvertreter Gottes, die Mittler zwischen Gott und den Menschen, die Ausspender der heiligen Geheimnisse. Ihr Wort hat überirdische Kraft; wenn sie bei der heiligen Wandlung sprechen: „Das ist mein Leib", dann schwebt Christi Leib unsichtbar vom Himmel herab und wird am Altar gegenwärtig; und wenn sie im heiligen Bußgerichte sprechen: „Ich spreche dich los von deinen Sünden", so sind die Banden der Sünde gelöst, die Mächte der Finsternis müssen weichen, und Gottes Gnadensonne leuchtet dem armen Sünder, der wieder zum Kinde Gottes wird. Selbst ein Gegner unserer Religion, Mandeville, muß bekennen: „Es gibt keinen Beruf, kein Amt, welches einer christlichen Nation so allgemein nutzte als das evangelische Lehramt. Es gibt keine Menschen auf der Welt, die allen Klassen, Charakteren und Ständen notwendiger wären als die geistlichen Wegweiser" (Penses lib. f. b. relig.). Danken wir Gott für die Gnaden, die wir durch das heilige Priestertum erhalten, und beten wir, daß Gott immer würdige Arbeiter in seinem Weinberge erwecke (Matth. 9, 38). Amen.

Neununddreißigste Predigt.

Ausspendung der Priesterweihe.

(Vgl. 728—730.)

„So halte uns jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes." (1. Kor. 4, 1.)

Andächtige Christen! Nachdem wir letzthin den Begriff und die Wirkungen der Priesterweihe betrachtet haben, wollen wir heute einige weitere Fragen über dieses Sakrament beantworten. Die Priesterweihe ist ja etwas gar Hohes, sie verleiht überirdische Würde; deshalb ist es durchaus nicht gleichgültig, wer dieses Sakrament spendet, wer es empfängt und wie es gespendet wird. Wir fragen uns heute zunächst:

1.

Wer kann das Sakrament der Priesterweihe spenden? Der einzig gültige Ausspender des heiligen Sakramentes der Priesterweihe ist der Bischof als Nachfolger der Apostel in ihrem dreifachen Amte. Wir lesen daher schon zu den Zeiten der Apostel, daß nur sie oder die von ihnen eingesetzten Bischöfe Priester weihten, und daß alle jene, die nicht von einem Bischof geweiht waren, gar nicht als Priester angesehen wurden. Der heil. Hieronymus sagt: „Was tut der Bischof mit Ausnahme der Weihe, was nicht auch der Priester täte?" (Ep. 146 ad Evangelum, n. 1). Der heil. Augustinus nennt den Aërius einen Ketzer, weil er das Gegenteil behauptet hat.

Ebenso haben auch nur die Bischöfe das Recht, die Eigenschaften, die Erfordernisse derjenigen zu bestimmen, die sie zu Priestern weihen wollen. Darum schreibt der Apostel Paulus an Timotheus, den er zum Bischof geweiht hatte: „Lege niemandem voreilig die Hände auf", und zählt ihm auch jene Eigenschaften vor, die ein Priester haben soll (1. Tim. 5, 22).

Ferner haben nur die Bischöfe das Recht, die Priester als Seelsorger in die Gemeinden zu *senden* und ihnen die Vollmacht und den Auftrag zu geben, dort die Seelsorge zu führen, zu predigen, die heiligen Sakramente zu spenden und ihres Amtes zu walten. Die weltlichen Fürsten und Könige oder ihre Minister und Beamten können keinem Priester die Sendung oder geistliche Gewalt geben noch eine solche nehmen, weil sie die geistliche Gewalt nicht besitzen. Nur zu den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, sprach der Herr: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch" (Joh. 20, 21) — und diese allein sind berechtigt, die geistliche Gewalt fortzupflanzen, das heißt auf andere zu übertragen.

Wenn also ein Priester von jemand anderem als seinem Bischof sein Amt als Seelsorger annimmt oder gegen den Willen seines Bischofs ausübt, so tut er dies in gottesräuberischer Weise; er ist exkommuniziert, seine Handlungen sind ungültig und schwer sündhaft. Die Gläubigen dürfen und sollen weder seinem sakrilegischen Gottesdienste beiwohnen noch die heiligen Sakramente von ihm empfangen (Staatspfarrer).

Es findet sich weder in der Heiligen Schrift noch in der ganzen Kirchengeschichte ein Fall, in welchem die weltliche Obrigkeit oder das gläubige Volk auch nur einem Priester die geistliche Gewalt übertragen hätte; im Gegenteil, schon bei der Wahl der Diakone heißt es ausdrücklich in der Apostelgeschichte (6, 3. 6): „Die Apostel sprachen zum Volke: ‚Brüder, sehet euch nach sieben Männern unter euch, die ein gutes Zeugnis haben und voll des Heiligen Geistes sind.' Diese wurden dann den Aposteln vorgestellt, welche beteten und ihnen die Hände auflegten" (V. 6).

2.

Wer kann und soll Priester werden? Die Kirche lehrt: „Diejenigen, welche die Priesterweihe empfangen, sollen vorzüglich die

nötige Wissenschaft besitzen und wegen ihres tugendhaften Lebenswandels in gutem Rufe stehen." Der Jüngling, der Priester werden will, muß also nicht nur die nötigen Studien machen, sondern er muß überdies einen Beruf zu diesem heiligen Stande in sich fühlen. Unberufen ist, wer nur zeitliche Vorteile sucht, wer nicht fest entschlossen ist, ein seinem Stande entsprechendes Leben zu führen. Wer ohne Beruf „Geistlicher" wird, wird selten glücklich werden. Der unglücklichste Mensch aber ist ein Geistlicher, der seinen Beruf verfehlt hat, denn er kann denselben nicht mehr ändern. Des Priesters heiliger Stand legt ihm so viele Verpflichtungen auf, die er ohne besonderen Beruf und ohne die Gnade Gottes nicht zu erfüllen vermag. Wie sein Stand, der gewöhnlich der „geistliche" Stand genannt wird, im Gegensatz zu dem Weltleben fordert, auf manche Freuden und Bequemlichkeiten dieser Welt zu verzichten, so soll der Priester über dem gewöhnlichen Leben der Weltleute stehen.

Das eheloſe, keusche Leben des Priesters, wie es von der Kirche verlangt wird, der Zölibat, hält das Tierische in ihm nieder; es erhebt seinen Geist, macht ihn ähnlich seinem Heiland und der jungfräulichen Gottesmutter; es adelt seinen Stand, macht ihn würdiger zu seinem heiligen Amte, besonders zur Feier des heiligen Meßopfers und zur Ausspendung der heiligen Sakramente; es macht ihn tauglicher zu seinem Amte in der Predigt und im Beichtstuhle, macht ihn hingebender, opferwilliger für seine Kranken und Armen. So schreibt der heilige Apostel: „Ich wünschte, daß ihr ohne Sorge wäret. Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge; er ist geteilt" (1. Kor. 7, 32. 33). Nimm dem katholischen Priestertum den Zölibat, die keusche Eheloſigkeit, und du hast es der schönsten Krone beraubt.

Der Priester muß ferner in strengem Gehorsam leben, gar manches Opfer in Ausübung seines heiligen Berufes bringen, zum Beispiel bei Versehgängen, ein an Selbstverleugnungen reiches Leben führen, was alles der Priester ohne Beruf kaum zu erfüllen vermag. Daher sollen Eltern und Wohltäter nie ihr Kind oder ihre Schützlinge zwingen und drängen, „geistlich" zu werden; sie schenken der Kirche keinen opferwilligen, treuen Priester und machen denselben oft unglücklich für die ganze Lebenszeit, ja sogar für die Ewigkeit. — Hoch und erhaben, aber auch schwer ist die heilige Priesterwürde für jeden, der sie ernstlich erfaßt. Ein Heiliger nennt das Priesteramt eine Würde selbst „für Engelsschultern furchtbar".

Der heil. Franz von Assisi, schon Diakon, zitterte bei dem Gedanken, daß er priesterliche Verrichtungen, besonders das heilige Meßopfer, verrichten sollte. Er ließ sich nicht zum Priester weihen, und da man ernstlich in ihn drang, doch einmal dem Herrn das heilige Opfer darzubringen, ging er stillschweigend seines Weges, und indem er darüber nachdachte, empfahl er sich Gott. Da erschien ihm ein Engel mit einer

sehr glänzenden Flasche, voll von einer Flüssigkeit, die noch glänzender war; der sprach zu ihm: „Franziskus, so klar diese Flüssigkeit ist, so hell und rein soll die Seele des Priesters sein." Dem heil. Franziskus schien dieser Glanz so groß zu werden, daß er meinte, er dürfe es nicht wagen, die Priesterweihe zu empfangen (Schuster, Kat. Handb., 3. Bd., S. 490).

3.

Wie wird die Priesterweihe gespendet? Man empfängt die Priesterweihe nicht auf einmal, sondern nur stufenweise, auf Stufen steigt man gleichsam empor zur Würde des Priestertums. Diese Stufen oder Grade sind die sogenannten vier niederen und dann die drei höheren Weihen. Die Vorbereitung auf die Weihen ist die Tonsur, das Abschneiden der Haare am Scheitel, wodurch man aus dem Laienstand ausgeschieden und in den geistlichen Stand, in den „Klerus" aufgenommen wird — der Herr ist nun sein Anteil (Clerus). Hierauf folgen die vier niederen Weihen, durch welche die Gewalt gegeben wird, Kirchendienste zu verrichten. 1. Das Ostiariat. Der Ostiarius mußte früher das Kirchentor öffnen und schließen, mußte achtgeben, daß sich nicht Ungläubige, Exkommunizierte zum Gottesdienste drängten. 2. Das Lektorat oder Lehramt — der Lektor mußte Stellen aus den heiligen Büchern vorlesen. 3. Das Exorzistat oder Beschwörungsamt. Der Exorzist wurde befähigt, Beschwörungen vorzunehmen und durch Gebet und Händeauflegung das Wirken unreiner Geister zu bannen. 4. Das Akolythat. Der Akolyth durfte den Priester bei der heiligen Messe nach Art unserer Ministranten bedienen.

Dann kommt nach einem angemessenen Zeitraume die erste der drei höheren Weihen, das Subdiakonat. Der Subdiakon erhält die Vollmacht, beim feierlichen Hochamt die Epistel zu singen, dem Priester beim heiligen Meßopfer neben dem Diakon einige Dienste zu leisten. Wer das Subdiakonat empfangen hat, ist für immer Geistlicher, er ist zum Zölibat sowie zum Breviergebet lebenslänglich verpflichtet.

Auf das Subdiakonat folgt das Diakonat. Der Diakon kann predigen, taufen, das heilige Sakrament des Altars ausspenden, beim feierlichen Hochamt das Evangelium singen. Stephanus und Philippus werden uns schon in der Apostelgeschichte als Diakone aufgeführt. (Apg. 6, 1—6.)

Hierauf folgt endlich das Presbyterat, die eigentliche Priesterweihe. Erst der Priester empfängt die Gewalt, das Meßopfer darzubringen und die Sünden nachzulassen.

Die Priesterweihe wird während der Messe des Bischofs gespendet. Nach der Epistel fordert der Bischof alle Anwesenden auf, hervorzutreten und freimütig zu sagen, ob sie etwas gegen die zu Weihenden vorbringen können. Sodann legt er diesen mit väterlichen Worten ihre Pflichten ans Herz. Es wird nun die Allerheiligenlitanei gebetet, während dessen sie ausgestreckt auf dem Boden liegen. Nach Vollendung der

Litanei folgt die eigentliche Weihe. Es geht jeder einzeln zum Bischof, der ihm beide Hände auflegt, ohne etwas zu sagen. Dasselbe tun auch alle anwesenden Priester. Nach dieser Händeauflegung strecken der Bischof und die anwesenden Priester die rechte Hand über die zu Weihenden aus und der Bischof betet: „Lasset uns beten, geliebteste Brüder, zu Gott dem allmächtigen Vater, daß er über diese seine Diener, welche er zum Amte des Priestertums auserwählt, die himmlischen Gnaden vervielfältige, auf daß sie mit seiner Hilfe vollbringen, was sie durch seine Gnade empfangen. Amen." Unmittelbar folgt die Übergabe der priesterlichen Kleidung: der Stola, dann des Meßgewandes. Bei der Übergabe dieser heiligen Gewänder verrichtet der Bischof entsprechende Gebete.

Nun werden dem neugeweihten Priester die einzelnen Gewalten übertragen, und zwar:

a) zu segnen. Unter dem Lobgesange „Komm, Schöpfer Geist" werden die Hände gesalbt, „auf daß gesegnet werde, was sie segnen, geweiht, was sie weihen werden im Namen Jesu Christi";

b) zu opfern. Der Bischof reicht dann jedem Neugeweihten den Kelch mit Wein und Wasser und die Patene mit einer unkonsekrierten Hostie zum Berühren mit den Worten: „Empfange die Gewalt, Gott das heilige Opfer darzubringen und Messen zu feiern, sowohl für die Lebendigen als für die Verstorbenen, im Namen des Herrn." Von jetzt an lesen die Neugeweihten mit dem Bischof die heilige Messe gemeinschaftlich fort. Beim Offertorium opfern sie dem Bischof eine brennende Kerze, wobei sie die Kerze und den Ring küssen. Es soll dies bedeuten, daß sie als Priester das Licht des Glaubens und guten Wandels leuchten lassen und dankbar diese heilige Würde annehmen. Nach der Kommunion des Bischofs empfangen alle Neugeweihten aus der Hand des Bischofs den Leib des Herrn;

c) die Sünden nachzulassen. Die Neugeweihten müssen früher das Apostolische Glaubensbekenntnis beten, dann legt der Bischof wieder jedem einzelnen die Hände auf und spricht: „Empfange den Heiligen Geist; welchen du die Sünden nachlassest, denen sind sie nachgelassen u. s. w." Da nun die Neugeweihten alle Vollmachten besitzen, so wird jetzt auch das rückwärts aufgerollte Meßgewand herabgelassen. So ist denn der Priester vollkommen ausgerüstet, um in den Weinberg des Herrn zu gehen.

Weil aber all sein Mühen und Arbeiten nur dann von Segen begleitet wird, wenn er in Einheit und Gehorsam mit seinem Bischof verbunden ist, so nimmt auch der Bischof den Neugeweihten, bevor er ihn entläßt, das Versprechen des Gehorsams ab. Zuletzt hält der Bischof noch eine kurze Ermahnung an alle, und entläßt sie, wie ein Vater seine Kinder, mit seinem Segen.

Andächtige Christen! Wie schön und rührend sind nicht diese heiligen Zeremonien! Sie alle zeigen uns die hohe Würde des Priesters. Je höher die Würde, desto höher die Ehre, die sie verdient. Der

heil. Antonius der Einsiedler stand in so großem Ansehen bei Königen und Fürsten, daß sie sich bei ihm Rat holten. Aber er ehrte seinerseits das Priestertum so hoch, daß er vor jedem Priester, der ihm begegnete, niederkniete und um den heiligen Segen bat! — Ehret, geliebte Christen, eure Priester, sie sind eurer Ehre wert! Gott wird gewiß einen Menschen, der seine Priester geehrt und geliebt hat, als sein geliebtes Schäflein anerkennen und in sein Reich aufnehmen. Amen.

Vierzigste Predigt.

Pflichten gegen die Priester.

(Vgl. 731.)

„Tastet nicht an meine Gesalbten."
(Ps. 104.)

Andächtige Christen! Wir haben unlängst beantwortet, wer das Sakrament der Priesterweihe ausspendet, wer es würdig empfängt und wie es die zu Weihenden stufenweise empfangen. So schreiten sie wie bei keinem andern Sakramente nur allmählich vor zur hohen Würde des Priestertums. Über dem Priester steht in der kirchlichen Rangordnung der Bischof; er ist der Hohepriester, ein Nachfolger der Apostel. Auch der Bischof wird feierlich geweiht. Wie nun die niederen Weihen gleichsam auf die Priesterweihe vorbereiten, so gibt es auch eine Bischofsweihe, in welcher die Priesterweihe ihre Vollendung findet.

Durch die Bischofsweihe wird die priesterliche Macht erweitert und vervollkommnet, so daß der Bischof noch die Gewalt erhält, die Sakramente der Firmung und der Priesterweihe auszuspenden und das eigentliche Hirtenamt zu verwalten. Darum sprach der heilige Apostel Paulus zu den Bischöfen: „Habet acht auf euch und die ganze Herde, in welche euch der Heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren" (Apg. 20, 28).

Der oberste Bischof, der Bischof der Bischöfe, der sichtbare Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, ist der römische Papst, welcher, nachdem er durch die Kardinäle erwählt ist, dazu geweiht und gekrönt wird. Er ist der Leiter und Lenker der ganzen Kirche, der Mittelpunkt der Einheit des Glaubens, unfehlbarer Lehrer aller Wahrheit, der Vater der ganzen Christenheit. Mit ihm schließt die heilige Hierarchie, die Rangordnung der Geistlichkeit ab.

Zum Schlusse der Christenlehren über das heilige Sakrament der Priesterweihe möchte ich heute noch hinweisen, welche Gesinnung der Glaube an die priesterliche Gewalt und Würde in uns erwecken soll.

1.

Die Würde des Priestertums verdient von seiten der Gläubigen Ehrfurcht und Gehorsam. Der göttliche Heiland hat zu den

Aposteln und durch sie zu allen seinen Geweihten gesprochen: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich, wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat“ (Luk. 10, 16). Erlaubt euch niemals, über Papst, Bischöfe oder Priester unehrerbietig zu reden oder solchen, die es tun, Beifall zu geben; gehorchet gern und mit willigem Herzen den Anordnungen eurer geistlichen Obrigkeit, die von Gott eingesetzt ist. Sagt ja der Apostel: „Gehorchet euren Vorstehern (Priestern und Bischöfen) und seid ihnen untertan, denn sie wachen über eure Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden“ (Hebr. 13, 17). Haltet keine schlechten Zeitungen, in welchen das katholische Priestertum verunglimpft und der geistliche Stand beschimpft wird.

Der Priester gilt in jeder Religion, selbst bei den Heiden, als eine verehrungswürdige Person. Als Alexander der Große, der Napoleon des Altertums, mit seinem Heere nach Jerusalem zog, kam ihm der Hohepriester Jaddus mit allen Zeichen seiner Würde entgegen. Sobald Alexander davon hörte und ihn erblickte, stieg er vom Wagen, verbeugte sich tief und gewährte ihm alles, um was er bat. Es befremdete alle, daß Alexander, der wie ein Gott verehrt werden wollte, sich so tief vor einem andern erniedrigte. Parmenio, sein Liebling, fragte ihn um die Ursache. „Ach!“ rief Alexander aus, „nicht den Jaddus, sondern den wahren Gott, dessen Priester er ist, habe ich verehrt“ (Schuster, 3. Bd.). Im Alten Testament werden die Priester „Augapfel Gottes“ genannt (Zach. 2, 8), und an einer Stelle der Heiligen Schrift heißt es: „Tastet nicht an meine Gesalbten und tut kein Leid meinen Propheten“ (Ps. 104, 15). Gott rächt jede Verachtung und Geringschätzung seiner Priester oft schon hienieden in auffallender Weise.

Der berühmte Volksschriftsteller Alban Stolz führt in seiner „Schreibenden Hand auf Wand und Sand“ viele Beispiele an, die in auffallender Weise bestätigen, daß man „die Gesalbten des Herrn“ nicht ungestraft beleidigen dürfe. Unter anderem erzählt er folgenden Fall aus Vorarlberg: „Ein Dechant begegnete auf der Straße einem daherfahrenden bekannten Priesterfeinde. Kaum ist dieser in die Nähe des sorglos dahingehenden Priesters gekommen, als er ohne Ursache denselben zu beschimpfen anfing. Der Dechant erhob den Finger und sagte: ‚Sorgen Sie nur, daß Sie ohne Schaden nach Hause kommen.‘ Und wirklich, bei der nächsten Brücke scheute das Pferd, der Wagen fiel um, und der freche Spötter blieb tot mit zerschmettertem Haupte liegen“ (Alb. Stolz, Schreibende Hand ꝛc., 1. Bd., S. 62, Nr. 7).

Priesterfeinde sterben meist ohne heilige Sakramente, ohne Priester. Im Mölltal, im Kärntnerlande, wurde ein Priester zur Nachtzeit zu einem Versehgange aufgeweckt. Gleich erhob sich der Priester, konnte aber seine Kleider nicht finden; er hatte zufällig kein Licht im Zimmer. Endlich kam der Mesner mit dem Licht und nun ging es schnell fort. Aber, obwohl beide den Weg sehr gut kannten, verirrten sie sich, und als sie dann beim Hause eintraten, fanden sie nur mehr die Leiche. Der Verstorbene war im Leben ein Feind der Priester, über die er

bei jeder Gelegenheit schimpfte. Alle Leute sagten: „Weil er im Leben die Priester so angefeindet hat, so verdiente er im Sterben nicht den Beistand eines Priesters“ (Priesterkorrespondenz, 1885, Nr. 7).

2.

Die Würde des Priestertums verdient von seiten der Gläubigen Anerkennung und Dankbarkeit. Die Priester müssen gar viel für euch leisten. Ich will nicht reden, wie sie euch mit den Segnungen der Kirche durch das ganze Leben hindurch begleiten, vom heiligen Sakramente der Taufe angefangen bis zum letzten Segen am Grabe; ich will nicht zählen, wie viele heilige Meßopfer ein Pfarrer für seine Pfarrkinder aufopfert und ihre Anliegen Gott empfiehlt; ich will nicht erwähnen den ermüdenden und anstrengenden Religionsunterricht, den die meisten Geistlichen durch ihr ganzes Priesterleben meist unentgeltlich, gern, mit Freuden und Aufopferung ihrer Zeit leisten; ich will nicht schildern die beschwerlichen, Gesundheit und Leben gefährdenden Versehgänge, die bei jedem Wetter, bei Hitze und Kälte, die Priester oft stunden- und meilenweit machen müssen, um die armen Kranken zu trösten und ihnen das heilige Sakrament zu bringen. Aber das eine will ich erwähnen: Wenn bei gefährlichen Krankheiten und Epidemien euch Kinder und Freunde, Dankschuldige und Nachbarn verlassen, wenn euer Haus von weitem gemieden wird wie eine Pesthütte — dann ist gewiß der Priester euer einziger Freund; er verläßt euch nicht, er kommt, wenn ihr ihn ruft, er kommt ungerufen, wenn er eure Lage erfährt und bringt euch geistliche und leibliche Hilfe; er kommt, und wenn er selbst eine Beute des Todes wird. Wer teilt unter allen Umständen zum Beispiel nur das entsetzliche Schicksal der Aussätzigen auf der Insel Molokai? Priester allein sind es, die diese Unglücklichen pflegen. Ich könnte noch reden von ihren Gebeten, die sie für euch verrichten, von der Beschwerlichkeit der Ausspendung des heiligen Bußsakramentes im Beichtstuhle, von ihrem Wirken in den Gemeinden.

Gewiß, ihr werdet mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß jene Pfarrgemeinden, in welchen tüchtige Priester wirken, meist musterhaft sind, daß dort die Kinder in Zucht und Gottesfurcht heranwachsen, Jünglinge und Mädchen den Wert ihrer Unschuld schätzen und in Familien Liebe und Einigkeit herrschen. Leider ist in dieser Beziehung durch die veränderten Zeitverhältnisse vieles anders geworden, und der eifrigste Seelsorger vermag nicht mehr dem Strome des Leichtsinnes entgegenzuarbeiten. Verdient alles Wirken der Priester für euch nicht Liebe und Dankbarkeit? „So halte uns jedermann als Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes“, ruft schon der Apostel aus (1. Kor. 4, 1).

Doch es gibt viele Priesterhasser. Schon der göttliche Heiland prophezeit dies uns Priestern: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der

Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt" (Joh. 15, 18. 19). Gewiß, die Welt liebt nur das Ihrige, darum ehrt sie höchstens jene Priester, die mit der Welt halten. Gleichwie Tertullian zu seiner Zeit klagt: „Wenn der Tiberfluß durch Überschwemmungen Schaden anrichtet, der Nil die Äcker und Wiesen nicht befeuchtet, der Himmel keinen Regen herabläßt, ein Erdbeben die Häuser in Schutt verwandelt, Menschen- oder Viehseuchen entstehen, so sind die Christen daran schuld", so wird in unserer Zeit den Priestern vieles als Schuld zugemessen. Die Zeit ist da, von der der Apostel spricht: „Es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer über Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln" (2. Tim. 4, 3).

Es gibt wohl auch unglückliche Priester, die ihrem Stande nicht zur Ehre gereichen, die vielen Gläubigen Ärgernis geben und sich in üblen Ruf bringen. Der Priester ist eben auch ein fehlerhafter, schwacher Mensch, und wenn er nicht wachsam ist auf seine Schwächen und alle Mittel gebraucht, die ihm von Gott so reichlich zugemessen sind, so sinkt er oft viel tiefer als gewöhnliche Weltmenschen. Hütet euch, solche Fehler, die ein einzelner Priester sich zu Schulden kommen läßt, dem ganzen Stande aufzubürden und ihm die Achtung zu versagen. Der heil. Augustinus sagt schon: „War nicht in der Familie Adams ein Brudermörder? Unter den zwölf Aposteln ein Judas?" (Ep. 137). Im Gegenteil, habt Erbarmen mit solch einem unglücklichen Geistlichen; verachtet ihn nicht, denn er ist und bleibt Priester und behält seine Würde, wie der Edelstein seinen Wert, wenn er auch in den Kot fällt; betet vielmehr für ihn, und sucht seine Fehler nicht zu verbreiten.

Man spricht so häufig in liebloser Weise von den Fehlern der Priester, wie selten wird aber davon gesprochen, welche Mühen und Sorgen das Priesteramt bringt, wie viele Priester frühzeitig ins Grab wandern mußten, da sie ihr Leben in ihrem Berufe abgekürzt hatten. Ja doch! Die braven katholischen Pfarrkinder und Gemeinden wissen und begreifen es. Darum weinen die Pfarrkinder oft mehr, wenn ein eifriger, braver Seelsorger begraben wird, als wenn Vater und Mutter gestorben wären, und sein Grabhügel gibt noch nach Jahren Zeugnis von ihrer Anerkennung und Dankbarkeit.

3.

Die Würde des Priesters verdient auch von seiten der Gläubigen Vertrauen und Anhänglichkeit. Wendet euch an die Priester, wenn ihr Rat oder Trost brauchet, und seid versichert, daß die Priester an eurem Wohl und Wehe den innigsten Anteil nehmen. Unterstützt sie mit eurem Gebete, denn ihre Pflichten sind schwer und groß; sie müssen Rechenschaft geben vor Gott über die unsterblichen Seelen, die er ihnen anvertraut hat. Gebt allzeit auch gern, was ihr zu ihrem Unterhalte zu geben verpflichtet seid, „denn die dem Altar dienen, müssen auch vom Altar leben" (1. Kor. 9, 13).

Andächtige Christen! Eine große Wohltat haben wir besonders an braven Priestern. Deshalb sollen die Gläubigen Gott oft um gute, würdige Priester bitten. Der heutige Zeitgeist, der oft nur auf Sinnengenuß und äußere Ehre gerichtet ist, hält gar manche Studierende ab, sich dem Priesterstande zu widmen, der Opfer, Entbehrungen und Selbstverleugnung erfordert, weshalb wir mancherorts einen Priestermangel beobachten können. Betet, besonders in den Quatembertagen, daß der Herr Arbeiter in seinen Weinberg sende, viele junge Männer erwecken wolle und ihnen den rechten Geist und Willen einflöße, als gewissenhafte Priester in seiner Herde zu wirken, wie er durch den Propheten Jeremias spricht: „Und ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden mit Weisheit und Lehre“ (Jer. 3, 15). Recht nützlich und gottgefällig ist es auch, arme Studierende, die Priester werden wollen, zu unterstützen und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Studien zu beginnen und zu vollenden (Seminarien). Möge der Herr aber uns Priestern allzeit helfen, seine Ehre zu verbreiten und zu vermehren, und alles zum Lobe und Preise seines heiligen Namens zu tun; ihr aber möget durch Gebet und pflichtgemäßen Gehorsam uns unterstützen, daß wir unser schweres Amt „mit Freude tun und nicht mit Seufzern, denn das würde euch keinen Nutzen bringen“ (Hebr. 13, 17). Amen.

Einundvierzigste Predigt.

Vom Sakramente der Ehe.

(Vgl. 732, 733, 737.)

„Dieses Sakrament ist groß; ich sage aber: in Christo und in der Kirche.“
(Eph. 5, 32.)

Durch die Priesterweihe hat Gott gesorgt für die Erhaltung der Religion, durch die Ehe für die Erhaltung und Heiligung des Menschengeschlechtes. Die Ehe wurde von Gott selbst im Paradiese eingesetzt und gesegnet. Als Gott Adam erschaffen hatte, so sprach er, wie uns die Heilige Schrift erzählt: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei“ (1. Mos. 2, 18). — Aus der Rippe Adams bildete Gott die Eva, um schon dadurch die innige Verbindung und Wechselbeziehung zwischen Mann und Weib zu zeigen. Er segnete dann beide und sprach: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde“ (1. Mos. 1, 28). Mit diesen Worten ist auch einer der Hauptgründe für die Einsetzung der Ehe ausgesprochen. Jesus Christus, unser göttlicher Erlöser, der gekommen war, alles zu vollenden, hat im Neuen Bunde die Ehe zur Würde eines Sakramentes erhoben und in demselben den Eheleuten besondere Gnaden verliehen. Die Ehe ist also unter uns Christen ein heiliges Sakrament, sie ist, wie der Katechismus lehrt, jenes Sakrament, durch

welches zwei ledige christliche Personen, Mann und Weib, sich unauflöslich verbinden und von Gott die Gnade erhalten, die Pflichten des Ehestandes bis in den Tod getreu zu erfüllen.

1.

Die Ehe ist ein wahres und eigentliches Sakrament der Kirche, denn wir finden bei ihr alles zu einem Sakramente Erforderliche, und zwar:

a) die Einsetzung Jesu Christi. Daß Jesus dieses Sakrament eingesetzt hat, lehrt ausdrücklich der Apostel Paulus, da er an die Epheser (Eph. 5, 32) schreibt: „Die Ehe ist ein großes Sakrament in Christo und in der Kirche." Wie also die Verbindung Jesu mit der Kirche, will der Apostel sagen, ein heiliger, unbefleckter Bund ist, so ist auch die Ehe, das Abbild dieser Verbindung, ein heiliger Bund, wodurch den Eheleuten Gnaden zugemittelt werden. Ein äußerliches Zeichen, wodurch den Menschen Gnaden gespendet werden, kann aber nur Christus einsetzen.

Die ganze Überlieferung des Altertums beweist, daß die Ehe von jeher als Sakrament angesehen wurde. Schon Tertullian führt die Ehe neben Taufe, Firmung und Altarsakrament an und sagt: „Die Worte des Apostels Paulus müssen von der Ehe, als einem Sakramente verstanden werden" (De praescript., c. 10). Der heil. Augustinus nennt die Ehe ausdrücklich ein Sakrament und sagt: „Daß den Christen in Betreff der Ehe die Heiligkeit des Sakramentes mehr gelte als die leibliche Fruchtbarkeit" (De bono conj., c. 18). Einige heilige Väter, Cyrillus, Epiphanius, glauben, daß Jesus darum der Hochzeit zu Kana in Galiläa beigewohnt und sie mit seinem ersten Wunder verherrlicht hat, um zu zeigen, wie er die Ehe zu einem heiligen Sakramente erhoben habe. Auch die Sekten des Altertums, Nestorianer, Kopten u. s. w., erkennen die Ehe als ein Sakrament an. Die Konzilien, besonders das Konzil von Trient, haben die Ehe ausdrücklich als heiliges Sakrament erklärt. Es heißt im Can. 1, de matrim.: „Wenn jemand behauptet, die Ehe sei nicht wahrhaft und eigentlich eines von den sieben Sakramenten ... von Christo dem Herrn eingesetzt, der sei im Banne";

b) die unsichtbare Gnade. Gott gibt den Eheleuten die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, erteilt ihrem Bunde eine höhere Weihe und stärkt sie durch besondere Gnaden, damit sie ihre Pflichten getreu erfüllen können. Die Ehe ist ja nach den Worten des Apostels Paulus das getreue Abbild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche. — Christus hat sich aber mit der Kirche vereinigt, daß sie „ohne Makel und Runzel, heilig und unbefleckt sei" (Eph. 5, 27); folglich muß auch die Ehe die Seelen der Menschen heiligen;

c) das sichtbare Zeichen. Die Eheleute erklären öffentlich in Gegenwart ihres Pfarrers und vor zwei Zeugen, daß sie in den Stand der Ehe eintreten wollen; der Priester verbindet ihre Hände

mit der Stola und spricht: „Ich verbinde euch zu dem Sakramente der Ehe im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ Es ist dies das äußere Zeichen, daß die Ehe geschlossen ist.

2.

Wie empfängt man das Sakrament der Ehe? Die Brautleute erklären vor dem Pfarrer oder dessen Stellvertreter und zwei Zeugen, daß sie einander zur Ehe nehmen. Nachdem sie rechtmäßig verkündet, frei von allen Ehehindernissen, endlich wohl vorbereitet durch den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars sind, schreiten sie zur Trauung in die Kirche. Dort wird, wie es sich auch am besten geziemt, das heilige Meßopfer auf ihre fromme Meinung dargebracht, um den Segen Gottes über ihren Bund herabzuflehen. Nach der heiligen Messe stellen sich das Brautpaar und die Zeugen zu dem Traualtar. Der Pfarrer oder der von ihm bevollmächtigte Priester, angetan mit Rochet oder Albe und weißer Stola, hält eine kurze Anrede, in welcher er die Brautleute auf die Heiligkeit und die Pflichten der Ehe aufmerksam macht und sie ermahnt, in Freud' und Leid, im Glück und Unglück auszuharren, bis daß sie der Tod scheidet. Diese kurze Ermahnung sollen sich die Brautleute tief ins Herz einprägen und den frommen Entschluß fassen, nach derselben zu leben.

Nach dieser Anrede fragt nun der trauende Priester beide Brautleute um ihre bestimmte Erklärung, ob sie einander freiwillig und ungezwungen zur Ehe nehmen. Diese Fragen haben die Brautleute mit einem lauten und vernehmlichen „Ja“ zu beantworten. Alsdann segnet der Priester die etwa vorhandenen Eheringe und gibt sie den Brautleuten mit den Worten: „Nehmet hin den Ring, der euch an die Treue erinnern soll, die ihr bis in den Tod unverletzt zu halten, hier am Altar vor den Augen Gottes einander versprechet.“ Alsdann müssen sich die Brautleute die rechten Hände zum ehelichen Bunde reichen, während der Priester spricht: „Die Zusammenlegung der Hände bedeutet, daß ihr vor Gott und der christlichen Gemeinde, wie mit einem Eide bestätigt, einander nicht zu verlassen, wenn auch Gott Trübsal schicken würde, sondern beständig beieinander zu verbleiben, bis daß euch der Tod scheidet“ (Rituale). Dann verbindet der Priester ihre Hände mit der Stola und segnet ihren Bund mit den Worten: „Ich verbinde euch zur Ehe im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des Heiligen Geistes †. Amen.“ Hierauf folgt ein kurzes Gebet, in welchem der Priester Gottes Segen über das Brautpaar herabfleht. Während der heiligen Messe kann, wie es in mancher Gegend Gebrauch ist, der Brautsegen gegeben werden, wenn die Brautleute zum ersten Male eine Ehe eingehen und keine geschlossene Zeit ist.

Eine Hochzeit ist meist mit Mahlzeit und Fröhlichkeit verbunden. Möchten doch alle Hochzeitsgäste stets eingedenk sein, daß sie sich dabei so benehmen, daß Jesus, wie bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa,

mitten unter ihnen sein könnte! Möchten dabei doch Trunkenheit, sündhafte und unlautere Witze und andere Schamlosigkeiten vermieden werden, damit nicht am Vormittag dem Herrn und am Abend dem Teufel gedient wird! Möchte von jeder Hochzeit das Wort der Schrift gelten: „Sie hielten das Hochzeitsmahl in der Furcht des Herrn" (Tob. 9, 12). Die Hochzeit heißt im Volksmunde „Ehrentag", sie soll auch ein solcher sein, sowohl für die Brautleute als für die anderen Teilnehmer.

3.

Von der christlichen Ehe unterscheidet sich jede andere Eheschließung, ob sie nun bürgerliche oder Zivilehe genannt wird. Man redet von einer Not-Zivilehe, wie sie in Österreich vorkommt, wenn die Brautleute vor dem staatlichen Beamten die Ehe schließen können. Solche Fälle ergeben sich, wenn der Pfarrer die Brautleute wegen eines kirchlichen Ehehindernisses nicht trauen darf, das aber der Staat nicht anerkennt. Man spricht von einer fakultativen Zivilehe, wenn es den Brautleuten frei steht, sich kirchlich oder staatlich trauen zu lassen, wie es in England der Fall ist. Man hat auch in vielen Staaten, z. B. in Deutschland, Frankreich ... die obligatorische oder Zwangs-Zivilehe, wenn die Brautleute verpflichtet werden, sich staatlich trauen zu lassen.

Die Zivilehe ist kein Sakrament und daher für den katholischen Christen keine wirkliche Ehe, weil sie nicht in der Weise geschlossen wird, wie sie Gott und die Kirche vorschreiben. Katholische Christen dürfen sich nur dann einer solchen unterziehen, wenn ihre Ehe sonst vor dem Staate nicht anerkannt würde; doch müssen sie sich so bald als möglich nach der staatlichen Trauung auch in der Kirche trauen lassen. Wer aber leichtsinnig sich nur staatlich trauen läßt, ist von der Kirche exkommuniziert und vom Empfange der Sakramente ausgeschlossen. Die Kirche nennt ein solches Zusammenleben, mag man es noch so sehr bemänteln, ein unerlaubtes Zusammenleben, ein sündhaftes Konkubinat. Die Zivilehe ist dem Abfall vom Christentum gleichzuhalten, sie ist vom Bösen und führt zum Bösen. Durch sie wird nur dem Leichtsinne, der Sittenlosigkeit und dem Seelenverderben Tür und Tor geöffnet. Selbst die sogenannte „wilde Ehe", das Zusammenleben zweier Personen im gemeinsamen Haushalte, ist insofern ein kleineres Übel, da doch solche Leute wissen, daß ihr Zusammenleben sündhaft ist.

Schon der Ausdruck „wilde Ehe", womit der Volksmund dieses letztere Zusammenleben gebrandmarkt hat, erinnert uns an das „Wild" im Feld und Wald, das auch ohne Trauung zusammensteht. Die Sünde führt solche Leute zusammen, die Sünde trennt sie auch wieder. Die wilde Ehe ist eine schwere Versündigung gegen Gott, ein großes Ärgernis in einer christlichen Gemeinde, eine ungerechte Last für den Gemeindesäckel, ein schreiendes Verbrechen an den Kindern, die solchen Verbindungen ihr Dasein verdanken und natürlich in solch

seelenverderbender Umgebung ohne Religion, ohne Zucht und Sitte aufwachsen. Staat und Gemeinde sollten in ihrem eigenen Interesse alles daransetzen, solch unsittliches Zusammenleben zu verhindern, jeder christliche Hausherr sollte einem solchen Paare keinen Unterstand geben, damit er nicht einstens als Mithelfer zum Bösen vor Gott strenge Rechenschaft legen muß.

Es ist eine traurige Erscheinung in unserer Zeit: Mit dem Verschwinden des religiösen Sinnes verschwindet auch die Heiligkeit der Ehe, und die sogenannten wilden Ehen nehmen überhand, besonders in den Großstädten. Was da oft herauskommt, reden nur zu deutlich die Verhandlungen bei den Gerichten. Welch wahnwitzige Greuel, welch bestialische Taten manchmal als Folgen eines solchen Zusammenlebens entstehen, kann man gar oft in den Zeitungen lesen. Vor wenigen Jahren hat in Wien ein Tischlergeselle, der mehrere Jahre mit seiner Zuhälterin zusammenlebte und mit ihr vier Kinder hatte, zuerst diese, dann die Kinder ermorden wollen und schließlich sich selbst den Tod gegeben („Vaterland").

Andächtige Christen! Ein heiliger, gottgesegneter Bund ist die Ehe, und nur dort, wo sie in ungetrübter Heiligkeit erhalten wird und den ihr von Gott gesetzten Zwecken dient, fließt aus ihr reichster Segen in die Familien, in Kirche und Staat. Der Herr selbst hat den Ehestand als den Grund- und Eckstein des Familienlebens bestimmt; aus den Familien aber besteht Kirche und Staat. Je mehr also die Familien von der Heiligkeit der Ehe durchdrungen sind, desto segensreicher, desto nützlicher ist dies für Kirche und Staat. Sehet hin auf jene bedauernswerten Sprossen, die aus der „wilden" Ehe geboren werden; sie sind meist diejenigen, welche unsere Zwangs- und Strafhäuser bevölkern. „Jeder schlechte Baum kann nur schlechte Früchte bringen" (Matth. 7, 18), hingegen die christliche Ehe ist der gottgesegnete Boden wahren, frommen Familienlebens, sie ist wahrhaft „ein großes Sakrament in Christo und in der Kirche" (Eph. 5, 32). Amen.

Zweiundvierzigste Predigt.

Die Ehe ist unauflöslich.

(Vgl. 736.)

„Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen." (Matth. 19, 6.)

Andächtige Christen! Die christliche Ehe ist nicht bloß ein bürgerlicher Vertrag, Jesus Christus hat sie zur Würde eines Sakramentes erhoben. Durch sie wird die gnadenreiche Verbindung Christi mit seiner Kirche dargestellt. Wie aber nun Christus nur eine Kirche als seine heilige Braut erkennt, so darf auch nur zwischen einem Manne und einem Weibe die christliche Ehe stattfinden. So war es schon im

Paradiese bestimmt, wo Gott dem Adam nur ein Weib, die Eva, zur Gattin gab; erst später, als sich die Menschen immer mehr von Gott und seinen Gesetzen abwandten, riß die Vielweiberei nicht bloß unter den Heiden, sondern auch unter den Israeliten ein. Der göttliche Heiland, der gekommen war, die Sünden und ihre Folgen zu heilen, stellte durch Aufhebung der Vielweiberei die Ehe in ihrer ursprünglichen Reinheit her (Luk. 16, 18). Deshalb hat auch die Kirche die Vielweiberei niemals geduldet und stets die Einheit der Ehe verteidigt.

Ferner, wie Christus seine Kirche nie verläßt, sondern bei ihr bleibt bis ans Ende der Welt, und umgekehrt die Kirche Christus dem Herrn nie untreu wird, so sind die Ehegatten miteinander unzertrennlich verbunden, sie müssen bis in den Tod getreu beieinander verharren; mit anderen Worten: Die christliche Ehe ist unauflöslich.

1.

a) Daß die christliche Ehe nicht löslich sei, lehrt uns mit klaren Worten der göttliche Heiland: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen. Moses hat euch eurer Herzenshärtigkeit wegen erlaubt, eure Weiber zu entlassen. Im Anfange war es nicht so. Ich aber sage euch: Wer immer sein Weib entläßt, es sei denn des Ehebruches willen, und ein anderes nimmt, der bricht die Ehe; und wer die Geschiedene nimmt, bricht die Ehe" (Matth. 19, 4—9). Man darf aber nach diesen Worten nicht auslegen, der Ehebruch löse die Ehe; denn derselbe göttliche Heiland erklärt ausdrücklich: „Wer aber immer sein Weib entläßt und ein anderes nimmt, der begeht an ihm einen Ehebruch. Und wenn ein Weib ihren Mann verläßt und einen andern heiratet, so bricht es die Ehe" (Mark. 10, 11. 12). Daß dies die richtige Auslegung der Worte Christi ist, beweist der Apostel Paulus, der treue Verkünder der Lehre Christi: „Den Eheleuten gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht (eigenmächtig) vom Manne scheide; wenn es aber geschieden ist, so bleibe es ehelos oder versöhne sich mit seinem Manne — und auch der Mann entlasse sein Weib nicht . . . das Weib ist an das Gesetz gebunden, so lange sein Mann lebt; entschläft sein Mann, so ist es frei, es heirate, wenn es will, doch geschehe es im Herrn" (1. Kor. 7, 10. 39). Der Apostel gestattet demnach den Eheleuten eine Scheidung von Tisch und Bett, verbietet ihnen aber eine neue Verehelichung bei Lebzeiten des andern Teiles. Aus gewichtigen Gründen hat deshalb die Kirche eine Scheidung gestattet, jedoch ist es immer ihr heißester Wunsch, solche Eheleute wieder zu versöhnen und zu vereinigen.

b) Die Unauflöslichkeit bestätigt auch die mündliche Überlieferung. Um nur einige Väter der Kirche zu nennen: Der heilige Basilius sagt: „Eine Frau, die von ihrem Manne entlassen ist, muß nach meiner Ansicht unverheiratet bleiben" (Ep. 199, can. 2). Und der heil. Augustinus sagt: „Wegen des Ehebruchs allein ist es erlaubt, die Frau zu entlassen, aber so lange sie lebt, ist es nicht erlaubt, eine

andere zu nehmen. Und euch Frauen ist es nicht erlaubt, solche Männer zu nehmen, die ihre Frauen verstoßen haben" (Sermo 392, n. 2). Ebenso lehren auch die Konzilien, insbesonders das Konzil von Trient, daß das Band der Ehe nicht gelöst werden dürfe, daß beide Gatten, auch der unschuldige, der keine Ursache zum Ehebruche gegeben, bei Lebzeiten des einen Gatten eine andere Ehe nicht eingehen können (Sess. 24, can. 7).

c) Für die Unauflösbarbeit ist die Kirche auch jederzeit eingetreten. Niemals haben die Päpste rechtmäßigen Eheleuten erlaubt, bei Lebzeiten eines Eheteiles eine zweite Ehe zu schließen; allen Versuchen dazu bleiben sie jederzeit unbeweglich und unzugänglich. So wollte König Heinrich VIII. von England seine rechtmäßige Ehe mit Katharina von Aragonien als ungültig auflösen, um in sündiger Leidenschaft die Hofdame Anna Boleyn heiraten zu können. Dem widersetzte sich Papst Klemens VII. energisch. In maßlosem Grimme riß sich der König samt seinem Lande deshalb los von der Kirche, verfolgte die Katholiken auf grausame Weise. Mochte auch der Kirche dieser Abfall recht schmerzlich erscheinen, dennoch blieb der Papst fest; er war ja auch nicht berechtigt, ein göttliches Gebot aufzuheben. So hat die Kirche die Unauflösbarkeit des Ehebandes in den größten Stürmen zum Segen der Menschheit verteidigt.

2.

In der Tat übt die Unauflöslichkeit der Ehe den *besten, wohltätigsten Einfluß* auf die Menschheit.

a) Die Unauflöslichkeit erhebt und veredelt den irdischen Bund zweier Menschen und gibt ihm einen geistigen, überirdischen Wert, eine *heilige Weihe*. Der Bund, der bloß auf natürlicher Neigung der Seelen ruht, nur aus sinnlicher Liebe geschlossen wird, entbehrt jeder Festigkeit und Ausdauer. Wie leicht kann eine Liebe, eine Leidenschaft heißer und mächtiger sich in die Seele eines Ehegatten eindrängen! Ist nicht diese sinnliche Liebe oft wie ein Strohfeuer, das im Augenblicke mächtig emporflackert und in wenigen Minuten zu einem Häuflein Asche zusammensinkt? Durch die Unauflöslichkeit wird das Sinnliche an der Ehe zum Geistigen, das Zeitliche zum Ewigen erhoben; was die Kirche gebunden hat, ist auch im Himmel gebunden.

b) Die Unauflöslichkeit sichert das *Wohl des Ehestandes*. Was würde aus dem christlichen Eheleben werden, wenn es so leicht gelöst werden könnte? Das menschliche Herz ist ein Abgrund von Unbeständigkeit. Was es heute erfaßt, mit glühendstem Verlangen begehrt, das wirft es oft bald als wertlos, als nichtig weg. Wenn der Traum der sinnlichen Liebe vorüber ist, wenn das wirkliche Leben mit seinen Sorgen, Kämpfen und Opfern an die Eheleute herantritt, wie leicht kann da eine Entfremdung, eine Spaltung der Gemüter eintreten und sich zur Kluft erweitern? So aber müssen die Eheleute, da sie unauflöslich vereinigt sind, gegenseitig „einer des andern Last" tragen, Unbilden verzeihen, Mißverständnisse ausgleichen, geduldig und nach-

sichtig sein, um das Leben sich nicht gegenseitig zu verbittern. Durch die Lösbarkeit der Ehe würden der Zügellosigkeit und der Schlechtigkeit Tür und Tor geöffnet, würden alle Leidenschaften losgelassen und der Bestand alles Ehelebens gefährdet. Übt ja schon die häufige Scheidung von Tisch und Bett den übelsten Einfluß auf dasselbe aus. Wie traurig sieht es in dieser Beziehung bei den Protestanten aus!

c) Die Unauflöslichkeit der Ehe allein ermöglicht eine religiös sittliche Erziehung der Kinder. Was sollte aus den Kindern werden, wie wäre es möglich, sie ordentlich zu erziehen, wenn sie fortwährend bald den Vater, bald die Mutter wechseln müßten? Was für einen verderbenden Einfluß müßte ein solches Eheleben, solche Zwietracht und Leidenschaft auf die zarten Kinderherzen machen? Ein entsetzliches, verwahrlostes Geschlecht, das niemand angehört, das keinen Gehorsam, keine Kindesliebe kennt, müßte heranwachsen.

d) Die Unauflöslichkeit der Ehe befördert und erhält besonders das Wohl des Staates. Die Sittlichkeit und das Wohl der Familie sind eine Grundfeste jedes Staates. Durch die Lösbarkeit der Ehe aber wird diese Grundfeste untergraben und somit das öffentliche Wohl selbst geschädigt. Dies beweist die Geschichte. Als im Römischen Reiche die Einheit und Heiligkeit des Ehelebens geschwunden, die Scheidungen der Ehen allgemein wurden, nahm die Sittenverderbnis und die Genußsucht ungeheuer zu und dieser mächtige Staat ging seinem Verderben entgegen. Unglücklich sind jene Länder, wo man von den Satzungen der katholischen Kirche abgewichen, Ehetrennungen leichtfertig zuläßt. Das Wohl der Familien, der Gemeinden und des ganzen Staates leidet furchtbar darunter.

Leider Gott, daß man in unserer Zeit der katholischen Kirche in ihrem wohltätigen Einfluß selbst in katholischen Staaten so heftig entgegenwirkt. Feinde der Kirche sind auch bei uns in Österreich emsig tätig, die Unauflöslichkeit der christkatholischen Ehe durch staatliche Gesetze aufzuheben. Einmütig erhoben sich die Bischöfe dagegen, im Auftrag des Herrn wachen sie als Hüter des Heiles, daß das unselige Werk nicht gelinge, begeistert schlossen sich ihnen die katholischen Christen in ihrer Mehrheit an, um gegen solches Bemühen der Kirchenfeinde zu protestieren, und es ist wohl zu hoffen, daß wir vor einer solchen „Ehereform" bewahrt bleiben.

Andächtige Christen! Möchten doch auch die Feinde der Kirche zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Was uns not tut, ist nicht eine solche äußere, verderbliche Reform, nein, es sollte, wie die Bischöfe erklären, die Menschheit sich selber von innen heraus reformieren. „Trüge man doch Sorge, daß die sakramentale Gnade, mit der Christus in seiner Kirche die Ehegatten ausgezeichnet hat, stets wirksam und lebendig bliebe, erneuerte man sie beständig durch Gebet und häusliche Tugenden, wie sehr würde man den Druck der unvermeidlichen Beschwerden des Ehelebens mildern!" (Hirtenschreiben der Bischöfe Österreichs, Oktober 1906).

Darum nochmals, christliche Ehegatten, bleibet treu den weisen Satzungen eurer Kirche, haltet euch an das Wort Gottes: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen“ (Matth. 19, 6). Amen.

Dreiundvierzigste Predigt.

Pflichten der Eheleute.

(Vgl. 734—735.)

„Ein jeder liebe sein Weib wie sich selbst; das Weib aber fürchte ihren Mann.“
(Eph. 5, 33.)

Andächtige Christen! Groß und herrlich sind die Wirkungen des heiligen Sakramentes der Ehe; die christliche Ehe wirkt die Vermehrung der heiligmachenden Gnade sowie auch die besondere Gnade, die Pflichten des Ehestandes getreu zu erfüllen. Die Pflichten des Ehestandes aber sind zahlreich und schwer. Wenn das Leben mit seinen Sorgen an die Eheleute herantritt, dann genügt nicht bloß die natürliche Neigung, sondern sie muß sich emporschwingen zur keuschen Flamme der Liebe und Treue, die Ehegatten müssen zusammenwirken mit allen Kräften in Freuden und Leiden, und dazu stärkt sie eben die Gnade des Sakramentes. Nur müssen die Ehegatten die Ehe auch heilighalten. Die Ehe ist ja das geheimnisvolle Abbild der wunderbaren Vereinigung Jesu Christi und seiner Kirche, und deshalb müssen die Ehegatten sich bestreben, in ihrer Vereinigung dem heiligsten Vorbilde nach Möglichkeit ähnlich zu werden. Wie Jesus mit seiner Kirche vereinigt ist, wie er sie liebt und sich für sie opfert, so ähnlich müssen die Ehegatten sorgen, einander alles zu werden. Hören wir heute von den Pflichten der Eheleute. Die Eheleute sind verpflichtet:

1.

in Eintracht, Liebe und ehelicher Treue miteinander zu leben, bis sie der Tod scheidet. Der göttliche Heiland ermahnt die Seinen: „Habet Frieden untereinander“ (Mark. 9, 49). Ein Herz und ein Sinn soll unter den Ehegatten sein. Darum sollen Eheleute Nachsicht und Geduld haben mit den gegenseitigen Gebrechen und Fehlern; sollen alles vermeiden, was den ehelichen Frieden stören könnte, zum Beispiel Mißtrauen, Argwohn und besonders die Eifersucht; sie sollen deshalb häusliche Sachen, Fehler des andern Eheteils nicht auswärts tragen, keine Zuträgereien, keinen Klatsch annehmen, wodurch die Einigkeit Schiffbruch leidet, sondern sollen sich so betragen wie der Apostel Petrus mahnt: „Seid einträchtig, mitleidig, brüderlich . . . vergeltet nicht Böses mit Bösem . . . im Gegenteil, segnet einander“ (1. Petr. 3, 8). Wohl gibt es in jeder Ehe Anlässe, Verdrießlichkeiten mit den Kindern, Übersehen und Fehler, Sorgen und Nöten, die die Eintracht stören. Allein, die Sonne gehe nicht unter, bevor sich die

Eheleute wieder ausgesöhnt haben. So spricht der Apostel: „Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie“ (Kol. 3, 19). Wie traurig ist es, wenn Eheleute wochen- und monatelang in Unfrieden leben, sich keines Blickes würdigen oder einander ansehen wie wilde Tiere. Ein solches Eheleben ist ein Weheleben, und wahr bleibt das Wort der Schrift: „Besser ist ein trockener Bissen mit Freude, als ein Haus voll Schlachtopfer mit Zank“ (Sprichw. 17, 1).

Es ist weltbekannt, welch ein schönes Familienleben Prinz Albert und Viktoria, Königin von England, führten. Doch selbst auf dieses Leben warf hie und da eine schwarze Wolke einen Schatten. Einst war ein kleiner Zwist gewesen, Prinz Albert zog sich zurück und spielte den Gekränkten. Die Königin Viktoria konnte dieses „Schmollen“ nicht lange ertragen; sie geht in die Gemächer ihres Gemahls, findet aber sein Arbeitszimmer verschlossen. Sie klopft an die Türe. Prinz Albert ruft: „Wer draußen?“ Viktoria antwortet: „Die Königin!“ Hierauf erwiderte Prinz Albert: „Ich muß die Königin bitten, mich nicht zu stören, ich habe das Bedürfnis, allein zu sein.“ Da klopfte die edle Frau nochmals und sagte: „Albert, mach' auf, deine Frau ist draußen.“ Jetzt öffnete der Prinz die Tür und schloß sein edles Weib an die Brust“ (Kist, Familienleben, S. 43).

Aber auch die eheliche Liebe und Treue soll den Bund der Ehegatten heiligen. „Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen, und es werden zwei in einem Fleische sein“ (1. Mos. 2, 24). Und noch inniger soll diese Verbindung sein: „Ihr Männer! liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat“ (Eph. 5, 25). Die Liebe Christi zu seiner Kirche ist aber die heiligste und beständigste Liebe. In heiliger Weise, um Gottes willen, sollen nun auch die Ehegatten einander wertschätzen, achten und lieben. Diese heilige Liebe hat nichts gemein mit rein sinnlicher Neigung, die nur die Befriedigung unreiner Begierden im Auge hat. „Herr! du weißt, daß ich nicht der Wollust wegen ein Weib genommen, sondern allein aus Liebe zur Nachkommenschaft, durch welche dein Name von Ewigkeit zu Ewigkeit soll gepriesen werden“, sprach der junge Tobias (8, 10). — Wie traurig hingegen handeln jene, die in Gottvergessenheit meinen, in der Ehe sei alles erlaubt, die den Zweck der Ehe vereiteln, die wohl Ehegatten, aber nicht Väter und Mütter sein wollen.

Die Liebe Christi zu seiner Kirche ist aber auch beständig; er hat sich für sie hingegeben und verläßt sie nimmer. So sollen auch die Ehegatten einander treu zugetan sein, sollen die eheliche Treue stets halten, wie der Apostel schreibt: „Das Weib hat keine Macht (mehr) über ihren Leib, sondern der Mann; ebenso hat der Mann keine Macht über seinen Leib, sondern das Weib“ (1. Kor. 7, 4). Diese Treue ist das Band, das die Herzen der christlichen Eheleute umschlingen soll; sie ist versinnbildlicht durch den Ehering — sowie das Gold des Ringes glänzt, so soll auch der Glanz der ehelichen Treue nie getrübt werden.

Daher sollen Eheleute nicht den leisesten Verdacht einer Untreue aufkommen lassen, sollen wachen, selbst in Gedanken und Begierden die Treue zu halten. Sagt doch der Heiland: „Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen" (Matth. 5, 28).

Wie armselig handeln aber solche, die die eheliche Treue durch Ehebruch gröblich verletzen! Vorbei ist bei solchen Ehen das Glück — auch wenn sich die Ehegatten wieder versöhnen, wie ein Stachel sitzt die Eifersucht, die Abneigung in ihnen; nehmen wir hiezu das große Ärgernis, das ein Ehebruch in der ganzen Gemeinde bei allen christlich denkenden Menschen verursacht, ferner die traurigen Folgen, die sich für die christliche Erziehung der Kinder in solchen Ehen ergeben — die Kinder können ja Eltern nicht lieben, wenn sie dieselben nicht achten können — so können wir ermessen, welch ein strafbares Verbrechen ein Ehebruch vor Gott und den Menschen in sich schließt. Darum heißt es schon im Alten Bunde: „Wenn einer Ehebruch treibt mit eines andern Weibe, . . . so sollen sterben der Ehebrecher und die Ehebrecherin" (3. Mos. 20, 10); und der Apostel Paulus stellt den Ehebrecher gleich dem Räuber und Mörder und sagt, daß „Ehebrecher . . . das Reich Gottes nicht besitzen werden" (1. Kor. 6, 10);

2.

einander durch einen christlichen Wandel zu erbauen und sich gegenseitig zu unterstützen. Sie sollen bedenken, daß ihre Ehe nicht bloß für die Welt, sondern für den Himmel geschlossen ist. Mit sanften, milden Worten sollen sie einander aneifern zum Guten. Brave Eheleute werden miteinander beten, miteinander zu den heiligen Sakramenten gehen, sie werden beflissen sein, eines das andere zu verbessern und zu heiligen, sich selbst sowohl als ihr Haus selig zu machen.

Der heil. Augustinus erzählt, wie seine fromme Mutter Monika durch Gebet und Nachgiebigkeit nicht nur den Frieden mit ihrem heidnischen Ehegatten erhalten, sondern diesen selbst bekehrt habe.

Der selige Alban Stolz erzählt von einem Manne, der ein sehr liederlicher Mensch war und dabei seine brave Frau furchtbar quälte. Wenn er heimkam vom Gasthause, mußte die Arme zittern vor der Roheit ihres Gatten. Sie hat aber nicht Gleiches mit Gleichem vergolten, sondern geduldet, gebetet und gearbeitet. Einst sitzt ihr Mann, wieder Übles sinnend, in der Stube; da wirft er einen Blick auf seine stille, gottergebene Frau und ruft aus: „Weib, neben dir bin ich ein Teufel, so kann's nicht fortgehen; entweder bring' ich mich um oder ich werde anders!" Und er hat das letztere getan — sein braves Weib hat ihn bekehrt.

Die Ehegatten sollen ferner einander unterstützen. Der Mann ist der Beschützer, der Ernährer des Weibes und der Familie, es ist seine Pflicht, für ihr Fortkommen zu sorgen. Er befleißige sich, durch

Arbeitsamkeit und vernünftige Sparsamkeit das Hauswesen vorwärtszubringen, vermeide alle Unmäßigkeit, alle liederliche Gesellschaft. Umgekehrt soll die Frau den Mann unterstützen, das Hauswesen treu besorgen, nicht auf Putzsucht und Vergnügen das sauer erworbene Geld hinauswerfen. Wie der Mann die Ehre der Frau hochhalten muß, so suche die Frau das Ansehen des Mannes bei den Kindern, Dienstboten und Nachbarn zu vermehren, sie selber erweise ihm Ehre und freudigen Gehorsam; „die Weiber seien ihren Männern untertänig wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche" (Eph. 5, 22. 23).

Aber nicht nur in Freuden, auch in Leiden müssen die Ehegatten zusammenhalten, nicht nur in gesunden Tagen, auch in kranken müssen sie einander unterstützen. Sie versprechen ja vor Gott, daß sie in keiner Widerwärtigkeit und Trübsal einander verlassen, sondern bis in den Tod treu beieinander bleiben. „Geteiltes Leid ist halbes Leid", sagt ein Sprichwort. An wen soll der Mann sich wenden, wer soll ihn pflegen in der Krankheit, trösten im Unglück? Wer anders, als sein Weib. Umgekehrt, an wen soll das Weib sich halten, wo soll es Schutz und Hilfe, Trost und Sicherheit finden, als bei seinem Manne? Wie tröstet nicht Elkana sein Weib Anna wegen ihres Kindermangels und spricht zu ihr: „Anna, warum weinest du? Warum issest du nicht? Und warum ist betrübt dein Herz? Bin ich dir nicht besser als zehn Söhne?" (1. Kön. 1, 8);

3.

ihre Kinder in Gottesfurcht zu erziehen und für deren zeitliches und ewiges Wohl Sorge zu tragen. Der Apostel ermahnt die Eltern mit den Worten: „Erziehet eure Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn" (Eph. 6, 4). Der Priester erinnert die Brautleute bei der Trauung mit folgenden Worten an diese große, heilige Pflicht: „Eure Kinder sollt ihr als ein kostbares Kleinod bewahren, das die göttliche Vorsehung in eure Hände gelegt hat, und sie durch eine gute, christliche Erziehung zu wahren Anbetern Gottes, zu Erben und Miterben Jesu Christi heranbilden." Den Eltern hat der liebe Gott über ihre Kinder ein unendlich wichtiges Amt übertragen; sie sind die ersten Religionslehrer, sie sollen den guten Samen in die zarten Herzen der Kinder säen. Ein frommes Kind ist ein wahrer Schutzengel für die Familie. Manche Eltern bedenken gar nicht die strenge Rechenschaft, die sie einst über ihre Kinder ablegen müssen. — Über die Pflicht der Eltern in bezug auf die Kindererziehung, ferner über ihre Pflichten gegen die Dienstboten wurde bereits beim vierten Gebote gehandelt.

Andächtige Christen! Groß und heilig sind die Pflichten, die Eheleute bei ihrer Trauung übernehmen. O, würden alle Eheleute dieselben genau erfüllen, dann würde das heilige Sakrament der Ehe eine Quelle des reichsten Segens für sie selbst, für Kirche und Staat sein,

Darum, christliche Eheleute, erneuert öfter in Gott euren Bund, dienet dem Herrn, und der Herr wird euch nicht verlassen, er wird eure Freude sein in den Tagen des Glückes und euer Trost in den Tagen der Heimsuchung. Amen.

Vierundvierzigste Predigt.

Pflichten des Brautstandes.

(Vgl. 738—743.)

„Wir sind Kinder der Heiligen und können nicht zusammenkommen wie die Heiden, welche Gott nicht kennen."

(Tob. 8, 5.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin von den Pflichten geredet, die die Ehegatten erfüllen müssen, auf daß ihr Lebensbund von Gott gesegnet sei. Diese Pflichten aber sind zahlreich und schwer. Gar viele meinen, die künftige Ehe bringe nur sonnige, heitere Tage und können das Heiraten kaum mehr erwarten. Und doch, wie finden sie sich enttäuscht, wenn der Ehehimmel sich mit Wolken verdüstert; wenn Gram und Schmerz das Haus erfüllen, ja noch mehr, wenn die erste Liebe der Ehegatten erkaltet, wenn sie einander überdrüssig werden. Wahrlich, für solche ist dann der Ehestand eine wahre Hölle auf Erden! Die Kirche, als treubesorgte Mutter für das Heil ihrer Kinder, stellt deshalb all jenen, die in den heiligen Ehestand treten, ihre ernste Satzung vor Augen, macht ihre Kinder in schonendster Fürsorge aufmerksam, was sie früher beobachten sollen, um ihr wirkliches Glück in der Ehe zu finden.

1.

Sie sollen sich nicht leichtsinnig verloben. Die Verlobung ist zwar noch nicht die Ehe selbst, sondern nur das Versprechen, daß sich zwei Personen ernstlich und freiwillig geben. Wer ohne hinreichenden Grund ein solches Versprechen bricht, macht sich einer Sünde schuldig; auch könnten hieraus böse Folgen entspringen. Ferner, der Ehestand ist für jeden gewissenhaften und denkenden Menschen ein wichtiger Schritt, von dem oft nicht nur sein zeitliches Glück, sondern sein ewiges Heil abhängt. Wie wichtig also, daß man die rechte Wahl trifft!

„Darum prüfe, wer sich ewig bindet." Der vernünftige Christ handelt also in diesem Punkte nicht leichtsinnig, nicht nach seiner blinden Leidenschaft und Lust; er sieht nicht nur auf bloß zeitliche Vorteile, Geld, Wirtschaft, Schönheit und Jugend, denn das alles vergeht wie Rauch oder muß oft bitter erkauft werden, sondern er überlegt die Sache ernsthaft und denkt: Ist es Gottes Wille, daß ich heirate? Paßt diese Person in Alter, in Gemüt und Lebensanschauung zu mir? Ist sie fromm und sittlich, fleißig und sparsam? Kann ich eine christliche,

friedliche und glückliche Ehe mit ihr führen? Er fragt selbst seinen Seelsorger, seinen Beichtvater darum um Rat.

Doch, o mein Gott, wie werden oft Ehen geschlossen! Da wird wenig um Religion, um christliche Gesinnung und Lebenswandel gefragt, als vielmehr um Geld und Gut, um Wirtschaft und äußeres Ansehen; ja, manche Eltern kümmern sich gar nicht, ob ihr Kind in bezug auf Alter, Gemütsanlage und natürliche Beschaffenheit zu dem Manne paßt, dem sie es verheiraten wollen; sie verhandeln, sie verkaufen es wie eine Ware und beschwichtigen jede vernünftige Einsprache mit den Worten: Sie werden schon zusammenpassen, wenn sie müssen.

Wie notwendig ist es, besonders in unserer Zeit, zu forschen, ob derjenige, dem man sein Kind anvertraut, Religion hat und seine religiösen Pflichten erfüllt! Nur Religion gibt Gewähr, daß man seine Pflichten hält. So ängstlich war Raguel. Erst als der Erzengel Rafael sagte: „Fürchte dich nicht, sie ihm zu geben, denn diesem, der Gott fürchtet, gebührt deine Tochter", gab er dem Tobias seine Sara (Tob. 7, 12).

Noch trauriger ist es, wenn man sich bei dieser ernsten Sache sogenannten Heiratskupplern überläßt, die sich um das Wohl und Wehe künftiger Eheleute nicht kümmern, sondern nur auf ein gutes „Geschäft" spekulieren. Kann da auf Gottes Segen und Beistand gehofft werden? Ist es da ein Wunder, wenn unglückliche Ehen entstehen, wenn mit dem zeitlichen Glücke des Ehelebens sogar die unsterblichen Seelen verloren gehen? Wieviel unglückliche und verlorne Menschenleben haben solche erbärmliche, gewissenlose „Heiratskuppler" auf ihrem Gewissen!

2.

Sie sollen von Ehehindernissen frei und in der Religion gut unterrichtet sein. Ehehindernisse sind solche Umstände, welche die Schließung einer Ehe unerlaubt oder sogar ungültig machen. Erstere heißen aufschiebende, letztere trennende Ehehindernisse; unerlaubt machen die Eheschließung zum Beispiel die geschlossene Zeit, das ist die Zeit vom Advent bis zum Fest der Erscheinung und vom Aschermittwoch bis zum Weißen Sonntag. Ferner die Verschiedenheit des christlichen Bekenntnisses, die sogenannte Mischehe, dann ein gültiges Eheversprechen, das einfache Gelübde der Keuschheit. Ungültig machen die Eheschließung zum Beispiel Blutsverwandtschaft, ferner die Schwägerschaft, die aus einer vollzogenen Ehe entsteht. Der neue Eheteil kann die Blutsverwandten des andern Teiles nicht heiraten; also zum Beispiel der Ehemann nicht die Mutter, Tochter oder Schwester der verstorbenen Frau. Dann die geistliche Verwandtschaft und andere. Hiezu kommen rein staatliche Ehehindernisse, zum Beispiel die Minderjährigkeit, der Militärstand, die Witwenfrist; insolange dieselben nicht den Geboten Gottes widersprechen, sind sie gleichfalls zu

beobachten. — Indes ist zu bemerken, die Gewalt, trennende Ehehindernisse festzusetzen und über die Gültigkeit der Ehe zu entscheiden hat die Kirche allein. Die Ehe ist ja ein Sakrament, und die Kirche hat ja allein von Jesus Christus das Recht, in Betreff der Sakramente Anordnungen zu treffen und Entscheidungen zu fällen.

In weisester Absicht, um die Heiligkeit und Würde des Sakramentes zu wahren, überdies auch zum Heile der Menschheit, hat die Kirche die Ehehindernisse aufgestellt. Wie oft würde durch Einflüsse von außen das künftige Glück der Ehegatten zerstört werden. Nehmen wir nur die Verwandtenehen; man sieht ja ihre traurigen Folgen an Kindern, die geistig und körperlich elend werden, taubstumme, schwachsinnige Kinder aus solchen Ehen sind keine Seltenheit. Wohl dispensiert die Kirche manchmal von einigen trennenden Ehehindernissen, jedoch: niemals heiraten dürfen Bruder und Schwester, Stiefvater und Stieftochter, Schwiegervater und Schwiegertochter. Geschwisterkinder dürfen nur mit päpstlicher, andere Blutsverwandte mit bischöflicher Dispens die Ehe schließen.

Daß diejenigen, die zur Ehe schreiten, in der Religion gut unterrichtet seien, versteht sich von selbst. Sie haben ja die Pflicht, ihre Kinder und Hausgenossen im Christentum zu belehren; deshalb hat auch die Kirche das Brautexamen vorgeschrieben. Leider Gott ist oft die Unwissenheit in religiösen Dingen bei Brautleuten erschrecklich groß, und der Seelsorger, der es genau nimmt mit seiner Pflicht, erfährt gar oft hinterher bitteren Tadel.

Hier ein Wort noch über die Mischehen. Unter diesen versteht man Ehen zwischen katholischen und nichtkatholischen Christen. Gar manche katholische Christen sind leichtsinnig genug, ohne weiteres eine solche Ehe zu schließen. Dabei ist ernstlich zu bedenken:

a) sie bringen den katholischen Eheteil in Gefahr, in die nichtkatholische Erziehung der Kinder einzuwilligen und dadurch das Seelenheil zu verlieren;

b) sie erschweren auch bei günstigen Umständen die katholische Erziehung der Kinder. Es fehlt ja das Zusammenwirken der Eltern in diesem wichtigen Punkte. Die Kinder merken es bald, daß Vater und Mutter in Glaubenssachen verschiedene Ansichten haben, anders beten, einen andern Gottesdienst besuchen ꝛc. Wie sollen dann die armen Kinder über all das denken? Wie sollen sie glaubenseifrige Christen werden?

c) sie verursachen oft Unfrieden und religiöse Gleichgültigkeit in der Familie. Die Verehrung der Mutter Gottes, die Beichte, die heilige Messe, der Rosenkranz gilt dem nichtkatholischen Christen als Götzendienst, den er schmäht und verhöhnt, wodurch dann Gezänke und Unfrieden entstehen. Aber damit nicht genug. Die Erfahrung lehrt, daß der katholische Teil, müde des ewigen Haders, nachgibt und schweigt, ja endlich sich zum äußersten entschließt und vom Glauben abfällt;

d) sie werden daher von der katholischen Kirche in allen Fällen mißbilligt und aus wichtigen Gründen nur dann zugelassen, wenn die katholische Erziehung aller Kinder sichergestellt (durch einen Revers) und die Gefahren für das Seelenheil beseitigt sind. Weigert sich der akatholische Teil, eine solche Sicherstellung zu geben, so kann zwar die Kirche eine solche Ehe nicht hindern, sie versagt aber ihre Mitwirkung dazu. Der katholische Eheteil begeht eine schwere Sünde und ist vom Empfange der Sakramente der Buße und des Altars ausgeschlossen.

3.

Sie sollen im Brautstande ehrbar leben und sich nichts erlauben, wodurch Unschuld und Reinigkeit verletzt wird. Deshalb sollen sie auch nur mit Erlaubnis ihrer Eltern und in ehrbarer Weise zusammenkommen und besonders nicht in demselben Hause wohnen. „Höre mich; ich will dir anzeigen, welche die sind, über die der Teufel Gewalt hat. Die nämlich, welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und ihrem Herzen ausschließen und ihrer Wollust pflegen, wie das Pferd und der Maulesel, die keinen Verstand haben; über die hat der Teufel Gewalt" (Tob. 6, 17).

Was für Glück und Segen soll einem Ehestande von Gott zu Teil werden, wo nur vorher begangene Sünden und Laster den Weg dazu gebahnt und die Brautpersonen zusammengeführt haben! Eine traurige Vorbereitung zum heiligen Ehestande, aus der nichts anderes als ein trauriges Eheleben kommen kann. Wehe denen, die im Brautstande so leben als wenn sie verheiratet wären! Wie traurig schaut es gerade in unserer Zeit in dieser Beziehung aus! Wie müssen die Seelsorger klagen, daß gerade dieser so wichtige Punkt so wenig beachtet wird! Wie wenige Brautleute treten mit dem Ehrenkranze der unschuldig zugebrachten Jugend zum Traualtar! Wie oft sind nicht sichtbare Folgen ihrer sündhaften Bekanntschaft die einzige und dringende Ursache des Eheabschlusses! Wie viele haben sich leider zu gut kennen gelernt! Wird dies alles nicht vielleicht eine Hauptursache sein, daß so viele unzufriedene und unglückliche Ehen in unserer Zeit bestehen? Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß solche Eheleute, die in ihrem ledigen Stande so wenig keusch und sittlich gelebt haben, dann als Verheiratete oft nur in Zank und Streit dahinleben? Es ist daher gewiß ein wohlgemeinter Rat, den man Jünglingen und Mädchen geben kann, sich nicht, selbst in die ehrbarsten Bekanntschaften einzulassen, solange nicht die ernstliche Absicht und Aussicht vorhanden ist, in nächster Zeit wirklich zu heiraten.

4.

Sie sollen vor der Verehelichung die Sakramente der Buße und des Altars würdig empfangen. Besonders nützlich und segenbringend ist es, wenn Brautleute vor der Eingehung der Ehe eine Generalbeichte über ihren ledigen Stand ablegen und

gleichsam mit dem neuen Stand ein neues Leben in Gott beginnen. Ein Priester erzählt, daß er einem Pfleglinge des St.-Vinzenz-Vereines begegnete und ihn fragte: „Wie geht's?" In schlichten Worten schilderte dieser sein Elend. „Das größte Unglück, das ich zu tragen habe, ist mein eheliches Unglück. Doch es kann nicht anders sein, ich bin ja mit einer schlechten Beichte an dem Hochzeitstage in den Ehestand eingetreten; es kann mir Gottes Segen nicht zuteil werden" (Priesterkorresp. Nr. 9, 1886).

Andächtige Christen! O, möchten alle Brautleute den heiligen Bund der Ehe nur nach dem Willen Gottes, nach heiliger Vorbereitung schließen. Gewiß, Gottes Gnade und Segen werden sie dann auf ihrem Eheweg begleiten und wahrhaft glücklich machen. Haben brave Christen selbst bei kleineren, nicht so wichtigen Anlässen den frommen Gebrauch zu sagen: „In Gottes Namen!" — wie soll man erst einen so wichtigen Schritt, die Eheschließung, mit Gott und seiner Gnade beginnen! Darum gilt auch hier das Sprüchlein: „Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf, das ist der schönste Lebenslauf." „Wir sind Kinder der Heiligen und können nicht so zusammenkommen wie die Heiden, die Gott nicht kennen" (Tob. 8, 5). Amen.

Fünfundvierzigste Predigt.

Von den Sakramentalien im allgemeinen.

(Vgl. 744—746, 751.)

„Auch selbst das Geschöpf wird von der Knechtschaft der Verderbtheit befreit, zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes."
(Röm. 8, 21.)

Andächtige Christen! Einen kostbaren Schatz hat uns der göttliche Heiland in den sieben heiligen Sakramenten gegeben, all unsere guten Werke, all unsere Tugenden erhalten erst den Wert, wenn wir durch Gottes Gnade geheiligt sind. Außer den Sakramenten gibt es keine anderen, aus sich allein wirksamen Zeichen der Gnade. Wir hören wohl oft auch von „Sakramentalien" reden, allein, die Sakramentalien sind den Sakramenten nur ähnlich. Man versteht nämlich unter Sakramentalien 1. den Sakramenten ähnliche Handlungen, Beschwörungen, Segnungen, Weihungen, 2. gewisse von der Kirche geweihte Gegenstände, zum Beispiel das Weihwasser. Nach dieser kurzen Vorbemerkung reden wir heute von den Sakramentalien im allgemeinen, indem wir uns fragen:

1.

Wie unterscheiden sich die Sakramentalien von den Sakramenten?

a) Die Sakramente sind von Jesus Christus eingesetzt, die Sakramentalien von der Kirche. Es ist wohl klar, daß nur Jesus

Christus Gnaden an Leib und Seele erteilen kann. Dazu nun hat er die heiligen Sakramente eingesetzt. Aber er tat noch mehr: er gab seiner Kirche die Gewalt zu beschwören, zu segnen und zu weihen; „er rief (nämlich) seine zwölf Jünger zusammen und gab ihnen die Gewalt über die unreinen Geister, sie auszutreiben und alle Krankheit und alle Schwachheit zu heilen" (Matth. 10, 1). — Gestützt auf diese Gewalt hat nun die Kirche die Sakramentalien eingesetzt; sie hat demnach festgesetzt, mit welchen Zeichen und Gebeten wir gewisse Gnaden erlangen können.

b) Die Sakramente wirken durch eigene von Jesus Christus ihnen verliehene Kraft, die Sakramentalien durch die Fürbitte der Kirche und durch die fromme Gesinnung derjenigen, die sie benutzen. Zum Beispiel: Wenn ich bei der Taufe die Begießung mit Wasser sehe, so weiß ich, das Kind hat die Erbsünde nicht mehr, es ist davon gereinigt, es besitzt die heiligmachende Gnade. Nicht so bei den Sakramentalien, seien es nun Segnungen, Weihungen ꝛc., sie alle wirken nicht aus eigener Kraft, sondern durch die Fürbitte der Kirche. Wohl hat das Gebet der Kirche eine besondere Kraft, weil es im Namen Jesu geschieht und mit dem Gebete Jesu und der Heiligen vereinigt wird. Der Name Jesus ist ein gar mächtiger Name; wahrlich sage ich euch: „Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird euch gegeben" (Joh. 16, 23). Und in der Tat heilte Petrus in diesem Namen den Lahmgeborenen (Apg. 3, 6).

Allein, die Fürbitte der Kirche ist noch zu wenig, die Wirkung der Sakramentalien hängt auch ab von der frommen Gesinnung derer, die sie benutzen. Die Sakramente wirken unfehlbar, abgesehen vom Ausspender, wenn wir nur kein Hindernis entgegensetzen. Die Sakramentalien fordern unbedingt die fromme Gesinnung dessen, der sie gebraucht, den demutsvollen Glauben, der alles dem Willen Gottes überläßt. Auch hier müssen wir jenes Vertrauen besitzen, das der Kranke bei Matth. 9, 22 offenbarte, dem der Heiland versichert: „Dein Glaube hat dir geholfen."

2.

Welche Gnaden und Wohltaten verleihen die Sakramentalien im allgemeinen?

Man erkennt diese Gnaden und Wirkungen, die die Sakramentalien nach dem Willen der Kirche hervorbringen sollen, am besten aus den Weihe- und Segensgebeten bei denselben. Wir finden dabei:

a) Gnaden zur Erleuchtung und Anregung zum Guten, zum Beispiel zur Buße. So heißt es bei der Aschenweihe: „O Gott ... ergieße auf das Haupt deiner Diener, welche mit dieser geweihten Asche bestreut werden, die Gnaden deiner Segnungen, so daß du sie mit dem Geiste der Zerknirschung erfüllest";

b) die Nachlassung der läßlichen Sünden und deren Folgen, die zeitlichen Strafen, zum Beispiel das Gebet bei der Wasserweihe;

c) Schutz vor den Einflüssen des bösen Feindes. Diese Wirkung ist besonders den eigentlichen „Beschwörungen" eigen, allein es finden sich solche auch bei anderen Weihen. Ehe nämlich etwas dem besonderen Dienste Gottes gewidmet wird, muß zuerst der Einfluß des bösen Feindes zerstört sein;

d) einige zeitliche Vorteile, als: die Gesundheit des Leibes, Schutz in Gefahren, Abwendung von Blitz und Ungewitter, Mißwachs, Pest, Hunger, Krieg 2c. Ich erinnere an den Blasiussegen, das Hauseinsegnen, die Eier- und Fleischweihe, den Wettersegen, den Segen über die Feldfrüchte 2c.

Zum heiligen Bischof Blasius, der früher Arzt, später Bischof zu Sebaste in Kleinasien († 316) war, brachte eine Frau einen Knaben, dem eine Fischgräte im Halse steckte, die man nicht herausbringen konnte. Der Bischof hielt nun zwei angezündete Kerzen unter das Kinn des kranken Knaben, wobei er unter Gebet den Segen über den Knaben sprach. Und siehe! die Fischgräte löste sich, und der Knabe war wieder gesund. Von daher fand in der Kirche der Blasiussegen Eingang, den die Priester gegen die Übel des Halses am Tage nach Mariä Lichtmeß alljährlich erteilen.

3.

Wie sollen wir geweihte Gegenstände gebrauchen?

a) Nur zu dem Zwecke, zu dem sie von der Kirche geweiht sind. Die Kirche will durch die Sakramentalien den Fluch, den die Erbsünde über die Natur und alle Geschöpfe gebracht hat, unter dem „alle Geschöpfe seufzen" (Röm. 8, 23), hinwegnehmen — sie will insbesondere gewisse Gegenstände zum gottesdienstlichen oder zu eigenem frommen Gebrauche heiligen. Indes solche Übel, solche Versuchungen, die zu unserem Seelenheile nur nützlich sind, werden wir auch durch den Gebrauch der Sakramentalien nicht abwenden können.

Man soll also die Sakramentalien nicht überschätzen, ihnen nicht mehr Kraft zutrauen, als die Kirche selbst. Leider müssen wir bekennen, daß manche Sakramentalien, manche geweihte Gegenstände von einfältigen Menschen zu abergläubischen Zwecken verwendet werden, zum Beispiel das Weihwasser, Palmzweige, Weihrauch 2c. Manche meinen, wenn sie eine geweihte Medaille tragen, werden sie Glück im Handel und Wandel haben, und wenn sie dieselbe zum Gelde legen, werde dieses nicht weniger; manche glauben, ein geweihtes Skapulier könne sie trotz ihrer Todsünde vor der Verdammnis schützen. Das ist törichter Aberglaube, denn um solche Dinge betet die Kirche nicht, zu solchem Gebrauche weiht sie dieselben ganz und gar nicht.

b) Mit Ehrfurcht und Vertrauen, weil ihre Wirkung besonders von der frommen Gesinnung dessen abhängt, der sie gebraucht.

Die Sakramentalien wirken in der Weise des Gebetes; nur das demütige, das vertrauensvolle Gebet hat seine Wirkung, besonders wenn es im Stande der Gnade oder wenigstens mit reuevollem Herzen verrichtet wird. Freilich fehlt uns gar oft diese fromme Gesinnung.

Es ergeht uns wie den Israeliten im Kampfe mit den Philistern. Sie hatten mehrere Niederlagen im Kampfe mit den Philistern erlitten, ja, einmal verloren sie sogar viertausend Mann. Da sagten die Ältesten: „Warum schlug uns der Herr heute vor den Philistern? Lasset uns die Bundeslade aus Silo bringen, damit sie in unsere Mitte komme und uns errette aus den Händen unserer Feinde“ (1. Kön. 4, 3). Sie brachten nun die Bundeslade, trugen sie mit in die Schlacht und meinten, der Sieg sei ihnen gewiß. Aber das Gegenteil geschah; sie erlitten eine noch größere Niederlage: dreißigtausend Mann kamen um, und die Bundeslade selbst fiel in die Hände der Philister. Warum waren die Israeliten trotz der Bundeslade so unglücklich? Sie hatten keine bußfertige Gesinnung und blieben in ihrer Abtrünnigkeit von dem Herrn. Und ähnlich wird es auch manchen Christen nichts nutzen, wenn sie geweihte Dinge, Medaillen, Skapuliere tragen, diesen oder jenen Segen empfangen, wenn sie sich von ihren Leidenschaften und Gewohnheitssünden nicht losmachen und nicht wahre, bußfertige Gesinnung im Herzen tragen. Wer also ein Sakramentale gebraucht, der tue es mit heiliger Ehrfurcht und Vertrauen, und so wird er Gottes Hilfe und Gnade erhalten, wie es ja die Heiligen Gottes und andere fromme Christen genug erfahren haben.

Dem Missionär P. Alexander v. Rhodez berichtet, daß seine Katecheten (bekehrte Eingeborene von Tonkin) vermittels des Kreuzzeichens und Weihwassers unzählige wunderbare Heilungen bewirkten. So sandte er einst sechs Katecheten in eine von schwerer Krankheit heimgesuchte Ortschaft, und in acht Tagen hatten sie 272 Kranke geheilt (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 3. Bd., S. 538).

Dem heiligen Ordensstifter Benedikt hat seine Gewohnheit, alles zu segnen, das Leben gerettet, als zwei schlechte Brüder ihn vergiften wollten. Er machte über das Glas das heilige Kreuzzeichen, und sieh, das Glas zersprang, als wenn man einen Stein in dasselbe geworfen hätte. Die verbrecherischen Brüder gestanden nun ihre schlechte Tat (Leben des heil. Benedikt).

Demnach fehlt auch derjenige Christ, welcher die heiligen Sakramentalien geringschätzt, deren Gebrauch für wertlos oder gar für abergläubisch halten würde. Durch den Gebrauch der Sakramentalien nehmen wir Anteil an dem Gebete und Segen der ganzen Kirche, es werden heilsame und nützliche Gesinnungen in uns erweckt, und wir erlangen manche Gnaden.

Andächtige Christen! Benutzet also die heiligen Sakramentalien nach der Lehre und Anweisung der Kirche mit Andacht und gläubigem Sinn, und sie werden euch für Leib und Seele nützlich sein; lasset euch nie verleiten, dieselben als leere Zeremonien oder „nichtssagende“ Gebräuche zu mißachten und sie gar zu verspotten, denn sie sind heilige Gebräuche der Kirche, „das Heilige“ aber muß heilig behandelt werden. Amen.

Sechsundvierzigste Predigt.

Beschwörungen und Segnungen.

(Vgl. 747, 748.)

„An Gottes Segen ist alles gelegen."
(Sprichwort.)

Andächtige Christen! Wir wissen aus unserer letzten Christenlehre: Neben den Sakramenten gibt es die sogenannten Sakramentalien; sie sind wohl von den Sakramenten verschieden, aber doch denselben auch ähnlich; wir finden bei ihnen ebenfalls äußere Zeichen, und es werden denen, die sie in frommer Gesinnung, mit Ehrfurcht und Vertrauen empfangen, besondere Gnaden zuteil. Es gibt nun gar viele Sakramentalien, da es ja auch viele Personen und Sachen gibt, die zu weihen, zu segnen sind. Die wichtigsten Arten von Sakramentalien sind: die Beschwörungen, die Segnungen und die Weihungen.

Die Kirche wendet die Beschwörung, den Exorzismus, an, um den schädlichen Einfluß des bösen Feindes von Personen und Sachen zu vertreiben. Wohl hat Christus die Macht des Satans gebrochen, daß er den Menschen nicht zum Hindernis werde an der ewigen Seligkeit. Doch läßt es Gott zu, daß er den Menschen an Leib und Seele Schaden bereite. Darum hat ja der Heiland den Jüngern die Vollmacht gegeben, böse Geister auszutreiben. So haben es die Apostel getan, so übt es die Kirche durch die Beschwörung, sie befiehlt dem Teufel im Namen Gottes zu weichen.

Wir haben schon einmal von der Besessenheit gesprochen. Gegen dieselbe gibt es kein anderes Heilmittel als die Beschwörung. Nur die Bischöfe und mit deren Erlaubnis auch Priester dürfen heutzutage eine solche Beschwörung vornehmen, jedoch erst dann, wenn eine genaue Untersuchung ergab, daß eine wirkliche Besessenheit vorhanden sei. — Weil ferner der böse Feind nicht bloß auf Menschen, sondern auch auf leblose Dinge zu unserem Schaden einwirken kann, so wendet die Kirche den Exorzismus auch bei der Taufe und Wasserweihe an. Soweit über den Exorzismus.

Wir kommen nun zur zweiten Art der Sakramentalien, zu den Segnungen, worüber wir uns heute ausführlicher verbreiten wollen. Segnungen wendet die Kirche an, um den Segen Gottes auf Personen und Sachen herabzuflehen. Man bedient sich bei der Segnung nebst dem Gebete gewöhnlich des heiligen Kreuzzeichens.

1.

Wird eine kirchliche Segnung allen Gläubigen zugewendet, so heißt sie allgemeine Segnung. Solche sind:

a) der Segen mit dem Allerheiligsten, wobei der Priester mit der Monstranze oder dem Ziborium in Kreuzesform dem Volke, ohne etwas zu sprechen, den Segen spendet. Bei jeder Segenmesse, beim nachmittägigen Segen, bei einem Versehgang, am Fronleichnams-

fest wird dieser Segen gespendet. Welch eine Fülle von Segen strömt aus von dem Hochwürdigsten Gute! In sinniger Weise schimmert die Monstranz ähnlich der Sonne im Strahlenkranze. Wie von der Sonne Licht und Wärme ausstrahlen, so strömen vom allerheiligsten Sakramente die Strahlen der göttlichen Gnade hinein in die Seelen der andächtig knienden Schar. O wie traurig, daß viele so lau und gleichgültig sein können und so wenig nach diesem Segen verlangen!

b) der Segen des Bischofs oder des Priesters bei verschiedenen Anlässen. Zum Beispiel bei jeder heiligen Messe, nach der Predigt; ferner der bischöfliche Segen auf Visitationsreisen, endlich der Segen der Neugeweihten; der Priester ist ja der Stellvertreter Christi, der allen Fluch von uns hinweggenommen, der allen Segen Gottes uns erworben — wer wollte da nicht gern und freudig des Priesters Segen verlangen?

2.

Zu den besonderen Segnungen, die nur einzelnen Personen aus verschiedenen Anlässen erteilt werden, rechnen wir:

a) den Brautsegen, den der Priester über die Brautleute am Altare unter der heiligen Messe spricht;

b) die Vorsegnung der Wöchnerinnen. Schon im Alten Testamente wurde durch das Gesetz Moses angeordnet, daß eine Mutter nach der Geburt eines Kindes im Tempel erscheinen und das vorgeschriebene Opfer darbringen sollte, um vom Priester als „rein" erklärt zu werden. Wir sehen auch, wie Maria, die Gottesmutter, dieses Gesetz erfüllt. Auch die katholische Kirche hat einen ähnlichen frommen Gebrauch in der Vorsegnung der verehelichten Mütter. Die Art und Weise dieser Vorsegnung ist folgende: Vor dem Eingang in die Kirche gibt der Priester der knienden Mutter eine geweihte Kerze in die Hand, besprengt sie dann mit Weihwasser, betet nun den Psalm 23, reicht ihr dann die Stola und führt sie zum Altare mit den Worten: „Tritt ein in den Tempel Gottes, bete an den Sohn der seligsten Jungfrau Maria, der dir die Fruchtbarkeit einer Nachkommenschaft geschenkt hat." Dann betet er um den Schutz Gottes für Mutter und Kind und segnet sie zuletzt mit den Worten: „Der Friede und der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, steige über dich herab und bleibe immerdar bei dir. Amen";

c) die Segnung des Sterbenden oder die sogenannte Generalabsolution. Dieser Apostolische Segen wird bei uns gewöhnlich dem Schwerkranken nach der Letzten Ölung erteilt, und zwar vom Priester im Namen des Papstes; durch diesen Segen erlangt der Kranke einen vollkommenen Ablaß. Jedoch muß er dabei im Stande der Gnade sein, vollkommene Akte der Reue erwecken, seine Schmerzen, sein Sterben demütig annehmen und endlich den heiligsten Namen Jesus andächtig anrufen;

d) die Einsegnung der Leichen christlicher Verstorbener. Der Leib des katholischen Christen ist durch die Taufe

geheiligt und zu einem Tempel des Heiligen Geistes geweiht worden; er ist die Wohnung der unsterblichen Seele, die ja ein Ebenbild Gottes ist; er wurde ferner geheiligt durch den Empfang des hochheiligen Leibes und Blutes Jesu Christi im heiligsten Sakramente des Altars, daher auch die Kirche den toten Leib nicht ohne Segnung der geweihten Erde zur Verwesung übergibt. Sie betet dabei auch für die unsterbliche Seele, daß der barmherzige Gott ihr den ewigen Frieden schenke, dem verweslichen Körper aber einst eine selige Auferstehung verleihen wolle.

Die wichtigsten Zeremonien bei der Einsegnung sind: Der Priester begibt sich unter Vorantragung des Kreuzes zum Orte, wohin der Leichnam gebracht wurde. Dort angekommen, besprengt er den Sarg mit Weihwasser und betet den Psalm 129 „De profundis" oder den Psalm 50 „Miserere mei Deus". In diesen beiden Psalmen betet er im Namen der abgeschiedenen Seele um Barmherzigkeit und Verzeihung mit jenen innigen Worten, mit welchen David einst zum Herrn gebetet hatte. Hierauf wird der Leichnam unter dem Geläute der Glocken und Psalmengesang, unter den frommen Gebeten der Trauernden zur Kirche gebracht und daselbst wieder mit Weihwasser besprengt und beräuchert. Die Besprengung mit Weihwasser bedeutet, daß der Herr die Seele des Verstorbenen mit himmlischem Tau und Troste erfreuen möge; die Beräucherung, daß die Seele des himmlischen Geruches und der Seligkeit teilhaftig sein möge. Hier in der Kirche hat der Verstorbene durch die heilige Taufe sein geistliches Leben erhalten, hier soll er auch seinen letzten Segen ins Grab mitnehmen. Meist wird bei feierlichen Leichenbegängnissen auch noch ein Totenamt für die Seelenruhe des Verstorbenen gehalten. Nach wiederholter Einsegnung, bevor man den Leichnam ins Grab senkt, gibt der Priester dreimal Erde auf den Sarg mit den Worten: „Aus der Erde hast du ihn geformt, mit Gebein und Nerven hast du ihn gebildet, erwecke ihn, o Herr, am Jüngsten Tage, durch Christum unsern Herrn. Amen." Mit einem frommen Gebete für alle verstorbenen Christgläubigen wird die Leichenfeier geschlossen.

Die christliche Einsegnung der Leichname ist eine Auszeichnung für selig entschlafene und treue Kinder der Kirche, daher die Kirche allen Ungläubigen, Selbstmördern und allen jenen, welche in offener Feindschaft und Verachtung der Kirche und ihrer heiligen Sakramente aus diesem Leben geschieden sind, das feierliche Leichenbegängnis und die Einsegnung verweigert. Das Leichenbegängnis eines katholischen Christen ist also eine religiöse Handlung, und es versteht sich von selbst, daß auch die Teilnehmer an demselben mit solchen Gefühlen und äußeren Gebärden dabei sein sollen, welche dieser heiligen Handlung entsprechen. Die Christen haben von jeher unter Gebet und Psalmengesang ihre Toten begraben, und so will es die Kirche noch immer haben. Leider muß man in unserer Zeit beobachten, daß in Städten und selbst auch schon am Lande bei Leichenbegängnissen der christliche Geist entschwindet. Man betet nicht mehr, man begleitet die Leiche wie bei einem Spazier-

gang, mit bedecktem Haupte unter weltlichem Geplauder. Das ist traurig und einer christlichen Leichenfeier ganz entgegen. Ebenso unchristlich und unschicklich ist es, bei den oft üblichen Leichenschmausereien der Unmäßigkeit zu frönen und den feierlichen Ernst der Totenfeier ganz zu vergessen.

3.

Die Kirche segnet aber nicht bloß Personen, sondern auch Sachen, damit deren Gebrauch den Gläubigen nützlich und heilsam werde. In diesem Sinne werden gesegnet: neu erbaute Häuser, Eisenbahnen, Schulgebäude, Schiffe und Brücken, Maschinen 2c. Sagt doch ein altes Sprichwort: „An Gottes Segen ist alles gelegen."

An den Bittagen werden die Felder, am Osterfeste die Speisen, besonders Brot, Fleisch und Eier gesegnet. Diese Segnung erinnert uns an die Worte des Apostels: „Lasset uns Ostern halten nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit" (1. Kor. 5, 8). Zu Ostern, wenn wir das „ungesäuerte Brot der Wahrheit" genossen haben, soll alles gereinigt, gesegnet sein, selbst die leibliche Speise, die wir genießen.

Andächtige Christen! So haben wir heute zwei Arten von Sakramentalien kennen gelernt, die Beschwörung und die Segnung von Personen und Sachen. Beide werden von schlecht unterrichteten Christen verkannt und mißachtet, ja, oft als Aberglaube verspottet. Hier gilt das Wort: „Sie lästern, was sie nicht verstehen." Wir haben heute gehört, daß die Kirche innig bemüht ist, auf all unser Beginnen Gottes Segen herabzuflehen. Wer wollte das tadeln? O, verlangen wir allzeit diesen Segen der Kirche, bei allen Anlässen unseres Lebens, insbesondere bitten wir jetzt schon recht oft, daß wir einstens mit dem Apostolischen Segen dieses Leben verlassen und so zur seligen Anschauung Gottes gelangen. Amen.

Siebenundvierzigste Predigt.

Weihungen von Personen und Orten.

(Vgl. 749.)

„Salbe das Zelt mit seinem Geräte, daß es hochheilig sei." (2. Mos. 40, 9.)

Andächtige Christen! Nachdem wir letzthin von der Beschwörung und Segnung gesprochen, erübrigt uns noch, die dritte Gattung der Sakramentalien näher kennen zu lernen, nämlich die Weihungen. Die Kirche wendet Weihungen an, um Personen oder Sachen dem Dienste Gottes zu weihen oder gewisse Gegenstände für den frommen Gebrauch zu heiligen.

Der Unterschied zwischen Weihe und Segnung besteht eigentlich darin, daß geweihte Personen und Sachen vom gewöhnlichen Gebrauch

ausgeschieden, gleichsam Eigentum Gottes werden — also bleibend geheiligt sind, während gesegnete Personen noch das nämliche bleiben, gesegnete Sachen noch zum gewöhnlichen Gebrauche benutzt werden dürfen. Wir unterscheiden Weihen an Personen, an Orten und Sachen.

1.

Die vorzüglichsten Weihen an Personen sind die vier niederen Weihen, die Weihe des Bischofs, die Weihe des Papstes, die Weihe der Kaiser und Könige, die Weihe der Äbte und Klosterfrauen. So sorgt die Kirche nach Möglichkeit dafür, daß wenigstens die wichtigsten Dienste von geweihten Personen versehen werden.

Etwas mehr nun von der Papstweihe. Der neuerwählte Papst wird in einem Tragsessel zur Peterskirche getragen. Nach vielen Gebeten und Huldigungen beginnt nun die Weihe. Es wird dem Papste unter den Gebeten die Meßkleidung angezogen, der päpstliche Ring an den Finger gesteckt und das Pallium, das Zeichen der hohenpriesterlichen Würde, mit den Worten umgehängt: „Empfange das Pallium, die Fülle des päpstlichen Amtes, zur Ehre des allmächtigen Gottes, der glorreichen Jungfrau Maria, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und der heiligen römischen Kirche." Dann setzt sich der Zug zum Hochaltar in Bewegung. Während der Prozession zündet der Zeremonienmeister dreimal auf einem silbernen Stäbchen ein Wergbüschel an und spricht: „Heiliger Vater! so vergeht alle Herrlichkeit der Welt." Dadurch soll der neue Papst, der zu solcher Würde gelangt ist, zur Demut gemahnt und an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert werden. Alsdann bringt er das heilige Meßopfer dar; die Epistel und das Evangelium werden sowohl in lateinischer als griechischer Sprache gelesen, um anzudeuten, daß der Papst das Oberhaupt der ganzen Christenheit sei. Nach vollendetem Hochamte ist dann die Krönung. Es wird dem Papste die dreifache Krone, „Tiara" genannt, von zwei Kardinälen aufs Haupt gesetzt mit den Worten: „Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiara und wisse, du seiest der Fürsten und Könige Vater, der Regierer des Erdkreises, der Stellvertreter Jesu Christi, dem sei Ehre und Ruhm in Ewigkeit." Dann erteilt der gekrönte Papst zum erstenmal den päpstlichen Segen „der Stadt und dem Erdkreise".

2.

Unter den Weihungen der Orte sind die vorzüglichsten: die Weihe der Kirche, der Altäre, der Friedhöfe.

Die Weihe einer Kirche ist gewiß ein wichtiges Ereignis für eine christliche Pfarrgemeinde. Eine Quelle der Gnade Gottes wird geöffnet, welche gleich einem unversiegbaren Brunnen die Herzen der Gläubigen erfrischt und heiligt; eine Gebetsstätte wird geschaffen, auf welche das Auge und das Ohr des Herrn gerichtet ist; eine Opferstätte wird geheiligt, auf welcher das unbefleckte Lamm sein ewiges Versöhnungsopfer vollbringt. Es ist daher von selbst einleuchtend, daß eine solche

Weihe unter erhabenen, tiefsinnigen Zeremonien stattfindet. Die Konsekration einer Kirche geschieht durch den Bischof. Der Vortag der Weihe ist für den Bischof sowie für die Gemeinde ein Fasttag. An demselben werden auch die heiligen Reliquien, welche in den Altar der Kirche gelegt werden sollen, außerhalb der Kirchentür in einem Gezelte hergerichtet.

Am Tage der Weihe betet der Bischof mit der Geistlichkeit zuerst die sieben Bußpsalmen und die Litanei von allen Heiligen. Dann weiht er das Wasser und geht dreimal um die Kirche herum, dieselbe besprengend. So oft er bei der Kirchentür ankommt, klopft er mit dem Hirtenstabe an und betet: „Hebet eure Tore, ihr Fürsten! erhebet euch, ihr ewigen Pforten, damit einziehe der König der Herrlichkeit" (Ps. 23, 7). Hierauf zeichnet er ein Kreuz auf die Pforte und spricht: „Siehe das Zeichen des Kreuzes, es sollen fliehen die bösen Geister."

Jetzt wird die Tür geöffnet und der Bischof mit der Geistlichkeit tritt ein, das Volk aber bleibt noch außerhalb der Kirche. In der Mitte der Kirche kniet sich der Bischof mit der Geistlichkeit nieder und sie beten zum Heiligen Geist sowie auch die Allerheiligenlitanei. — Alsdann schreibt der Bischof auf den mit Asche bestreuten Boden das lateinische und griechische Alphabet, um anzuzeigen, daß alle Völker zur Einheit des Glaubens in Christus berufen sind.

Nach verschiedenen Zeremonien werden die heiligen Reliquien in feierlicher Prozession abgeholt und zum Altare getragen. Beim Eintritt in die Kirche salbt der Bischof die Tür mit dem heiligen Chrisam, um sie zu einer Pforte des Heiles zu machen; dann salbt er auch die Vertiefung am Altare, in welche die Reliquien gelegt werden, das sogenannte Sepulchrum, legt sie hinein und schließt die Öffnung. Dieses Begraben der heiligen Reliquien erinnert an den uralten Brauch der Kirche, das heilige Opfer nur über den Gräbern der heiligen Märtyrer zu vollbringen; ferner an die hohe Ehre und Auszeichnung, welche die Reliquien verdienen. Hierauf salbt der Bischof den ganzen Altar dreimal, und zwar in der Mitte und an den vier Ecken, sowohl mit dem heiligen Katechumenenöl als auch mit dem heiligen Chrisam.

Dann salbt er mit dem heiligen Chrisam die zwölf Kreuze an den Wänden der Kirche, vor denen Lichter brennen. Diese zwölf Kreuze erinnern an die zwölf Apostel und sind zugleich der äußere Beweis, daß eine Kirche geweiht ist. — Dann begibt sich der Bischof zum Hochaltar und bildet aus Weihrauchkörnern fünf Kreuze, legt sie auf die fünf früher gesalbten Stellen des Altars und zündet über jedes ein Wachslicht an, welches ebenfalls die Form eines Kreuzes hat. Auf diese Weise soll das heilige Opfer versinnbildlicht werden, welches von nun an hier vollbracht werden soll. — Wie erhaben, wie heilig ist also ein christliches Gotteshaus! Wahrhaftig „ein Haus Gottes, eine Pforte des Himmels" (1. Mos. 28, 17).

Auch die Friedhöfe, die Ruhestätten der Gläubigen, werden feierlich eingeweiht. Nicht in ungeweihter Erde sollen die Christen ruhen, deren Leiber in der heiligen Taufe zu Tempeln Gottes geweiht wurden.

Auf dem zu weihenden Friedhof wird in der Mitte ein großes Kreuz errichtet und vor demselben ein Dreizack mit drei Kerzen angebracht. — Es wird in feierlicher Prozession auf den Friedhof gezogen und vor dem Kreuze die Allerheiligenlitanei gebetet. Bei den Worten: „Daß du allen abgestorbenen Christgläubigen die ewige Ruhe verleihen mögest", steht der Weihende auf und macht mit der Hand das heilige Kreuzzeichen über den Gottesacker.

Hierauf wird das „Asperges" angestimmt und der Psalm „Miserere" gebetet. Während desselben geht der Weihende, von der rechten Seite angefangen, durch den ganzen Friedhof, denselben mit Weihwasser besprengend. — Zurückgekehrt, betet er, Gott möge diese Begräbnisstätte reinigen, segnen, heiligen und allen daselbst Begrabenen den ewigen Trost gewähren. Hierauf nimmt er die brennenden Kerzen, steckt sie auf die Spitze und die zwei Balken des Kreuzes und segnet dasselbe selbst ein.

Das Kreuz bedeutet, daß diese Begräbnisstätte nur für Christen bestimmt ist; die Lichter erinnern uns an das ewige Licht, welches wir allen Abgestorbenen wünschen, wenn wir beten: „O Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen, laß sie ruhen in Frieden."

Die Friedhöfe oder Begräbnisstätten der Christen heißen auch „Gottesäcker", weil Gott auf ihnen gleichsam seinen Samen für die Ewigkeit ausstreut, daß er am Jüngsten Tage als herrliche Gottesfrucht auferstehe. Sie heißen auch „Freithöfe", weil sie früher wie die Kirchen das Asylrecht besaßen, so daß sie den Verfolgten, auch den Schuldigen, Schutz gewährten.

Die Friedhöfe entstanden in der Zeit Kaiser Konstantins des Großen. Bei den heidnischen Römern und Griechen war meistens die Feuerbestattung üblich, das heißt, die Leichname wurden verbrannt, ihre Asche aber hat man in Urnen und irdenen Gefäßen beigesetzt und aufbewahrt. Daher der Ausdruck: „Friede seiner Asche". — Es war wohl auch nebenbei das Begraben der Leichname in Gräbern oder Grüften Gebrauch, das letztere besonders bei den Vornehmen. — Die Christen haben jedoch stets ihre Toten unter Gebet und heiligen Psalmengesängen in der Erde begraben, und zwar anfangs, in den Verfolgungszeiten, in den sogenannten Katakomben, in unterirdischen, gegrabenen Höhlen, welche sie auch „Cömeterien" oder „Dormitorien", das heißt Schlafstätten, nannten, weil ihnen der Tod nach der Lehre Jesu (Joh. 11, 11) nur als ein Schlaf galt, als ein Ausruhen von dem irdischen Leben bis zum großen Auferstehungstage. Es gab bei vierzig solche Cömeterien in und um Rom, von denen die berühmtesten und größten das Cömeterium des Papstes Kallistus an der Via Appia, der heil. Lucina, der heil. Priscilla und Domitilla sind. Erst als Kaiser

Konstantin den Christen die Erlaubnis gab, Kirchen zu bauen, wurden dann auch die Leiber der Gläubigen entweder in den Kirchen (in Grüften) oder um die Kirchen begraben; daher der Name „Kirchhof".

Unsere widerchristliche Zeitrichtung sucht nun unter nichtigen Vorwänden den uralten christlichen Gebrauch des Begrabens abzuändern und die heidnische Feuerbestattung wieder einzuführen; ich sage, unter nichtigen Vorwänden, denn es ist von den höchsten medizinischen Autoritäten entschieden, daß die Kirchhöfe in sanitärer Beziehung durchaus nicht gefahrbringend sind, sondern es handelt sich nur darum, den gläubigfrommen Sinn der Christen zu untergraben. Diese Bestrebungen werden jedoch an dem gläubigen Festhalten der christlichen Überlieferungen zerschellen.

Andächtige Christen! Wir haben heute die wichtigsten Weihen von christlichen Personen und Orten aufgezählt. Die Kirche weiht Personen, um sie über die gewöhnlichen Menschen zu erheben und dadurch ihr Amt und ihre Stellung ehrwürdiger, geheiligter erscheinen zu lassen; sie weiht Orte, um uns mit Ehrfurcht gegen dieselben zu erfüllen. So weiß die Kirche allem den Stempel ihrer Heiligkeit aufzudrücken, sie will ihre Gläubigen von irdischen zu himmlischen Gesinnungen erheben. Darum haltet ehrwürdig, was von der Kirche geweiht wurde. Amen.

Achtundvierzigste Predigt.

Weihungen von Gegenständen.

(Vgl. 749, 752.)

„Besprenge mich mit Hysop, so werde ich gereinigt." (Ps. 50, 9.)

Andächtige Christen! Unter den Weihungen von Sachen und kirchlichen Gegenständen sind die gebräuchlichsten die Weihe der Glocken, der Asche, der Palmen, der heiligen Öle, der Wachskerzen, die Weihungen am Karsamstag, des Weihwassers, der kirchlichen Devotionalien.

1.

Die Glocken sind die ehernen Zungen der Kirche, womit sie uns zum Gottesdienste ruft und uns Freud' und Leid verkündet. Der Gebrauch der Glocken geht zurück bis gegen das 5. Jahrhundert n. Chr. Während der ersten drei Jahrhunderte wurde der Tag und die Stunde des Gottesdienstes im geheimen angesagt. Als aber unter Kaiser Konstantin die freie Religionsübung gewährt wurde und man Kirchen zu bauen anfing, bediente man sich, um die Gläubigen zusammenzurufen, lange Zeit hindurch der Klappen, dünner Bretter, auf die man mit einem Hammer schlug. Später gebrauchte man dazu eiserne Platten, auf welche mit Hämmern geschlagen wurde, oder auch Trompeten, bis dann die Schelle entstand, woraus sich die Glocke entwickelte.

Es ist also leicht einzusehen, daß ein so notwendiger und vorzüglicher Gegenstand wie die Glocken nicht ohne besondere Weihe gebraucht wird. Die Glockenweihe, auch Taufe genannt, wird meist vom Bischof oder einem dazu bestellten kirchlichen Würdenträger vorgenommen. Die zu weihende Glocke wird mit geweihtem Wasser in- und auswendig abgewaschen, dann siebenmal mit dem heiligen Öle von außen und viermal mit dem heiligen Chrisam von innen unter Gebeten gesalbt. Auch den Namen eines Schutzheiligen oder mehrere derselben erhält die geweihte Glocke, und so wird ihre Weihe der Taufe ähnlich.

2.

Die Aschenweihe geschieht am Aschermittwoch. Die Asche galt von jeher als Sinnbild der Vergänglichkeit, der Buße und Lebensbesserung. Schon im Alten Testamente lesen wir, daß die Juden ihr Haupt mit Asche bestreuten zum Zeichen ihrer bußfertigen Gesinnung. Ebenso haben die Niniviter in Sack und Asche Buße getan. Auch die Kirche hat diesen Gebrauch beibehalten; sie weiht Asche und bestreut mit derselben am Anfang der Fastenzeit ihre Gläubigen, um ihnen diese heilige Zeit als ernste Bußzeit ins Gedächtnis zu rufen. Dabei spricht der Priester: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub zurückkehren wirst." Gewiß eine ernste Mahnung an den Tod und an das Gericht!

3.

Die Palmweihe findet am Palmsonntag statt und besteht aus verschiedenen Gebeten nebst der Besprengung mit Weihwasser. Da bei uns die echten Palmen fehlen, nimmt man Zweige einer Weidengattung, die frühzeitig Knospen, die sogenannten „Palmkätzchen", ansetzt, zur Weihe.

Die darauffolgende Prozession mit den Palmzweigen erinnert uns an den feierlichen Einzug des göttlichen Heilandes in Jerusalem, wobei die Leute Palmzweige abhieben und auf den Weg streuten (Matth. 21, 8). Sie soll uns aber auch mahnen, daß wir wie diese Zweige in Christus grünen und blühen, am Ende unseres Lebens aber reich an Früchten der Gerechtigkeit an die Pforte der Ewigkeit gelangen sollen.

4.

Bei der Ausspendung der heiligen Sakramente und mancher Sakramentalien gebraucht die Kirche die heiligen Öle. Man unterscheidet dreierlei heilige Öle: Das Katechumenenöl oder Tauföl, das Krankenöl und das Chrisam. Die Weihe derselben geschieht durch den Bischof am Gründonnerstag, und zwar während des Hochamtes. Nach der Wandlung weiht der Bischof das Krankenöl, nach der Kommunion das Chrisam und das Katechumenenöl. Die Weihe des Chrisams geschieht durch Gebet, Anhauchung und Segnung. Das Anhauchen soll die Mitteilung des Heiligen Geistes durch die Salbung versinnlichen. Ähnlich ist auch die Weihe des Katechumenen- oder Tauföles. Die geweihten heiligen Öle werden dann durch die Dechanten an die Pfarren versendet.

5.

Die Kirche feiert ihre heiligen Geheimnisse unter dem Glanz der Lichter und gebraucht hiezu besonders die Wachskerzen. Das Licht bei den heiligen Zeremonien, bei der heiligen Messe, hatte von jeher eine wichtige, sinnreiche Bedeutung. Es soll uns erinnern an Jesum Christum, „das wahre Licht" (Joh. 1, 9), das in die Welt gekommen zur Erleuchtung der Völker; ferner, daß wir im Lichte des Glaubens wandeln und unser Licht vor den Menschen zeigen sollen; es soll uns auch erinnern an jene traurige Zeit, wo der christliche Gottesdienst unter der Erde, in Höhlen und verborgenen Orten, beim Lichte gehalten werden mußte.

Aus „Wachs" sollen die Kerzen sein, weil das Wachs aus Blütenstaub von den Bienen erzeugt, durch seine Farbe und seinen angenehmen Geruch den jungfräulichen Leib Jesu am besten versinnbildet. Die Weihe geschieht durch Besprengung mit Weihwasser und Beräucherung mit Weihrauch nebst entsprechenden Gebeten.

6.

Am Karsamstag wird alljährlich das neue Feuer, das neue Licht, die Osterkerze und das Taufwasser geweiht.

Durch den Tod Christi ist das Licht der Welt erloschen, daher wird zur Erinnerung am Gründonnerstag das ewige Licht in der Lampe ausgelöscht; aber am dritten Tage ist das wahre Licht, Christus, aus dem Felsengrabe wieder erstanden, daher soll zum Sinnbilde das Feuer am Karsamstag aus einem Kieselsteine geschlagen und angezündet werden. Dieses wird nun geweiht. Von dem geweihten Feuer wird nun ein Licht angezündet, das „lumen Christi", und damit werden nach und nach die Lampe, die Osterkerze und die Lichter am Altar entzündet zur Erinnerung, wie das Licht Christi, seine Lehre, sich nach und nach verbreitet und überall Licht und Aufklärung hingebracht hat. Die Gläubigen brennen Holzstücke an dem geweihten Feuer an, die sie dann in den Häusern, Ställen 2c. aufbewahren — ein frommer Gebrauch, wenn kein Aberglaube damit verbunden wird.

Dann geschieht die Weihe der Osterkerze; sie sinnbildet wie das neue Feuer den auferstandenen Heiland, die fünf Weihrauchkörner, die in dieselbe gesteckt sind, sind die fünf Wundmale Christi. Bei der Weihe der Osterkerze singt der Priester einen herrlichen Lobgesang, das „Praeconium paschale", in welchem Christus, das wahre Licht, das die Finsternis der Nacht des Unglaubens und der Abgötterei erleuchtete, gepriesen wird. Die Osterkerze brennt beim Altare an der Evangeliumseite vom Karsamstag bis nach dem Evangelium am Feste Christi Himmelfahrt. Gleichfalls am Karsamstag findet die Weihe des Taufwassers statt. Diese Weihe ist uralt und besteht aus vielen Gebeten und sinnreichen Zeremonien, die alle auf die Wichtigkeit der Taufe Bezug haben.

7.

Wir wollen indes nicht bei dieser, sondern vielmehr bei der gewöhnlichen Wasserweihe, wie sie meist an Sonntagen stattfindet,

einige Augenblicke länger verweilen. Die sogenannte „Weihwasserweihe" ist uralt. Schon der heil. Hieronymus, der heil. Epiphanius erwähnen dieselbe. Der Priester, angetan mit Rochet und blauer Stola, beschwört und segnet zuerst das Salz, welches in das Wasser geschüttet wird, dann beschwört und segnet er das Wasser. Zum Schlusse vermischt er das Salz in Form des Kreuzes mit dem Wasser und betet zu Gott, daß dieses Wasser durch Christus die Kraft erhalte, vom Bösen zu befreien und Segen zu spenden.

Das Weihwasser wird geweiht zur Abwehr des bösen Feindes und seiner schädlichen Einflüsse auf Leib und Seele; zur Reinigung von läßlichen Sünden und Makeln; zur Erweckung von Reue und Andacht und auch als Mittel zur Heilung leiblicher Übel. Auf diese Meinungen hin pflegt der gläubige Christ das Weihwasser zu gebrauchen, ohne abergläubisch zu sein, und schon die heil. Theresia sagt: „Es gibt nichts Wirksameres, den bösen Geist und seine Versuchungen zu vertreiben, wie Weihwasser." Daher gibt man den Sterbenden oder heftig Versuchten Weihwasser; viele fromme Christen aber nehmen dasselbe, wenn sie morgens aufstehen, wenn sie sich abends niederlegen, wenn sie das Haus verlassen; ja, selbst auf die Gräber ihrer Angehörigen sprengen sie dasselbe, indem sie dabei bitten, Gott möge um des Blutes Jesu Christi willen den armen Seelen Erquickung in ihren Leiden und Strafen gewähren. Auch bei den Kirchentüren findet man das Weihwasser im Weihbrunnbecken, damit der Christ, wenn er in das Haus Gottes tritt, sich damit besprenge und bitte: Gott möge seine Seele durch das Blut Christi immer mehr reinigen und von allen eitlen und zerstreuten Gedanken beim heiligen Opfer bewahren.

8.

Außerdem weiht die Kirche noch Kruzifixe, Statuen, Bilder, Rosenkränze, Medaillen und Skapuliere. Das Kreuz ist uns Christen das Sinnbild der Erlösung und darum halten wir es hoch in Ehren und stellen es in unseren Wohnungen zur Verehrung auf; die Bilder, Statuen sind uns lebendige Erinnerungszeichen und stille Mahner zur Nachahmung der Heiligen; der Rosenkranz unser liebstes Gebet; Medaillen und Skapuliere sollen uns ehrwürdig sein. Alle diese weiht die Kirche mit ihrem Segen, verbindet oft Ablässe damit. Der Segen der Kirche ist gewiß kräftiger und wirksamer als der Segen des frömmsten Menschen, und wer vertrauensvoll solche Sakramentalien gebraucht, wird auch ihren Nutzen erfahren.

Im Jahre 1866 mußte ein Offizier aus vornehmer, adeliger Familie zur Nordarmee einrücken. Seine fromme Mutter gab ihm eine geweihte Muttergottesmedaille mit und bat ihn, dieselbe zu tragen. Nur der frommen und besorgten Mutter zuliebe tat er's. In der Schlacht bei Königgrätz traf ihn eine preußische Spitzkugel auf die Brust, durchlöcherte seinen Waffenrock, schlug aber auf die geweihte Medaille und schadete ihm nicht. So war er wunderbar durch die

Medaille gerettet, die Fürbitte der Mutter Gottes hat ihm geholfen, und seitdem war ihm die Medaille unendlich teuer geworden (Zeitung).

Andächtige Christen! Wir haben nun die Lehre von den Sakramentalien, von der Beschwörung, von den Segnungen und von den Weihungen der Kirche betrachtet; in all diesem zeigt sich die Weisheit und die hohe Aufgabe der Kirche, ihre Gläubigen zu entsündigen und sie zu wahrer Heiligkeit zu führen. Alles durchdringt die Kirche mit ihrer segnenden Kraft; wir aber müssen, um dieser Kraft teilhaftig zu werden, diese von der Kirche geweihten Dinge nach der Meinung der Kirche und im Vertrauen auf ihr Gebet gebrauchen, dann werden wir dadurch Schutz in den Gefahren des Leibes und der Seele finden. Amen.

Neunundvierzigste Predigt.

Von den Zeremonien.

(Vgl. 753.)

„Er nahm ihn von dem Volke beiseits, steckte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel."

(Mark. 7, 33.)

Andächtige Christen! Im Anschlusse an die Lehre von den heiligen Sakramenten und den Sakramentalien redet unser Katechismus auch von den Zeremonien in unserer heiligen Kirche. Es sind uns in unseren Christenlehren schon oft solche Zeremonien begegnet, wir haben wiederholt schon bei den einzelnen Sakramenten auf ihre Bedeutung hingewiesen, wir haben darüber ausführlich bei der heiligen Messe gehandelt — auch bei den Sakramentalien hörten wir von Zeremonien bei einzelnen Segnungen und Weihungen der Kirche. Es mag trotzdem heute nicht überflüssig erscheinen, die Lehre der Kirche über die Zeremonien im allgemeinen zu behandeln. Der Katechismus lehrt uns: Kirchliche Zeremonien sind äußere Handlungen und Zeichen, welche die Kirche angeordnet hat, um religiöse Gedanken und Gefühle auszudrücken und zu erwecken. Zeremonien sind demnach:

1.

Zeichen zur gottesdienstlichen Feier. Solange die Welt steht, hat man Gott durch äußere Zeichen geehrt. Wir wissen, daß schon Kain und Abel Altäre errichtet haben zum Opfer. Wir begegnen solchen Zeichen später bei Noah, beim Patriarchen Jakob ꝛc. Moses hat dann im Auftrage Gottes eine Menge von Zeremonien zur gottesdienstlichen Feier aufgezeichnet und auch erklärt. Als dann Christus, der göttliche Heiland auftrat, hat er diese äußeren Zeichen geheiligt und hat sich derselben häufig bedient. Wir wissen, wie er betete; bald hob er seine Augen zum Himmel, bald warf er sich im Gebete nieder zur Erde, wie wir bei seiner Todesangst am Ölberge gesehen haben. Und

wenn der Heiland Wunder wirkte, bediente er sich gleichfalls gar oft äußerer Zeichen — er gebot dem Sturme auf dem Meere — er legt einmal die Finger an die Ohren des Kranken und bestreicht dessen Zunge mit Speichel. Gewiß, ein Wort hätte genügt, warum nun diese äußeren Zeichen?

Der heil. Gregorius sagt schön in dieser Beziehung: „Seine Handlungen enthalten für uns Gebote, denn wenn er stillschweigend etwas tut, deutet er an, was wir tun sollen." Wie nun der göttliche Meister getan hat, so tut es die Kirche; sie hat äußere Zeichen angeordnet zur gottesdienstlichen Feier, zum Beispiel die Zeremonien bei der heiligen Messe und bei der Spendung der Sakramente. Um nur auf einige hinzuweisen, erwähne ich die brennenden Kerzen am Altar, den Gebrauch des Weihrauches, die Gebärden, das Kniebeugen und An-die-Brust-Klopfen des Priesters, ferner das Anhauchen bei der Taufe, die Berührung mit Speichel, die Salbung mit den heiligen Ölen bei der Taufe, Firmung, der Letzten Ölung und Priesterweihe, das Auflegen der Hände. Gar manche derselben haben wir bei den Sakramentalien angeführt. Der Gottesdienst wird dadurch würdiger und feierlicher, und das soll ja unser Streben sein, daß Gott in allem verherrlicht werde.

2.

Sinnvolle Zeichen werden die Zeremonien genannt, sie dienen besonders dazu, um religiöse Gefühle zu erwecken; sie sollen unser Gemüt erheben zur Betrachtung göttlicher Geheimnisse. Der Geist des Menschen ist zu schwach, daß er Gottes Größe und Güte unmittelbar fassen und festhalten könnte. Darum hat Gott Zeichen am Himmel gesetzt. Die herrlich leuchtende Sonne, die Unzahl glänzender Sterne, die unzähligen Pflänzlein und Blumen, die Gewässer und Berge, sie alle erinnern an die Macht und Größe des Herrn. Darum ruft der Psalmist aus: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet das Werk seiner Hände" (Ps. 18.) Wie wird unser Gefühl emporgerichtet, wenn wir die heilige Messe mit ihren sinnvollen Zutaten betrachten! Die brennenden Kerzen am Altare, die Lichter erinnern uns an Jesum Christum, das Licht der Welt, und gleichwie das Licht sich verzehrt, so hat sich Jesus für uns ganz verzehrt in dem größten Opfer der Liebe auf Golgatha. — Das Licht strebt aufwärts zum Himmel, das bedeutet die Hoffnung auf den ewigen Himmel. — Das Licht erwärmt und entzündet, so sollen auch wir ganz warm und feurig für Christus fühlen.

Und wie der Weihrauch, auf glühende Kohlen gelegt, im Wohlgeruche emporsteigt, so soll auch unser Gebet in heiliger Andacht von der Erde emporsteigen zu Gott, auf daß er daran Wohlgefallen habe, wie einstens am Opfer des Abel.

Und erst jede Handlung des Priesters. Wie entsprechend ist jede, selbst die kleinste, scheinbar bedeutungslose Bewegung! Wenn sich der Priester zum Beispiel die Hände wäscht, so will das besagen: rein soll sein Herz sein beim heiligen Opfer, rein sollen auch unsere Herzen

sein, wenn wir mitfeiern das heilige Opfer. Und wenn der Priester zur Wandlung den Leib Jesu Christi emporhebt, da wird uns das hohe Geheimnis zur Anschauung gebracht, der gläubige Christ fühlt es, wie der göttliche Heiland jetzt vom Himmel selber herabsteigt und sich opfert, und voll Demut sinkt er auf die Knie zur Anbetung seines Erlösers. Und so werden auch andere Geheimnisse, die unserem Verstande nur schwer zugänglich wären, durch die heiligen Zeremonien erklärt und uns näher gebracht. Denkt nur an die festlichen Zeiten und Tage des Kirchenjahres. Das ganze Leben, das Leiden und Sterben des Herrn wird uns vor Augen geführt. Die gnadenreiche Geburt durch die Weihnachtsmette, das Leiden durch die Passion, der Tod am Kreuze durch die Enthüllung des Kreuzes am Karfreitag, sein Begräbnis durch die Aussetzung des Hochwürdigsten beim heiligen Grabe. In ähnlicher Weise erzeugen die mannigfachen Zeremonien bei den Sakramenten und Sakramentalien religiöse Gefühle; teilweise wird aber der Christ durch dieselben auf die heiligen Sakramente vorbereitet. Wohl können Zeremonien vereinzelt auch in Wegfall kommen, wie zum Beispiel bei der Nottaufe, bei der Ausspendung der Letzten Ölung. Doch setzt die Kirche alles daran für das Heil der Gläubigen und achtet gar sehr darauf, daß die Zeremonien allzeit mit Ernst und heiliger Würde gebraucht werden. Alle Zeremonien, die bei der Ausspendung der Sakramente und Sakramentalien gebraucht werden, finden sich in Büchern gesammelt, die man Ritualien nennt. Alle Ritualien sind nach dem Muster des „römischen Rituale" gearbeitet, welches vom Papste Paul V. aus dem Jahre 1614 stammt.

Andächtige Christen! Unsere katholische Kirche mußte seit langen Zeiten viele Vorwürfe und Schmähungen hören, weil sie die Zeremonien billigt und in ihren gottesdienstlichen Handlungen anwendet. Mit Unrecht, denn wir haben heute gesehen, welch schöne Bedeutung diese Gebräuche haben, ja daß sie geradezu unentbehrlich sind, um das religiöse Gefühl auszudrücken und zu erwecken.

Deshalb mahne ich euch: Erfrechet euch nie, über diese heiligen Zeremonien zu spötteln und sie geringzuschätzen — ja wenn andere sie tadeln und schmähen, so zeigt als katholische Christen euer Mißfallen dagegen! Suchet nur immer mehr in den Geist der kirchlichen Zeremonien einzudringen! Wie ist doch mancher bemüht, alle weltliche Etikette in sich aufzunehmen, die Zeremonien der Kirche sind es erst recht wert, daß man sie genauer kenne und schätze. — Und noch eins: Übet selbst diese heiligen Gebräuche, betraget euch wohl in der Kirche, besonders vor dem heiligsten Altarsakramente, machet nicht gewohnheitsmäßig das Kreuz, denket dabei an eueren Erlöser! Und so oft ihr euch mit Weihwasser besprenget, denket an die Reinheit des Herzens — tut alles im Sinne und Geiste euerer lieben Mutter, der katholischen Kirche, dann seid getrost, der göttliche Heiland wird euch allzeit als die Seinen erkennen und euch segnen, hier und dort in der Ewigkeit. Amen.

Fünftes Hauptstück.

Von der christlichen Gerechtigkeit.

Fünfzigste Predigt.

Begriff der christlichen Gerechtigkeit.

(Vgl. 754.)

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit." (Matt. 6, 33.)

Andächtige Christen! Wir kommen in unseren Christenlehren zum fünften Hauptstücke des Katechismus, zur christlichen Gerechtigkeit.

Belebt durch den christlichen Glauben, gehoben durch die christliche Hoffnung, erwärmt durch das Feuer der Liebe, gestärkt durch die heiligen Sakramente, erhebt sich der Christ zu einem gottgefälligen, zu einem gerechten Leben. Wir wollen uns heute zunächst mit dem Wesen der christlichen Gerechtigkeit befassen. Darüber lehrt uns nun der Katechismus: die christliche Gerechtigkeit besteht darin, daß man unter dem Beistande der göttlichen Gnade das Böse meide und das Gute tue, wie es der Glaube uns lehrt.

1.

„Gerecht" nennen wir im allgemeinen denjenigen, der jedem das gibt und leistet, was ihm gebührt. Im weiteren Sinne nennen wir gerecht, wer Gott gibt, was er ihm schuldig ist, also denjenigen, der das Gesetz Gottes zu erfüllen bestrebt ist. Das Gesetz Gottes aber befiehlt uns, das Gute zu tun und das Böse zu meiden, wie die Schrift uns mahnt: „Weiche vom Bösen und tue das Gute" (Ps. 33, 13). Dieses Gefühl der Gerechtigkeit lebt in allen Menschen, dieses „Gerechtsein" kannten schon die Heiden zu allen Zeiten. Gott hat ja den Menschen schon bei ihrer Erschaffung in ihr Inneres ein Gesetz gegeben, das sogenannte „natürliche" Gesetz, das jedem Menschen sagt, was recht und unrecht ist. Daher sehen wir, wie auch Heiden Gerechtigkeit übten. So lebte unter den heidnischen Athenern ein Mann, Aristides, den man allgemein den „Gerechten" nannte, da er sich durch nichts zu einer unrechten Tat bewegen ließ.

Wiewohl jedoch das göttliche Gesetz in eines jeden Menschen Herz eingeschrieben ist, so erkannten es die Heiden doch nur sehr

unvollkommen. Ihr Verstand war durch die Erbsünde verdunkelt, ja, es kannten die meisten derselben kaum noch den Willen ihres Schöpfers. So wußten auch die besten Heiden nichts davon, daß man die Mitmenschen nicht zu Sklaven machen dürfe, daß man die Feinde lieben müsse 2c. Und da sie von einer ewigen Belohnung, von einer ewigen Strafe ganz falsche Vorstellungen hatten, so darf es nicht wundernehmen, daß sie das natürliche Gesetz kaum noch erkannten, ja, sie kamen soweit, das Gute als schlecht, das Schlechte als gut anzusehen. „Sie wurden eitel in ihren Gedanken, ihr unverständiges Herz wurde verfinstert — darum überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens" (Röm. 1, 21. 24).

Viel vollkommener als bei den Heiden lebte beim Volke Israel das Gefühl der Gerechtigkeit. Hatte doch Gott dieses Volk auserwählt vor den anderen und ihm seinen Willen deutlich kundgegeben. Auf dem Berge Sinai offenbarte er ihm sein Gesetz in den zehn Geboten, durch die das natürliche Gesetz näher erklärt und ausgelegt wurde; außerdem hatte er ihm durch Moses seinen Gottesdienst vorgeschrieben, das Gute und Böse ward ihm dadurch besser erklärt. War also die Sittenlehre der Israeliten viel reiner als die Sittenlehre der Heiden, so wurde dieselbe auch ernster genommen in der Erwartung auf den verheißenen Messias. Sie hatten ja viele Vorschriften, die sich auf den kommenden Erlöser bezogen; und gerade durch diese lebendige Hoffnung auf den Erlöser unterschieden sich die Gerechten des Alten Bundes vorzugsweise von den Heiden und übertrafen dieselben. So erzählt das heilige Evangelium von dem Priester Zacharias und seinem Weibe Elisabeth, „daß sie beide gerecht waren vor Gott und in allen Geboten und Gesetzen des Herrn tadellos wandelten" (Luk. 1, 6), und sie erwarteten mit aller Zuversicht den Erlöser (ebenda).

Das vollkommenste Sittengesetz brachte Jesus Christus, der Sohn Gottes, den Menschen. Durch ihn lernten die Menschen Gott als den himmlischen Vater erkennen, durch ihn wurden die zehn Gebote Gottes näher erklärt, durch ihn wissen wir klar und deutlich, was wir zu tun und zu meiden haben, um in den Augen Gottes „gerecht" zu erscheinen. Nicht mehr sich selbst überlassen, nicht mehr nach eigenem Gutdünken, nicht mehr mit schwankenden Gründen tut der Christ, was er tun muß, um Gott zu gefallen. Was die Heiden nicht kannten, was die Juden nur ahnten, das ist ihm klar und deutlich; ihm lehrt es der Glaube, wie er das Gute tun und das Böse meiden müsse. Der gerechte Christ bestrebt sich daher, das vollkommene Gesetz Jesu Christi, wie es das heilige Evangelium lehrt, getreu zu erfüllen; wie ein Kind gehorsam dem Vater, dient er Gott mit heiligem Eifer. Sehet, so waren die Heiligen Gottes „gerecht". Wie weit überragen sie Heiden und Juden in ihrer Gerechtigkeit!

Der göttliche Heiland hat einst den Ausspruch getan: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen"

(Matth. 5, 20). Wohl haben auch die Juden das Gesetz Gottes gehalten, allein die Furcht vor Strafe hielt sie im Zaume, auch waren es nur eitle Beweggründe, die sie veranlaßten, Gutes zu tun, wie wir eben an den Pharisäern bemerken. Von ihnen sagt deshalb der Heiland: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen" (Matth. 5, 46). Betrachten wir hingegen die Heiligen Gottes; nicht aus knechtischer Furcht verabscheuen sie das Böse, nicht um von den Menschen gerühmt zu werden, zeigen sie alle Entsagung, bringen sie jedes Opfer; im Gegenteil, sie ernten für ihre Tugend nur Hohn, Spott und Verfolgung.

2.

Und wenn wir uns fragen, woher die Heiligen Gottes, woher alle frommen Christen zur Übung der christlichen Gerechtigkeit gelangen, so können wir sagen, es ist der Beistand der göttlichen Gnade; die Gnade Gottes wird in die Herzen der Christen eingegossen, die Kraft des Heiligen Geistes wohnt in ihnen, und mit dieser Gnade wird es leicht, das Böse zu meiden, das Gute zu tun. Der göttliche Heiland hat nicht nur sein neues Gesetz bloß verkündet, er gibt auch unseren Herzen die Gnade, damit wir es erfüllen können. Dem Alten Bunde fehlten solch kräftige Hilfsmittel, wie wir sie im Neuen Bunde in den Sakramenten besitzen. Um wie viel größer ist daher die Pflicht der Christen, die so viele Vorteile im voraus genießen, die christliche Gerechtigkeit fleißig zu üben; aber auch viel schwerer ist die Verantwortlichkeit, wenn sie trotz klarer Erkenntnis des göttlichen Willens, trotz aller Hilfsmittel der göttlichen Gnade so gar nicht streben nach der Gerechtigkeit.

3.

Wir müssen aber endlich das Gute tun und das Böse meiden so, wie es der Glaube uns lehrt. Der göttliche Heiland mahnt uns: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit" (Matth. 6, 33). Ach! Wie viele suchen nicht diese Gerechtigkeit, sie verschmähen das Gesetz Christi und seine Gnade, sie widerstreben einem Leben wie es der Glaube verlangt — ein neues Heidentum ohne Gott, ohne Religion tritt hervor. Man will sich selber zurechtlegen, was man tun und meiden müsse, um nur nicht mit der staatlichen Ordnung in Konflikt zu geraten. Die Gebote Gottes werden ohne Scheu übertreten, wenn man nur nicht stiehlt, raubt oder totschlägt — andere Dinge, wie Sonntagsentheiligung, hält man für keine Sünde, Unzucht, Betrug sind in den Augen solch gottentfremdeter Menschen höchstens menschliche Schwächen, geschäftlicher Vorteil ꝛc.

Für solche ist Christus und sein Gesetz nicht zur Auferstehung, sondern nur zum (größeren) Falle, weil sie trotz der Erkenntnis des Gesetzes dasselbe verachtet haben. Von ihnen gelten die Worte des Herrn: „Wenn ich nicht gekommen wäre und nicht zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde" (Joh. 5, 22).

Andächtige Christen! Gott behüte uns, daß wir den Grundsätzen solcher Leute auch bei uns Eingang verschaffen; nein, nein, Gottes heiliges Gesetz, wie es der Glaube uns lehrt, sei uns in allem zur Richtschnur, nicht der Welt, sondern Gott allein wollen wir dienen und den Weg der christlichen Gerechtigkeit wandeln, denn „glückselig, die da wandeln im Gesetze des Herrn" (Ps. 118, 1). Amen.

Einundfünfzigste Predigt.

Von der Sünde im allgemeinen.

(Vgl. 755—763, 768, 769.)

„Wie sollt' ich so großes Übel tun und sündigen wider meinen Gott!"
(1 Mos. 39, 3.)

Andächtige Christen! Der erste Teil der christlichen Gerechtigkeit lautet: Meide das Böse. Das ist ganz in der Ordnung. Wer „gerecht" werden will, muß zuerst das Böse meiden; muß das Böse im Herzen ausrotten, ehe das Gute Platz greifen kann. So wenig das Licht mit der Finsternis sich verträgt, so wenig Christus mit Belial in Übereinstimmung ist, so wenig kann die Gerechtigkeit mit der Gottlosigkeit Gemeinschaft haben (2. Kor. 6, 14—16). Darum dringt der göttliche Heiland vor allem darauf, daß wir vom Bösen abstehen sollen; denn das einzig wahre Übel für den Menschen ist das Böse oder die Sünde. — Es gibt zwar viele Übel auf der Welt, vieles, was uns schmerzt und wehe tut, zum Beispiel Armut, Krankheit, Kriegsnot und anderes Elend, doch in all diesen Übeln liegt oft nach Gottes weiser Anordnung viel Gutes *an sich* für den, der arm oder krank ist . . ., besonders wenn er mit Geduld und Ergebung leidet. All diese Übel können auch *Gutes bewirken*: Bewahrung vor der Genußsucht, die Läuterung sowie auch die Rettung unserer Seelen. Die Sünde aber hat gar nichts Gutes an sich; sie ist im Gegenteil die Quelle und Ursache aller Übel, die wir beklagen, sie macht den Menschen nicht nur unglücklich für die Zeit, sondern für die Ewigkeit. Welch ein schreckliches Übel die Sünde für die Menschheit ist, ersehen wir schon aus der Erbsünde: hätte Adam nicht gesündigt, so wären gar viele Übel nicht in die Welt gekommen. Wir haben darüber schon früher (I. Bd., S. 125 ff.) gesprochen. Ähnliches gilt von jeder persönlichen Sünde, über die wir nun weitläufiger sprechen wollen. Wir beantworten heute folgende Fragen.

1.

Was ist die persönliche Sünde? Die persönliche Sünde ist eine wissentliche und freiwillige Übertretung des göttlichen Gesetzes. Das göttliche Gesetz ist zunächst alles, was uns Gott geboten oder verboten hat, dahin gehören die zehn Gebote Gottes sowie alle Sitten-

vorschriften, die wir durch Jesus Christus erhalten haben. — Gott hat aber auch seine Stellvertreter auf Erden, die in seinem Namen Gesetze verkünden; dazu rechnen wir vorzüglich die lehrende Kirche. Deshalb gehören im weiteren Sinne auch die Gebote der Kirche zum Gesetz Gottes. — Die Übertretung des göttlichen Gesetzes kann nun geschehen mit Gedanken und Begierden, Worten und Werken sowie auch durch Unterlassung des Guten, das man zu tun schuldig ist. In Gedanken, wenn man sich freiwillig in bösen Gedanken aufhält und daran Wohlgefallen hat. Man sündigt durch Begierden, wenn man freiwillig das Verlangen nach etwas hat, was sündhaft ist. Wir haben darüber schon beim sechsten und neunten Gebote Gottes geredet. „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält, denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen", schreibt der Apostel Jakobus (1, 12). Mit Worten geschehen viele Zungensünden: Gotteslästerung, Lügen 2c. Durch sündhafte Werke fehlen Menschen, die andere bestehlen, zur Unzucht gebrauchen 2c. Durch Unterlassung des schuldigen Guten sündigen diejenigen, welche ihre Ostern nicht halten 2c. Daraus kann man ersehen, wie unvernünftig mancher daherredet, der sagt: ich habe keine Sünde, ich habe niemanden umgebracht, ich habe nichts gestohlen, ich brauche nicht beichten gehen. — Ein solcher vergißt ganz und gar, daß man noch anders sündigen kann als durch sündhafte Werke.

Die Übertretung des göttlichen Gesetzes muß aber auch wissentlich sein, man muß erkennen, ob etwas dem Gesetze Gottes entgegen, ob es unerlaubt oder böse ist. Es versteht sich wohl von selbst, daß nicht jede Unwissenheit von der Sünde entschuldigt, sonst wären ja diejenigen, welche sich gar nicht bemühen, ihre Unwissenheit abzulegen, am besten daran. Die selbstverschuldete Unwissenheit ist also sündhaft und strafbar. Wer aber das göttliche Gesetz nicht kennt und es übertritt, wie zum Beispiel Blödsinnige, kleine Kinder, der begeht keine Sünde. Die Übertretung muß endlich auch freiwillig sein. Wer zum Bösen gezwungen oder an der Ausübung des Guten verhindert wird, begeht keine Sünde.

2.

Sind alle Sünden gleich groß? Nicht alle Sünden sind gleich groß; es gibt schwere oder Todsünden und geringere oder läßliche Sünden. Das sagt uns schon die bloße Vernunft, das lehrt uns auch ausdrücklich der göttliche Heiland, er vergleicht einige Sünden mit Splittern, andere mit Balken, einige mit Mücken, andere mit Kamelen. (Matth. 24, 7, 5).

a) Wann begeht man eine Todsünde? Wenn man das göttliche Gesetz übertritt

α) in einer wichtigen Sache. Es gibt Sünden, die von vornherein, in ihrer Art wichtig, bedeutend sind. Meineid, Unzucht, Ketzerei u. dgl. sind doch unvergleichlich höher anzuschlagen als etwa Scherz-

lügen. Auch durch die Umstände kann eine Sache wichtig sein. Wir haben darüber bei der Gewissenserforschung gesprochen;

β) mit deutlicher Erkenntnis. Der Mensch muß wissen, daß das, was er tut, eine schwere Sünde ist. Noah baute nach der Sündflut einen Weinberg. Da er aber bei dem Keltern der Trauben die Kraft des Weines nicht kannte, trank er zuviel und wurde berauscht. Noah beging keine schwere Sünde, es fehlte die deutliche Erkenntnis;

γ) mit gänzlicher Einwilligung. Die heilige Jungfrau und Märtyrin Lucia wurde auf Befehl des heidnischen Richters Paschasius in ein Schandhaus eingeführt, auf daß sie entehrt würde. Aber Gott schützte die heldenmütige Jungfrau wunderbar in der Bewahrung der Unschuld. — Nehmen wir an, die böse Absicht dieses Unmenschen wäre gelungen, Lucia wäre trotz ihres Widerstandes entehrt worden, so wäre sie doch von aller Sünde freigeblieben, weil jede Einwilligung zur Sünde von ihrer Seite gefehlt hat. Die volle, freie Einwilligung gehört zu jeder schweren Sünde. Darum sagt P. Alvarez: „Die vollkommene Einwilligung in eine Todsünde ist eine solche Bosheit, daß sie nicht verhehlt oder verborgen werden kann, sondern im Augenblicke leicht erkannt wird."

b) Zum Unterschiede von der Todsünde begeht man eine läßliche Sünde, wenn man das göttliche Gesetz übertritt

α) in einer geringen Sache. Im achten Gebote wird uns das Lügen verboten. Nimmt durch die Lüge niemand Schaden, so begeht man bloß eine läßliche Sünde;

β) zwar in einer wichtigen Sache, aber nicht ganz wissentlich und freiwillig. Wir haben das schon früher bei der Todsünde auseinandergesetzt.

Doch, meine Lieben, es läßt sich nicht immer genau angeben, ob etwas eine schwere oder bloß eine geringe Sünde sei. Man kann oft mit bestem Willen nicht beurteilen, ob das Böse eine wichtige Sache betreffe, es ist oft schwer zu sagen, ob und inwieweit die deutliche Erkenntnis, die gänzliche Einwilligung zum Bösen vorhanden sei. Wie töricht und anmaßend wäre es also, in der Beichte zu sagen: „Schwere Sünden habe ich nicht und die läßlichen bereue ich." Gott allein sieht in unsere Herzen hinein — sein Urteil ist wahr und gewiß.

Andächtige Christen! Weil wir aber dies Urteil Gottes nicht klar erkennen, so lasset uns jede Sünde fliehen. Niemand sage: er wandle recht vor den Augen Gottes. „Ich bin mir zwar nichts bewußt; aber darum noch nicht gerechtfertigt; der mich richtet, ist der Herr," schreibt der Apostel (1. Kor. 4, 4).

Deshalb wachen wir ängstlich, befolgen wir die schöne Mahnung, die einst der fromme Tobias seinem Sohne mit ins Leben gegeben: „Mein Sohn, alle Tage deines Lebens halte Gott vor Augen und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen . . ., wir führen zwar ein armes Leben, wir werden aber viel des Guten haben, wenn wir Gott lieben, alle Sünden meiden und Gutes tun" (Tob. 4, 6. 23). Amen.

Zweiundfünfzigste Predigt.

Die Todsünde.

(Vgl. 763—767.)

„Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange." (Sir. 21, 2.)

Andächtige Christen! Weil man durch schwere Sünden das übernatürliche Leben der Seele, die heiligmachende Gnade, verliert und des ewigen Todes schuldig wird, werden die schweren Sünden auch Todsünden genannt. — Die schweren Sünden rauben das geistige Leben der Seele, machen sie tot vor Gott, tot für den Himmel, so daß sie für Gott und den Himmel nichts wirken kann. Ferner der Anteil einer Seele, die mit der Todsünde befleckt ist, ist das ewige Feuer, aus dem es keine Erlösung gibt — und dieses Feuer nennen wir auch den ewigen Tod. Ihr sehet also, daß wir die schwere Sünde, die der Seele zweifachen Tod verursacht, mit Recht Todsünde nennen.

Daraus können wir schon die Bosheit und die schädlichen Folgen der Todsünde erkennen, worüber wir heute sprechen wollen.

1.

In der Todsünde liegt eine überaus große Bosheit, sie ist nämlich:

a) eine schwere Beleidigung und Verachtung der unendlichen Majestät Gottes. Je größer der Herr, desto schwerer und strafvoller ist die angetane Beleidigung. Was ist der Mensch gegen Gott, seinen Schöpfer? Ein Wurm, ein Nichts, ein Geschöpf, das ganz in der Hand Gottes ist, und das Gott jeden Augenblick vernichten kann. Der Todsünder, sobald er nun dieses oder jenes Gebot übertritt, empört sich gegen seinen Herrn; er wird ein Rebell, ein Empörer gegen Gottes heiligen Willen, er widersetzt sich seiner heiligen Anordnung. Der Todsünder ruft gleichsam: „Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll? Ich kenne den Herrn nicht" (2. Mos. 5, 2).

Ferner: Ein heiliger, mächtiger Wille geht durch die ganze Schöpfung; sie wird von Gott geleitet und beherrscht. Jede unvernünftige Kreatur, vom Staube und vom Würmlein angefangen bis hinauf zu den Riesenwelten, welche den unendlichen Himmelsraum durchkreisen, folgt diesem mächtigen Gotteswillen. Selbst die Engel im Himmel, diese mächtigen Geister, warten mit heiliger Ungeduld, um jeden Wink des allmächtigen Gottes zu erfüllen. Nur der Todsünder tritt diesem heiligen Willen in frecher Weise entgegen, er verachtet Gott und seine Heiligkeit; er dient der Sünde wie ein Sklave, während er seinen wahren Herrn verachtet, vielleicht eines elenden Vergnügens halber. Er sagt, wenn auch nicht mit Worten, doch mit seinen Handlungen, „ich will (dir) nicht dienen" (Jer. 2, 20);

b) ein schändlicher Undank gegen Gott, unsern besten Vater. Das natürlichste Gefühl ist das Dankgefühl für er-

haltene Wohltaten und empfangene Güte. Wir finden dieses Gefühl selbst bei Tieren. Was verdanken wir aber alles der unendlichen Güte Gottes? Welch unzählige Wohltaten seit Beginn unseres Erdenlebens haben wir nicht von seiner Hand empfangen? Wo ist der Mensch, der die Wohltaten Gottes ermessen kann? Wo soll ich anfangen und aufhören, um euch die Liebe Gottes zu schildern? Von unserem zeitlichen Leben an, bis hinauf zu der unbegreiflichen Liebe, die sich in der Hingabe seines eingebornen Sohnes zeigt — welche Taten der Liebe? Der Todsünder aber kennt dieses Gefühl des Dankes nicht; was kümmert ihn die Güte und Liebe des himmlischen Vaters, was die unzähligen Wohltaten? Ja im Gegenteil, er benutzt dieselben noch, um seine schändlichen Werke auszuüben, er beleidigt Gott vielleicht gerade deshalb, weil er so barmherzig und gütig ist. Darum klagt der Herr durch den Propheten: „Höret, ihr Himmel, und nimm es zu Ohren, Erde! denn der Herr redet. Söhne habe ich aufgezogen und emporgebracht, aber sie haben mich verachtet. Es kennet der Ochs seinen Eigentümer und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber kennt mich nicht und mein Volk versteht es nicht" (Is. 1, 2—4);

c) eine entsetzliche Treulosigkeit gegen Jesum, unsern liebevollsten Erlöser. Wer je den Schmerzhaften Rosenkranz recht andächtig und in Betrachtung der heiligen Geheimnisse gebetet hat, der kann erkennen, wie groß und wie schwer der Preis unserer Erlösung war. Und was hat den göttlichen Heiland bewogen, ein solches Opfer von Schmerzen für uns darzubringen? Nichts, als seine Liebe zu uns. Und was begehrt er von uns als Gegengabe? Vielleicht auch ein Leben voller Mühsale, Schmerzen und Entbehrungen? Nichts, als daß wir seine Gebote halten sollen. „Derjenige ist es, der mich liebt, der meine Gebote hat und sie hält" (Joh. 14, 21). Und haben wir dies nicht oft genug versprochen: bei der Taufe, bei der Firmung, bei der ersten heiligen Kommunion und eigentlich bei jeder heiligen Beichte? Der Todsünder aber kümmert sich weder um die unendliche Liebe seines Heilandes noch um das gemachte Versprechen, wenn er nur seine Lust befriedigen kann;

d) eine sträfliche Mißachtung der Gnaden des Heiligen Geistes, der durch die heilige Taufe unsere Seele geheiligt und unsern Leib zu seinem heiligen Tempel umgewandelt hat. Durch die Todsünde wird ja die Seele entheiligt, der Tempel des Heiligen Geistes geschändet, entehrt, der Heilige Geist „ausgelöscht" (1. Thess. 5, 19).

2.

Die Folgen der Todsünde sind:

a) sie raubt uns die heiligmachende Gnade und mit ihr die Liebe und Freundschaft Gottes. Ein leicht verschmerzter Verlust, denkt sich gar mancher Weltmensch, und doch vielleicht einer der bittersten und traurigsten Verluste. Wir haben schon öfters kennen gelernt, was die Gnade Gottes ist; sie ist das Lebensprinzip der Seele,

das Unterpfand des göttlichen Wohlgefallens, das herrliche Zeichen seiner Kindschaft, die sicherste Bürgschaft der ewigen Seligkeit, die Anweisung auf die Erbschaft des Himmels. Dies alles verliert der Mensch, der schwer sündigt: seine Seele ist vor Gott ein faulender Leichnam, häßlich, abscheulich, er trägt das Zeichen des göttlichen Mißfallens an sich, das Gewissen, die Stimme Gottes, ist sein erster Ankläger und raubt ihm den Seelenfrieden; er fühlt sich selbst wie ein von Gott Verlassener, Verstoßener, den die göttliche Strafe jeden Augenblick ereilen und dem verdienten Ende zuführen kann;

b) sie raubt uns alle Verdienste für den Himmel, die wir uns bereits erworben haben. Jedes gute Werk, das wir im Stande der Gnade, aus reiner Absicht, aus Liebe zu Gott verrichten, sei es noch so klein, bringt uns ein Verdienst vor Gott, erwirbt uns den ewigen Lohn. Sagt doch der göttliche Heiland selbst, daß selbst „ein Trunk Wasser in Liebe gereicht, nicht unvergolten bleibt" (Matth. 10, 42). Jeder Christ nun hat doch gewiß in seinem Leben manches Gute getan und sich ein Verdienst vor Gott erworben. Sobald aber eine Todsünde seine Seele belastet, ist alles Verdienst dahin, all sein Beten und Fasten, seine Almosen verlieren ihren Wert;

c) sie macht uns unfähig, neue Verdienste für den Himmel zu erwerben. Gleichwie ein Wolkenbruch nicht nur die herrlichen Saaten und Früchte zerstört und die Ernte vernichtet, sondern auch den fruchtbaren Boden verwüstet und mit Steinen und Gerölle, mit Schlamm und Unrat anfüllt, so daß oft für Jahre hinaus die Hoffnung des Landmannes vernichtet erscheint, so nimmt auch die Todsünde dem Sünder die Fähigkeit, etwas für seine Seligkeit zu tun, so lange er in derselben bleibt. Seine Seele gleicht einem verwüsteten Ackerlande, entkleidet des herrlichen Schmuckes der Gnade, belastet mit dem Schutt der Sündenschuld; eine Brandstätte, voll Schmutz und Rauch, aus der nur die Trümmer früherer Herrlichkeit emporragen. — Ist dies nicht traurig?

d) sie zieht uns Gottes Strafgericht und endlich die ewige Verdammnis zu. Die Sünde rächt sich selbst am Sünder, an seiner Ehre, an seinem Vermögen, an seiner Gesundheit oft in furchtbarer Weise; zum Beispiel Unzucht, Unmäßigkeit, Trägheit. Darum sagt der heil. Cyprian: „Was eine ansteckende Seuche der Viehherde, was ein Sturmgewitter dem Schiffe ist, was ein verderblicher Hagel den Feldfrüchten, das ist eine Todsünde der Seele" (De lapsis). Wer ferner auch nur mit einer schweren Sünde belastet aus dieser Welt scheidet, kann das ewige Leben nicht erlangen. Als Feind und Widersacher Gottes verworfen, vernimmt er das entsetzliche: „Weiche von mir!" Er ist nun von allem, was Freude und Seligkeit, Friede und Himmel heißt, ausgeschlossen, ausgeschlossen für immer und ewig.

Daß die Todsünde in der Tat vor den Augen Gottes überaus böse und strafwürdig ist, zeigt uns schon die schwere Bestrafung der bösen Engel, die doch heilige Engel waren, ausgerüstet mit großer

Macht; Gott hat sie wegen der einzigen Sünde der Hoffart auf ewig verworfen; und unsere Stammeltern, Adam und Eva, die von Gott so reichbegnadet im Paradiese lebten, wegen einer einzigen Sünde sind sie an Leib und Seele unglücklich geworden. Und so ist es noch immer, jede Todsünde zieht uns die ewige Strafe zu, der mildreiche Gott hat gegen Todsünder kein Erbarmen.

Daß die Todsünde so überaus böse und strafwürdig ist, sehen wir endlich aus dem bitteren Leiden und Sterben, welches Jesus Christus wegen unserer Sünden erdulden mußte. Welch ein Opfer! Für die Sünden zu büßen stirbt der Sohn Gottes den schimpflichsten Tod.

Andächtige Christen! Das alles sagt uns aber doch deutlich, wie wir alles daransetzen sollen, sie zu meiden. Nur keine Todsünde! Das soll unser fester Vorsatz in unserem Leben sein! — Die heil. Magdalena von Pazzis sagte auf ihrem Totenbette: „Ich sterbe — und was ich in meinem Leben nicht begreifen konnte, begreife ich auch jetzt noch nicht: wie ein Mensch bei gesundem Verstande eine Todsünde begehen kann“ (Legende). O, möchten doch allzeit, besonders zur Zeit der Versuchung, die Schwere und die schrecklichen Folgen einer Todsünde vor unserer Seele stehen!

In einer Stadt Frankreichs wurde einst Mission gehalten. Da rief man während des Mittagessens einen der Missionäre ins Nebenzimmer, da ein Offizier ihn zu sprechen wünschte. Als der Missionär hinkam, sprach der Offizier zu ihm: „Herr, verlassen Sie das Zimmer nicht, bevor Sie meine Beichte gehört haben.“ — Der Missionär fragte, warum er dies mit solcher Heftigkeit begehre? — „Sie haben heute über die Hölle gepredigt“, entgegnete der Offizier, und über das schreckliche Gericht des Todsünders. Ich bin ein solcher; könnte ich nicht heute Nacht oder in der nächsten Stunde noch sterben? Ich habe keine Ruhe mehr, ich muß beichten“ (Schmitt, Komm.-Unt., S. 239). O, möchte solch heilsame Unruhe auch uns beängstigen, wenn wir eine schwere Sünde begangen haben! Amen.

Dreiundfünfzigste Predigt.

Die läßliche Sünde.

(Vgl. 768—770.)

„Wer das Geringe nicht achtet, geht nach und nach zugrunde.“ (Sir. 19, 1.)

Andächtige Christen! Welch ein großes Übel die Todsünde ist, haben wir in der letzten Christenlehre vernommen; heute wollen wir mehreres über die läßlichen Sünden reden. Hieher gehören jene täglichen Fehler, Schwachheiten, Übereilungen, welche leider zu wenig beachtet werden. Sie heißen läßliche Sünden, weil sie die heiligmachende Gnade nicht rauben und daher leichter, auch ohne die Beichte nachgelassen

werden. Schon der würdige Empfang des heiligsten Altarsakraments, die andächtige Beiwohnung der heiligen Messe, die heilige Ölung, der Gebrauch mancher Sakramentalien befreien uns von denselben.

Viele Christen machen sich aus läßlichen Sünden nicht viel, begehen sie ohne Scheu und Furcht und meinen, dieselben seien zu unbedeutend vor dem Angesichte Gottes. Doch der fromme Christ hat Gründe genug, die läßlichen Sünden sorgfältig zu meiden:

1.

weil auch die läßliche Sünde eine Beleidigung Gottes, eine Kränkung unseres besten Vaters und liebevollen Erlösers ist. Verdient ein Kind darum weniger Tadel, wenn es zwar die Eltern nicht schlägt oder mißhandelt, aber ihnen doch immer widerspricht, murrt und kleineren Ungehorsam ausübt? Sollte nun solche Gleichgültigkeit in kleineren Fehlern und Sünden Gott, den Höchstheiligen, nicht beleidigen? Wie oft beleidigt uns nicht eine geringfügige Äußerung, ein Etikettsfehler, eine kleine Rücksichtslosigkeit!

Eine Mücke, die uns sticht, töten wir, wenn wir sie in unsere Gewalt bekommen. Man nimmt also dem Tiere wegen dieses kleinen Schmerzes das Höchste, was es hat, sein Leben. Was ist aber der Mensch im Vergleich mit Gott: gewiß armseliger als eine Mücke gegen den Menschen. Wie würde es uns ergehen, wenn Gott ebenso mit uns verfahren würde? — Darum ist es gewiß besser, die ganze Welt gehe zugrunde, als daß Gott durch die geringste Sünde beleidigt werde. Der heil. Augustinus sagt: „Läßliche Sünden sind zwar nur kleinere Fehltritte, aber man muß nicht betrachten, was sie in sich selbst seien, sondern wer derjenige ist, der dadurch beleidigt wird" (De poenit.).

Die läßliche Sünde reißt unsere Seele von Gott nicht weg, sie raubt derselben nicht die Gnade Gottes, aber sie ist und bleibt eine Übertretung des göttlichen Willens; sie vermindert und beeinträchtigt seine Ehre; sie ist eine Nachlässigkeit gegen den höchsten Herrn; sie lockert das Band der Gnade; sie ist mit einem Worte ein Mangel wahrer Liebe zu Gott, die eher alles leidet, als Gott mit einer, wenn auch geringsten Sünde, zu beleidigen. Die heil. Katharina von Genua sagte, sie wolle lieber alle Qualen der Hölle leiden, als freiwillig eine einzige läßliche Sünde begehen;

2.

weil sie viele Gnaden verhindert, die uns Gott sonst geben würde. Weil wir stets fehlen, wenn auch nur durch läßliche Sünden, ernten wir das Mißfallen Gottes, wir siechen kraftlos und elend dahin, ohne Trost und ohne Freude am Gebet und an guten Werken, Gott versagt uns seine beistehende Gnade. Umgekehrt sehen wir, wie manche Heilige so reich begnadigt wurden, weil sie auch in kleinen, in läßlichen Dingen getreu waren;

3.

weil sie viele Strafen nach sich zieht. Lehrt uns doch die heilige Geschichte, daß Gott selbst auch kleine Sünden bestraft habe, zum Beispiel: die Gattin des Lot wurde wegen ihrer Neugierde in eine Salzsäule verwandelt (1. Mos. 19, 26). Moses durfte wegen des kleinen Mißtrauens in der Wüste später in das Gelobte Land nicht einziehen. Die Bethsamiten wurden gestraft, weil sie die Lade des Herrn beschauet (1. Kön. 6, 19). Zacharias wurde stumm, da er an den Worten des Engels gezweifelt hatte (Luk. 1, 20).

Wir dürfen nun nicht glauben, Gott habe nur in früheren Zeiten kleine Fehler so strenge bestraft. Gott ist und bleibt immer gerecht. Auch jetzt schickt er vielen Menschen Krankheit, Elend und Armut gar oft als Strafen für läßliche Sünden. Und werden die Menschen gleichwohl von solchen Strafen hier auf Erden verschont, die läßlichen Sünden müssen doch einst im Fegfeuer gebüßt werden. Der heil. Gregorius meint, daß das Fegfeuer unerträglicher sei als alle Erdenqual. Kann also die läßliche Sünde eine Kleinigkeit sein?

4.

weil sie nach und nach zu schweren Sünden führt. Sagt doch ein altes Sprichwort: „Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf.“ Und der heil. Chrysostomus meint, niemand begeht plötzlich die äußerste Schlechtigkeit. Es gibt zwar Menschen, die in einem Augenblick alle Schranken niederreißen, die Gebote Gottes umgehen, die mit einem Sprunge in die Todsünde hineineilen, aber der gewöhnliche, natürliche Gang auf dem Sündenwege des Menschen ist, daß er zuerst sich mit kleineren Sünden vertraut macht und erst nach und nach auf der schiefen Ebene des Verderbens hinabgleitet. Kleine Ursachen, große Wirkungen! „Sieh,“ sagt der Apostel Jakobus, „ein kleines Feuer, welch großen Wald zündet es an!“ (Jak. 3, 5). Eine kleine Sünde, sie wird zur Gewohnheit, sie macht den Menschen leichtsinnig und gleichgültig, ja, zuletzt abgestumpft und willenlos, so daß er in die schwersten Sünden fällt. Darum sagt die Heilige Schrift: „Wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zugrunde“ (Sir. 19, 1).

König David ließ sich von seiner Begierlichkeit leiten, etwas Unerlaubtes zu schauen. Der Anblick von des Urias Weib reizte ihn zur sündigen Tat, und diese eine Sünde führte ihn bis zum Morde! Fragen wir uns selber: War nicht oft ein unbedachtes Wort, ein unerlaubter Blick die Ursache späterer Sünden, die sich wie eine Kette um die Seele legten? Wie viele, die im Zuchthause oder am Galgen geendet, haben schon in der Schule mit kleinen Diebstählen angefangen und sind später verwegene Gesellen, Raubmörder geworden! Die tägliche Erfahrung bietet uns Beispiele in Menge für die Behauptung, daß läßliche Sünden nach und nach zu schweren führen. Der eifrige Christ wird also auch auf die kleineren Fehler sein Augenmerk richten, ja, er wird vielmehr auf diese, wie der heil. Laurentius Justinianus

bemerkt, achtsamer sein als auf schwere; denn, wer die läßlichen Sünden zu vermeiden sucht, wird nicht leicht in eine schwere Sünde fallen. In kleinen Kämpfen, sagt der heil. Ambrosius, müssen wir zeigen, daß wir einen größeren Kampf bestehen können.

Darum haben die Heiligen Gottes auch vor läßlichen Sünden gezittert und sie ängstlich gemieden. Der heil. Hieronymus erzählt, daß die heil. Paula, eine vornehme, römische Frau, jede läßliche Sünde derart beweint habe, daß zu befürchten stand, ihr Augenlicht leide Schaden. Der heil. Aloisius hat einst seinem Vater etwas Pulver genommen, um einen sogenannten „Speiteufel" zu machen; diesen kleinen Diebstahl beweinte er sein Leben lang (Legende). Der fromme Diener Gottes Julius Thomas, Herzog von Parma, wollte einst einen für ihn sehr vorteilhaften Vertrag abschließen, wurde aber in seinem Gewissen ängstlich, ob nicht dabei eine Sünde unterlaufen könnte. Sogleich befragte er die Gottesgelehrten, und als nun einer derselben meinte, es könne höchstens eine kleine, läßliche Sünde dabei geschehen, erklärte er: „Nie werde ich diesen Vertrag abschließen."

Andächtige Christen! So sollten auch wir die läßlichen Sünden sorgfältig meiden. Wir haben ja heute erkannt, daß wir auch durch sie Gott beleidigen und uns seiner Gnade entgegenstellen; wir haben gehört, wie Gott auch kleine Fehler strenge bestraft, endlich, wie die leichteren Sünden zuletzt zu recht schweren führen. O, meine Lieben, denket an die Zeit eurer Kindheit zurück, wie peinlich genau war eure Gewissenserforschung, wie habt ihr euch bemüht, selbst ganz kleine Fehler und Sünden zu beichten! Ach! wie hat sich das mit den Jahren verschlimmert! Kehren wir wieder zu dieser schönen Gewohnheit der Kindheit zurück, wachen wir peinlich auch auf kleine Fehler, damit sie nicht in böse Gewohnheiten ausarten, ja, seien wir auch im Kleinen getreu, und Gott wird uns einstens über vieles setzen. Amen.

Von den sieben Hauptsünden.

Vierundfünfzigste Predigt.

Die Hoffart.

(Vgl. 772—775.)

„Die Hoffart ist der Anfang aller Sünden."
(Sir. 10, 15.)

Andächtige Christen! Nachdem wir von der Sünde im allgemeinen gesprochen, wollen wir nun von den Gattungen der Sünde reden, wobei wir einzelne Sünden im besondern kennen lernen. Unter den Gattungen der Sünde werden vorerst die sieben Hauptsünden genannt, nämlich: 1. Hoffart, 2. Geiz, 3. Unkeuschheit, 4. Neid, 5. Unmäßigkeit, 6. Zorn, 7. Trägheit. Sie werden Hauptsünden genannt, weil jede derselben das Haupt oder die Quelle vieler anderer Sünden ist. Wir besprechen heute die erste derselben, die Hoffart.

1.

Vom Wesen der Hoffart. Der Katechismus sagt: Die Hoffart ist eine Überschätzung seiner selbst und eine ungeordnete Begierde nach Ehre und Vorzug. Eine *Überschätzung*, das heißt eine übertriebene, maßlose Schätzung seiner selbst. Der Hoffärtige will mehr scheinen, mehr gelten, als in der Ordnung ist, er will hoch hinaus — Hoffart kommt ja von „Hoch fahren". Im gewissen Sinne soll sich der Christ achten, schätzen, auf seine Ehre etwas halten, er soll sich nicht wegwerfen. Seine Menschenwürde verlangt das: durch seine unsterbliche Seele ist er ein natürliches Ebenbild Gottes, hoch erhoben über die Tiere, darum soll er alle tierischen Triebe und Leidenschaften in sich beherrschen. Seine Christenwürde verlangt das: durch das Blut Christi sind wir erkauft und zu hoher Würde erhoben, wir sind Kinder Gottes, Brüder Christi, Tempel des Heiligen Geistes, Erben des Himmels; wir sind ferner Glieder der katholischen Kirche, können teilnehmen an ihren Gnadenschätzen, kein Zweifel, wir können stolz sein auf unseren Vorzug.

All zu groß wäre die Hochschätzung unserer selbst, wenn wir die natürlichen Gaben, Reichtum, Schönheit, Ehrenstellen, Wissen, hohe Geburt 2c., wie auch die übernatürlichen Gaben uns selbst zuschrieben und uns darauf viel einbilden würden. Alles, was wir sind und haben, ist ja nicht unser Verdienst, ist nicht unser Werk, es ist ein Werk der göttlichen Gnade. „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" sagt der Apostel (1. Kor. 4, 7).

Eine *ungeordnete Begierde nach Ehre und Vorzug* wird ferner die Hoffart genannt. Ein Verlangen und Streben nach Vorzügen wahrer Art ist durchaus nicht sündhaft. Es ist nur lobenswert,

wenn einer nach Frömmigkeit und Tugend strebt, es ist nur zu rühmen, wenn einer bestrebt ist, sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, in seinem Berufe Tüchtiges zu leisten, solange es in reiner Absicht geschieht. Wir reden dann vom erlaubten Ehrgeiz. Wenn aber dieses Streben ungeordnet ist, wenn es ausartet, wenn diese Vorzüge nur eitle Dinge sind, dann reden wir von Hoffart.

Solche Hoffärtige Leute wollen in allem bevorzugt sein, sie verlangen überall den ersten Platz, sie halten sich für jedes Amt geeignet, sie klagen stets über Ungerechtigkeit und Zurücksetzung. Sie selber wollen andere nicht ehren, wollen niemandem gehorchen, verlangen aber stets Ehre und Unterwürfigkeit. Die Heilige Schrift erzählt uns ein abstoßendes Beispiel der Hoffart: Aman, der Kammerherr des persischen Königs Assuerus, wollte sämtliche Juden ermorden lassen, weil Mardochäus, ein armer Jude, seine Kniee vor ihm nicht gebeugt hatte (Esther 3).

Und was für eitle Dinge nähren die Hoffart der Menschen; der Reichtum, die Kleidung, die Schönheit und Körperkraft, die vornehme Geburt, der Stand, das Wissen, kurz gar viele Dinge sind es, wodurch sich der Mensch das Recht zuschreibt, vor den anderen bevorzugt zu werden. Man glaube demnach nicht, daß Hoffart nur bei den Großen der Erde zu treffen sei, auch der der Ärmste ist oft unsinnig eingebildet. Wir reden ja auch von Bauernstolz ꝛc.

Besonders das Wissen bläht viele auf; es gibt Leute, die selber unwissend sind und doch mit ihrem Wissen, ihrer „Aufklärung", die sie aus seichten Zeitschriften geholt, stolz tun. Bezüglich der Kleiderhoffart wäre zu sagen, daß kostbare Kleider nicht immer ein Zeichen von Hoffart sind. Die Menschen dürfen sich ihrem Stande angemessen tragen, aber es ist tadelnswert, wenn Dienstboten ꝛc. sich über ihren Stand kleiden, es ist Hoffart, wenn Frauen und Männer jede Modetorheit mitmachen, es ist Hoffart, wenn selbst bei Hochgestellten maßlose Putzsucht sich aufdringlich macht.

2.

Was entsteht aus der Hoffart? Ungeordnete Eigenliebe, auch Selbstsucht genannt. Der Hochmütige kennt nur sich, seinen Nutzen, sein Wohl, seine Zufriedenheit; alle anderen Mitmenschen kümmern ihn nicht, er opfert seinem Hochmute alles, Gott und die Menschen, er kann herzlos andere in Not und Elend jagen, Städte und Länder vernichten, Throne und Altäre zertrümmern, wenn nur sein Vorteil, sein Nutzen, sein sündhafter Ehrgeiz befriedigt wird. Ferner Prahlerei oder Ruhmredigkeit, wenn einer sich selbst unaufhörlich lobt; wir haben ein Beispiel an jenem Pharisäer im Tempel, der Gott vorerzählte, wie viel Gutes er tue. Der göttliche Heiland ist weit entfernt von solcher Ruhmredigkeit, er will die Großtaten seiner Wunder gar oft verborgen wissen, so zum Beispiel die Erweckung der Tochter des Jairus (Mark. 7, 39), seine Verklärung auf Tabor (Matth. 17, 9),

und in diesem Sinne handelten auch die Apostel. „Von mir aber sei fern, mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi", spricht der heilige Apostel (Gal. 6, 14); aus Hoffart entspringt ferner Eifersucht; der Hoffärtige klagt stets über den schnöden Undank, über die Zurücksetzung vor anderen, über ungerechte Behandlung, quält und peinigt sich selber, verbittert sich sein ganzes Leben.

Aus der Hoffart entsteht aber auch die Verachtung Gottes, der Religion und der Kirche. Diese Gottesverachtung sehen wir an dem eitlen König von Ägypten, der das stolze Wort im Munde hatte: „Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll? Ich kenne den Herrn nicht" (2. Mos. 5, 2). So vergißt der Hoffärtige seine Stellung zu Gott. „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab, vom Vater der Lichter" (Jak. 1, 17). Der Hoffärtige aber schreibt sich das selbst zu, er verachtet Gott. Und wie er Gott verachtet, so verachtet er natürlich die Religion, die uns lehrt, was wir Gott schuldig sind; die Religion gilt ihm für Torheit und Aberglaube, die Kirche gilt ihm nur als eine Anstalt für Geistesknechtung. Aus der Hoffart entspringt ferner die Verachtung des Nächsten. Der Hoffärtige schätzt andere gering, sieht verächtlich auf sie herab, will sie in allem beherrschen und meistern. Selbst die größten Sünder dürfen wir aber nicht verachten, für alle hat Jesus sein Blut vergossen; jeder Mensch auch der ärmste, ist uns gleichgestellt und vor Gott gilt nicht das Ansehen der Person.

Aber auch Zwietracht, Streit und Zank sind Kinder der Hoffart. Der Stolze will nur allein befehlen, keine andere Meinung gelten lassen; dazu wollen sich aber die anderen auch nicht verstehen, und die natürliche Folge ist Uneinigkeit, gegenseitige Reibung, Streit und Zank ohne Ende. Der Hochmut zerreißt die Bande der Liebe und Freundschaft, er entzweit Gatten und Kinder, hetzt Völker gegeneinander, ist oft Ursache großer Kriege gewesen. Gar manche Fürsten und Feldherren haben leichtsinnige Kriege heraufbeschworen, um ihrem Hochmut zu frönen (siehe Napoleon I. und andere).

Endlich auch Hartnäckigkeit, Ungehorsam und Ketzerei entstehen aus der Hoffart der Menschen. Weil sich der Hoffärtige stets für klüger als andere Menschen hält, beharrt er trotzig auf seiner eigenen Meinung; begeht er eine Torheit, so will er sie nicht eingestehen, nichts wäre ihm schrecklicher als die Beschämung, daß er geirrt hat. Daß auch Ungehorsam aus der Hoffart entsteht, wurde schon früher betont. Hochmut und Gehorsam sind zwei unverträgliche Dinge; der Hochmütige ist erhaben über das Gehorchen; seine Natur sträubt sich gegen eine solche Zumutung. Daher ist der Ungehorsam ein leibliches Kind des Hochmutes. Der Hochmütige kennt daher auch kein gläubiges Hinnehmen geoffenbarter Wahrheiten; er will auch in Glaubenssachen alles besser wissen, er unterwirft sich den Lehren und Aussprüchen der Kirche nicht und kommt zum Abfall vom Glauben, zu Irrlehren, zur Ketzerei. Die meisten Ketzereien haben eben im Hoch-

mute ihren Ursprung (das orientalische Schisma, der Protestantismus und besonders auch der sogenannte Altkatholizismus). Wie sehr der Hochmut gegen den Glauben ist, sehen wir aus dem Betragen der hochmütigen Pharisäer zur Zeit Jesu selbst. Aus allen Klassen und Ständen der Juden bekehrten sich entweder viele oder doch einzelne, nur von den Pharisäern und Schriftgelehrten wurde kaum einer ein Schüler oder Anhänger Christi. „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er seine Gnade" (1. Petr. 5, 5).

Zur Zeit des heil. Johann Kapistran lebte ein Franziskanermönch, welcher sehr eifrig im Gebet, in Betrachtung und Selbstverleugnung war, so daß er von Gott außerordentlicher Gnaden gewürdigt und weit und breit für einen Heiligen gehalten wurde. Selbst Papst Eugen IV. ließ ihn zu sich kommen und bezeigte ihm viele Ehre. Justin, so hieß er, wurde durch diese Auszeichnung so aufgeblasen und hochmütig, daß er nicht mehr gehorchen wollte. Johannes Kapistran sah ihm den Hochmut schon bei seiner Rückkehr vom Papste an und sagte: „Bruder, als Engel bist du fortgegangen, als Teufel bist du zurückgekehrt." Und so war es. Zerfallen mit sich, ausgestoßen aus seinem Orden, starb er als Verbrecher zu Neapel im Kerker (Veith, Lebensbilder, S. 56).

3.

Was soll uns vor der Sünde der Hoffart bewahren?

Zunächst die Erwägung, daß die Hoffart ein törichtes Laster ist. Ist es nicht eine Torheit, sich auf Dinge, wie Abstammung, Geburt, etwas einzubilden, die uns ohne unser Zutun gegeben wurden? Ist es nicht töricht, zu prahlen mit Schönheit und Körperkraft? Das alles verwelkt, geht vorüber. — „Der Mensch, wie Heu sind seine Tage; wie eine Blume des Feldes, so welket er dahin" (Ps. 102, 15). Ist es nicht lächerlich, mit menschlichem Wissen zu prahlen? denn all unser Wissen ist Stückwerk. Ein wirklich gescheiter Mensch ist nicht stolz; sagt doch schon das Sprichwort: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz." Gleichwie die leeren Ähren im Saatfelde sich erheben und über die anderen emporragen, während die gefüllten sich senken und neigen, so sind oft auch die eingebildeten Menschen solche leere Köpfe. Große Männer, Männer von tiefer Gelehrsamkeit und Wissenschaft sind und waren stets bescheiden.

Vor der Sünde der Hoffart soll uns aber auch zurückhalten die Erwägung, wie verderblich dieses Laster ist. Die Heilige Schrift sagt: „Die Hoffart ist der Anfang aller Sünden, und wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt" (Sir. 10, 15). Und wirklich, Hoffart ist die erste Sünde, wodurch der gütige Schöpfer beleidigt wurde. Viele selige Geister erhoben sich wider Gott, versagten ihm die schuldige Ehre, den schuldigen Gehorsam und wollten sein, wie Gott selbst. Darum wurden sie von Gott aus dem Reiche der Seligkeit verstoßen und für ewig seiner Anschauung beraubt. Der

Hochmut hat auch unsere Stammeltern, Adam und Eva, zum Falle gebracht. „Ihr werdet sein, wie Gott selbst", sprach die schlaue Schlange; der Hochmutsteufel regte sich in ihnen und das Gebot Gottes war vergessen. Und welch namenloses Weh hat nicht diese Sünde über alle Menschen gebracht! Wie wahr ist nicht oft das deutsche Sprichwort: „Hochmut kommt vor dem Falle!"

Der türkische Sultan Bajazet prahlte einst auf der Höhe seines Ruhmes und Glückes: „In Rom soll mein Roß vom Altare des Petrus ein Bündel Heu fressen"; aber der Mongole Timur schlug ihn bald nach dieser gotteslästerlichen Rede bei Angora in Kleinasien, nahm ihn gefangen und führte ihn, wie ein wildes Tier, in einem eisernen Käfig neun Monate mit sich herum, bis er in demselben elend starb (Kist, Sargnägel). Auch der König Herodes Agrippa wurde so hochmütig, daß er sich göttliche Ehren erweisen ließ. Aber auch ihn demütigte Gott. Bei lebendigem Leib fraßen die Würmer sein Fleisch und es ging von ihm ein so abscheulicher Gestank aus, daß alles ihn verließ und er in Verzweiflung starb. So demütigt Gott den Hochmut, wie es bei Isaias heißt: „Ich will dem Hochmute des Ungläubigen ein Ende machen und den Übermut der Gewaltigen demütigen" (Is. 13 11).

Der Hochmut verhindert den Empfang der göttlichen Gnade, wahre aufrichtige Buße und raubt alles Verdienst. Der Hochmütige will ja keine Gnade, er ist in dem unseligen Wahne, der Buße und Besserung nicht zu bedürfen, da er ja keine Sünden und Fehler hat; er will nur Menschenlob und irdischen Ruhm und hat somit seinen Lohn auf Erden.

Andächtige Christen! Die Hoffart ist so recht die Krankheit unserer Zeit. Unsere aufgeklärt sein wollende Menschheit hat sich von der Autorität Gottes und der Kirche losgerissen. Sie will keinen andern Herrn über sich anerkennen, als sich selbst. Und dieser allgemeine Hochmut steigt schichtenweise herab, von Stufe zu Stufe, von Klasse zu Klasse bis zu den Kindern, die sich schon in ihrem Hochmute den Eltern und Lehrern gegenüber auflehnen! Der Hochmut ist ein Gemeingut der gottentfremdeten Welt geworden und die Einbildung und Prahlerei sind seine Begleiter. Oder wie ein Gelehrter unserer Zeit (Albert Weiß) schreibt: „Alles verflüchtigt sich, Gott, Pflicht und Religion, nur eines bleibt und hebt sich immer mehr, je mehr das andere vergeht, und das ist der Mensch, der einzige Gott" (Apologie, Humanität). Demut tut der Menschheit not. Lasset uns daher demütige Gesinnung erwerben. Lernen wir sie vom göttlichen Herzen Jesu, damit sich an uns erfülle das Wort des Evangeliums: „Wer sich erniedrigt, wird erhöht werden" (Matth. 23, 12). Amen.

Fünfundfünfzigste Predigt.

Der Geiz.

(Vgl. 776, 777.)

„Dem Auge des Geizigen genügt nicht einiges Unrecht; er wird nicht satt, bis er darbend sein Leben verzehrt." (Sir. 14, 9.)

Andächtige Christen! In unserer letzten Betrachtung haben wir die Hoffart und ihre traurigen Folgen kennen gelernt, haben erkannt, wie töricht und verderblich dieses Laster sei, und daß wir alle Ursache haben, es mit aller Kraft zu bekämpfen. Heute kommen wir zur zweiten Hauptsünde, zum Geize.

1.

Das Wesen des Geizes. Der Katechismus nennt den Geiz eine ungeordnete Anhänglichkeit an Geld und Gut. Aus diesem Begriffe erkennen wir, daß eine mäßige, ordentliche Begierde nach Geld und Gut keine Sünde ist. Wer also gern und fleißig arbeitet, um sich etwas zu ersparen, damit er für die Tage der Heimsuchung, der Krankheit oder des Alters etwas zum „Hernehmen" habe, der sündigt nicht; im Gegenteil, er handelt gut und klug. Der Mensch hat nach Gottes weiser Einrichtung verschiedene Bedürfnisse, deren Befriedigung notwendig, aber ohne zeitliches Vermögen nicht möglich ist. Schon zum ersten Menschen sprach Gott: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen" (1. Mos. 3, 19). Im Buche der Sprichwörter werden uns die Nachteile der Faulheit und des Müßigganges eindringlich geschildert und der träge Mensch auf die fleißige Ameise hingewiesen, um erwerben zu lernen (Sprichw. 6, 6—8). Ja, der göttliche Heiland selbst lobt im Evangelium jene Knechte, die mit den ihnen anvertrauten Pfunden emsig und fleißig gewirtschaftet, und tadelt den Knecht, der sein Pfund vergraben hatte. Sparen ist also nicht Geiz.

Der Geiz besteht in dem unmäßigen, unordentlichen Bestreben, das Geld zusammenzuscharren, in der unersättlichen Begierde, immer mehr zu haben, um sich daran zu erfreuen. Der Geizige spart nicht, um etwas für seine Bedürfnisse, für sein Leben, für die Not zu haben, sondern um zu besitzen; er vergönnt sich selbst nichts, er liebt und sucht das Geld als sein Höchstes, es ist sein Gott und sein Alles; er sucht nach „Haben", es ist ihm kein Mittel zu schlecht, zu schmutzig, zu ehrlos, wenn es nur Geld trägt und sein Vermögen vermehrt. Der Deutsche nennt dieses Laster recht bezeichnend „Habsucht". Darum heißt schon der Apostel Paulus den Geiz „einen Götzendienst und den Geizigen einen Götzendiener, der keinen Anteil am Reiche Gottes habe" (Eph. 5, 5).

Der Geiz findet sich nicht nur bloß bei den Reichen, sondern auch bei den Armen. Bei all seiner Dürftigkeit kann der Arme an dieses Laster gefesselt sein, und mancher ist bei wenigen Kreuzern dem Geizteufel verfallen.

2.

Was entsteht aus dem Geize? Aus dem Geize entstehen vorzüglich: Unruhe des Herzens und übertriebene Sorge um das Zeitliche. Der Geizige kommt nicht zur Ruhe; immer quält ihn die Furcht, daß er beraubt, bestohlen werden könnte; stets zittert er vor der Zukunft, vor Kriegsgefahren und Einbrechern. Daher die Geizigen auch ihr Geld bald da bald dort verstecken, aber nie sicher genug verwahrt glauben.

List und Betrug, Ungerechtigkeit, Verräterei und falsche Eidschwüre. Der Geizige scheut kein Mittel, um sein Gut zu vermehren; er lügt, er heuchelt, er stiehlt, betrügt, übervorteilt, fälscht und wuchert; er scheut keine Ungerechtigkeit; wie viel Haß und Feindschaft stiften nicht Geiz und Habsucht oft unter den nächsten Verwandten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Ehegatten! Der Geizige schreckt selbst vor Verrat und falschem Eidschwur nicht zurück. Hat nicht Judas aus Geiz seinen Herrn und Meister verkauft, verraten? Wie oft hat nicht in Kriegszeiten der Geiz solch elende Naturen zu Verrätern an ihrem eigenen Vaterlande gemacht! Ephialtes hat sein Vaterland an die Perser verkauft, und auch der wackere Andreas Hofer wurde durch einen gewissen Raffl an die Franzosen verkauft. Wie viele falsche Eide werden nicht um des Geldes willen geschworen! Vor mehreren Jahren wurde in Wien eine ganze Familie wegen falscher Eidesleistung zum Zuchthaus verurteilt. Der Geizteufel macht gewissenlos und treibt zum Meineid, ja selbst zum Mord. Mancher Geizige hat sich schon selbst das Leben genommen, wenn er irgendeinen kleinen Verlust zu erleiden hatte.

Ein Wirtschaftsbesitzer in Niederösterreich, welcher viel Weizen aufbewahrt hatte und hoffte, der Preis werde immer höher steigen, erhängte sich, als er erfuhr, daß der Weizen am Wochenmarkte in der nahen Stadt billiger geworden sei (Zeitung).

Unbarmherzigkeit und Verhärtung des Herzens. Der Geiz verändert das Herz des Menschen und macht es gefühllos und grausam. Der Geizige ist blind und taub für die Not und das Elend seiner Mitmenschen; mögen Tausende zu Grunde gehen, mögen Tausende um ihn herum darben, ihn rührt nichts. Er ist hartherzig gegen sich selbst — wie könnte er barmherzig und mitleidig gegen andere sein? So ließ der reiche Prasser den armen Lazarus hungernd vor seiner Tür liegen. Gar oft verstecken Geizhälse vor ihrem Tode ihr Vermögen, vergraben und verscharren es in unbekannten Löchern, nur damit ihre Erben nichts erhalten.

In Frankreich war ein Geizhals schwer erkrankt; der Arzt gab keine Hoffnung mehr. Der Kranke verbrannte nun sein ganzes Vermögen, das in Wertpapieren bestand und viele Tausende betrug. Der Arzt kam am andern Tage wieder und fand eine günstige Veränderung in der Krankheit seines Patienten, so daß er die Hoffnung aussprach, ihn retten zu können. Voll Verzweiflung über seine Besserung nahm

der Geizige sich selbst das Leben (Schmitt, 2. Bd., S. 527). Nicht nur sein eigenes Leben, auch das Leben anderer schont der Geizige nicht, um seinen Gelddurst zu befriedigen. Im Jahre 1886 wurde in Wien eine Frau zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, die ihre alte reiche Tante, von welcher sie ohnehin unterstützt wurde, ermordet hatte, um ihr Geld zu erhalten. In Frankreich wurde im Jahre 1829 am 11. Juli ein vierundzwanzigjähriges Mädchen mit Namen Franziska Trenque zum Tode verurteilt, das ihren Vater, zwei Brüder und zwei Schwestern langsam vergiftet hatte, um allein in den Besitz des elterlichen Vermögens zu kommen (Kist, Sargnägel). Der Geiz macht gewissenlos und grausam, er verwandelt den Menschen in ein blutdürstiges Tier.

Der Apostel Paulus schreibt: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen" (1. Tim. 6, 9). Und der heil. Basilius sagt: „Die Geldgier füllt den Wald mit Räubern, die Häuser mit Dieben, die Familien mit Unfrieden, die Gerichtsstuben mit falschen Eiden, die Jahrmärkte mit Betrug, die Hütten der Unschuld mit Not und Elend, die Augen der Waisen mit Tränen, das Herz der Witwen mit Seufzern, die Gefängnisse mit Verbrechern und die Hölle mit Verdammten" (Hom. 7, In avarit.).

3.

Was soll uns abschrecken vom Geize?

a) Die Erwägung, wie **töricht** der Geiz sei. Der Geizige leidet mitten in seinem Überfluß Hunger und Durst, Mangel und Not. Er hat Geld, womit er anständig leben, sich manches erlaubte Vergnügen verschaffen, manches verdienstliche Werk zu seinem Heile verrichten kann. Aber er tut's nicht. Er hungert und dürstet, leidet willig Ungemach und Kälte, um nur noch mehr zusammenzuscharren — da, auf einmal kommt der Tod, reißt ihn weg von seinen Schätzen, nimmt ihm alles und stellt ihn nackt und bloß an Werken der Barmherzigkeit vor Gottes Richterstuhl. Umsonst denkt sich mancher Geizige: Wenn ich diese oder jene Summe erreicht habe, werde ich aufhören zu sparen und mich des Lebens freuen. Dieser Augenblick wird nie kommen, sondern mit jedem Tage, mit jedem Gulden wächst die Begierde, mehr zu haben — der Hunger nach Geld wird unersättlich. Darum sagt der weise Sirach: „Dem Auge des Geizigen genügt nicht einiges Unrecht; er wird nicht satt, bis er darbend sein Leben verzehrt" (Sir. 14, 9).

„Du hast Gold und Silber und sehnst dich nach Gold und Silber", sagt der heil. Augustinus. „Du hast und verlangst. Du bist voll und es dürstet dich. Das ist Krankheit und nicht Reichtum. So steht es mit den Kranken. Sie sind voll Wasser und leiden immer Durst. Wie magst du den Reichtum lieben, dessen Begierlichkeit durch Habsucht dich quält?" (De verb. Dei). Der heil. Hieronymus sagt: „Dem Geizigen mangelt, was er hat und was er nicht hat" (In serm.). Wie oft kommt es nicht vor, daß solche Geizhälse armselig zugrunde

gehen! In Wien starb vor mehreren Jahren ein Bettler, der unter dem Namen „der arme Pankraz" bekannt war. Man fand unter seinem halbverfaulten Strohsack 42.000 fl. in Silber und Banknoten. Und im Jahre 1886 berichteten die Zeitungen, daß man im Nachlasse einer Bettlerin über 10.000 fl. gefunden habe, aber leider meist in solchen Noten und Geldmünzen, die keinen Wert mehr hatten. Ist das nicht töricht?

b) Die Erwägung, daß derselbe zeitlich und ewig unglücklich macht. Der Geiz schreibt sein Bild in das Gesicht des Menschen; es ist abgemagert, voll Jammer, das Auge tiefliegend und scheu herumblickend, wie wenn es beständig nach etwas suchen würde. Der Geizhals lebt ohne Freude, verachtet und gemieden von allen Menschen, geängstigt durch tausend unnütze Sorgen, ja, seine Leidenschaft nimmt mit den Jahren nicht ab, sie wird immer noch ärger, selbst am Sterbebett verläßt sie ihn nicht, und er geht einer traurigen Ewigkeit entgegen. Robertus de Lyceo erzählt in seinen Fastenbetrachtungen, daß er zu einem reichen Manne gerufen wurde, um ihn zum Tode vorzubereiten, dieser aber all sein Zureden zurückgewiesen habe, indem er voll Verzweiflung sich im Bette herumwälzte und ausrief: „O, wie viel habe ich gearbeitet und gespart, und jetzt sollen sich andere meiner Schätze freuen! O, jetzt soll ich alles verlassen!" (Schmid, Hist. Katech., 3. Bd., S. 231). Wie schrecklich ist dieses Verlassen; es ist gleichsam die zeitliche Strafe des Geizes auf Erden, die andere, ewige Strafe erwartet ihn in der Hölle.

Andächtige Christen! Hüten wir uns, in die Fallstricke dieses Lasters zu fallen. Es ist gewiß gut, sparsam zu sein, aber wir sollen nie vergessen, daß wir unsere zeitlichen Güter recht gebrauchen und damit besonders auch gute Werke verrichten sollen. Wir sollen uns Schätze erwerben, welche die Diebe nicht stehlen und die Motten nicht verzehren können (Matth. 6, 19). So haben die Heiligen: Karl Borromäus, Thomas von Villanova, Franz von Borgia gehandelt.

Gar leicht, oft unmerklich schleicht sich der Geizteufel in unser Herz ein; wenn wir nun bemerken, daß er uns manchmal zur Ungerechtigkeit, zu kleinem Betruge oder zur Hartherzigkeit verleiten will, laßt uns fest dagegen kämpfen durch irgendein gutes Werk. Wir wollen durch Almosen für gute Zwecke beweisen, daß unser Herz nicht am Gelde hängt. „Denn," sagt der Apostel, „wir haben nichts in diese Welt hereingebracht, und können auch ohne Zweifel nichts mitnehmen" (1. Tim. 6, 7). Schnell, wie ein Strom, fließt das Leben dahin; verscherzen wir um des Geldes willen, das wir doch nur im Vergleiche mit der Ewigkeit wenige Minuten besitzen, den Himmel und die ewige Seligkeit nicht; denken wir oft an den Spruch Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" (Matth. 16, 26). Gute Werke, getrocknete Tränen der Armen und Waisen, die werden in der Ewigkeit zu kostbaren Perlen und Edelsteinen, mit denen der Herr unsere Himmelskrone schmücken wird. Amen.

Sechsundfünfzigste Predigt.

Die Unkeuschheit.

(Vgl. 778, 779.)

„Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind?" (1. Kor. 6, 15.)

Andächtige Christen! Wir kommen nun zu der dritten Hauptsünde, ich möchte sagen, dem dritten Sargnagel der christlichen Familie, denn die Hauptsünden helfen den Sarg zimmern für das Familienglück. Besonders ist es die Unkeuschheit, die Kummer, Gram, Unfrieden, Elend und Fluch in die Familien hineinträgt.

Die Unkeuschheit ist nach den Worten des Katechismus ein freiwilliges Begehren nach Dingen, welche die Schamhaftigkeit verletzen. Sie ist jene Sünde, von welcher der heilige Apostel meint, „sie solle unter den Christen nicht einmal genannt werden" (Eph. 5, 3), von welcher der heil. Gregorius sagt, „daß das Menschengeschlecht durch sie zugrunde gehe". Auch der heil. Bernard schreibt harte, aber wahre Worte: „Wenn sich der Mensch der Hoffart hingibt, so ist es ein Mensch, der sündigt; unterliegt er dem Geize, so ist es ein Mensch, der sündigt wie ein Mensch; überläßt er sich aber unreinen Lüsten, so sündigt er wie ein Tier" (De impud.).

Da wir in unseren Christenlehren beim sechsten Gebote Gottes diese Sünde weitläufig behandelt haben, wollen wir hier nur die Folgen dieses Lasters vernehmen, die der Katechismus anführt. — Wie einst der göttliche Heiland, als er vom Ölberge aus die schöne Stadt Jerusalem sah und ihr Ende betrachtete, mit Tränen im Auge ausrief: „O, wenn du doch erkenntest, was dir zum Heile dient!" (Luk. 19, 42), so möchte man vielen Unkeuschen dasselbe zurufen, wenn man ihr Ende bedenkt. — Als traurige Folgen dieser Sünde führt der Katechismus an:

1.

Verblendung des Geistes und Verhärtung des Herzens. Diese Sünde verwirrt und verblendet wirklich das ganze Gemüt derjenigen, die sich ihr hingeben; sie sehen nicht den Abgrund, das Elend, dem sie entgegengehen; sie sind zerstreut, verloren und vergessen, sie hören nicht die Worte der Eltern, Seelsorger und Freunde, die sie ermahnen und bitten; sie vergessen, was sie als Kinder ihren Eltern, als Väter den Kindern, als Christen Gott schuldig sind. Wie verändert wird nicht manches brave Kind! Früher fromm, gehorsam, sanftmütig, ehrbar, wird es auf einmal launisch und zornig, grob und widersetzlich, eitel und gefallsüchtig, lügt und heuchelt, betrachtet seine Eltern als Feinde seines Lebensglückes und tritt in offenem Ungehorsam gegen sie auf. Die Unkeuschheit hat den Kopf des Kindes verdreht, seine Ohren verstopft, seine Augen geblendet, sein Herz verkehrt. Die Unkeuschheit hat den Eltern ihr Kind genommen;

2.

Unlust an Gott und göttlichen Dingen. Infolge seines unkeuschen Lebenswandels vernachlässigt der Unkeusche das Gebet, den Gottesdienst, die Predigt, den Empfang der heiligen Sakramente; denn wie würde das Beten und Kirchengehen zusammenpassen mit seinen Gedanken und Begierden? Der Unkeusche verschweigt öfters in der heiligen Beichte aus falscher Scham seinen unlauteren Lebenswandel und kommuniziert unwürdig. Nach und nach bemüht er sich, Gott selbst zu vergessen. Ein wahrer Ekel vor allen göttlichen Dingen erfaßt ihn, ja, solche Personen verwildern oft ganz und gar und sind erfüllt mit Haß gegen Gott, Kirche und Priester, als ob diese Schuld trügen an ihrem schrecklichen Seelenzustande;

3.

Mord und Selbstmord. Unzucht macht grausam und mordlustig. Nächst der Trunksucht und dem Zorne hat diese Sünde die meisten Menschenleben vernichtet. Wie manches Leben wird im Keime erstickt, ohne daß der Arm der menschlichen Gerechtigkeit die Missetäter erreichen kann! Wie mehren sich nicht die Kindesmorde in schrecklicher Weise! Solchen Lustdirnen sind ja die armen Kinder nur eine Last, die sie an der Fortsetzung des Schandlebens hindert; da ist von einer Liebe oder Zärtlichkeit, wie wir sie selbst bei Tieren finden, keine Spur, sondern sie hassen die Folgen ihrer Ausschweifungen. Wie viele Morde aus Eifersucht oder verschmähter Liebe weist nicht unsere Zeit auf! In Wien allein geschahen in wenigen Wochen drei solche Mordszenen auf offener Straße. Wie viele Ehegatten wurden nicht aus dem Wege geräumt wegen dieser Sünde! Man denke nur an David und Urias. Ja, diese Sünde hat ihren blutigen, grausamen Weg sowohl in der heiligen Geschichte als in den Strafbüchern und Kriminalakten aller Völker aufgezeichnet. Schon die keusche Susanna sollte gesteinigt werden, weil sie den Wünschen böser Männer nicht willfahrte, und Johannes der Täufer wurde ein Opfer dieses Lasters. Ist es noch notwendig, aus der neueren Zeit Beispiele anzuführen, wo die Zeitungen beinahe jeden Tag neue Belege bringen, wie grausam, wie blutdürstig diese Sünde macht!

Ferner, wie viele Selbstmorde geschehen nicht aus sogenannter unglücklicher Liebe! Liebe zum Leben ist wohl jedem Wesen, ja sogar dem Wurme angeboren, und nur unsere Zeit mit ihrer Leichtlebigkeit und ihren ausgearteten Sitten und Wollüsten hat es dahin gebracht, daß so viele Menschen durch Ausschweifung entnervt und gebrochen, schließlich aus Ekel sich selbst dann das Leben nehmen;

4.

Unglaube und Verzweiflung an der göttlichen Barmherzigkeit. Wie schrecklich muß nicht dem Unkeuschen der Gedanke an den Tod, an das Gericht, an die Hölle sein! Darum sucht

er ihn zu verscheuchen; und endlich leugnet er Gott, Hölle und Ewigkeit, weil er nur Strafe, Verderben erwarten kann und gelangt so zum völligen Unglauben. Das bevorstehende Gericht und das beladene Gewissen verwirren solche Sünder auf ihrem Sterbebett; sie sterben entweder unbußfertig oder sie verzweifeln an Gottes Barmherzigkeit. Glücklich diejenigen, die noch am Totenbett Reue fassen und so ihr Leben beschließen können! Der Tod zerstört gar viele Täuschung, und bei dem Scheine der Sterbekreuze zeigt sich manches erst in seiner wahren Gestalt. Wie oft kommt es dem Priester nicht vor, daß Personen, die in ihrer Jugend in diesem Punkte leichtsinnig gelebt, in ihrem Alter, oft auf ihrem Sterbebette, ihn fragen: „Wird mir Gott diese Sünde verzeihen?“ An keiner andern Sünde zweifeln sie, ob sie Verzeihung finden werden.

In den Akten der Heiligsprechung des Franz von Borgia wird folgende lehrreiche Geschichte erzählt: Als der heil. Franz Borgia sich in Spanien aufhielt, wurde in einer Stadt, wo er predigte, ein Edelmann, der dem Laster der Unzucht sehr ergeben war, tödlich krank. Man drang in ihm, die heiligen Sterbesakramente zu empfangen; doch er wollte nichts davon wissen. Als der heil. Franz von der Verstocktheit dieses Sünders hörte, warf er sich vor einem Kreuze nieder und betete für diese so unglückliche Seele. Da hörte er während seines Gebetes eine Stimme, welche ihm zurief: „Geh, Franz, suche den Kranken auf und ermahne ihn zur Buße!“ Der Heilige stand auf, suchte den Kranken auf und ermahnte ihn zur Buße. Doch vergebens. Wieder betete er desto inbrünstiger, daß sich Gott dieses armen Sünders erbarmen und ihm die Gnade der Bekehrung geben möchte. Da hörte er wieder die Stimme: „Franz, geh nochmals zum Kranken, nimm dein Kreuz mit, vielleicht wird er sich beim Anblicke seines Gottes, der ihn bis zu seinem Tode am Kreuze geliebt hat, bekehren.“ Aber auch dies war vergebens. Jetzt nahm Franz von Borgia das Kreuz, hielt es ihm vor die Augen — und sieh, das Kreuz war durch ein Wunder wie mit Blut übergossen — und beschwor ihn bei dem Blute Jesu, sich zu bekehren. Doch umsonst! Mit Lästerungen Gottes hauchte der Verstockte seine sündige Seele aus (Legende nach Bolland).

Noch andere traurige Folgen, welche der Katechismus nicht aufzählt, könnte man anführen. Man denke nur an die unzähligen Streithändel und Feindseligkeiten, Eifersuchtsszenen und Ehescheidungen, die oft in dieser Sünde ihren Anfang haben; man denke an das zerstörte Familienglück, an den Gram und Kummer mancher braver Eltern, an die Schande, an die abscheulichen Krankheiten, die oft aus diesem Laster entstehen. Wahrlich, all diese traurigen Folgen beweisen mehr als genug, daß diese Sünde eine Hauptsünde ist. Es ist kaum zu schildern, wie sie den Menschen zum Sklaven macht. Kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter bleibt von ihr verschont, weshalb man mit Recht behaupten kann, die Unzüchtigen stellen die größte Zahl für die Verdammten der Hölle.

Andächtige Christen! Ein jeder von uns soll wachsam sein auf seine Sinne, damit dieses unreine Feuer ihn nicht ergreife und verzehre. Gebrauchet Mittel, wie Gebet, Fasten, öfteren Empfang der heiligen Sakramente, Verehrung der seligsten Jungfrau Maria, um die standesgemäße Keuschheit zu bewahren; denket öfters an die vier letzten Dinge und meidet allen Müßiggang, der meist der Anfang dieses Lasters ist. Denket oft an die Worte des Herrn: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen" (Matth. 5, 8). Ihr christliche Eltern, wachet über die Sitten eurer Kinder und Dienstboten; duldet keinen leichtsinnigen Lebenswandel derselben. Ist dies Laster in ein Haus eingezogen, so wirkt es wie vergiftender Mehltau, es verdirbt alles, groß und klein, alt und jung. Es ist der schwarze Seelentod, der nicht nur die Lebenswurzel des Leibes angreift, sondern besonders an der Seele die greulichste Verderbnis anrichtet. Ihr aber, christliche Jünglinge und Jungfrauen, höret meine Bitte: fliehet diese Sünde wie euer größtes Unglück. In späteren Jahren, im gereiften Alter werdet ihr meiner mit Dank gedenken, wenn ihr meinen Bitten und Warnungen gefolgt seid und auf ein reines, keusches Jugendleben zurückblicken könnt. Amen.

Siebenundfünfzigste Predigt.

Der Neid.

(Vgl. 780, 781.)

„Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen."
(Weish. 2, 24.)

Andächtige Christen! Der Neid, denn wir heute betrachten wollen, wird mit Recht zu den sieben Hauptsünden gerechnet; dieses Laster kann wahrhaft teuflisch genannt werden: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen und die ihm angehören, ahmen ihn nach" (Weish. 2, 24). Der Neid über das Glück der ersten Menschen bewog den Satan, dieselben zu verführen, aus Neid über das Wohlgefallen Gottes an Abel ermordete Kain seinen Bruder, verkauften die Söhne Jakobs den Bruder Josef, ja, selbst der Heiland wurde nur aus Haß und Neid bei Pontius Pilatus verklagt und zum Kreuzestode verurteilt. — Das Laster des Neides ist überdies sehr verbreitet. Es gibt kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand, keine Würde, wo nicht der Neid sein Gift hineinbringt, ja, häufig findet man den Neid schon bei Kindern.

1.

Das Wesen des Neides. Der Katechismus lehrt uns: Der Neid ist eine Betrübnis über einen Vorzug oder ein Gut des Nächsten, weil man nicht will, daß er uns übertreffe oder uns gleichkomme. Nicht jede Betrübnis über das Wohlergehen des Nächsten ist sündhaft; ent-

springt diese Betrübnis aus Furcht, daß uns der begünstigte Nächste schaden kann, oder gesellt sich zu dieser Betrübnis der Wunsch, dem Nächsten es in der Vollkommenheit gleichzutun, so ist das nicht Sünde. Der Neid ist nur jene Betrübnis, die aus innerer Verdorbenheit, aus Haß gegen den Nächsten entspringt.

Der Neidige kann dem Nächsten kein freundliches Gesicht zeigen, er härmt sich ab, er raubt sich Ruhe und Schlaf über das Wohlergehen des Nächsten; der Neidige kann des eigenen Glückes nicht froh werden, wenn er sieht, daß ein anderer dasselbe genießt, er kann es nicht ertragen, daß ein anderer mehr geschätzt wird, er will fremde Tüchtigkeit nicht anerkennen, grämt und foltert sich ab, nicht so sehr über das eigene Ungemach, als vielmehr über das Glück des Nächsten.

In einer Erzählung, welche der heil. Antoninus, Bischof von Florenz, berichtet, werden die beiden Laster Neid und Geiz treffend einander gegenübergestellt: „Am Hofe eines Fürsten in Sizilien lebten zwei Soldaten, von denen der eine ein Neider, der andere ein Geizhals war. Beide waren ihrer Leidenschaften willen am Hofe bekannt und berüchtigt. Der Fürst wollte eines Tages diese beiden in ihren Leidenschaften bloßstellen und zugleich sich und seinem Hofstaate eine Unterhaltung verschaffen. Er ließ also die beiden zu sich bestellen und sagte, er wolle sie heute nach Gebühr belohnen; sie könnten begehren, was sie wollen, jede Bitte werde gewährt, doch so, daß derjenige, welcher zuerst bittet, die Gabe einfach, der andere dieselbe doppelt bekomme. Beide schwiegen, keiner wollte zuerst bitten. Der Geizige dachte sich, wenn ich zuerst bitte, erhält der andere das Doppelte. Der Neidische aber wollte nicht bitten, damit nicht der Geizige um so viel mehr erhalte; lieber wollte er gar nichts haben. Endlich befahl der Fürst, daß der Neidische seine Bitte zuerst vorbringen solle. Lange dachte dieser nach, um was er bitten sollte, um nicht durch eigene Schuld dem andern zum doppelten Geschenke zu verhelfen. Er konnte, das war ihm klar, nur um etwas Übles bitten, damit auch sein Kamerad das Doppelte zu leiden hätte. Er bat, daß ihm ein Auge ausgestochen werde, damit sein Kamerad seine beiden Augen verliere.“ Natürlich ließ der Fürst solches nicht zu, jedoch die ganze Versammlung ergoß sich in bitterem Spott über den Neider, der in so teuflischer Bosheit seinen Neid aufgedeckt hatte (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 235).

2.

Was entsteht aus dem Neide?

a) Falsches Urteil, Verleumdung, Ehrabschneidung. Der Neidige sucht selbst den besten Absichten und Meinungen seiner Gegner bei ihren Handlungen immer die schlechtesten, selbstsüchtigsten zu unterschieben; er kann gar nicht glauben, daß jemand in selbstloser, aufopfernder Weise anderen Menschen Gutes tun und Wohltaten spenden könnte. Er urteilt über alles falsch und spricht seinen Argwohn gern aus, um ja keine gute Meinung über den Nächsten aufkommen zu

lassen. Der heil. Augustinus sagt daher mit Recht: „Der Neidische ist jene Motte, die das Ehrenkleid der Tugend benagt, jener Rost, der am Glanze des fremden Verdienstes sich ansetzt, jener Heuschreck, der alles Grün der Hoffnung eines andern verzehren möchte“ (Sermo 18, ad frat.). Der Neidige sucht seinem Mitmenschen auf jede Weise zu schaden, sein Glück, sein Ansehen zu untergraben, scheut, wenn es nicht anders sein kann, Lüge und Verleumdung nicht. Das beste Beispiel hiezu liefern uns die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit Jesu Christi. Wie suchten sie Jesum durch Reden und genaues Beobachten seines Tuns zu fangen, und als sie nichts Übles entdecken konnten, nahmen sie zur Verleumdung ihre Zuflucht und sagten, er sei ein Aufwiegler und Verführer des Volkes, ein Gottes- und Religionsverächter.

Wenn der Neidige sich nichts daraus macht, boshafte Verleumdungen zu verbreiten, um dem Nächsten zu schaden, wie gierig wird er jede Gelegenheit ergreifen, wirkliche Fehler desselben zu verbreiten, seine Ehre zu verkleinern und der Ehrabschneidung sich schuldig machen! Hat je ein Neidiger den guten Namen seines Nächsten geschont, der ihm zuwider war? Wehe dem Menschen, der in den Mund eines Neiders kommt! Die Biene weiß selbst aus den giftigsten Blüten süßen Honig herauszuziehen, aber der Neider sucht stets in die schönsten Werke christlicher Gottes- und Nächstenliebe das Gift der Verkleinerung und der Verleumdung hineinzubringen. Es gibt kein gutes Werk, das er nicht mit scheelen Augen betrachtet, dem er nicht das Verdienst wenigstens vor der Welt rauben möchte.

Ein Opfer des Neides seiner Verleumder war der römische Feldherr Belisar. Er wurde wegen seiner Tugenden und Heldentaten vom Kaiser Justinian hoch geachtet und zum Feldherrn gemacht; er schlug die Perser und Goten, bezwang die Alanen und Wenden und kehrte im Triumphe nach Konstantinopel zurück. Kurz, wo Belisar war, war Sieg. Der Kaiser ließ ihm zu Ehren eine eigene Münze prägen; auf der einen Seite war das Bild des Kaisers, auf der andern Seite das Bildnis Belisars mit der Überschrift: „Die Zierde der Römer“. Wer hätte glauben können, daß dieser Held noch ein Opfer der Ungnade werde? Und doch fiel er als Opfer des Neides und der Verleumdung. Einige Höflinge beneideten den Mann um des Kaisers Gunst; sie verdächtigten seine Taten, unterschoben denselben die schlimmsten Absichten, machten den Kaiser argwöhnisch, als strebe Belisar selbst nach der Krone, und beschuldigten ihn dann des Hochverrates. Belisar, der Freund und Retter des Volkes, wurde seiner Würde entsetzt und ins Gefängnis geworfen. Auch daselbst ließen ihm seine Feinde keine Ruhe, bis er geblendet wurde. Nun ließ sich Belisar eine Hütte an der Straße bauen und bettelte die Vorübergehenden mit den Worten an: „Wanderer, gib dem Belisar einen Heller, den Tapferkeit erhöht, Neid aber der Augen beraubt hat“ (Kist, Sargnägel, 2. Bd.);

b) Haß gegen den Nächsten. Aus dem Neide entsteht naturgemäß Haß und Feindseligkeit, man haßt zuerst das Glück und Wohl-

befinden des Nächsten, dann ihn selbst. So entstand der Haß des Königs Saul gegen David zuerst aus dem Triumphe, mit welchem David vom Volke empfangen wurde. Der Haß aber führt zu Grausamkeit und Mord. Darum wollte Saul den David ermorden, warf den Wurfspieß nach ihm und verfolgte ihn bis in das Gebirge (1. Kön. 18, 9—15). Ebenso waren die Fürsten Babylons vor Neid über Daniels Erhebung voll Feindseligkeit gegen ihn, beobachteten ihn genau und drangen mit ihrer Ausspäherei bis in sein Zimmer, wo sie ihn beim Gebete zum Gotte Israels fanden. Sie drangen solange in den König Nabuchodonosor, bis daß er den Daniel in die Löwengrube werfen ließ. Der König ließ einen Stein auf die Öffnung legen und mit seinem Ringe versiegeln. „Denn", sagt schon der heil. Hieronymus, „vor den Löwen war er sicher, nur von den Neidern fürchtete er Böses."

c) Schadenfreude, oder wie der Katechismus sagt: „Freude, wenn es dem Nächsten übel, Betrübnis, wenn es ihm wohl geht." Es ist doch teuflisch, sich am Unglücke des Nächsten zu freuen. Der Teufel verführte die ersten Menschen vorzüglich deshalb, um auch Genossen seiner Verdammnis zu haben. Wie viele Verbrechen werden nicht darum begangen, um dem Nächsten einen Schaden an seinem Hab und Gut zuzufügen! Kann man doch heutzutage die traurige Erfahrung machen, wie boshafte Menschen aus reiner Schadenfreude dem Nächsten junge Pflanzungen von Obstbäumen, Weinreben 2c. vernichten.

Ihr sehet also, daß der Neid ein sehr verderbliches Laster ist, der heil. Cyprian nennt darum den Neid „eine Wurzel der Übel, eine Quelle des Bösen, eine Pflanzstätte der Verbrechen" (Sermo de zelo). Dieses verderbliche Laster ist aber nicht leicht zu heilen, es frißt sich wie der Rost in das Eisen in das Gemüt des Menschen.

3.

Wie sollen wir kämpfen gegen den Neid? Wir sollen beherzigen, daß das Leben des Neidigen unsagbar traurig ist. Jede Leidenschaft hat wenigstens einigermaßen ihre Ergötzung. Der Hoffärtige lebt in seiner Einbildung, und in seinem Hochmut hält er sich wenigstens selbst für etwas Großes; der Geizige freut sich seines Geldes, der Unkeusche ergötzt sich an sinnlichen Freuden, der Unmäßige schwelgt in seinen Genüssen, was aber hat der Neidige, was ihm Freude machen könnte? Ihm bringt seine Leidenschaft nur Traurigkeit und Pein, er härmt sich ab, peinigt sich selbst, ohne auch nur den geringsten Schatten von einem scheinbaren Glück zu finden. Im Gegenteil, der Neidige straft sich selbst, kommt nie zur Ruhe. Von ihm gilt das Wort: „Sein Unheil wird zurückkehren auf sein Haupt und auf seinen Scheitel wird herniederkommen sein Unrecht" (Ps. 7, 17). Der heil. Gregor nennt den Neid unter allen Leidenschaften die ungerechteste und gerechteste; die ungerechteste, weil er allen Guten feind, die gerechteste, weil er sich selbst aufzehrt (Orat. 27).

Der Neidige gewinnt nichts durch sein Laster, er hat seinen Lohn meist schon hier auf Erden; er ist überall verachtet, gemieden, ja, selbst wenn er ins Unglück kommt, findet er keine Teilnahme. — Diese zeitlichen Strafen sind nur eine Andeutung der ewigen. Der Neidige paßt ja gar nicht in den Himmel hinein, wie könnte er lauter glückliche Seelen sehen? Nein, nein, er gehört dereinst in die Gesellschaft der neidigen Teufel.

Andächtige Christen! Nun fragen wir uns: Vielleicht war auch unser Herz manchmal von Betrübnis erfüllt, wenn wir das Glück, die Ehren, das Wohlergehen des Nächsten sahen, vielleicht beschlich uns der Gifthauch des Neides, wenn andere uns gleichgestellt oder vorgezogen wurden; oder vielleicht packte uns häßliche Schadenfreude über das Unglück, das den Nächsten betroffen? O, meine Lieben, bietet die Erde nicht Kummer genug, daß sich die Menschen selber überflüssigen Kummer bereiten, sich selber in Mißgunst das kurze Leben verbittern, sich selber die Erde zur Hölle machen? O, daß doch der häßliche Neid allzeit verbannt wäre aus unseren Herzen!

Vergönnen wir jedem das Seine, freuen wir uns mit den Fröhlichen, trauern wir mit den Trauernden. Aller Reichtum, alle Ehren der Welt haben in den Augen Gottes keinen Wert. Wer mehr empfangen, von dem wird einstens mehr gefordert werden. Wir alle sind Brüder in Jesus Christus, wir dürfen einander durchaus nicht beneiden, wir müssen einander aufrichtig lieben mit jener Liebe, die der Apostel beschreibt mit den Worten: „Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie ist nicht ehrgeizig, ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit, sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört nie auf“ (1. Kor. 13, 4—8). Amen.

Achtundfünfzigste Predigt.

Die Unmäßigkeit. I.

(Vgl. 782, 783.)

„Genieße wie ein mäßiger Mensch das, was man dir vorsetzt.“ (Sir. 31, 19.)

Andächtige Christen! Zu jenen Todeskrankheiten der Seele, die ebenso allgemein und verheerend für die christlichen Seelen sind, gehört auch die fünfte Hauptsünde, die Unmäßigkeit. — Der Katechismus bezeichnet dieselbe als: „Eine ungeordnete Begierde nach Essen und Trinken und als einen unmäßigen Gebrauch von Speise und Trank.“

1.

Das Wesen der Unmäßigkeit. Nach Gottes weiser Einrichtung bedürfen wir der Speise und des Trankes, um unser Leben zu erhalten. Wer aber mehr Speise und Trank begehrt, als er zum

Sättigen seines Hungers und zum Löschen seines Durstes nötig hat, der hat eine unordentliche Begierde, und wer mehr ißt und trinkt, als er notwendig hat zur Erhaltung seines Leibes, seiner Gesundheit, macht einen unmäßigen Gebrauch von Speise und Trank und sündigt dadurch. In dieser Sünde gibt es, wie in jeder andern, kleinere und schwerere Versündigungen: Es sündigt, wer zu gut ißt und trinkt, ferner, wer zu begierig ißt, und endlich, wer zuviel ißt und trinkt, als er nötig hat, um seinen Hunger und Durst zu befriedigen.

Wie unterscheiden sich demnach sündhafte Gaumenlust, sündhafte und ungeordnete Eßlust und endlich Unmäßigkeit im Essen und Trinken. — Wie aus einer Pfütze nur schmutziges Wasser abfließt, und wie in solchen Schmutzlachen nur häßliches Gewürm und Ungeziefer entstehen, so ist auch die Unmäßigkeit die Mutter vieler anderer trauriger Fehler und Verirrungen; „sie ist eine Verderberin der Sitten, ein Schiffbruch der Keuschheit, eine Verschwenderin der Zeit und des Vermögens, ein Verderben der Seele und des Leibes" (Thomas von Aquino).

2.

Was entsteht aus der Unmäßigkeit?

a) Ausgelassenheit der Sitten. Wer könnte nicht selbst bestätigen, wie ausgelassen, übermütig, frech, wüst und zuchtlos sich die Unmäßigen gebärden; wie sie andere auf öffentlicher Straße verhöhnen und verspotten, so daß man sich fürchten muß, ihnen zu begegnen; wie sie aus Übermut andere Leute an ihrem Hab und Gut schädigen und sich prahlen mit ihren rohen Witzen! Sagt doch auch das Sprichwort: „Einem Betrunkenen weicht ein Heuwagen aus." Was soll man erst sagen von der Entheiligung der Sonn- und Feiertage, von den wüsten, gottlosen und unehrbaren Gesprächen, die sie führen und dadurch alle guten Sitten untergraben!

b) Frechheit und Unzucht. Es kann auch nicht anders sein. Der Unmäßige, verwirrt durch den Wein, erhitzt in seinen tierischen Trieben, kennt keine Scham, er wird wie ein geiles Tier, das nur seiner Lüsternheit, seiner tierischen Begierde nachgeht und in Schändlichkeiten ausartet. Wie mancher Mensch hat in solchem Zustande Sünden begangen, vor denen ihm in nüchternem Zustande schauderte und ekelte! Ein altes Sprichwort sagt: „Venus und Bacchus sind immer in Gesellschaft," das heißt, Trunkenheit und Unzucht gesellen sich gern zusammen. Darum schreibt der Apostel Paulus an die Epheser: „Trinket euch nicht voll im Weine, worin die Ausschweifung liegt" (Eph. 5, 18); und im Buche der Sprichwörter heißt es: „Der Wein macht unkeusch und die Trunkenheit aufrührerisch" (Sprichw. 20, 1). Gibt uns das tägliche Leben nicht Beispiele genug, die diese Wahrheit bestätigen?

c) Zank und Streit. Im Buche Sirach (31, 38) heißt es: „Wein, unmäßig getrunken, verursacht Streit und Zorn und viele Unfälle." Wie wahr! Der Wein erhitzt die Gemüter, regt auf, weckt den Widerspruchsgeist. Der Unmäßige stichelt und witzelt, höhnt und spottet,

beleidigt und kränkt; ein Wort, eine mißverstandene Rede zündet wie ein Funke im Brennstoff, und Streit und Rauferei beginnen. Der Unmäßige kann sich nicht beherrschen, seinen Zorn nicht bezähmen; in wilder Wut vergreift er sich an allem; schwere Verwundungen, ja, selbst Totschläge sind oft das Ende solcher Trinkgelage! Müssen nicht oft Weib und Kinder flüchten und in fremden Häusern Zuflucht und Hilfe suchen, wenn der betrunkene Ehemann nach Hause kommt?

In einer deutschen Stadt war die Rekrutierung. Ein Rekrut betrank sich so, daß er wie rasend wurde und nicht gebändigt werden konnte. Er stieß einem Kameraden das Messer in die Brust, dann rannte er mit dem blutigen Messer durch die Straßen und schrie: „Der erste, der mir in den Weg kommt, ist ein Kind des Todes.“ Und wer kommt um die Ecke? Eine Mutter mit einem Kinde auf dem Arme. Sie sehen, auf sie stürzen, beide erstechen, war das Werk eines Augenblicks! Wer hat dieses unschuldige Blut vergossen? Die Unmäßigkeit! (Kist, Sargnägel, 1. Bd., S. 305);

d) Verschwendung der Zeit und des Vermögens. Die Zeit ist kostbar, und unwiderruflich schwinden die Tage und Stunden dahin. Gar viele Zeit seines so kurzen Lebens versitzt der Trunksüchtige am Wirtshaustische. Wie wird er dieselbe einst vor Gott verantworten können! Er versäumt dabei seine Arbeiten, seine Standes- und Berufspflichten, seine religiösen Pflichten. Er ist wie am Tische angeheftet, vergißt auf alles, auf Weib und Kind, auf Geschäfte und Arbeit, er hat für nichts mehr Sinn, als für seine Leidenschaft. Frau und Kinder können hungern und frieren, da hat er kein Geld, nur für seine Leidenschaft findet er Mittel. Und mit der Zeit geht auch das Vermögen, sein Hab und Gut zugrunde. Die Unmäßigkeit kostet Geld, viel Geld; so klein der Schlund im Halse ist, so sind doch in denselben gar oft schon große Erbschaften, viel Vermögen, ganze Schlösser und Bauernhäuser mit viel Grund und Boden hinabgeflossen, und mancher mußte zum Bettelstab greifen, der gemeint, es sei ein solcher für ihn nicht gewachsen. Nicht nur, daß viel Geld in der Unmäßigkeit aufgeht, es frißt auch der Schaden, der durch den Leichtsinn, die Versäumnis u. s. w. entsteht, mit. Das Ende ist aber gewöhnlich, daß Trunkenbolde den Angehörigen oder der Gemeinde zur Last fallen;

e) Verderbnis der Gesundheit. Die gesündeste Natur verträgt nicht lange solche Unordnung im Essen und Trinken, der Körper wird geschwächt, ein Zittern befällt den ganzen Leib, so daß solche Leute ganz untauglich zu aller Arbeit werden, ja, keine Hand gebrauchen können, wenn sie nicht früher wieder getrunken haben. Es ist gewiß, neben dem Laster der Ausschweifung gibt es kein anderes, welches derart die festeste Gesundheit untergraben, frühes Siechtum bereiten kann als die Unmäßigkeit. Wie viele junge Männer liegen unter der Erde, welche noch lange leben könnten, wenn sie sich nicht der Unmäßigkeit ergeben hätten! Bei Unmäßigen nimmt jede Krankheit einen heftigeren Verlauf, ist nachhaltiger in ihren Wirkungen und Folgen. Ein morscher Baum

wird eher vom Sturmwind geknickt, als ein lebenskräftiger Stamm. Es ist auch keine Übertreibung, daß die Unmäßigkeit jährlich mehr Opfer auf der ganzen Welt hinwegrafft als Seuchen und Kriege. Amerika liefert die schauerlichsten Ziffern von solchen, die durch die Unmäßigkeit zugrunde gehen. „Wegen der Unmäßigkeit", heißt es in der Heiligen Schrift, „sind schon viele gestorben" (Sir. 37, 32). Und geschieht es nicht oft, daß unmäßige Leute eines plötzlichen Todes sterben! Daher ermahnt der Heiland: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei und Trunkenheit und jener Tag (des Gerichtes) euch nicht plötzlich überrasche!" (Luk. 21, 34). Es bewahrheitet sich gerade bei unmäßigen Leuten so oft: „Wie gelebt, so gestorben." Im Rausche ist mancher gar plötzlich aus dem Leben gegangen, ins Wasser gefallen, im Schnee erfroren ꝛc.;

f) Schwächung der Seelenkräfte. Leib und Seele stehen im innigsten Zusammenwirken; ist ja doch der Leib die irdische Wohnung der Seele, ein Werkzeug ihrer Handlungen. „In einem gesunden Leib wohnt eine gesunde Seele", sagt ein Sprichwort der Alten. Wenn aber, wie wir gesehen haben, die Unmäßigkeit die Gesundheit des Leibes zerstört, so wird auch der Unmäßige gedächtnisschwach, stumpfsinnig, geistesschwach, ja blödsinnig und öfters wahnsinnig! Wer von euch hätte noch nichts von der schrecklichen Krankheit, dem Säuferwahnsinn, gehört? „Wein und Trunkenheit rauben den Verstand", heißt es bei dem Propheten Oseas (4, 11);

g) endlich als die ärgste Folge der Unmäßigkeit droht die ewige Strafe. Das Beispiel des reichen Prassers ist den Unmäßigen aller Zeiten vom göttlichen Heiland zur Warnung gesetzt (Luk. 16).

Andächtige Christen! Wenn wir erwägen, wie schreckliche Folgen diese Sünden nach sich ziehen, sollten wir da die Unmäßigkeit nicht fliehen wie die Pest? Schon die Heiden verabscheuten dieses entsetzliche Laster. Ein Laster, das den Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht, ein Laster, das sich so furchtbar rächt, sollen doch Christen mehr noch als die Heiden von ganzem Herzen verabscheuen. Befleißen wir uns, stets mäßig und enthaltsam zu sein. Wie schön und wahr ist nicht die Mahnung des Apostels: „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste" (Röm. 14, 17). Nach diesem Reiche Gottes wollen wir streben. Amen.

Neunundfünfzigste Predigt.

Die Unmäßigkeit. II.

(Vgl. 783.)

„Wein, unmäßig getrunken, verursacht Streit und Zorn." (Sir. 31, 38.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin von der Unmäßigkeit und deren traurigen Folgen gesprochen; diese Folgen sind wirklich entsetzlich. Deshalb war die Unmäßigkeit selbst bei den Heiden in tiefster Verachtung. Die Lazedämonier, ein altes heidnisches Volk, brachten ihre Knaben zu einem Betrunkenen, wenn ein solcher am Wege lag. Und diese mußten ihn anspeien, damit sie dadurch einen rechten Abscheu vor diesem Laster bekämen. O, möchten auch wir stets einen rechten Abscheu besonders vor der Trunkenheit hegen. Deshalb will ich euch heute nochmals dieses entsetzliche Laster vor Augen führen, indem ich mit Gottes Hilfe erwäge, wie schändlich, wie verderblich die Trunkenheit ist und welche Mittel wir anwenden sollen, um sie zu bekämpfen.

1.

Die Schändlichkeit. Die Trunksucht führt die Vertierung des Menschen herbei. Gott hat den Menschen gesetzt zum König der Erde, der trunksüchtige Mensch steigt herab in die Reihe der Tiere. Mit Recht sagt der heil. Chrysostomus: „Die Trunkenheit macht aus Menschen Schweine" (Hom. 58 in Matth.). Welch einen Anblick bietet ein Trunkenbold! Sein Blick ist starr und blöd, in seinem Kopf geht es wie im Wirbel herum, seine Gedanken sind sinnlos und unvernünftig, seine Zunge gelähmt und unbeholfen, seine Rede gleicht mehr dem Geschrei unvernünftiger Tiere, sein Gang ist schwankend und unsicher, ekelhaft taumelt er herum und bricht dann, unvermögend zu stehen, haltlos zusammen. Der Mensch, das Ebenbild Gottes, liegt im Kot und wälzt sich gleich dem unvernünftigen Tiere! Das ist doch schändlich, abscheulich!

Noch mehr, die Trunkenheit entwürdigt den Menschen noch unter das Tier. Das Tier hört auf, wenn es seinen Durst gestillt hat und läßt sich nicht mit Gewalt dazu treiben, mehr zu nehmen. Es folgt seinem Instinkte, den ihm Gott eingeschaffen und der sein Begehren regelt. Aber der Mensch, das vernünftige Geschöpf, das Ebenbild Gottes, kennt kein Maß und Ziel, er trinkt, bis er vernunftlos zusammensinkt. Heißt das nicht, das Ebenbild Gottes schänden? „Der Mensch, der in Ehre ist, bedenkt es nicht, er gleicht den unvernünftigen Tieren und ist ihnen ähnlich" (Ps. 48, 13).

2.

Die Verderblichkeit. Die Verderblichkeit dieses Lasters sehen wir daraus, daß Gott die Trunksucht so schwer bestraft. Der Trunksüchtige wird von Gott gestraft an Leib und Seele. Wir haben

schon betont, wie schädlich die Trunksucht für die Gesundheit des Leibes wird. Gott straft aber den Trunksüchtigen noch mehr an seiner Seele, und zwar an seinem Verstande. Wir haben letzthin darauf hingewiesen, wie öfters der schreckliche Säuferwahnsinn beim Trinker sich einstellt. Ferner: Was hat so vielen das Licht des Glaubens ausgelöscht oder doch abgeschwächt? Es war die Trunkenheit. Wie könnte ein Mensch noch beten, wenn er seiner Sinne nicht mehr mächtig ist. Wie sollte er gern in die Kirche gehen, da ihn sein ganzes Sinnen ins Gasthaus führt. Jeder Sinn für das Gute, für das Gebet, für das Heil seiner unsterblichen Seele ist in ihm erstorben. Die meisten sterben, wie sie gelebt haben.

In einem Markte Niederösterreichs war ein Gastwirt, der dem Trunke so ergeben war, daß er nicht nur in Schulden geriet, sondern auch mehrere Male durch schwere Krankheiten heimgesucht wurde. So oft er aber genas, war die alte Leidenschaft bald wieder seiner Herr. Das ernste Zureden von seiner Frau, die viel von seinen Roheiten und anderen Fehlern, die sich bei Trinkern einstellen, zu leiden hatte, machte ihn nur noch ärger und wilder. Kirche, Empfang der heiligen Sakramente, Fastengebot, Gebet, das alles waren ihm nur Dummheiten, Pfaffengeschichten, und so lebte er noch einige Jahre, bis ihn aufs neue ein Anfall von Säuferwahnsinn und ein altes Lungenleiden aufs Krankenbett warfen. — Diesmal war es Ernst. Da er selbst vom Versehen nichts wissen wollte, besuchte ihn der würdige alte Ortspfarrer. Doch als dieser in das Krankenzimmer eintrat, empfing ihn der Todkranke nur mit Spott und höhnischen Reden, so daß der Priester traurig und fruchtlos fortging. Am andern Tage begann der Todeskampf und dauerte mehrere Tage; endlich starb der Mann, ohne Sakramente, ohne Gebet, ohne Reue — zum Entsetzen seiner Frau und Verwandten ging er unbußfertig in die Ewigkeit hinüber (aus eigener Erfahrung).

Gott straft den Säufer an seinem freien Willen. O, wie schwach ist der Wille dessen, der sich dem Trunke ergeben! — Wie oft versprechen die Trinker Besserung und alsbald sinken sie wieder ins alte Laster zurück! Daher das alte Sprichwort: „Bibulus nunquam“ — „der Trinker ändert sich nie“. Andere Sünder entwinden sich öfters ihren Sklavenketten, der Trinker fast gar nie.

Gott straft den Trunksüchtigen an seinen zeitlichen Gütern, an seinem Vermögen, wie wir letzthin vernahmen, ferner an seinen Kindern. Welch elende, geistesschwache, sieche Kinder besitzt nicht mancher trunksüchtige Vater! Wie viele tölpelhafte, schwachsinnige oder verkrüppelte Kinder fallen nicht ins Schuldbuch solcher Trunkenbolde! Und bestätigt nicht die Erfahrung die traurige Tatsache, wie sich solche Laster von den Eltern auf die Kinder vererben.

Gott straft den Trunksüchtigen auch an seiner Ehre. Der Trunkenbold — wenn er auch andere gute Eigenschaften in Menge besäße — hat doch auf Achtung von seiten der Mitmenschen nicht Anspruch; ist die Rede von ihm, so heißt es gleich: „Er ist ein Trinker.“ Die

Trunksucht haftet wie ein Schandmal an seiner Person. Noch häßlicher ist es, wenn ein weibliches Wesen sich dem Trinken ergibt. Welch eine Schande bei allen Leuten! Ein solches Wesen sinkt eben noch tiefer als ein Mann, und gar traurig ist eine Familie bestellt, wo die Frau trunksüchtig ist.

Kein Wunder, wenn Gott auf dieses Laster sein „Wehe" häuft: „Wehe euch, die ihr frühe aufstehet, euch dem Rausche zu ergeben und bis spät in den Abend trinket, daß ihr vom Weine erglühet!" Kein Wunder, wenn er dieses Wehe schon hier und weit mehr noch in der Ewigkeit in Erfüllung bringt; denn Gott straft den Trinker mit der ewigen Verdammnis. „Täuschet euch nicht ... auch die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht besitzen" (1. Kor. 6, 9—10).

3.

Mittel gegen die Trunksucht. Gegen die Trunksucht gibt es wohl Mittel, allein wir müssen leider gestehen, daß sich die meisten derselben wenig wirksam erweisen. Es ist leichter, sich davor zu bewahren, als die Trunksucht zu heilen. Überhaupt, wem das übermäßige Trinken schon zur Gewohnheit geworden, dem ist fast nie zu helfen, höchstens durch ein Wunder der göttlichen Gnade. Das erste Mittel gegen die Trunksucht ist ein fester Entschluß, dem Laster zu entsagen. Wir sind doch Menschen und keine Tiere, wir haben doch einen freien Willen — es zwingt uns ja niemand zum unmäßigen Genuß von Wein, Bier und Branntwein.

Noch ein besonderes Wort über den Branntwein. Eine wahre Pest, ein wahres Teufelsgetränk für Leib und Seele ist der Branntwein, und zum größten Bedauern muß jeder Volksfreund eingestehen, daß diese Pest immer mehr um sich greift. Es gibt kein Getränk, das so zerstörend und verderbend auf Geist und Körper einwirkt; kein Getränk, das so schnell alles edlere Gefühl ertötet, Glauben, christliche Zucht und gute Sitte untergräbt; kein Getränk, das den Menschen so schnell verwildert und verroht und so unvermeidlich den gewissen Verfall seines Hauswesens nach sich zieht als der Branntwein. Der Branntweinsäufer wird der verkommenste unter allen Trinkern, und der Branntwein ist das letzte Getränk, zu dem der Trunksüchtige greift. — Die Wilden nennen den Branntwein „Feuerwasser" und mit Recht, indem der Mensch gleichsam flüssiges Feuer hineintrinkt, das bald seine ganze Natur zugrunde richtet. Es brennt alles weg: Gewissen, Glauben, Rechtschaffenheit, menschliches Gefühl, Liebe zu den Kindern, zum Ehegatten, zur Häuslichkeit; kurz, der Branntwein macht den Trinker bankerott an Leib und Seele. — O Trinker, wenn ihr solches bedenkt, sollt ihr euch nicht aufraffen aus diesem elenden Dasein? Sprecht in euren Herzen das mannhafte Wort: „Wir wollen keine Trunkenbolde sein und bleiben!"

Ein anderes Mittel ist das Gebet. Jeden Morgen und Abend, bei jedem Kirchenbesuche denket an dieses Laster, das euch so grimmig ver-

folgt und euch Verderben bereitet, bittet recht innig um Gottes Gnade. Gott möge euch helfen in jeder Versuchung, daß ihr euren Vorsatz auch ausführen könnt.

Wenig würden aber diese genannten zwei Mittel euch nützen, wenn ihr nicht ein drittes anwenden wolltet: dies ist die Flucht vor jeder Gelegenheit zu dieser Sünde. Plagt euch der Durst, so trinkt nicht Getränke, die euch berauschen; entsagt ganz dem Wein und dem Bier und trinkt um Gottes und eurer Seligkeit willen ja keinen Tropfen Branntwein mehr; gewöhnt eure Kehlen und eure Magen wieder an das frische Wasser, das den Geist und Körper stärkt und gesund erhält. Mögen eure Trinkgenossen darüber auch spötteln — richtet euch nicht nach ihrem Urteil, sondern verschafft euch vielmehr die Achtung aller vernünftigen, ehrbaren Leute!

Andächtige Christen! Seht hin auf den göttlichen Heiland am Kreuze! Wie hat er doch so bitteren Durst gelitten, um selber zu büßen für unsere Sünden der Trunkenheit! Wie haben die Heiligen Gottes durch strenge Enthaltsamkeit und Mäßigkeit Gott freudig gedient! Und ihr solltet es nicht übers Herz bringen, dies fluchwürdige Laster der Volltrunkenheit von euch abzuschütteln? Macht doch nur ernstlich einmal einen starken Versuch, Gottes Gnade wird euch schon weiterhelfen; meidet jede Gelegenheit, erinnert euch stets eurer Christenwürde, eingedenk der Mahnung des Apostels: „Lasset uns ehrbar wandeln nicht in Trinkgelagen, sondern anziehen (d. h. nachahmen) den Herrn Jesum Christum“ (Röm. 13, 14). Amen.

Sechzigste Predigt.

Der Zorn.

(Vgl. 784, 785.)

„Der Zorn des Menschen tut nicht, was vor Gott gerecht ist.“ (Jak. 1, 20.)

Andächtige Christen! Die sechste Hauptsünde, die wir heute betrachten wollen, ist der Zorn, ein gar wildes und häßliches Laster. Der Katechismus erklärt den Zorn als eine ungeordnete Aufregung des Gemütes mit der Begierde, sich zu rächen.

1.

Vom Wesen des Zornes. Wie aus dem Begriffe des Zornes zu erkennen ist, ist nicht jede Aufwallung des Gemütes eine Sünde. Das liegt schon in den Worten der Heiligen Schrift: „Zürnet ihr, so sündiget nicht“ (Ep. 4, 26), das heißt, man kann manchmal sich erzürnen, ohne daß man sich versündigt. Es gibt auch einen gerechten Zorn, eine ordentliche Aufregung des Gemütes, die aus einer gerechten, vernünftigen, sittlichen Ursache entsteht. Solch gerechten Zorn hatte Moses, als er vom Berge Sinai herabkam und die Israeliten tanzend

bei dem goldenen Kalbe antraf, wobei er die beiden steinernen Tafeln wegwarf, daß sie in Stücke zersprangen (2. Mos. 32); solch heiligen Zorn hatte Jesus, als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaustrieb mit den Worten: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr machet es zu einem Kaufhause“ (Joh. 2, 13).

Wenn wir uns also aus einer gerechten Ursache erzürnen, zum Beispiel über erlittenes oder gesehenes Unrecht, wenn wir entrüstet sind über die Verachtung Gottes und seiner heiligen Gebote, wenn wir uns ereifern für Glauben und Tugend, wenn wir empört werden über sündhafte Zumutungen, so ist das gerechter Zorn und keine Sünde; ja, es wäre sogar traurig, wenn wir da nicht aufgeregt würden. Sagt doch selbst der Apostel: „Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne“ (2. Kor. 11, 29).

Dieser gerechte Zorn entsteht also aus einer vernünftigen Ursache, bleibt in den Schranken der Vernunft und geht von der Liebe aus. Mit Recht sagt der heil. Franz von Sales: „Der wahre Eifer ist ein Kind der Liebe, denn er ist die Hitze der Liebe; darum ist er wie die Liebe geduldig, gütig, ohne Verwirrung, ohne Haß und Neid.“

Doch der Zorn als Hauptsünde ist eine ungeordnete Aufregung ohne vernünftige Ursache, eine Leidenschaft, welche ein vernünftiges Handeln hemmt und sich meist mit der Rachsucht verbindet. Es ist nichts zu gering, zu kleinlich, zu unbedeutend, worüber der zornmütige Mensch sich nicht erbittern könnte. Der Zornige ist wie ein Rasender, ohne Vernunft und Überlegung, das Kleinste kann ihn ganz wütend machen. Daher sagt schon der heil. Martin: „Zwischen einem Zornigen und Wahnsinnigen ist nur der Unterschied: Der eine (der Zornige) zürnt nicht immer, der andere aber (der Wahnsinnige) rast immer.“

Der römische Kaiser Caligula wurde einst, da es einen ganzen Tag regnete und ihm ein öffentliches Schauspiel verdarb, so zornig, daß er befahl, die Soldaten sollten ihre Pfeile gegen den Himmel abschießen. Der Befehl wurde vollstreckt. Die Pfeile flogen gegen den Himmel, fielen aber wieder auf die Köpfe der Soldaten herab und verwundeten viele; einer fiel sogar auf des Kaisers Haupt und brachte ihm eine gefährliche Wunde bei (Kist, Sargnägel, 2. Bd.). — Macht der Zorn nicht vernunftlos? Der Zornige ist oft seiner nicht mehr mächtig, er kann sich nicht beherrschen, er schmäht und lästert, schlägt und droht und gebärdet sich wie ein ungebändigtes, wildes Tier.

2.

Was entsteht aus dem Zorne?

a) Unwille und Verwirrung des Gemütes. Der Zorn verwirrt das Gemüt wie die Trunkenheit; das Selbstbewußtsein schwindet und der Mensch bleibt seiner Sinne nicht mehr mächtig. Daher sagt der heil. Basilius: „Der Zorn ist eine Trunkenheit des Geistes“ (Hom. de ira). Wenn aber der Zorn lange genährt wird, so verwandelt sich die Erbitterung des Gemütes in Haß, welcher nach Rache sucht. Sieh die Geschichte des Königs Saul, der nach und nach den David haßte;

b) Schimpfen, Lästern, Haß und Feindschaft. Der Zornige macht seiner Leidenschaft meist in abscheulichen Fluch- und Lästerworten Luft, schimpft über alles, über Gott, göttliche Vorsehung und Weisheit; ihm geschieht überall Unrecht, und er wünscht alles zur Hölle. Wer kann mit einem zornmütigen Menschen in Frieden und Eintracht leben? Es liegt schon in der Natur des Zornigen, Zank und Streit zu suchen und hervorzurufen, die dann wieder in Händel und blutige Schlägereien ausarten. „Der Zornige bringt Verwirrung unter Freunde und stiftet Feindschaft unter denen, die in Frieden leben" (Sir. 28, 11);

c) Totschlag und Mord. Der Zorn ist ein grimmiges Ungeheuer, das sich und andere anfällt, erwürgt und tötet. Der jähzornige Mensch kann am leichtesten zum Mörder werden. Wie viele solche Beispiele gibt es nicht im täglichen Leben? Wie viele wurden nicht ein Opfer des Zornes?

Als im Jahre 390 n. Chr. in Thessalonich ein Aufruhr entstand, in welchem der Befehlshaber und mehrere Offiziere getötet wurden, geriet Kaiser Theodosius in solchen Zorn, daß er, trotz Abmahnens von seiten des heil. Ambrosius, den grausamen Befehl gab, alle Einwohner niederzumetzeln. Bei 7000 Menschen ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechtes wurden ein Opfer seines Zornes. Er bereute später diese Tat und tat öffentliche Kirchenbuße (Schmitt, Erkl. d. mittl. Kat., 2. Bd., S. 544).

Alexander der Große hat seinem Lebensretter Klitus, der ihm, während sie miteinander zu Mittag bei Tische waren, in etwas widersprach, aus Zorn das Messer in den Leib gerannt und ihn getötet. Gar viele Beispiele von solchen Greueltaten erzählt uns die Heilige Schrift.

3.

Was muß uns abschrecken von dieser Sünde? Nächst den bösen Folgen die Erwägung:

a) wie häßlich der Zorn ist. Er verändert das ganze Wesen, das Äußere des Menschen. Betrachtet nur einen zornmütigen Menschen. Das Blut schießt ihm ins Gesicht, er wird feuerrot, seine Adern schwellen an, seine Augen leuchten unheimlich, sein Gesicht ist ganz verzerrt, seine Lippen beben, Geifer und Schaum treten hervor, sein Atem ist kurz, seine Stimme kreischt und zittert, er schreit und wütet, ja, er zertrümmert alles, was ihm unter die Hände kommt. Ist das ein Ebenbild Gottes? — Galenus, der berühmte heidnische Arzt, erschrak über das Aussehen eines Zornigen so, daß er sich niemals dem Zorn ergab. — Wie häßlich und sündhaft muß eine solche Seele vor Gott sein! Wie richtig sagt der Psalmist: „Natterngift ist unter ihren Lippen, ihr Mund ist voll Fluch und Bitterkeit" (Ps. 13, 3);

b) daß der Zorn der Gesundheit schadet und das Leben verkürzt. „Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage," steht bei Sirach (30, 26). Wer sieht dies nicht selbst ein? Wie sollte diese beständige

Aufregung, diese innerliche Wut, diese Verbitterung des Gemütes nicht der Gesundheit nachteilig sein, dieselbe nicht aufreiben! Der Zornige wird matt, zitternd und abgezehrt, hat schlechte Verdauung. Ja, dieses Laster zerrüttet seine Nerven, bringt selbst oft plötzlichen Tod.

Die Gemahlin des Herzogs Ludwig des Strengen schrieb zwei Briefe; einen an ihren Gemahl, der im Kriege war, den andern an Rucho, den Kriegshauptmann des Herzogs. Diese Briefe wurden aus Versehen verwechselt. Einige verbindliche Worte, welche in dem Briefe an den Hauptmann sich befanden, brachten den Herzog dermaßen in Zorn, daß er augenblicklich sein Pferd bestieg, ohne Rast und Ruh fortstürmte bis nach Donauwörth, wo seine Gattin sich befand. Dort angekommen, durchbohrt er den Torwart, schlägt ein Kammerfräulein nieder, läßt seine unschuldige Gattin in den Kerker werfen und sie am andern Tag, ohne ihren Beteuerungen zu glauben, enthaupten. In der darauffolgenden Nacht, als ihre Unschuld ans Licht kam, wurde er ganz grau. Er war erst 26 Jahre alt und tat sein Leben lang strenge Buße (Kist, Hausapotheke, 2. Bd., S. 49).

Als Matthias, König von Ungarn, einst bei Tische saß, meldete sein Diener ihm den Gesandten des Königs von Frankreich an, der gekommen war, um ihm im Namen seines Königs die Ehre zu bezeigen. Der König Matthias befahl seinen Dienern, frische Feigen aufzusetzen. Da aber die Diener erwiderten, daß keine Feigen mehr übrig seien, wurde er so zornig, daß er, vom Schlage getroffen, tot niederfiel (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 161).

Der Zornige gleicht der Biene, die, wenn sie gereizt wird, sticht, dadurch aber den Stachel verliert und zugrunde geht;

c) endlich, wie verderblich dieses Laster ist. Die Heilige Schrift hat Stellen genug, worin sie uns die Verderblichkeit und Schädlichkeit dieser Sünde beweist. So heißt es im Buche der Sprichwörter (26, 21): „Wie Kohlen bei der Glut und Holz bei dem Feuer, so richtet der Zornige Hader an"; und bei Sirach (1, 28): „Der Zornmut stürzt ins Verderben." Der Zorn ist gleich verderblich für Leib und Seele. Wie viel Unannehmlichkeiten, Kummer und Verdruß zieht sich nicht der Zornige zu! Wie oft hat nicht mancher im Zorn ein Wort gesprochen, daß er zeitlebens schwer büßen mußte! Denken wir auch an die Worte des göttlichen Heilandes: „Ich sage euch, ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, ist des Gerichtes schuldig" (Matth. 5, 22).

Andächtige Christen! Lasse sich also niemand vom Zorn fortreißen; handle keiner in der ersten Aufregung! Zeit gewonnen, alles gewonnen! Wir sollen immer trachten, uns eine ruhige Überlegung zu bewahren, dann werden wir uns vor manchem Übel sichern und unsere Seelen retten. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen" (Matth. 5, 4). Ein gutes Mittel, den Zorn zu bekämpfen, ist auch, daß man zu beten anfängt, sobald man merkt, wie uns der Zorn erfassen will. Sehr gut ist es, sich nach jedesmaligem Aufbrausen ein gewisses Bußwerk aufzuerlegen.

Der heil. Franz von Sales war von Natur aus sehr heftig und leicht erregbar, aber durch fortgesetzte eifrige Abtötung dieser Leidenschaft so sanftmütig geworden, daß er später die größten Unbilden ruhig ertrug. Er gibt allen den Rat: „Werde, womöglich, niemals zornig und öffne dieser Leidenschaft unter keinem Vorwand die Pforte: denn nicht vertreiben würdest du dann dieselbe, noch sie durch deinen Willen mäßigen."

Nichts wird dem Menschen so zur Leidenschaft als der Zorn. Er wächst mit ihm auf; er wird mit ihm groß und stark, er durchtränkt sein ganzes Tun und Lassen. Oft kann man einer Erregung nicht ausweichen, aber dem unvernünftigen Zorn stets. Der heil. Isidor sagt: „Kannst du den Zorn nicht vermeiden, so setze ihm Schranken, halte das Stillschweigen der Geduld. Durch Schweigen kommst du zum Siege; denn es steht geschrieben: ‚Im Schweigen und Hoffen wird eure Stärke sein'" (De soliloqu.). Amen.

Einundsechzigste Predigt.

Die Trägheit.

(Vgl. 786, 787.)

„O daß du kalt wärest oder warm! weil du aber lau bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." (Offenb. 3, 15. 16.)

Andächtige Christen! Nachdem wir letzthin gar manches vom Zorn gehört haben, wollen wir heute mit Gottes Beistand die letzte der sieben Hauptsünden, die Trägheit, betrachten.

Man unterscheidet eine zweifache Trägheit: die Trägheit des Körpers sowie die Trägheit des Geistes. Was vorerst die Trägheit des Körpers betrifft, so ist sie gleichbedeutend mit Müßiggang und Arbeitsscheu, mit Widerwillen gegen Mühe und Arbeit, das ist, wenn man nichts arbeiten, nichts leisten will in seinem Beruf. Und doch hat uns Gott alle zur Arbeit verpflichtet. Schon vor dem Falle im Paradiese bestand diese Pflicht: Adam sollte den Lustgarten bebauen, und nach der Sünde hat Gott ihm den Auftrag gegeben: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen" (1. Mos. 3, 19), und die Heilige Schrift sagt uns auch: „Der Mensch wird zur Arbeit geboren und der Vogel zum Fluge" (Job 5, 7).

Schon die Heiden haßten den Müßiggang. Die Athener sahen darin ein arges Verbrechen, und der heilige Apostel sagt kurz und bündig: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen" (2. Thess. 3, 10).

Der Müßiggang ist aber auch aller Laster Anfang, wie uns ein altes Sprichwort verkündet; er führt zur Genußsucht, zum Trinken und Spielen, zur Unzucht, zur Bosheit und anderen Lastern. Die schöne, kostbare Zeit! Wie einst die Israeliten das kostbare Manna erhielten,

so bekommt auch der Mensch das schöne Gottesgeschenk, die kostbare Zeit; er soll sie benutzen, soll sich mühen mit all seinen Kräften und Fähigkeiten, um es vorwärtszubringen. Doch die Faulen wollen nichts wissen von Mühe und Arbeit, vergeuden die Zeit, werden liederlich, machen anderen Kummer und Sorgen, bringen sich nicht selten auf den Bettelstab oder wandern ins Zuchthaus.

Der heil. Andreas Avellin traf einst junge Männer, die zur unrechten Zeit Karten spielten und verwies es ihnen. Da sagte einer: „Wir spielen nicht um Geld, sondern um die Zeit zu vertreiben." — „Ach Gott!" sagte der Heilige, „diese Leute haben so viel Zeit, daß sie sich noch Mühe geben, um sie zu vertreiben" (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 2. Bd., S. 549).

Doch nicht diese körperliche Trägheit meint der Katechismus, sondern die geistliche Trägheit oder Lauheit im Guten, wozu häufig die körperliche führt.

1.

Vom Wesen der Trägheit. Der Katechismus versteht unter der Trägheit eine freiwillige Unlust an Dingen, welche den Dienst Gottes und die Sorge für die Seele betreffen, wegen der Beschwerden, die damit verbunden sind. Wie also der Faule an der Mühe und Arbeit einen Widerwillen, einen Ekel, einen Abscheu empfindet, so hat der geistig Träge einen Widerwillen gegen alles, was nur irgendeinen religiösen Anstrich hat. Die Trägheit ist also eine Unlust und Gleichgültigkeit gegen Gott und die Religion, eine Schläfrigkeit, die sich bis zum Ekel und Abscheu steigert. Sie ist ein trauriger Seelenzustand, der dem geistigen Tode der Seele vorausgeht. „Ich bin gekommen," sagt der göttliche Heiland, „Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anderes, als daß es brenne?" (Luk. 12, 49). Der Träge aber läßt dieses Feuer, das in ihm angezündet, erlöschen, läßt diesen Eifer ersterben. Hieher gehören die Namen- oder Taufscheinchristen, die sich wohl öfters Christen nennen und als solche auch im Taufbuche angemerkt sind, aber nicht als Christen leben. Sie wollen nur einen „ruhigen" Glauben ohne Pflichten und Werke. Wie der körperlich Träge, versäumt auch der geistig Träge die kostbare Zeit, um für sein Seelenheil etwas zu wirken, die Jubiläums- und Beichtzeit, die „kostbaren Tage des Heiles", und verschiebt Bekehrung, Buße, Besserung, so lange er kann. Er gleicht ganz dem faulen Knechte im Evangelium, der sein Pfund vergraben hat (Matth. 25, 25).

2.

Was entsteht aus der Trägheit? Wie aber im stehenden, faulen Wasser allerlei Ungeziefer entsteht, so entstehen auch aus der geistigen Trägheit allerlei andere Sünden und Fehler, und zwar:

a) Nachlässigkeit im Gebete, im Gottesdienste und im Empfange der heiligen Sakramente. Der laue Christ betet wohl noch, aber allmählich vergißt er darauf, ja, er verlernt das

Beten und nimmt sich dazu keine Zeit mehr; für alle möglichen Dinge findet er Zeit, nur nicht für das Gebet; keine Zeit am Morgen, keine Zeit am Abend, keine Zeit vor und nach Tisch, keine Zeit, wenn die Betglocke tönt — er will sich nicht nachsagen lassen, daß er ein Betbruder sei, ja, er empfindet endlich Ekel und Abscheu am Beten.

Wie dem Trägen das Beten zuwider wird, wird ihm natürlich auch der Besuch des Gottesdienstes zur Qual. Anfangs kommt er noch hie und da, vielleicht nur an den höchsten Feiertagen, damit er den üblen Nachreden entgehe, durchaus nicht aus innerem Drang. Im Gegenteil, er hält die Zeit in der Kirche für eine „verlorne", unnütze Zeit. Für ihn gibt es keinen pflichtmäßigen Gottesdienst: eine Predigt oder Christenlehre anzuhören, ist ihm zu fade, ist ihm ein überwundener Standpunkt.

Wie der Träge im Gebete, im Besuch des Gottesdienstes nachlässig ist, so ist er noch mehr nachlässig im Empfange der heiligen Sakramente. Wenn er schon beichtet und kommuniziert, geschieht es vielleicht der allgemeinen Sitte wegen, der er der Leute wegen noch huldigt. Wie aber ist eine solche Beichte, eine solche Kommunion? Ganz schal und leer, ohne Andacht und Frömmigkeit. Er kommt immer seltener zur Beichte und Kommunion, vielleicht noch ein paarmal zu Ostern, zuletzt gar nicht mehr. Kommen außerordentliche Gnadenzeiten, Jubiläen, Missionen, die doch den Lauesten aufrütteln sollten, so gehen auch diese Gelegenheiten an einem solch abgestandenen Christen nutzlos vorüber; ja, er hält sich natürlicherweise für einen guten Christen, dem niemand etwas Schlechtes nachsagen kann; er findet bei sich alles in Ordnung, er braucht keine Gnadenmittel der Kirche, das alles ist ihm Betschwesterei und Muckertum, Heuchelei und Aberglaube. Wird er gemahnt, so hält er die Mahnung wohl für übertrieben, gerät wohl auch in Unwillen und Zorn und spottet und höhnt nur jener, die es ernst nehmen mit ihren religiösen Pflichten und eifrig arbeiten am Heile ihrer Seelen;

b) Traurigkeit, Kleinmütigkeit. Bisweilen erwacht das Gewissen; man merkt, daß man so viele Jahre für Gott und sein Seelenheil verloren hat, daß man leer und arm ist an guten Werken und Verdiensten, daß man für alles Zeit gehabt hat, nur nicht für das „eine Notwendige", Gott zu dienen, sein Seelenheil zu besorgen; und da entsteht dann Traurigkeit im Gemüte, man wird kleinmütig und fürchtet, es sei jetzt zu spät, anzufangen, sein Heil zu wirken. An der Schwelle der Ewigkeit denkt ja der Mensch dann ganz anders. Wie entsetzlich, wenn die Zeit der Aussaat vorüber, wenn bald die Nacht kommt, in der man nicht wirken kann!

c) Unbußfertigkeit und Verzweiflung. Ein solcher Mensch, der alle Warnungen in den Wind geschlagen, alle Vorwürfe seines Gewissens erstickt hat, dem das Heil seiner Seele am gleichgültigsten gewesen, kann oft ganz unbußfertig werden; er denkt sich, es ist nun schon alles eins, mir ist nicht mehr zu helfen. Jetzt tritt er ein

in die Reihe der Feinde Gottes und der Kirche, jetzt lästert er über alles Heilige und geht allmählich in der Unbußfertigkeit zugrunde. — Oder er geht noch einen Schritt weiter — er hat nimmer den Mut, sich selber aufzuraffen, er setzt auch auf Gott keine Hoffnung mehr, er stürzt in den letzten Abgrund, in die Verzweiflung. Darum sagt der heil. Chrysostomus: „Die Trägheit ist die Wurzel der Verzweiflung" (Lit. de laps.). Wie tief ein Lauer fallen kann, dafür ein Beispiel: Ein Verbrecher, der zum Tode verurteilt war, verlangte, bevor er ausgeführt wurde, einen Priester aus einem geistlichen Orden, den er selbst nannte. Es kam nun ein solcher, und zu diesem sprach er: „Lieber Pater, ich habe einst unter euch gelebt; ich war ein Mönch wie Ihr; trug das Gewand, das Ihr traget; hatte dieselben Gelübde und lebte eine ziemliche Zeit als genauer, frommer Ordensmann. Ich kann Euch versichern, daß ich die Regel genau beobachtete. Ich war sehr zufrieden. Ach, wie glücklich war ich damals! Doch unglücklicherweise fing ich an, lau zu werden, es wurden mir alle Übungen zum Abscheu; ich ward meineidig an meinen Pflichten, ich brach mein Gelübde; das Joch meines Standes ward mir unerträglich, ich entsprang dem Kloster und warf das geistliche Kleid weg. Mein Schicksal ward desto trauriger. Ich beging die furchtbarsten Ausschweifungen und Verbrechen und Ihr sehet selbst, wohin mich meine Missetaten führten. Ich ließ Euch rufen, damit Ihr Euren Ordensgenossen hinterbringt, was Ihr von mir gehört habt. Möchte mein Beispiel ihnen zur Warnung dienen!" (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 168).

Nicht jede Lauigkeit oder jedes Mißbehagen an geistlichen Dingen, jeder Widerwillen zum Guten ist schon schwer sündhaft; nur dann, wenn wichtige Pflichten gegen Gott und dem Nächsten versäumt würden, wird die Trägheit zur schweren Sünde.

3.

Was soll uns anspornen, die Trägheit zu überwinden? Betrachten wir das Beispiel Jesu, der Apostel und aller Heiligen. Was hat Jesus alles getan, was hat er gelitten zu unserem Heile! Was haben die Apostel, die Blutzeugen, die Bekenner, für Drangsale und Beschwerden erduldet im Dienste Gottes! Sollten wir ihnen nicht nacheifern, Gutes zu tun? Wir sind ja nicht da auf der Welt, um zu genießen, wir sind nicht da, um uns zu vergnügen, sondern wir sind da, um unserem Herrgott zu dienen und dadurch ewig selig zu werden. Wie löblich und gut wäre für viele, sich eine Tagesordnung zu machen, in der auch dem Gebet, dem Gottesdienst ꝛc. seine Zeit angewiesen.

Denken wir ferner, wie verderblich die Lauheit. Der göttliche Heiland selbst zeigt uns ihre Sündhaftigkeit in den Gleichnissen vom unfruchtbaren Feigenbaume, von dem faulen Knechte, von den törichten Jungfrauen und er lehrt uns auch ihre Bestrafung. Der Laue gleicht dem unfruchtbaren Feigenbaume, „er wird ausgehauen und ins Feuer

geworfen" (Matth. 7, 19); er gleicht den törichten Jungfrauen, weil er seine Lampe nicht mit dem Öl der guten Werke versieht; er gleicht dem unnützen Knechte, der das ihm verliehene Talent unbenutzt ließ, er kommt in die „äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneknirschen ist" (Matth. 25, 30).

Bekanntlich ist dem Geschmacke nichts widerlicher als lauwarmes Wasser; ebenso widerlich ist aber dem göttlichen Heiland ein Mensch, der träge ist im Dienste Gottes, der Laue; und deshalb drohte er solchen durch seinen Jünger: „O, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde" (Offenb. 3, 15. 16). Welch ein schreckliches Los winkt also dem Trägen; er wird auf ewig von Gott verworfen werden.

Andächtige Christen! Der Heiland sagte einst: „Wer die Hand auf den Pflug legt und rückwärts schaut, ist meiner nicht wert" (Luk. 9, 62). Legen wir betreffs unseres Seelenheils die Hände nie in den Schoß, sondern trachten wir, stets eifrig und emsig vorwärtszukommen im Reiche Gottes. „Du siehst", sagt der heil. Augustinus, „immer auf die Mühe, die es dich kostet, sieh aber auch auf die Freude, die dir Gott verheißt." — „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich" (Matth. 11, 12). Verabscheuen wir alle Lauigkeit und Gleichgültigkeit; „lasset uns nicht ermüden," wie der Apostel Paulus sagt, „denn zu seiner Zeit werden wir ernten, sofern wir nicht ablassen" (Gal. 6, 9). Amen.

Zweiundsechzigste Predigt.

Über die erste und zweite Sünde wider den Heiligen Geist.

(Vgl. 788, 789.)

„Die Lästerung wider den Heiligen Geist wird nicht nachgelassen werden."
(Matth. 12, 31.)

Andächtige Christen! Wenn wir noch einen kurzen Rückblick über die sieben Hauptsünden machen, so müssen wir ausrufen: „Wahrlich, eine entsetzliche Höllenfrucht ist da beisammen, ihr Entstehen und ihre Geburt ist schon eine Sünde, ihren Weg zeichnen nur Sünden, und ihr Ende ist nur Sünde und Verderben." Gleich einem feindlichen Kriegsheere, das alles verzehrt und verwüstet, verzehren sie die Kräfte des Menschen, vernichten seine ganze Würde, jedes edle Gefühl in seiner Brust und verwüsten die herrlichen Anlagen des Geistes, die Gott in denselben gelegt hat. Sie sind wahrhaftig Todsünden, denn sie bringen Tod dem Gewissen, Tod dem Glauben, Tod der christlichen Liebe, Tod dem Verstande und der Vernunft, Tod der Seele. Diese sieben Gesellen sind die Sargnägel jeder christlichen Familie, die Totengräber der menschlichen Gesellschaft. Könnten wir sie aus der Welt verbannen, es würde die Welt in ihrer sittlichen Gestaltung erneuert werden.

Wir kommen nun in der Erklärung des Katechismus zu einer andern Gattung von Sünden, die „Sünden wider den Heiligen Geist“ heißen, weil sie in ganz besonderer Weise der Gnade des Heiligen Geistes widerstreben und deshalb die Bekehrung meistens verhindern.

Christus, der Herr, sagt von ihnen, „daß sie weder in diesem noch im andern Leben nachgelassen werden“ (Matth. 12, 32). Das ist kein Widerspruch gegenüber der Lehre der Kirche, „daß uns alle Sünden, wenn sie auch noch so schwer sind, im Sakrament der Buße nachgelassen werden können“, sondern ist so zu verstehen, daß diese Sünden ihrer Natur nach keine Bekehrung hoffen lassen. Gleichwie bei einer schweren Krankheit, wenn der Mensch die Heilmittel nicht mehr annimmt, auf keine Heilung mehr zu hoffen ist, so ist auch bei einem Sünder, der die Gnade des Heiligen Geistes, die eben zur Bekehrung notwendig ist, zurückstößt, keine Besserung und daher keine Verzeihung zu hoffen. Freilich kann Gott durch ein Wunder der Gnade eine solche Seele noch retten. Wir wollen nun diese Sünden einzeln betrachten.

1.

Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen.

a) Diese Sünde begeht derjenige, welcher die Barmherzigkeit Gottes zum Vorwande, zum Grunde seines Sündigens macht, indem er sich denkt, ich kann sündigen so viel ich will, Gott ist ja barmherzig, er verzeiht mir doch wieder. Ein solcher Mensch treibt aber ein freventliches Spiel mit der Barmherzigkeit Gottes und fordert gleichsam seine Gerechtigkeit heraus. Wie schön und warnend heißt es nicht bei Jesus Sirach: „Sprich nicht, ich habe wohl gesündigt, aber was ist mir Leides widerfahren? Denn der Höchste ist ein langmütiger Vergelter. Sei nicht ohne Furcht über die nachgelassene Sünde und häufe nicht Sünde auf Sünde. Und sage nicht: Die Barmherzigkeit des Herrn ist groß, er wird die Menge meiner Sünden vergeben. Denn zwar nähert sich schnell seine Barmherzigkeit, aber auch sein Zorn, und sein Zorn sieht auf die Sünder“ (Sir. 5, 4—7).

b) Dieser Sünde machen sich gewissermaßen auch jene schuldig, welche im Vertrauen oder vielmehr in frevelhafter Hoffnung auf die heilige Beichte fortsündigen und sich mit dem Gedanken trösten: ich kann es ja wieder beichten. Abgesehen davon, daß bei solchen Beichten das Notwendigste, die wahre Reue mit dem Vorsatze zur Besserung fehlt, ist dies ein vermessentlicher Mißbrauch der heiligen Beichte, aus der man gleichsam ein Mittel macht, um leichter fortsündigen zu können. Gott straft oft dafür schon auf Erden.

In Tirol lebte ein junger Mann, der einen sehr leichtsinnigen Lebenswandel führte. Warnten ihn seine Verwandten und Bekannten, so sagte er immer: „Was geht's die Menschen an, ich beichte meine Sünden, und so bin ich vor Gott wieder gerecht!“ Er trieb sein wüstes

Leben eine Zeitlang fort, aber eines Tages fiel eine Fuhre Holz auf ihn und zerquetsche ihn, so daß er augenblicklich tot war. — Gott läßt seiner nicht spotten (Alban Stolz, Schreib. Hand, 2. Bd.).

c) Dieser Sünde nicht fremd sind auch endlich jene, die sich ihrer guten Werke rühmen und sich mit der Zeit vertrösten, indem sie sagen: „Wenn ich alt bin oder wenn ich auf das Sterbebett komme, dann werde ich mich schon bekehren." Ist das nicht ein freches Spiel? Heißt das nicht, Gott versuchen? Ein solcher Sünder wagt es gleichsam, Gott auf die Probe zu stellen, ob er mit der Strafe zuwartet. Gott ist wohl barmherzig, langmütig und von großer Erbarmung, aber das gilt nur dem bußfertigen Sünder, den Unbußfertigen wird er nicht Zeit lassen, dem Gerichte zu entrinnen. In diesem Sinne heißt es: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschiebe es nicht von einem Tag zum andern; denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben" (Sir. 5, 8. 9).

Viele trösten sich mit der Geschichte von dem rechten Schächer. Treffend sagt da der heil. Augustinus: „Einer ist, der in der letzten Stunde noch Gnade findet und sich bekehrt, damit kein Sünder verzweifle; aber es ist auch nur einer, damit niemand vermessen fortsündige. Der heute dem Sünder Verzeihung verheißt, hat dem Frevler keinen morgigen Tag versprochen" (De util. poen.).

Und an einer andern Stelle sagt derselbe Kirchenvater: „Es kommt die Zeit, in welcher der Sünder wird Buße tun wollen, aber nicht mehr wird können, weil er nicht wollte, so lange er konnte; denn Gott ist nicht so barmherzig, daß er auch nicht gerecht sei" (ebendaselbst). Es erfüllt sich an solchen Sündern, die die Gnade Gottes verscherzen, was Jesus bei Joh. 8, 21 sagt: „Ich gehe von hinnen, ihr werdet mich suchen und in euren Sünden sterben."

Ja, im Gegenteil kommt mancher, der eine Zeitlang in sehr schwerer Sünde gelebt hat, oft früher und leichter zur Bekehrung, besonders, wenn er durch einen Unglücksfall erschüttert oder durch ein außergewöhnliches Ereignis, zum Beispiel durch eine Mission, aufgeschreckt wurde, als ein Mensch, der seine Bekehrung von Tag zu Tag aufschiebt. Selbst wenn Gott einem solchen eine lange Frist gewährt, ist für ihn eine späte Bekehrung viel schwerer. Kann man denn sein zerrüttetes Gewissen nicht besser in Ordnung bringen, wenn man gesund, als wenn man krank ist und von allen Seiten mit Schmerzen geängstigt wird, wenn man kaum imstande ist, einen ruhigen Gedanken zu fassen, geschweige denn, ordentlich sein Gewissen zu erforschen? Je länger man gewartet, um so größer wird die Zahl und Gewalt der Sünden, um so schwächer die Kraft des Willens, um so zweifelhafter die Gnade Gottes.

2.

An Gottes Gnade verzweifeln. Diese Sünde ist der gerade Gegensatz der ersten. Der Vermessene hofft von Gott zuviel Gnade und Barmherzigkeit, er hofft sie freventlich, da er doch keine zu hoffen hat;

der Verzweifelnde hofft gar nichts, weist allen Hoffnungsfunken von sich, verwirft jeden Gedanken an Gnade und Erbarmung. Er spricht wie Kain: „Meine Missetat ist zu groß, als daß ich Verzeihung verdiente“ (1. Mos. 4, 13).

Wenn schon das Mißtrauen auf Gottes Barmherzigkeit eine Sünde ist, wie schwer wird Gott erst dadurch beleidigt, daß man seine Barmherzigkeit leugnet und in Verzweiflung zugrunde geht! Solch ein Unglücklicher verliert allen Mut und alles Selbstvertrauen, er stürzt sich von Sünde zu Sünde, weil er sich denkt; es bleibt sich gleich, ich bin ohnedies verloren; ja, er verliert jede Freude und Lust am Leben und endigt oft durch Selbstmord (siehe Judas). Viele Selbstmorde, deren Zahl in erschreckender Weise zunimmt, haben ihren letzten Grund in einem Gott und der Religion entfremdeten Leben.

Freilich kommt der Sünder nicht auf einmal zur Verzweiflung, der Unglaube, die Sittenlosigkeit, Ausschweifung und Trunksucht, besonders die groben Sünden der Unkeuschheit führen den Menschen zuletzt in die Verzweiflung hinein.

Die Verzweiflung ist eine schwere Beleidigung Gottes, dessen Barmherzigkeit und Allmacht, zu helfen, geleugnet wird, obwohl uns die Heilige Schrift, die Lebensgeschichte so vieler Sünder gerade die Güte und Barmherzigkeit Gottes so deutlich lehren. Heißt es nicht bei Isaias: „Und wenn eure Sünden wie Scharlach wären, so sollen sie weiß werden wie Schnee, und wenn sie rot wie Purpur wären, so sollen sie weiß werden wie Wolle“ (Is. 1, 18). Und das erbarmungsreiche Herz Jesu! steht es nicht weit geöffnet für jeden Sünder, damit er dort eine Zuflucht finde? Könnte Jesus den Sünder verstoßen, dem sogar von den Pharisäern der Vorwurf gemacht wurde: „Er geht mit Sündern um und ißt mit ihnen“ (Mark. 2, 16). Aber alles das ist nicht imstande, den Verzweifelnden aufzurichten, er verwirft alle Gnade und sündigt dadurch gegen den Heiligen Geist.

Mirabeau, einer der begabtesten, aber auch der heftigsten Revolutionäre in Frankreich, stürzte sich schon von frühester Jugend an in die größten Ausschweifungen, die bald die Gesundheit seines Körpers zugrunde richteten. In sein Innerstes schlichen sich allmählich die Schrecken des Todes ein, und er suchte sie durch alle möglichen Vergnügungen wieder daraus zu vertreiben. Am letzten Tage, da er sich dem Tode nahe fühlte, ließ er sich Blumen, ja sogar Musiker zu seinem Bette bringen. Allein, nichts war mehr imstande, die Angst seines Gewissens zu beruhigen, die Schrecken des herannahenden Todes zu vermindern. Er begehrte von seinem Arzt Gift, um schneller zu enden. Als dieser ihm das Gift verweigerte, rief er: „Meine Schmerzen sind schrecklich; ich habe noch Kräfte für Jahrhunderte, aber für keinen Augenblick mehr Mut.“ In Verzweiflung verschied er (Schmid, Histor. Katech., 2. Bd).

Manchmal äußert sich die Verzweiflung selbst in entsetzlichen Flüchen, greulichen Verwünschungen und Gotteslästerungen, ja, in einer

Art teuflischer Raserei. Solch Unglückselige fangen an zu glauben, sie sehen vor ihrem Geiste die Wirklichkeit alles dessen, was sie geleugnet und gelästert haben, aber sie glauben, wie die verworfenen Geister, ohne Hoffnung, ohne Reue, in Furcht und Zittern.

Hieher gehören nicht jene ängstlichen Seelen, welche in beständiger Furcht ihres Heiles leben und oft von krankhafter Angst in eine Art Verzweiflung getrieben werden, oder jene, die durch übertriebene Schilderungen der ernsten religiösen Wahrheiten über das Gericht, die Hölle 2c., in eine Art Gemütskrankheit, in religiöse Verzagtheit und Gewissensverwirrung geraten. Solche ängstliche Seelen mögen sich ruhig der Leitung ihres Beichtvaters unterwerfen, aber auch ganz unterwerfen, und sie werden den inneren Frieden finden.

Andächtige Christen! Gott ist höchst barmherzig, er verstößt auch nicht den ärgsten Sünder; hören wir nur den Ruf seiner Gnade, verzweifeln wir nie an unserer Rettung. Gott ist aber auch höchst gerecht; spielen wir nie mit seiner Gnade, mit seiner Barmherzigkeit. Verschieben wir nicht von Tag zu Tag unsere Bekehrung, da wir ja nur zu gut wissen, daß uns Gott ruft, wenn er will, und daß, wer lange unbußfertig lebte, sich kaum je am Sterbebett aufrichtig bekehrt hätte. Nein, dahin soll es mit uns nicht kommen. Amen.

Dreiundsechzigste Predigt.

Über die dritte und vierte Sünde wider den Heiligen Geist.

(Vgl. 788, 789.)

„Es ergrimmte Kain sehr, und sein Angesicht fiel ein." (1. Mos. 4, 5.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin die zwei ersten Sünden wider den Heiligen Geist betrachtet, nämlich vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen und an Gottes Gnade verzweifeln. Heute wollen wir zwei weitere Sünden dieser Art behandeln, nämlich: 3. der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben, und 4. seinem Nächsten die göttliche Gnade mißgönnen und ihn um dieselbe beneiden.

1.

Der erkannten christlichen Wahrheit widerstrebt, wer gegen die bessere Überzeugung die von Jesus Christus geoffenbarte Wahrheit nicht annimmt, dieselbe bekämpft und bestreitet; oder wer absichtlich alles vernachlässigt, wodurch er zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen könnte, aus Furcht, seine irrige Meinung aufgeben zu müssen. Solche Sünder waren die Pharisäer und Schriftgelehrten; obwohl Christus ihnen sagen konnte: „Ihr forschet in der Schrift, weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden, und sie ist es, die von mir Zeugnis gibt" (Joh. 5, 39), obwohl er solche Wunder vor ihren Augen

verrichtete, so daß er einmal sagte: „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde“ (Joh. 9, 41), und wieder: „Wenn ihr mir nicht glaubet, so glaubet doch meinen Werken“ (Joh. 10, 38) — so glaubten sie doch nicht an ihn; ja, sie redeten sich ein, daß er seine Werke mit Hilfe des Teufels verrichte. Auch der Diakon Stephanus, der große Zeichen und Wunder wirkte, mußte über die Halsstarrigkeit der Juden klagen: „O, ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geiste, wie eure Väter so auch ihr“ (Apg. 7, 51). Dieses Widerstreben, dieses absichtliche Sträuben gegen die erkannte christliche Wahrheit, wird als Sünde gegen den Heiligen Geist bezeichnet, weil gerade dieser göttlichen Person alle Erleuchtung, alle Belehrung in der Wahrheit zugeschrieben wird. So klagt auch der göttliche Heiland über das starrsinnige Jerusalem: „Jerusalem, ach, wenn du doch erkennen würdest, was dir zum Frieden dient!“ (Luk. 19, 42).

Gar viele Menschen gibt es, die ihren Irrtum einsehen, aber durch äußere Umstände, durch die Furcht, ihre Leidenschaften und liebgewonnenen Fehler ablegen zu müssen, nicht dazu zu bringen sind, die Wahrheit anzunehmen. So klagen die Missionäre, daß die Vielweiberei bei den Wilden oft ein Haupthindernis ihrer Bekehrung ist. Viele wieder vermeiden jede Belehrung, zum Beispiel das Lesen von katholischen Büchern, das Anhören von Predigten, aus Furcht, sie könnten überzeugt werden; andere wieder huldigen dem falschen Grundsatze, man soll seine religiöse Überzeugung nicht ändern, obwohl es doch natürlich ist, dasjenige, was man als irrig erkennt, zu verlassen, um das, was man als Wahrheit begreift, anzunehmen. Und gerade in der Religion, in dieser so wichtigen Herzenssache, von der das Heil der Seele abhängt, da können Wahrheit und Irrtum nicht nebeneinander bestehen, da gibt es kein Hin- und Herschwanken, da gilt nur eine feste Überzeugung. „Wer in *einem* fehlt, hat das ganze Gebot übertreten“, sagt die Schrift (Jak. 2, 10). Der Glaube ist wie ein Ring: wer ein kleines Stückchen herausnimmt, hat den Ring gebrochen.

Wie muß man jene bewundern, welche, um der erkannten Wahrheit zu folgen, lieber alles, Geld und Gut, Ehrenstellen und Vaterland verlassen, statt in ihrem Irrtum zu bleiben; zum Beispiel Pastor Evers, Hurter und viele andere.

Ich habe vor mehreren Jahren bei einer gräflichen Familie einen jungen Edelmann aus Schweden kennen gelernt, der sein Vaterland und seine väterlichen Güter verlassen und in die Verbannung ziehen mußte, weil er den katholischen Glauben angenommen hatte. Mit keinem Worte berührte er den Verlust seiner Güter, wohl aber sprach er mit Wärme und Liebe von seinem Vaterlande; begeistert wurde er aber, wenn er von der Verbreitung der katholischen Kirche und der geistigen Aufdämmerung im Norden sprach.

Allein es wäre ein großer Fehler, zu meinen, alle jene, die bis zur Stunde nicht zur katholischen Kirche gehören, seien Sünder wider

den Heiligen Geist. Gewiß sind unter den Menschen, die außerhalb der Kirche stehen oder ihre Glaubenssätze leugnen, Tausende, ja die meisten, welche schuldlos irren und sicher glauben, sie seien im Besitze der reinen Wahrheit. Insofern sie nur schuldlos irren, nach ihrem Glauben leben und ihre Pflichten erfüllen, dabei aber immer den redlichen Willen haben, der erkannten Wahrheit zu folgen oder nach derselben zu streben, so gehören sie doch zu den geistigen Kindern Christi. Darum verurteilt die Kirche die unschuldig Irrenden nicht, sondern betet vielmehr bei jeder Gelegenheit, daß Gott sie aus der Finsternis des Irrtums zum Lichte der Wahrheit führen möge. Schon der heil. Augustinus sagt in diesem Sinne: „Wie viele Schafe sind draußen, wie viele Wölfe drinnen" (in der Kirche).

2.

Dem Nächsten die göttliche Gnade mißgönnen. Der Neid als Hauptsünde ist eine Betrübnis der Seele über einen Vorzug, den der Nächste an irdischen Gütern besitzt; der Neid als Sünde gegen den Heiligen Geist ist eine Betrübnis, eine Traurigkeit der Seele wegen geistlicher Güter, wie Tugenden, Bußeifer, gute Werke, deren sich unser Nächster erfreut. Dieser Sünde macht sich schuldig, wer es dem Nächsten mißgönnt, daß er sich von seinen Sünden bekehrt, daß er öfters die heiligen Sakramente empfängt, im Guten mehr zunimmt und auf dem Wege nach Vollkommenheit wandelt. Ein solch unchristlicher Sinn, dem die Gnade Gottes und ihre Wirkungen zuwider sind, versündigt sich nicht nur am Nächsten, sondern an Gott selber. Der Vater dieser Sünde ist, wie bei der Lüge, der Teufel. Dieser beneidete die ersten Stammeltern um ihre ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, um die Gnade des göttlichen Wohlgefallens; ähnlich sündigte auch der Prophet Jonas, der traurig wurde, daß Gott über die Bewohner der Stadt Ninive sich erbarmte und ihre Buße annahm. Dieser Sünde machte Kain sich schuldig, der seinem Bruder Abel das Wohlgefallen Gottes an seinem Opfer mißgönnte.

Gar vielen Feinden der Kirche ist die sittlich-religiöse Erziehung der Kinder, die konfessionelle Volksschule, die Hebung des christlichen Volksbewußtseins, das Bestreben, das Staatenwesen auf christlicher Grundlage aufzubauen, ein Greuel; sie hetzen und schimpfen, sie lügen und verleumden, sie wenden alle Mittel an, um das segensreiche Wirken der Kirche zu hindern, den Geist der Korruption und Irreligiosität zu verbreiten und den Samen des Bösen auszustreuen. Alles soll frei sein, Freiheit und Gleichheit wird für alle, selbst für Verbrecher verlangt, nur die Kirche soll in ihrem heiligen Beruf gehindert, in ihrem Heilswerke gebunden sein. Ach! wie jubelt man, wenn ein Schlag gegen die Kirche gelungen; wie freut man sich, wenn sich Mächtige gegen die Kirche verbinden, durch Gesetze sie fesseln und in Acht und Bann erklären; hingegen wie jammert man, wenn ihr Gerechtigkeit erwiesen, ihr Wirken anerkannt wird, wie windet man sich, wenn ihr Einfluß wächst und ihre Stimme gehört wird. So ist es oft schon im Kleinen, in

Gemeinden, wenn etwas Gutes, zum Beispiel eine Mission, ein religiöser Verein gegründet werden soll. — „Aus deinem Munde richte ich dich, du schalkhafter Knecht“ (Luk. 19, 22), kann man mit dem Heiligen Evangelium sagen; aus dem ganzen Sinnen und Trachten solcher Leute kann man ersehen, welcher Geist in ihnen herrscht, kein anderer, als der Geist des Antichristentums.

Andächtige Christen! Die beiden Sünden wider den Heiligen Geist, die wir in der heutigen Christenlehre betrachtet haben, offenbaren einen traurigen Seelenzustand des Menschen. Wer der göttlichen Wahrheit widerstrebt, der verhält wie ein Unsinniger Augen und Ohren, um dem Eindringen der Wahrheit zu widerstehen; wer dem Nächsten die göttliche Gnade mißgönnt, macht sich zum Genossen des Teufels; beide sind gottverlassene Menschen, die ihrem Verderben entgegenrennen. Zu diesen wollen wir aber nimmer gehören; im Gegenteil, suchen wir stets die Wahrheiten unseres Glaubens besser kennen und verstehen zu lernen, dann werden wir auch den Nächsten lieben, wie es Gott befiehlt, wir werden dann auch dem geistlichen Neide unsere Herzen verschließen, werden uns über die Tugend, über die Frömmigkeit und den Seeleneifer des Nächsten nicht betrüben, sondern vielmehr aufrichtig freuen, daß Gott auch durch unsern Nächsten verherrlicht werde. Amen.

Vierundsechzigste Predigt.

Über die fünfte und sechste Sünde wider den Heiligen Geist.

(Vgl. 788, 789.)

„Heute, wenn ihr seine Stimme höret,
wollet nicht verhärten eure Herzen.“
(Ps. 94, 8.)

Andächtige Christen! Außer den vier genannten Sünden gegen den Heiligen Geist gibt es noch zwei weitere Sünden der Art, nämlich: 5. gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben und 6. in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren; beide sind in ihrem Wesen innig verwandt, nur schließt die letzte noch einen höheren Grad von Bosheit in sich. Von diesen zwei letzten Sünden gegen den Heiligen Geist wollen wir heute reden.

1.

Gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben. Heilsame Ermahnungen sind solche, welche die Besserung eines sündigen Menschen und somit sein ewiges Heil herbeiführen sollen. Gleichwie das Holz der Bäume unten am Stocke am härtesten ist und die Axt nicht durchdringen läßt, so gleicht auch ein verstocktes Herz einem Klotze, der Ermahnungen und Bitten nicht eindringen läßt. Auch diese Sünde trägt den Geist des Aufruhrs, des Widerspruchs gegen Gott und seine Gnade mit sich. „Wer ist der Herr, daß ich seine

Stimme hören soll?" (1. Mos. 5, 2), sprach Pharao in seiner Verstocktheit, als Moses im Auftrage Gottes von ihm begehrte, er solle das israelitische Volk ziehen lassen. Wer ist der Herr? so spricht auch der verstockte Sünder, der die heilsamen Ermahnungen, die Gott ihm unmittelbar oder mittelbar zukommen läßt, unbußfertig von sich weist.

Oft spricht Gott zu dem Sünder durch das Gewissen, das ihn beängstigt und ihm Unruhe bereitet, wenn er Böses tun will.

So heißt es im Psalm 94, 8: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, wollet nicht verhärten eure Herzen." Oder es sind die Eltern und gute Freunde, durch die Gott den Sünder mahnen läßt. Oder es ist der Seelsorger, durch den Gott manches verstockte Herz in Predigten und Christenlehren, besonders aber im Beichtstuhl zur Umkehr bringen will. Oder es sind erschütternde Ereignisse, der plötzliche Tod der Eltern, eines Freundes, die eigene Todesgefahr, durch welche der Sünder aufgerüttelt werden soll. Wie viele haben auf diesem Wege Gott wiedergefunden, den sie im Leichtsinn des Lebens verloren hatten, zum Beispiel die heil. Maria von Ägypten, Margareta von Cortona und andere. Wer aber solch heilsamen Ermahnungen hartnäckig sein Herz verschließt, wer alle Regungen seines Herzens nach Buße unterdrückt, der gleicht den Juden, die bei der Predigt des heil. Stephanus sich die Ohren zuhielten, um ihn nicht hören zu müssen; der begeht die Sünde wider den Heiligen Geist, dessen gnadenreichem Rufe er widersteht. Es kommt dann der Zeitpunkt, wo Gott endlich aufhört, noch länger bei ihm anzuklopfen, und so stirbt der Sünder in der Verstockung.

Der berühmte Volksschriftsteller Alban Stolz erzählt folgende Begebenheit aus Baden. Ein junger, lediger Mensch war schon seit längerer Zeit recht leichtsinnig in Ausübung seiner religiösen Pflichten, so daß er selbst zu Ostern seine heilige Beichte nicht verrichtete. Da wurde er krank, und sein Seelsorger, der ihn besuchte, beredete ihn, die heiligen Sakramente zu empfangen. Aber obwohl er ganz gerührt war, war er dazu doch nicht zu bewegen. Am Sonntag innerhalb der Fronleichnamsoktave wollte er sich endlich herbeilassen, aber erst um sechs Uhr abends. Der Pfarrer ging nun vier Stunden früher dahin, und als er die Tür öffnete, hörte er schon das Weinen der Eltern und er überzeugte sich bald, daß der Kranke eben verschieden sei. Gott läßt seiner nicht spotten!

Die Heilige Schrift ist voll von Beispielen, die uns diese Wahrheit bestätigen. Man denke nur an das Schicksal des Verräters Judas, zu dem der Heiland warnend sprach: „Freund, wozu bist du gekommen?" (Matth. 26, 50). Es erfüllt sich das Wort der Schrift: „Darum, weil ich rief und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte und keiner darauf achtete, weil ihr verachtet all meinen Rat und meine Strafreden in den Wind schluget, so will auch ich bei eurem Untergang lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtetet. Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht und der Untergang wie ein Wetter heranstürzt,

wenn Trübsal und Angst über euch kommt; dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören; frühe wird man aufstehen, aber mich nicht finden. Darum, daß sie die Zucht gehaßt und die Furcht des Herrn nicht erwählt haben, nicht gehorcht meinem Rate und alle meine Strafreden lästerten, darum sollen sie die Früchte ihres Wandels essen und an ihren Anschlägen sich sättigen" (Sprichw. 1, 24—30).

2.

In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren. Diese Sünde ist bei den Sünden wider den Heiligen Geist gleichsam der Schlußstein, die entsetzlichste und schauerlichste. Ein solcher Sünder verharrt bis zu seinem Ende in der Unbußfertigkeit, er läßt nicht von seiner Verkehrtheit, von seinem Hasse gegen Gott und sein Seelenheil, sondern er geht gleichsam mit vollem Bewußtsein frevelnd und höhnend, trotzend und verstockt dem Richterstuhle Gottes entgegen. Ihn rühren nicht die eindringlichsten Worte, nicht flehende Ermahnungen, nicht Bitten und Tränen — er wagt den letzten entscheidenden Schritt; er wagt ihn aus Haß, aus Trotz und aus Unbußfertigkeit. Man sollte es freilich kaum für möglich halten, daß ein vernünftiger Mensch in seinem Trotze so weit verharre; doch gerade unsere Zeit hat Fälle erlebt, wo solche Menschen selbst vor dem Galgen stehend, die liebevollen Zureden des Priesters verachteten und verlachten. Wahrlich, der Mensch sinkt tief, wenn er seinen Gott verloren hat. Wie die fallende Schneelawine mit tosender Gewalt ins Tal hinabrollt und alles mit sich reißt, Tod und Verderben bringend, so reißt der Unglaube und die Lasterhaftigkeit den Menschen in den tiefsten Abgrund seines Verderbens. Ich sage der Unglaube; denn, wenn der Sünder seinen Glauben verliert, wenn für ihn kein Gott, kein Himmel, keine Hölle mehr gilt, wie kann ein solcher der Sünde entsagen und Buße tun wollen? Ich sage die Lasterhaftigkeit; denn, wenn der Mensch durch seine Laster sein Herz so ganz mit Bosheit angefüllt hat, daß er einen wahren Haß gegen Gott und seine Kirche hat, wie soll man einen solchen noch zur Bekehrung bringen? Diese Sünde wider den Heiligen Geist ist gleichsam die letzte Sünde, welche der Sünder hier auf Erden gegen Gott begehen kann; sie ist der Selbstmord zum ewigen Tode. Der linke Schächer am Kreuze ist der Patron, das Muster dieser Sünder.

In K., einer Provinzstadt Niederösterreichs, wurde vor einigen Jahren ein Mann schwer krank in das Spital gebracht. Der Geistliche kam, um ihn zum Empfang der heiligen Sakramente zu bewegen. Aber der Kranke wendete ihm immer den Rücken zu und verweigerte trotzig jede Antwort. Wiederholt suchte der eifrige Priester mit freundlichem Zureden, durch Erinnerung an seine fromme Mutter, an seine Kindheit, den Unglücklichen zu gewinnen und seine Seele zu retten. Umsonst! Endlich drehte der Unselige sich mit einem Blicke voll Unwillen und Haß um und sagte: „Lassen Sie mich mit Ihren Dummheiten in Ruhe, bringen Sie mir lieber eine Maß Wein." — Entsetzt verließ der

Priester das Krankenbett dieses Unbußfertigen, der noch am selben Tage starb (Mitteilung obigen Priesters).

Andächtige Christen! Ihr sehet also, wie weit es der Mensch bringen kann, wenn er nicht umkehrt von seinem Sündenleben. Wer gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz hat und diese Verstocktheit behält bis zum Ende seiner Tage, der ist eben verloren, unbußfertig stirbt er dahin und stürzt sich in die ewigen Peinen der Hölle. Das muß uns aber doch anspornen, daß wir dem Heiligen Geist nie widerstreben, seinen heilsamen Ermahnungen unser Herz nicht verschließen, unsere Aussöhnung mit Gott nicht verschieben. Dann werden wir die Gnade Gottes immer wieder gewinnen, wir werden in der Gnade Gottes sterben; wer aber in der Gnade Gottes stirbt, wird leben in Ewigkeit. Amen.

Fünfundsechzigste Predigt.

Über die vier himmelschreienden Sünden.

(Vgl. 790—791.)

„Die Stimme von deines Bruders Blut schreit zu mir von der Erde." (1. Mos. 4, 10.)

Andächtige Christen! Nach den sechs Sünden wider den Heiligen Geist führt der Katechismus die vier „himmelschreienden" Sünden auf, so genannt, weil von jeder derselben in der Heiligen Schrift ausdrücklich gesagt wird, daß sie zum Himmel um Rache schreit, das heißt, die göttliche Gerechtigkeit ganz besonders zur Bestrafung herausfordert. Ja selbst die irdische Gerechtigkeit muß diese Sünden zum Wohle der menschlichen Gesellschaft bestrafen. Von diesen vier himmelschreienden Sünden wollen wir heute sprechen:

1.

Der vorsätzliche Totschlag. Diese Sünde begeht, wer mit kaltem Blute, in wohlüberlegter, vorgefaßter Weise einen andern ums Leben bringt. Der vorsätzliche Totschlag ist eine schauderhafte Sünde, ein schreckliches Unrecht, und zwar gegen Gott, der allein Herr über Leben und Tod ist; gegen den Nächsten, dem er das höchste irdische Gut, das Leben, raubt und ihn ganz unvorbereitet in die Ewigkeit sendet; gegen die Familie des Opfers, die dadurch häufig ihres Ernährers beraubt wird (vgl. 2. Bd., S. 172).

Schon kurz nach Erschaffung des Menschengeschlechtes geschah diese Sünde. Gott sprach zum Brudermörder Kain: „Die Stimme von deines Bruders Blut schreit auf zu mir von der Erde. Deshalb sollst du verflucht sein ... unstät und flüchtig sollst du auf Erden sein" (1. Mos. 4, 11—12). Und dieser Fluch Gottes hat sich an Kain erfüllt. Wie viele solche Kainstaten hat die Erde seit dieser Zeit schon gesehen!

Wie oft schon hat sie das Blut gemordeter Menschen getrunken! Aber die Erfahrung beweist, daß das Blut solch armer Menschen nicht umsonst zum Himmel ruft; wir wissen, daß solch entsetzliche Taten, wie geheim und schlau sie auch vollführt worden sind, durch augenscheinliche Fügung Gottes, durch merkwürdige Verkettung der Umstände, ja oft durch ganz geringfügige Ereignisse an das Tageslicht kommen und den Täter der gerechten Strafe zuführen. Gewiß aber bleibt immer die Folter des inneren Richters, das beständig nagende Gewissen, das solche Menschen gleich dem ersten Brudermörder nie zur Ruhe und zum Frieden kommen läßt.

Vor mehreren Jahren war in einem Orte in Böhmen ein Schweinehändler, der Geld einsammelte, verschwunden und verschollen. Der Wirt, bei dem er blieb, sagte eidlich aus, daß derselbe in aller Frühe nach dem nächsten Orte gewandert sei. — Man glaubte der Aussage des Wirtes um so mehr, da er als ein reicher Mann galt und im Bezirke mehrere Ehrenämter bekleidete. Der Schweinehändler aber blieb verschollen, indes viele Jahre vergingen. Der Wirt verkaufte später sein Haus, und sein Nachfolger ließ einen verschütteten Brunnen im Hofe wieder ausräumen. Und sieh, da fand man ein menschliches Gerippe und dabei auch eine Ledertasche, auf welche der Name des verschollenen Schweinehändlers gestickt war. — Man machte die Anzeige hievon, und der frühere Wirt, der sich noch immer des besten Ansehens und großer Wohlhabenheit erfreute, erhielt seine verdiente Strafe (Zeitungsbericht).

Eines der unnatürlichsten Verbrechen ist der Kindesmord, der meist in der Absicht begangen wird, durch die Tötung eines unschuldigen Geschöpfes die Folgen eines unzüchtigen Lebenswandels vor der Welt zu verbergen oder auch durch die Last des Kindes am wüsten Leben nicht gehindert zu werden. Welch eine Verwilderung des Herzens, welche Unnatur gehört dazu, eine solche Tat zu begehen! — Wir können oft genug beobachten, wie die Tiere ihre Jungen schützen und verteidigen, wie sie trauern bei ihrem Verlust. Nur den Menschen ist es möglich, alles Gefühl der Natur zu verleugnen und gegen ihr eigenes Fleisch und Blut zu wüten. Viele schwere Vergehen lesen wir in den Büchern des Alten Bundes, aber von einem Kindesmord von Mutterhand lesen wir nichts; im Gegenteil stritten sich vor Salomon zwei Weiber um ein lebendes Kind. In unseren aufgeklärten und in Sitte und Zucht gesunkenen Zeiten ist leider der Kindesmord keine Seltenheit mehr, wie die Gerichtsverhandlungen beweisen; vielmehr hat sich sogar eine eigene Geschäftspraxis entwickelt, die der sogenannten „Engelmacherinnen", welche solch unschuldige Kinder glücklich ins Jenseits befördern. Wahrhaftig, ein teuflisches Verbrechen! — In New York wurde vor Jahren ein solch entmenschtes Weib, eine Engelmacherin, verurteilt, die bei 3000 arme Geschöpfe dem Tode überliefert hatte.

2.

Die stumme oder sodomitische Sünde. Diese Sünde zeigt uns, in welch traurige Verirrungen der Mensch in seinen Ausschweifungen kommen kann, so daß er sich gegen die Natur, am eigenen Geschlechte versündigt und weit unter das Tier herabsinkt. Besonders den Griechen war dieses Laster nicht fremd. Gegen diese tiefe Verirrung der Menschen hat der heil. Paulus mit großer Entrüstung gepredigt; so schreibt er an die Römer: „Gott überließ sie schändlichen Lüsten; denn ihre Weiber gingen von dem Wege der Natur ab und schlugen einen unnatürlichen ein, — und so auch die Männer, indem sie am gleichen Geschlechte schändliche Dinge ausübten" (Röm. 1, 26). Auch der heil. Chrysostomus geißelt dieses Laster und macht besonders die Eltern verantwortlich, wenn sie für ihre Kinder keine Sorge und nicht achthaben, daß sie keinem solchen Laster verfallen. Gewissenhafte Eltern, auch wenn sie arm sind, werden nie dulden, daß insbesondere schon größere Kinder, erwachsene Brüder und Schwestern in demselben Bette schlafen, werden strenge die ersten Anfänge dieses Lasters unterdrücken. Diese Sünde heißt die „stumme" Sünde, weil es besser ist, davon zu schweigen, und weil jene, die sie begehen, im Beichtstuhl meistens davon stumm bleiben; die „sodomitische", weil die Bewohner von Sodoma, die durch Gottes Strafgericht vernichtet wurden, dieser Sünde so ergeben waren, daß nicht zehn Gerechte in dieser Stadt gefunden wurden. „So spricht der Herr: Das Geschrei von Sodoma und Gomorrha hat sich gemehret und ihre Sünde ist sehr schwer geworden" (1. Mos. 18, 20). — Mit Schwefel und Feuer wurden beide Städte vernichtet und die Laster, die in ihnen herrschten, ausgebrannt. Die herrliche, fruchtbare Gegend wurde zur wüsten Steppe, zu einem See, in dem kein Leben sich regt. Und so predigt diese so traurige Gegend heute noch den lebenden Geschlechtern die Strafe Gottes und seine Gerechtigkeit.

3.

Die Unterdrückung der Armen, Witwen und Waisen. Die Armen, sowie auch die Witwen und Waisen, verdienen gewiß Mitleid und Hilfe, weil sie besonders die Härten des irdischen Lebens fühlen, weil sie, oft ganz verlassen, sich nicht raten und helfen können. Wer nun solch Arme, Witwen und Waisen betrügt, sie in ihren Rechten verkürzt, durch Wucher und List ihre Not ausbeutet, sie durch Lug und Trug um ihr Vermögen bringt, macht sich einer himmelschreienden Sünde schuldig.

Die Heilige Schrift ist voll von Aussprüchen des Heiligen Geistes, in welchen jede Ungerechtigkeit gegen Arme, Witwen und Waisen gebrandmarkt wird. So heißt es im zweiten Buche Moses': „Witwen und Waisen sollt ihr nicht wehe tun; wenn ihr ihnen aber wehe tut, werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Schreien hören; und mein Zorn wird ergrimmen, und ich werde euch mit dem Schwerte schlagen und eure Weiber werden Witwen sein und eure Kinder Waisen"

(2. Mos. 22, 22—24). Und bei Sirach: „Fließen nicht die Tränen der Witwen von den Wangen herab? schreien sie nicht wider den, der sie auspreßt?“ (Sir. 35, 18). So dringt also das Wehklagen der Armen, Witwen und Waisen so gut durch die Wolken zum Throne Gottes wie die Stimme des Blutes, das Kain vergossen hat. Gott selbst wird durch solch ungerechte Behandlungen an seinen Schützlingen angegriffen, und er wird solches Unrecht rächen.

Kaiser Theophilus war emsig besorgt, daß überall Gerechtigkeit herrsche. Er ging oft auf die Marktplätze, um zu sehen, ob niemand hintergangen werde. Es geschah nun, daß sein eigener Schwager durch Aufführung eines Palastes einer armen Witwe das Licht des Hauses verbaute. Der Witwe wurde Recht gesprochen, doch der Schwager des Kaisers kümmerte sich nicht um den Urteilsspruch. Da ließ ihn der Kaiser öffentlich strafen, das Gebäude niederreißen und schenkte den Platz der Witwe (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 186).

4.

Vorenthaltung und Entziehung des verdienten Arbeitslohnes. Arbeiter, Taglöhner, Dienstboten sind meist mittellos und müssen von der täglichen Arbeit ihrer Hände, von ihrem Schweiß und ihren Mühen leben. Wenn nun dem Arbeiter sein versprochener Lohn verkürzt, vorenthalten oder verweigert wird, so ist dies eine besondere Unterdrückung des Armen, ein Mißbrauch seiner Kräfte, ein Diebstahl an seiner Zeit und Arbeit.

In der Heiligen Schrift heißt es: „Du sollst deinem Nächsten kein Unrecht tun, noch ihn drücken durch eine Gewalttat. Der Lohn des Taglöhners soll bei dir nicht bleiben bis an den Morgen“ (3. Mos. 19, 13).

„Der Arbeiter ist seines Lohnes wert“, sagt das Sprichwort, und dieses Sprichwort sollte allseitig beherzigt werden. Wie schön sind die Worte des Tobias an seinen Sohn: „Wer dir etwas arbeitet, dem gib alsbald seinen Lohn, und laß ja deines Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben“ (Tob. 4, 15). „Sieh,“ sagt die Heilige Schrift, „der Lohn der Arbeiter, die eure Felder eingeerntet haben, welcher von euch vorenthalten wurde, schreiet, und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerscharen gekommen“ (Jak. 5, 4).

Es gibt aber kaum eine Zeit, wo die Bedrückung und Auswucherung der Arbeiter, sogar schon der Kinder, so allgemein gewesen wäre als in unserem Zeitalter des Mammons, der Genußsucht und des Haschens nach Reichtum. Reiche jüdische und christlich abgestandene Fabrikanten betrachten die Arbeiter nur als eine Sache, als eine Marktware, die sich nach Anbot und Nachfrage regelt. Ist der Markt der Arbeitskräfte überfüllt, gibt es viele Arbeitsuchende, dann fällt der Lohn; ist Nachfrage nach Arbeitskräften, dann steigt er. Und so bilden sich jene Schandlöhne bei herzlosen Fabrikanten und Großhändlern, die den Arbeiter mitsamt seinem Weibe und seinen Kindern am Hungertuche

nagen lassen. Um Wohl und Wehe, um sittlichen Fortschritt und Hebung des Arbeiters kümmert sich der Geldprotz nicht. Der Arbeiter ist ihm nur ein Werkzeug, ein Handlanger zu seiner Maschine, die ihn bereichert. Der Mensch ist aber ein sittliches Wesen und keine Ware und läßt sich daher auch nicht wie eine Ware behandeln. Aus dieser unchristlichen Behandlung der arbeitenden Klassen entstand das Elend unserer Zeit: die Glaubenslosigkeit, die Zerrüttung des Familienlebens, die Lösung der Familienbande, die zunehmende Armut und Unzufriedenheit, das drohende Gespenst des sozialen Umsturzes, den man mit Volksküchen, Wärmestuben 2c. allein nicht bannen kann. Ja, an der christlichen Auffassung der Arbeit und des Arbeiters fehlt es in unserer Zeit. Nicht durch Werke der Barmherzigkeit allein, die ja bei armen, elenden Menschen gewiß gut angebracht sind, kann dem sozialen Elend geholfen werden — der arbeitende Mensch ist ja kein Bettler —, sondern durch gänzliche Umänderung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse; der Arbeiter will gerechten Verdienst.

Andächtige Christen! Wir haben nun mit wenigen Worten die vier himmelschreienden Sünden betrachtet; ihre Schwere ist tatsächlich so groß, daß sie zum Himmel um Rache schreien. O, möchten wir zittern vor all diesen Lastern! Hüten wir uns deshalb schon vor kleineren Sünden, die nach und nach zu himmelschreienden führen können. Gar mancher zornige Mensch ist später zum Mörder geworden, gar mancher, der anfangs nur unreine Reden führte, kam in die abscheulichsten Sünden der Unkeuschheit, mancher, der in kleinen Dingen geizig war, wurde später zum herzlosen Bedrücker an anderen. So werden wir einst in Gott nicht einen strengen Richter, sondern einen barmherzigen Vater finden. Amen.

Sechsundsechzigste Predigt.

Über die erste, zweite und dritte fremde Sünde.

(Vgl. 792, 793.)

„Von den verborgenen Sünden reinige mich, und der fremden wegen schone deines Knechtes." (Ps. 18, 13. 14.)

Andächtige Christen! Eine eigene Gattung der Sünden sind diejenigen, die wir unter dem Namen „fremde Sünden" kennen und zu denen wir jetzt in unseren Christenlehren kommen. Diese Sünden heißen „fremde Sünden", weil sie zwar von anderen begangen werden, an denen aber auch wir eine Mitschuld haben.

Wir sind als Menschen und Christen verpflichtet, das Böse, die Sünde, zu verhindern, wo und wie wir können. Dazu soll uns bewegen: Die Liebe zu Gott, der durch die Sünde beleidigt wird. Ein jeder fromme Christ fühlt es selbst schmerzlich, wenn er sehen muß, wie der gütige Vater im Himmel beleidigt, wie seine Ehre verkürzt, sein

heiliger Name entehrt wird. Daher wird er die Sache Gottes zu seiner eigenen machen und, soweit es ihm möglich ist, Sorge tragen, Sünden zu verhüten. Ferner die Liebe zu dem Nächsten, der durch die Sünde seiner eigenen Seele schadet. So sagt schon der göttliche Heiland bei Matth. 18, 15: „Wenn ein Bruder wider dich sündiget, so verweise es ihm zwischen dir und ihm allein, und wenn er dich höret, so hast du seine Seele gewonnen." Diese brüderliche Zurechtweisung, wie sie auch der Apostel wünscht, soll in schonender, liebevoller Weise, nur in der Absicht geschehen, den Mitbruder zu bessern. Endlich die Pflichten des Standes. Eltern, Vorgesetzte, Dienstgeber sind verpflichtet zu reden, zu ermahnen, wo Ermahnung notwendig ist; sie sind heilig verpflichtet, das Böse zu verhindern, soweit ihre Macht reicht, damit sie nicht an der Sünde mitschuldig werden.

Wir haben aber an fremden Sünden Mitschuld, wenn wir 1. zur Sünde raten, 2. andere sündigen heißen, 3. in anderer Sünden einwilligen, 4. andere zur Sünde reizen, 5. anderer Sünden loben, 6. zur Sünde stillschweigen, 7. die Sünde nicht strafen, 8. an der Sünde teilnehmen, 9. die Sünden anderer verteidigen. Von den ersten drei wollen wir heute ausführlicher reden.

1.

Zur Sünde raten. Ein Rat hat immer einen großen Einfluß auf die Handlung selbst. Wer nun von einem andern um Auskunft gebeten wird, und er würde ihm einen sündhaften Rat erteilen, der hat, sobald die sündhafte Handlung geschehen, gewiß als Ratgeber einen Hauptanteil an der Sünde selbst.

Bekannt ist euch gewiß das Ende des heil. Johannes des Täufers. Dieser heilige, strenge Mann hatte dem König Herodes Vorwürfe gemacht, weil er seine rechtmäßige Gattin verworfen und mit dem Weibe seines Bruders lebte. Mit apostolischem Freimute sagte Johannes: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben" (Mark. 6, 18). Wegen dieser freimütigen Rede wanderte er in den Kerker. Herodias aber, die immer noch fürchtete, ihren Einfluß bei dem König Herodes zu verlieren (der eine heilige Scheu vor Johannes hatte und mit Furcht an ihn dachte), ruhte nicht, bis dieser mißliebige Mahner aus dem Wege geräumt war. Einst gab Herodes an seinem Geburtstage ein Gastmahl und lud die Fürsten und Vornehmen des Reiches dazu ein. Da trat die Tochter der Herodias in den Saal, tanzte vor den Anwesenden und gefiel allen. Herodes selbst, von Wein und Lust erglüht, ganz außer sich, rief aus: „Begehre von mir, was du willst, ich will es dir geben" (Mark. 6, 23). Das Mädchen ging hinaus zu ihrer Mutter und fragte sie: „Was soll ich begehren?" Diese antwortete: „Das Haupt des Johannes." Und das begehrte das Töchterchen, und Johannes mußte sterben. — Das war zur Sünde raten.

Wie oft wiederholt sich nicht solch böser Rat im Leben. Gar viele schlechte Handlungen geschehen auf Anraten, Zureden von Vätern,

Müttern und sogenannten Freunden. Wer könnte alle Fälle anführen? Besonders in unserer Zeit, wo wenige mehr daran denken, ob dieses oder jenes erlaubt, wo nur Kniffe und Hinterlist etwas gelten, wenn sie Vorteile bringen, wo ängstliche Gewissenhaftigkeit schon längst verschwunden und man selbst zum Schlechtesten rät, wenn es Gewinn bringt. Gar oft wird zur Sünde geraten bei Erbschaftsangelegenheiten, Heiraten, Käufen und Geldgeschäften. Welche Ratschläge bekommen oft Kinder gegen ihre Eltern, Dienstboten gegen ihre Dienstgeber! Wie manche Mutter wird eine Herodias! Andere wieder raten zur Feindschaft und Unbarmherzigkeit: „Ich würde dieses oder jenes nicht leiden ꝛc.“; freilich setzen sie dann oft heuchlerisch hinzu: „Du kannst tun, was du willst, ich habe nur meine Meinung gesagt; ich für meine Person würde so handeln.“

Nach dem Tode des weisen Königs Salomon trat Roboam, sein Sohn, die Regierung an. Es kam das Volk zu ihm und sprach: „Dein Vater hat uns ein zu hartes Joch auferlegt; mindere du uns dieses harte Joch und wir wollen dir dienen.“ Der König besprach sich mit den alten Räten seines Vaters und fragte sie: „Was gebet ihr mir für einen Rat, daß ich dem Volke antworte?“ Sie antworteten ihm: „Wenn du heute diesem Volke gehorchest und dienest und seiner Bitte stattgibst und sanfte Worte zu ihm redest, so werden sie deine Knechte sein auf immer“ (3. Kön. 12, 13). Allein er verachtete den Rat der Alten und wandte sich zu den Jünglingen, die nur in Genußsucht und Wollust auferzogen waren. Diese sagten: „Sage dem Volke: ‚Mein Vater hat euch ein schweres Joch auferlegt, ich aber will noch hinzufügen zu eurem Joche; mein Vater hat euch mit Geißeln geschlagen, ich aber will euch mit Skorpionen (Geißeln, in die Stacheln geflochten waren) schlagen.‘“ Und als das Volk am dritten Tage wieder kam, redete er zu ihm nach dem Rate der Jünglinge. Das Volk aber wurde unwillig und sprach: „Welcher Teil ist uns an David? oder welch Erbe am Sohne Isai? Zieh in deine Hütten, Israel! Nun sieh nach deinem Hause, David!“ Die zehn Stämme wählten einen andern König, und das Reich Israel ward getrennt (3. Kön. 12, 1—14).

2.

Andere heißen sündigen. Ist schon ein schlechter Rat eine Sünde, so ist es desto sündhafter, wenn ein Vorgesetzter mit dem ganzen Ansehen und Gewichte seiner Stellung oder vielleicht gar unter Drohung seinen Untergebenen zu sündigen befiehlt. Viele haben dann nicht den Mut und die Kraft, solchen Befehlen Widerstand zu leisten, und bedenken nicht das Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg. 5, 29). Menschenfurcht, Schwäche, Sorge für das Zeitliche tun oft das ihrige, und daher kommt es, daß dort, wo ein Rat nichts nutzen würde, der Befehl etwas ausrichtet. Den Aposteln und den ersten Christen wurde manches befohlen, zum Beispiel, sie sollten von Jesu nicht predigen, sie sollten den Götzenbildern opfern — sie

aber taten es nicht und „freuten sich, für den Namen Jesu etwas zu leiden“ (Apg. 5, 41).

Diese Sünde begehen also jene Fürsten und Obrigkeiten, welche gottlose Gesetze geben und Ungerechtigkeiten anordnen; zum Beispiel König Herodes, der die bethlehemitischen Kinder umbringen ließ; jene Eltern, welche ihre Kinder zum Lügen, Stehlen anhalten; jene Hausherren und Dienstgeber, die ihren Dienstboten auftragen, ohne Not an Sonn- und Feiertagen zu arbeiten. Bei niedrigen und schmeichlerischen Seelen bedarf es oft nicht des Befehles, sondern es gilt ihnen meist ein Wunsch als Befehl; sie dürfen nur merken: das ist meinem Herrn recht — so tun sie das, was Gott verbietet.

König Heinrich II. von England, dessen ungerechten Gesetzen gegen die Freiheit der Kirche Thomas, Bischof von Canterbury, kräftig widerstand, ließ nur einmal voll Unmut die Bemerkung fallen, „daß er in seinem großen Reiche nur mit einem Priester nicht Frieden haben könne“; sogleich nahm ein Höfling diese Worte auf und sandte eine Schar von gedungenen Mördern in die Kirche, die dann den heiligmäßigen Bischof am Altar erschlugen (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 160).

3.

In anderer Sünde einwilligen. Das geschieht, wenn man etwas nicht hindert, was man zu hindern verpflichtet ist. Wer seine Zustimmung zu etwas Bösem gibt; wer durch Worte oder Gebärden, durch Schweigen oder durch Handlungen zu erkennen gibt, daß er mit einem bösen Vorhaben einverstanden ist, daß er Schlechtes billigt, macht sich dieser Sünde schuldig. — Pilatus merkte den blutgierigen Haß der Juden; er kannte und sprach offen die Unschuld Jesu aus, und doch übergab er ihnen denselben zum Kreuzigen. Was nutzte ihm die Äußerlichkeit des Händewaschens und sein Bekenntnis: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten“ (Matth. 27, 24). Er vermehrte nur seine Schuld.

Wie oft willigen Eltern ein, wenn ihre Kinder manchen Torheiten huldigen, gefährliche Tänze aufsuchen, sündhafte Bekanntschaften unterhalten ꝛc. Durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit wird oft diese Sünde begangen. Gar willig hört mancher zu, wie ein anderer in der Gesellschaft über die Religion, den Glauben, die Kirche ꝛc. seinen erbärmlichen Spott treibt; er lacht beifällig dazu — dadurch wird der andere noch frecher, ja, durch das schlechte Beispiel werden auch andere in ihrem Glauben geschwächt.

Andächtige Christen! Wir haben heute die drei ersten fremden Sünden betrachtet, nämlich: zur Sünde raten, andere heißen sündigen und in anderer Sünde einwilligen. Durch alle drei laden wir schwere Schuld auf uns. Hüten wir uns sorgfältig vor solchen Ratschlägen, vor solchen Befehlen, wodurch wir andere ins Verderben treiben. Geben wir der schlechten Sache nie unsern Beifall, unsere Anerkennung. Welch ein großes Ärgernis wird da anderen gegeben, wie schrecklich wird einst

die Verantwortung dafür bei Gott sein! Wir haben Ursache genug, vor dem gerechten Gott einst zu zittern wegen der Sünden, die wir selber verübt haben, wie erst dann, wenn wir auch schwere Verantwortung haben wegen Sünden, die andere durch unsere Schuld begangen haben! — Daher bemühen wir uns, den Nächsten auf jede Weise anzuhalten zum Guten; geben wir jederzeit anderen ein gutes Beispiel, dann dürfen wir hoffen, vor Gott einst Gnade zu finden. Amen.

Siebenundsechzigste Predigt.

Über die vierte, fünfte und sechste fremde Sünde.

(Vgl. 793.)

„Weh euch, die ihr das Böse gut und das Gute böse nennt." (Is. 5, 20.)

Andächtige Christen! Es wird heutzutage vielfach geklagt über die Verwilderung der Sitten, die Verbrechen nehmen immer mehr überhand, das geistige Elend der Menschheit wird immer größer. Woran liegt die Schuld? O, vielfach schon an der Erziehung. Geschieht es doch häufig, daß man die Jugend ohne Scheu zu Handlungen verleitet, die Eltern und Vorgesetzte nie dulden dürften.

Wir haben letzthin die drei ersten fremden Sünden behandelt, haben einige Fälle gehört, wie oft Menschen andere direkt zur Sünde verleiten. Heute wollen wir die Sache fortsetzen und die drei nächsten fremden Sünden betrachten.

4.

Zur Sünde reizen. Diese Sünde begeht derjenige, welcher durch allerlei Mittel, sei es durch Reden oder Gebärden ꝛc., in anderen die Lust zu irgendeiner Sünde erregt. Wir alle wissen und fühlen, daß die Begierlichkeit zur Sünde auch nach der Taufe in uns geblieben, in uns wohnt und wie der glimmende Funke unter der Asche schlummert. Es bedarf nur eines Anreizes von außen, eines einfachen Luftzuges, und die Begierlichkeit wächst, die Leidenschaft ist geweckt; und oft trennt nur ein Schritt mehr von der Sünde selbst. So reizte das pflichtvergessene Weib des Putiphar den ägyptischen Josef (1. Mos. 39); so hetzten die Pharisäer das Volk gegen den göttlichen Heiland auf; Jeroboam stellte Götzenbilder auf, um das Volk vom wahren Gott zum Götzendienste abzulenken und damit ganz auf seine Seite zu bringen (3. Kön. 12, 28). Jezabel, die Gemahlin des Königs Achab, bestrich ihre Wangen mit Schminke, schmückte ihr Haupt und sah zum Fenster hinaus, als sie hörte, daß Jehu, der neue König, seinen Einzug in die Stadt Jezrahel halte, um durch ihre Reize den König zu verführen (4. Kön. 9, 30).

Ach, wie viele Nachahmerinnen hat diese Jezabel schon gefunden! Wie unzählig sind nicht die Lügen, die Verlockungskünste, womit die

Unschuld gefangen wird! Gar viele unverdorbene Seelen sind ihnen zum Opfer gefallen. — Wie durch die Fäden der Spinne so manches Bienlein gefangen und ganz umstrickt wird, daß es sich nicht mehr rühren kann und dann zugrunde geht, so wird oft manche Seele mit den Fäden der sinnlichen Reize gefangen, ihre sittliche Kraft wird gelähmt, so daß sie nicht mehr imstande ist, aus der Umgarnung herauszukommen, mit der Sünde zu brechen.

Welch großer und verderblicher Reiz zur Sünde sind zum Beispiel für die Jugend unzüchtige und unanständige Bilder, Romane mit ihren sinnlich aufregenden und die Phantasie vergiftenden Schilderungen, nächtliche Tänze, freche Kleidung oder unkeusche Gespräche!

Karl V., König von Frankreich, jagte einen adeligen Herrn, der in Gegenwart des Kronprinzen zu freie Reden geführt hatte, von seinem Hofe weg, indem er sagte: „Man müsse Königssöhne lehren, wie sie diejenigen auch an Sitten übertreffen sollen, denen sie durch Standeshoheit überlegen sind" (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 270).

5.

Anderer Sünden loben, das heißt, sein Wohlgefallen oder seine Freude an Sünden anderer, sei es durch Worte oder durch Mienen und Gebärden ausdrücken. Daß durch solche Handlungsweise der Sünder noch mehr zur Sünde aufgemuntert und angespornt werde, wer möchte das leugnen? — Es ist das, besonders wenn es sich um eine schwere Sünde handelt, eine wahrhaft teuflische Sünde; denn der Teufel hat gewiß seine Freude daran.

Die Juden lobten den Herodes, als er den heiligen Apostel Jakobus, Bischof von Jerusalem, mit dem Schwerte hinrichten ließ (Apg. 12, 2). Ihr Lob war nicht vergeblich, denn sofort ließ er auch den Petrus ins Gefängnis werfen. Hieher gehören auch jene Schmeichler, die besonders bei Hochangestellten sich einfinden, alle ihre Handlungen preisen und mit Lobeshymnen verherrlichen, ob sie nun gut oder verderblich sind. Solche Schmeichlernaturen loben alles, nur um für sich etwas zu erreichen. Über diese sagt schon der Prophet Isaias: „Weh euch, die ihr das Böse gut und das Gute böse nennt, die Finsternis zu Licht und das Licht zu Finsternis machet und das Bittere in Süß und das Süße in das Bittere verwandelt!" (5, 20). Und Ezechiel: „Wehe denen, die Pölsterchen unter alle Ellenbogen und Kissen unter das Haupt der Menschen jedes Alters machen, um Seelen zu fangen" (13, 18).

6.

Zur Sünde stillschweigen. Eltern, Hausväter und Hausmütter, ältere Geschwister sind schon durch die Liebe verpflichtet, zu reden, ihre Stimme zu erheben, zu warnen, zu ermahnen, wenn sie an ihren Kindern, Geschwistern etwas Böses sehen. Diese Sünde wird also begangen durch das Stillschweigen von seiten der Eltern und Hausherren, die reden sollten, und es betrifft sie die Klage des Herrn

bei Isaias: „Alle ihre Wächter sind blind, alle wissen nichts; stumme Hunde sind sie, die nicht bellen können . . .; obwohl Hirten, haben sie doch keinen Verstand“ (Is. 56, 10). „O, wie bitter mußten manche Eltern ihr früheres Schweigen und Nachgeben bei ihren Kindern büßen!

Besonders versündigt man sich durch das Stillschweigen dann, wenn man nicht nur kraft der Liebe, sondern von Amts wegen zur Anzeige verbunden war, wie zum Beispiel Lehrer und Vorgesetzte. Gar mancher Jüngling, manches Mädchen wäre noch gerettet worden, hätte man ihre Eltern auf ihren Umgang, auf ihre Leidenschaft, auf ihre verkehrten Wege aufmerksam gemacht.

Der Jude Mardochäus hörte einst, wie zwei Höflinge sich gegen das Leben des Königs Assuerus verschworen hatten. Er sagte dies seiner Tochter, der Esther, diese erzählte es dem König, und so wurde die Sache entdeckt, der Mordanschlag vereitelt. Die Hochverräter büßten ihr Verbrechen mit dem Tode. Hätte Mardochäus geschwiegen, so wäre er an dem Tode des Monarchen mitschuldig gewesen (Esth. 2, 21—23).

Wie viele Verbrechen wurden auf diese Weise hintangehalten! Erst vor kurzem wurde durch die Anzeige eines Sträflings ein Verbrechen verhütet, welches zwei seiner Zellengenossen in der Strafanstalt ausgemacht hatten. Er hat es gehört und zur Anzeige gebracht; man untersuchte die Sache und fand richtig alles so, wie er es angezeigt hatte (Zeitungsnachricht).

Es ist also gewiß sündhaft, bei solchen Fällen mit den landläufigen Redensarten, wie zum Beispiel: „Das geht mich nichts an“, „sollen andere reden“, sich entschuldigen zu wollen. Wer zur Sünde stillschweigt, da er reden sollte, begeht eine Sünde.

In dem Hause, wo die heil. Zita Dienstmagd war, befand sich auch ein unverschämter Knecht, der die Mitbediensteten mit ärgerlichen und unzüchtigen Reden zu unterhalten suchte. Alle lachten dazu und hörten ihn gern. Die fromme Zita, im Innersten darüber empört, sagte dies der Hausfrau und erklärte, aus dem Dienst zu treten, wenn der Knecht nicht entfernt werde. Da mußte der Unzüchtige das Haus verlassen. Dies wirkte auch wohltätig auf die anderen Dienstboten ein, und von der Stunde an hörte man ähnliche Gespräche nicht mehr (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 274).

Andächtige Christen! Wir haben heute drei weitere fremde Sünden kennen gelernt, nämlich: zur Sünde reizen, anderer Sünden loben, zur Sünde anderer stillschweigen. Wehe jenen Verführern, die andere zur Sünde reizen, das sündhafte Treiben loben und beschönigen! Sie sind jene Ärgernisgeber, von denen der Heiland sagt: „Wehe der Welt um der Ärgernisse willen ꝛc.“ (Matth. 18, 7). Aber auch wehe denjenigen Eltern, Vorgesetzten, die zu den Sünden ihrer eigenen Kinder und Untergebenen nichts sagen wollen.

O falsche Kindesliebe, du hast schon unsagbaren Schaden verursacht! O falsche Bequemlichkeit, die keinen Verdruß haben will! Man wende nicht ein: „Mein Reden nutzt nichts“ ꝛc. Zu spät wird man einst

rufen: „Weh mir, daß ich geschwiegen habe!“ (Is. 6, 5). Nehmen wir uns alle an dem heil. Hieronymus ein Beispiel. Als man ihn einst wegen seiner freimütigen Predigten mit dem Tode bedrohte, sprach er: „Sterben kann ich wohl, aber (zur Sünde) nicht stillschweigen.“ Amen.

Achtundsechzigste Predigt.

Über die siebente, achte und neunte fremde Sünde.

(Vgl. 793.)

„Wer mit einem Diebe Teil hat, hasset seine Seele.“ (Sprichw. 29, 24.)

Andächtige Christen! Auf eine mannigfaltige Weise können wir Ursache werden, daß unsere Mitmenschen sündigen und wir selbst dabei unsere Seele mit Sünden beschweren; äußerer Reiz zur Sünde, von uns verursacht, gefährliches Lob, wo eher Tadel am Platze wäre, Schweigen, wo man reden soll, werden oft die Quelle vieler Sünden, wie wir letzthin gehört haben. Heute wollen wir die drei letzten fremden Sünden näher betrachten.

7.

Die Sünden anderer nicht strafen. Diese Sünde ist teilweise schon in der vorhergehenden enthalten; wer über das Böse, wo er reden soll, stillschweigt, straft es auch nicht. Wenn oft das Reden, Ermahnen nichts mehr nutzt, so müssen Vorgesetzte, Eltern und Lehrer strafen. Wer kennt nicht das Schicksal des Heli, des jüdischen Hohenpriesters, der seine Söhne, deren liederliches Leben ihm bekannt war, nicht strafte? Dafür wurde er selbst von Gott mit plötzlichem Tode bestraft (1. Kön. 4, 18). Die versäumte Strafe rächt sich meist sehr bitter. In der Heiligen Schrift heißt es: „Entziehe einem Knaben die Züchtigung nicht, denn wenn du ihn mit der Rute schlägst, wird er nicht sterben, seine Seele aber wirst du von der Hölle erlösen“ (Sprichw. 23, 13). — Wer die Strafe versäumt, ist oft schuld an der Wiederholung des Vergehens.

König Ludwig IX. wollte einen Mörder, dem er schon zweimal wegen solcher Tat das Leben geschenkt hatte, das drittemal dafür hinrichten lassen. Da sprach sein Hofnarr zu ihm: „Euere Majestät, dieser Mensch hat nur einen umgebracht, nämlich den ersten; die beiden anderen haben Eure Majestät umgebracht; denn hätten Sie ihn gleich bei der ersten Mordtat gebührend gestraft, so würde er die beiden letzten Mordtaten nicht verübt haben“ (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 198).

8.

An anderer Sünden teilnehmen. Diese Sünde besteht besonders in der tätigen Mitwirkung zur wirklichen Ausführung einer Sünde. Saulus hat bei der Steinigung des heil. Stephanus mit-

geholfen, da er die Kleider der Steiniger hütete. Diese Sünde begeht also derjenige, der anderen bei Ausführung einer sündhaften Handlung hilft, sie unterstützt oder ihnen irgendwie Hilfe gewährt. Dies kann aber in sehr verschiedener Weise geschehen; zum Beispiel an einem Diebstahl nimmt Anteil der Aufpasser, ferner, wer gestohlene Gegenstände kauft oder in seiner Wohnung verbergen läßt, wer solche Sachen weiterbefördert oder verkauft. „Wäre nicht der Hehler, so wäre nicht der Stehler." — An der Sünde der Unzucht nimmt Anteil, wer den liederlichen Personen Unterstand gewährt, also die sogenannten Kuppler und Gelegenheitsmacher. Ebenso beteiligt sich an der Sünde, wer andere berauscht oder verschwenderischen Personen zum Schaden ihrer Familie Geld vorstreckt. Wie oft kommt es vor, daß Eltern oder Angehörige von ihren in Dienst stehenden Kindern allerlei Sachen, besonders Eßwaren annehmen, wo sie gewiß denken könnten, daß sie entwendet wurden. Wie traurig ist es, daß man sich in unserer Zeit sehr wenig Gewissen daraus macht, offenbar unrecht erworbene Sachen billig zu kaufen!

Doch noch in anderer Weise kann man dieser Sünde schuldig werden. Wer weiß und kennt es nicht, welch ungeheuren, verderblichen Einfluß auf Glauben und Sitte, auf religiöse Überzeugung und tatkräftiges Christentum heute die schlechte Presse mit ihren Erzeugnissen übt! Die Presse ist eine Macht geworden, welche alles beherrscht und beeinflußt, verwirrt und verdirbt. Vor dieser schlechten Presse haben die Bischöfe und das Oberhaupt der Kirche gewarnt und ihre Stimmen gegen ihr verderbliches Treiben erhoben. Wer immer daher solch schlechte, religions- und kirchenfeindliche Zeitungen hält, abonniert und dadurch mit seinem Gelde unterstützt, nimmt Anteil an ihren glaubens- und religionsfeindlichen, das öffentliche Wohl untergrabenden Bestrebungen; er wird ein Mitschuldiger ihres gemeinschädlichen Treibens. Ebenso ist es gewiß, daß derjenige Katholik, welcher bei Wahlen in die verschiedenen Vertretungskörper den kirchenfeindlich Gesinnten seine Stimme gibt oder nicht gewissenhaft nach seiner kirchlichen Überzeugung wählt, Anteil nimmt an all den Gesetzen, welche eine kirchenfeindliche Majorität durchsetzt.

9.

Die Sünde verteidigen. Wer eine sündhafte Handlung des andern zu rechtfertigen sucht, zeigt dadurch, daß er eben derselben Gesinnung ist. Ferner, wer eine solche sündhafte Handlung verteidigt, bestärkt den Täter in seiner Sünde und ist schuld, daß er an Besserung nicht denkt. Dieser Sünde machen sich jene Eltern schuldig, welche die Fehler ihrer Kinder verteidigen, obwohl sie später oft bitter büßen müssen; jene Rechtsanwälte, welche ungerechte Prozesse führen; jene Christen, welche glaubenslose Menschen verteidigen oder die schlechte, verderbliche Presse in Schutz nehmen. Zum Beispiel hätten zur Zeit Luthers die Fürsten die Irrlehrer nicht so in Schutz genommen, nie würde diese traurige Kirchenspaltung ins deutsche Volk gekommen sein.

Als Papst Leo IX. im Jahre 1049 den Heiligen Stuhl bestiegen, wurde bald darauf zu Reims eine Kirchenversammlung gehalten, bei welcher der Bischof von Langres schwerer Vergehen gegen die Kirchengesetze angeklagt wurde. Da trat der Bischof von Besançon in Frankreich auf, um ihn zu verteidigen; als er aber den Mund öffnen wollte, um zu reden, verlor er die Sprache. Er bewegte wohl die Zunge, konnte aber keinen Laut hervorbringen. Gott selbst hatte ihn gerichtet (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd.).

Andächtige Christen! Wir haben nun die neun fremden Sünden kennengelernt. Es ist nur zu bedauern, daß viele Christen auf diese fremden Sünden zu wenig achten und sich daher selten oder gar nicht darüber in der heiligen Beichte anklagen. Solche Beichten sind aber mangelhaft und können ganz ungültig werden. Diese Sünden sind um so gefährlicher und verderblicher, weil man sie nicht recht erkennt; gerade wie jene Krankheiten am gefährlichsten sind, die man anfangs gar nicht erkennt. O, wie viele Christen sind aber an den Sünden anderer schuld durch ihre Reden, ihr schlechtes Beispiel, durch ihre Nachlässigkeit in ihrem Amte. Darum betet schon der Psalmist: „Von meinen verborgenen Sünden reinige mich und vor den fremden schone deinen Knecht. Wenn sie über mich nicht herrschen, dann werde ich unbefleckt sein und gereinigt werden von der größten Sünde“ (Ps. 18, 14).

Mit den fremden Sünden schließe ich auch die Erklärung des ersten Teiles der christlichen Gerechtigkeit. Es war eine lange, höchst traurige Abhandlung. Welche Laster, welche Verbrechen, welche Verirrungen der Menschen haben wir nicht betrachtet! Eine wahre Höllensaat könnte man all diese Sünden nennen. Und diese traurige Höllensaat wächst und gedeiht üppig auf Erden. Müßte man sich wundern, wenn der Herr seine Zuchtrute schwingt?

Wir haben auch an einzelnen Beispielen gesehen, daß jede Übertretung des göttlichen Gebotes oft schon hienieden seinen Rächer hat. Und wenn auch häufig das Laster sich breitmacht, wenn auch öfters hier auf Erden die Strafe Gottes ausbleibt, so wird doch am Ende des Lebens für den einzelnen Menschen, am Ende der Welt für die Völker und Nationen der Ausgleichstag kommen. Wie beim König Balthasar die geheimnisvolle Hand an die Wand schrieb: „Gezählt, gewogen, geteilt“ (Dan. 5, 5—28), so wird auch für alle Menschen der Tag erscheinen, wo die Handlungen des Lebens gezählt, gewogen, geteilt werden. Wirken wir deshalb unser Heil mit Furcht und Zittern. Beherzigen wir jederzeit das Wort des frommen Tobias, das er sterbend seinem Sohne gegeben: „Alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen“ (Tob. 4, 6). Amen.

Von der christlichen Tugend.

Neunundsechzigste Predigt.

Von der Tugend im allgemeinen.

(Vgl. 794—799.)

„Weiche vom Bösen und tue das Gute."
(Ps. 33, 15.)

Andächtige Christen! Der zweite Teil der christlichen Gerechtigkeit besteht darin, daß man das Gute tue. Was ist nun das Gute? Der Katechismus lehrt: Das Gute ist das, was dem Willen Gottes gemäß ist, nämlich die guten Werke und das Streben nach christlicher Vollkommenheit. — Der göttliche Wille ist für den Christen das höchste Gesetz — sagt uns ja schon unser höchster Lehrer, Jesus Christus: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat" (Joh. 4, 34). In diesem Sinne haben alle wahren Nachfolger Jesu das Gute geübt, den Willen, das Gesetz Gottes gehalten; sie strebten, nicht nur die Sünde zu meiden, sondern auch gute Werke zu üben und ein vollkommenes, christliches Leben zu führen.

Nun ist aber der Mensch aus sich nicht fähig, aber auch nicht geneigt, gute Handlungen zu verrichten; diese Fähigkeit, diese Hinneigung, Gutes zu tun, wird uns erst durch die christliche Tugend verliehen. Weil die christliche Tugend erst die Fähigkeit und die Geneigtheit gibt, Gutes zu tun, das ist gute Werke zu üben und zu streben nach christlicher Vollkommenheit, so behandeln wir vorerst das Notwendigste von der christlichen Tugend, hernach das Wichtigste von den guten Werken, endlich das Streben nach christlicher Vollkommenheit. Heute über das Wesen der christlichen Tugend im allgemeinen.

1.

Die christliche Tugend ist eine übernatürliche, von Gott eingegossene Gabe, welche uns dauernd fähig und geneigt macht, das Gute zu tun. Unter Tugend im allgemeinen versteht man eine gewisse Tauglichkeit, eine Fertigkeit im guten Handeln und Tun. Die Tugend unterscheidet sich demnach von einer einzelnen guten Handlung. Eine gute Handlung kann auch ein solcher verrichten, der nicht tugendhaft ist. Zum Beispiel kann auch der Stolze bisweilen Demut üben. Tugend ist also die Fertigkeit und Gewandtheit in der Ausübung des Guten. — Es gibt eine Tugend, die jeder Mensch haben und üben kann, nämlich die bloß natürliche Tugend. Durch rein menschliche Neigung übt mancher das Gute, ohne Hilfe von oben, freilich auch nur aus zeitlichen Absichten. So sehen wir auch an den Heiden Ehrlichkeit, Gefälligkeit, aufrichtige Freundschaft 2c. Anders verhält es sich mit der christlichen Tugend, sie ist eine übernatürliche, von Gott eingegossene Gabe; übernatürlich, sie ist nicht von der Natur der Seele an-

erschaffen, sie wird uns erst bei der Rechtfertigung, also bei der heiligen Taufe eingegossen. In diesem Sinne wird in der Heiligen Schrift von der Liebe gesagt: „Die Liebe ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm. 5, 5). Übernatürlich wird sie auch deshalb genannt, weil wir das Gute nicht nur mit Hilfe von oben, sondern auch wegen Gott üben, weil es Gott wohlgefällig ist, ohne Rücksicht auf des Menschen Lob und Tadel. So unterscheidet sich die christliche Tugend wesentlich von der natürlichen Tugend der Heiden und Weltmenschen. „Hütet euch,“ warnt uns Christus, „daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet, sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei euerem Vater, der im Himmel ist“ (Matth. 6, 1).

2.

Wir sehen, daß die Tugend vorzüglich ein Werk der göttlichen Gnade ist. „Durch die Gnade Gottes“, sagt Paulus, „bin ich, was ich bin“ (Kor. 15, 10). Und an anderer Stelle schreibt er: „Gott ist es, der in euch das Wollen als das Vollbringen (des Guten) wirkt nach seinem Wohlgefallen“ (Phil. 2, 13), weshalb wir schon einmal betont haben, daß der Mensch ohne die Gnade Gottes nichts Verdienstliches zum ewigen Leben wirken kann.

Durch die Gnade Gottes wird dem Menschen die Tugend eingegossen, doch die Gnade Gottes allein kann uns noch nicht zur Tugend verhelfen, wir müssen mit der Gnade Gottes auch mitwirken. Wer christlich tugendhaft sein will, muß beharrlich wollen und streben, jederzeit das zu tun, was Gott wohlgefällt; beharrlich, das heißt, er darf sich durch keine Hindernisse und Beschwerden abschrecken lassen. „Das Himmelreich leidet Gewalt und die, welche Gewalt brauchen, reißen es an sich“ (Matth. 11, 12); was aber Gott wohlgefällt, das sagt ihm der heilige Glaube; denn „der Gerechte lebt aus dem Glauben“ (Hebr. 10, 38) und wir wissen ja: „Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen“ (Hebr. 10, 38). Ihr seht also, man kann ohne den christlichen Glauben keineswegs christlich tugendhaft leben — weltliche Rechtschaffenheit ist eben nicht christliche Tugend. Der heil. Augustinus nennt die sogenannten Tugenden der Heiden „glänzende Laster“. Ich möchte die natürlichen Tugenden vergleichen mit manchen guten Früchten, welche die Natur hervorbringt, denen aber die Veredlung fehlt.

Was nun Gott wohlgefällt, ist sehr verschieden, zum Beispiel Gebetseifer, Sanftmut, Barmherzigkeit, Gehorsam, Demut — und danach kann man daher von mehreren christlichen Tugenden sprechen. Aus einer Quelle kann man ja das Wasser an viele Orte leiten; es strahlt nur eine Sonne am Himmel, aber sie spiegelt sich in tausend Tautropfen am Wiesengrunde. — So gibt es nur eine christliche Tugend, die aber in der Art und Weise, wie sie sich zeigt, anders benannt ist; zum Beispiel Demut, Keuschheit, Rechtschaffenheit, Geduld, Sanftmut.

3.

Die christliche Tugend hat einen unendlichen Wert und kann durch irdischen Preis nicht geschätzt werden. Darum sagt der heil. Bernard: „Die wahren Reichtümer sind nicht die zeitlichen Güter, sondern die Tugenden, die das Gewissen in sich herumträgt, um ewig reich zu bleiben" (S. Bern. in Serm.). Daher ist die Tugend überhaupt von allen edlen Menschen stets sehr gepriesen worden und ihre Ehre wird stets hoch gehalten.

So war es schon bei den Heiden. Als Bias seinen Sohn nach Ägypten sandte, und dieser den Vater fragte, was er erwerben sollte, um ihm die größte Freude zu machen, antwortete der Weltweise: „Bewirb dich um jenen Schatz, den auch der sterbende Greis mitnehmen kann: das ist die Tugend" (S. Basil. de virt.). Gewiß, die Tugend gehört zu jenen unverwelklichen Blumen, die das Andenken des Menschen zieren, zu jenen herrlichen Schätzen, die mit Gold und Silber nicht aufzuwägen sind. — Kaiser Siegmund hat einst Männer bürgerlicher Abkunft zu seinen Ratgebern erwählt, worüber sich viele Adelige aufgehalten haben. Als er das erfahren, sagte er: „Männer, die mit Tugenden begabt sind, haben ihren Adel von Gott, die anderen aber von irdischen Fürsten empfangen. Ich erhebe diejenigen, welche die Tugend erhebt" (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 12).

Die Römer haben der Tugendgöttin sogar einen Tempel errichtet. Der heidnische Philosoph Seneca schreibt: „Die Tugend ist des Menschen einziges Gut; sie allein schreitet zwischen Glück und Unglück selbständig einher und lernt beide gering achten" (Ep. 80). Von ihr sagt Salomon der Weise: „Ich gab ihr den Vorzug vor Königreichen und Thronen und ich hielt den Reichtum für nichts im Vergleich mit ihr. Denn alles Gold ist im Vergleich mit ihr schlechter Sand, und das Silber vor ihr am Werte wie Kot" (Weish. 7, 8).

Andächtige Christen! Möchten wir stets nach der wahren, christlichen Tugend, nach wahrer, christlicher Vollkommenheit streben! „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, wer heilig ist, werde noch heiliger" (Offenb. 22, 11). Das ist der wahre Fortschritt, die wahre Aufklärung, die nicht nur hier, sondern in der Ewigkeit glückselig macht. Amen.

Siebzigste Predigt.

Die göttlichen Tugenden.

(Vgl. 799—808.)

„Jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber das größte unter diesen ist die Liebe." (1. Kor. 13, 13.)

Andächtige Christen! Nachdem wir letzthin von der Tugend im allgemeinen gesprochen, kommen wir heute zu den besonderen Tugenden. Wohl ist die Tugend nur eine; da sie sich jedoch durch Erfüllung ver-

schiedener Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst äußert, redet man von verschiedenen Tugenden. Wir unterscheiden vorerst göttliche und sittliche Tugenden. Heute von den drei göttlichen Tugenden, welche sind: Glaube, Hoffnung und Liebe.

1.

Sie heißen göttliche Tugenden, weil Gott selbst der unmittelbare Gegenstand und Beweggrund dieser Tugenden ist. Der Gegenstand: Gott selbst ist es, an den wir glauben, auf den wir hoffen, den wir lieben. Der Beweggrund: Gottes Wahrhaftigkeit ist es, wegen der wir ihm glauben, Gottes Allmacht, Güte und Treue, wegen der wir auf ihn hoffen, Gottes unendliche Vollkommenheit und Güte, wegen der wir ihn lieben; und Gott ist der unmittelbare Gegenstand und Beweggrund: Andere Tugenden werden wohl auch wegen Gott und aus Liebe zu Gott geübt, allein der unmittelbare Gegenstand und Beweggrund der Nächstenliebe, der Treue, der Wahrhaftigkeit ꝛc. bezieht sich doch mehr auf unsere Mitmenschen, die Tugend der Keuschheit, Mäßigkeit und Selbstverleugnung haben die eigene Person zum Gegenstande.

2.

Glaube, Hoffnung und Liebe sind übernatürliche, von Gott eingegossene Tugenden, die uns befähigen, daß wir leichter glauben, hoffen und lieben. Wir haben den Inhalt dessen, was wir glauben, hoffen und lieben müssen, in drei Hauptstücken unseres Katechismus weitläufig behandelt. Aus eigener Kraft vermögen wir aber nicht, alles recht leicht, freudig und beharrlich zu glauben, zu hoffen, zu lieben, deshalb wird die Tugend — die Tüchtigkeit, die Gewandtheit in der Ausübung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe — der Seele zugleich mit der heiligmachenden Gnade verliehen. Das sehen wir deutlich in der Bekehrungsgeschichte des heil. Paulus, der aus einem ungläubigen, wütenden Verfolger ein Apostel des Herrn geworden. Durch den Blitzstrahl kam die Gnade Gottes in ihn — er glaubte. Und nun begann er, den Juden zu verkündigen, daß Jesus der Sohn Gottes sei, er glaubte also an den Sohn Gottes; er verkündete ihnen, daß sie nur durch Jesus Christus Verzeihung von ihren Sünden erlangen; er hoffte also auf ihn; und von seiner innigen Liebe schreibt er im Römerbrief: „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn“ (Röm. 8, 38. 39). Wie nun dem Paulus auf dem Wege nach Damaskus, so ist uns allen die übernatürliche Gnade — Glaube, Hoffnung und Liebe — bei der Taufe eingegossen worden, sie soll sich aber in uns mehr und mehr entwickeln, sie soll durch unsere treue Mitwirkung zur Reife gedeihen.

3.

Einen gar hohen Wert haben ja diese drei göttlichen Tugenden. Sie sind so wichtig, daß ohne sie niemand das ewige Leben erlangen kann. Sie sind die Grundlage jeder Tugend. Wie wird derjenige die Gebote Gottes halten, der nicht glaubt? Darum sagt der Apostel: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen" (Hebr. 11, 6). Wie wird derjenige zu wahrer Reue gelangen und einst den Himmel erwerben, der nicht hofft, daß ihm Jesus Verzeihung seiner Sünden gewähre? Das macht ja die Hölle so schrecklich, daß es in ihr keine Hoffnung auf Verzeihung mehr gibt, keine Hoffnung auf Erlösung! Und wie wird einer ewig selig werden, der keine Liebe zu Gott hat, dessen Seele vor Gott gleichsam tot ist? Es sagt ja der Apostel Johannes: „Wer (Gott) nicht liebt, der bleibt im Tode." Der heil. Augustinus sagt treffend von den drei göttlichen Tugenden: „Das Haus Gottes wird durch den Glauben gegründet, durch die Hoffnung in die Höhe geführt und durch die Liebe vollendet" (Sermo 275).

4.

Wir sind daher auch strenge verpflichtet, die drei göttlichen Tugenden öfters zu erwecken, und zwar sollen sie erweckt werden:

a) sobald man in der Religion hinreichend unterrichtet ist, das heißt, sobald man fähig ist, das Göttliche zu begreifen;

b) öfters im Leben, besonders in schweren Versuchungen wider diese Tugenden; wie der Soldat zu den Waffen greift, wenn der Feind sich zeigt, so muß auch der Christ zu den Waffen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe greifen, wenn Glaubenszweifel ihn ängstigen, wenn Hoffnungslosigkeit oder Kleinmut seine Seele bestürmen, wenn die Liebe und der Eifer im Guten erkalten. Auch beim Empfange der heiligen Sakramente ist es wünschenswert, Glaube, Hoffnung und Liebe zu beten;

c) in Lebensgefahr und in der Sterbestunde. Am Ende des Lebens wendet der böse Feind alle Mittel an, um uns von Gott zu trennen, unsere Seelen zu verderben; er rückt mit seinem Geschütz vor: mit dem Unglauben und der Zweifelsucht, mit der Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung; es bestürmen den Menschen heftige Versuchungen gerade gegen den Glauben, gegen die Hoffnung, gegen die Liebe. Da gilt es besonders mit den göttlichen Tugenden jene Angriffe abzuwehren. Übrigens sollen wir uns auf ein glückseliges Ende vorbereiten, und dazu ist die Erweckung dieser Tugenden das beste Mittel, unsere Gedanken auf das ewige Ziel zu richten.

Wie diese Tugenden geübt werden, findet sich in jedem Gebetbuch. Die oftmalige Erweckung der drei göttlichen Tugenden ist uns sehr nützlich; deshalb kommt uns die Kirche als eine liebende Mutter zu Hilfe. Jeden Sonn- und Feiertag nach der Predigt werden Glaube, Hoffnung und Liebe gemeinsam von allen Gläubigen gebetet.

Beten wir dann immer andächtig mit, so werden wir mehr befähigt, dieselben jeden Tag auch allein am Abend vor dem Einschlafen zu erwecken.

Andächtige Christen! Daß uns dieser heutige Vortrag wahrhaftig nutzbringend sei, will ich mit euch die drei göttlichen Tugenden gleich jetzt erwecken: „Ich glaube an dich, wahrer, dreieiniger Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, der du alles erschaffen hast, der du alles erhältst und regierst, der du das Gute belohnst und das Böse bestrafst. Ich glaube, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, um uns durch seinen Tod am Kreuze zu erlösen, und daß der Heilige Geist durch seine Gnade uns heiligt. Ich glaube und bekenne alles, was du, o Gott geoffenbart hast und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellst. Dieses alles glaube ich, weil du, o Gott, die ewige Wahrheit bist, welche weder betrügen noch betrogen werden kann. O Gott, vermehre meinen Glauben! O mein Gott! Ich hoffe und vertraue auf deine unendliche Güte und Barmherzigkeit, daß du mir, in Ansehen der Verdienste Jesu Christi, meines Erlösers, alle meine Sünden verzeihen, nach dem Tode aber das ewige Leben erteilen wirst; ich hoffe es von dir, weil du es versprochen hast, weil du allmächtig, höchst gütig und barmherzig bist. O Gott, stärke meine Hoffnung! O mein Gott, ich liebe dich über alles, weil du das höchste Gut, weil du unendlich vollkommen und aller Liebe würdig bist. Auch darum liebe ich dich, weil du gegen mich und alle Geschöpfe höchst gütig bist. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß ich dich ebenso lieben möchte, wie dich deine treuesten Diener lieben und geliebt haben. Mit deren Liebe vereinige ich meine unvollkommene Liebe; vermehre sie in mir, o gütigster Herr, immer mehr und mehr. Amen.

Einundsiebzigste Predigt.

Von der Klugheit.

(Vgl. 809—813.)

„Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben." (Matth. 10, 16.)

Andächtige Christen! Obgleich die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, der schönste Schmuck der Seele sind, so muß sie dennoch, soll sie Gott wohlgefallen, noch mit anderen Tugenden geziert sein. Alle Tugenden außer den drei göttlichen werden „sittliche" genannt, weil sie zunächst unsere Sitten Gott wohlgefällig machen. Unter den sittlichen Tugenden werden an erster Stelle genannt die vier Haupttugenden. Sie heißen: 1. Klugheit, 2. Gerechtigkeit, 3. Starkmut, 4. Mäßigung. Sie heißen Haupttugenden, weil sie das Haupt, der Grund aller übrigen sittlichen Tugenden sind; sie schließen alle anderen in sich und ordnen das ganze sittliche Leben der Christen, sie sind der Probierstein jeder wahren Tugend. Sie heißen auch Kardinal-

tugenden, vom lateinischen cardo (Türangel), weil sich das ganze christliche Leben der Menschen, so wie die Tür um ihre Angel, um diese vier Tugenden dreht. Die erste derselben ist die Klugheit.

1.

Klug nennt man gewöhnlich denjenigen, der alles geschickt einzurichten, die rechten Mittel zu gebrauchen weiß, um sein Ziel zu erreichen. Es gibt eine weltliche Klugheit, die Berechnung, die besonders den Kindern dieser Welt, den Irdischgesinnten, eigen ist, die ihnen hilft, ihre Geschäfte mit Vorteil zu gestalten. Das ist jene Weltklugheit, von welcher der göttliche Heiland sagt: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes“ (Luk. 16, 8). Und es gibt eine Klugheit des Fleisches, Schlauheit, von welcher der heilige Apostel an die Römer schreibt: „Denn die fleischlich sind, trachten nach dem, was des Fleisches ist; die aber geistig sind, streben nach dem, was des Geistes ist. Die fleischliche Gesinnung ist Tod, die geistige aber ist Leben und Friede“ (Röm. 8, 5—8). Und der weise Sirach sagt: „Gewandtheit in der Bosheit ist nicht Weisheit, und sündhafte Anschläge sind keine Klugheit; es ist Schalkheit, die ein Greuel ist“ (Sir. 19, 19). Der heil. Gregor schildert sie mit folgenden Worten: „Die Klugheit der Welt ist: die innere Gesinnung durch allerlei Kniffe zu verheimlichen und den wahren Sinn durch äußeren Wortschwall zu verdecken, das Falsche als wahr und das Wahre als falsch darzustellen. Diese Schlechtigkeit wird gefälliges Benehmen, Gewandtheit genannt. Denn, was scheint der Welt törichter zu sein, als seinen Sinn und seine Gedanken zu offenbaren, nicht zu heucheln, Unrecht mit Geduld zu ertragen, für Schmäher zu beten, die Armut zu suchen, sein Hab und Gut zu verlassen“ (Ex libro Moral.).

Diese Weltklugheit ist nicht ängstlich in der Auswahl der Mittel, ob diese gut oder schlecht sind, wenn sie nur damit ihren Zweck, ihre Absicht erreicht. Bei dieser Weltklugheit gilt der Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel. Ihr Vorbild ist der ungerechte Haushalter im Evangelium; er wußte sich zu helfen, um nicht betteln oder graben zu müssen. Die Ungerechtigkeit aber, die er neuerdings gegen seinen Herrn begangen, machte ihm keine Gewissensangst, wenn er nur dabei seinen Zweck erreichte.

2.

Hingegen die christliche Klugheit ist jene Tugend, durch welche wir erkennen, was wir in den einzelnen Vorkommnissen zu tun haben, um gottgefällig zu handeln. Diese Klugheit befiehlt der heil. Paulus mit den Worten: „Prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei“ (Röm. 12, 2). Diese christliche Klugheit lehrt uns der göttliche Heiland in dem Gleichnisse von den klugen und törichten Jungfrauen. Die ersteren haben auf vorsichtige Weise gesorgt, daß sie Öl in ihren Lampen hatten und der Hochzeit beiwohnen konnten; die letzteren hatten alles vergessen und wollten erst im letzten Augen-

blick, als der Bräutigam kam, ihre Lampen füllen. Aber unerwartet kam der Bräutigam, und nur die bereit waren, gingen mit ihm zur Hochzeit ein, und die Tür ward verschlossen. Und als die törichten Jungfrauen riefen: „Herr, Herr, tu uns auf!" antwortete der Bräutigam: „Wahrlich, sage ich euch, ich kenne euch nicht!" (Matth. 25, 1—13). Diese Klugheit empfiehlt der göttliche Heiland, wenn er zu seinen Aposteln sagt: „Siehe, ich sende euch hinaus wie Schafe unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben" (Matth. 10, 16).

Große Klugheit bewies einst Bobadilla, ein Gefährte des heil. Ignatius. Auf einer einsamen Wanderung wurde er von Banditen im Königreich Neapel abgefangen und in ihr Lager gebracht. Ohne die mindeste Unruhe sagte er zu ihnen: „Ihr scheint mir Leute zu sein, die schon lange keine Predigt gehört haben; ich will predigen, wenn es euch gefällig ist. Dann könnt ihr mit mir machen, was ihr wollt." Die Banditen nahmen lachend den Vorschlag an. Er fing an: „Je mehr ich euch betrachte, desto mehr finde ich zwischen euch und Christus eine große Ähnlichkeit. Christus hat allzeit unter Sündern gelebt — ihr desgleichen. Christus wanderte oft über Berg und Tal — so auch ihr. Christus hatte nichts, wohin er sein Haupt hinlegte, war ohne Dach und Haus und schlief oft unter freiem Himmel — so verhält es sich auch bei euch. Christus befahl: ‚So dir jemand den Rock nehmen will, lasse ihm auch den Mantel' — dies ist eure Meinung auch. Christus war vielen verhaßt — ihr auch. Gegen Christus schrie man: ‚Ans Kreuz mit ihm' — euch wünscht man's auch. Christus hat dem Räuber an seiner Seite das Paradies verheißen und gibt es euch allen, wenn ihr euch bekehrt und Buße tut." Und siehe, diese Predigt hatte getroffen; alle fielen nieder zu den Füßen des Dieners Christi; sie schonten nicht nur seines Lebens, sondern bekehrten sich und verließen ihre ruchlosen Wege (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 19).

3.

Die christliche Klugheit ist eine der notwendigsten Tugenden zu einem geordneten, sittlichen Leben. Darum sind die Heilige Schrift und die heiligen Väter voll des Lobes, wenn sie von dieser Tugend sprechen. Im Buche der Sprichwörter heißt es: „Glückselig der Mensch, der die Weisheit findet und Klugheit in Fülle hat. Ihr Gewinn ist besser als der Handel mit Silber, und ihre Früchte sind besser als das beste und feinste Gold" (Sprichw. 3, 13. 14). Der heil. Bernardus sagt: „Die Klugheit ist die Lenkerin der Tugenden und führt als Steuerruder auf der Fahrt des Lebens" (Super Cantic.). Der heilige Augustinus aber meint, wer diese eine Tugend hat, habe alle Tugenden, und wem diese eine mangelt, fehlen alle (Ad Hier.).

Einst waren bei dem heil. Anton dem Einsiedler viele Mönche und Einsiedler der Wüste beisammen, um sich über göttliche Dinge zu besprechen und zu beraten. Man fragte auch, welche Tugend

wohl die notwendigste sei, um auf dem Wege zu Gott große Fortschritte zu machen. Der eine meinte Fasten und Beten, ein anderer Barmherzigkeit, ein dritter Verachtung alles Irdischen und so fort. Antonius gab zuletzt seine Meinung ab und sagte: „Alle Tugenden, die ihr da erwähnt habt, haben ihre Schönheit und ihr Verdienst; aber ich habe in meinem Leben die Erfahrung gemacht, daß die Klugheit jene Tugend sei, nach welcher ihr fraget; sie leitet alle Tugenden und hilft zu allen Tugenden" (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 20).

Aus der Klugheit entwickeln sich selbstverständlich: die nützliche Umsicht, welche alle Umstände erwägt, Wachsamkeit und Vorsicht, die Mutter der Weisheit. Daher ermahnt der heilige Apostel die Epheser: „Brüder, sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise, sondern wie Weise und erkaufet die Zeit; denn die Tage sind böse" (Eph. 5, 15. 16).

4.

Weil aber die Klugheit ein Gnadengeschenk Gottes ist, so müssen wir auch Gott öfters um diese Tugend bitten. So fordert uns der Apostel Jakobus zum Gebete um Klugheit auf: „Fehlt es aber jemandem aus euch an Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher allen reichlich gibt" (Jak. 1, 5). So betete Salomon zum Herrn um Klugheit: „Gib mir nun ein gelehriges Herz, damit ich dein Volk recht zu richten und zwischen gut und böse zu unterscheiden wisse." Und es ward ihm vom Herrn gegeben. Wir sollen von weisen Menschen, von Eltern, Vorgesetzten, insbesondere vom Seelsorger, uns Rat holen. Dazu mahnt uns der weise Sirach: „Mein Sohn, tu nichts ohne Rat, so wirst du nach der Tat nichts zu bereuen haben" (Sir. 32, 24). Wir sollen insbesondere die Sünde fliehen, die sündhaften Leidenschaften bekämpfen und gottesfürchtig wandeln. Denn „die Weisheit geht in eine boshafte Seele nicht ein und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünd' und Lastern dient" (Weish. 1, 4).

Endlich sollen wir jene Mittel anwenden, die die Kirche uns angibt, um die christliche Klugheit in uns zu fördern. Dahin gehören besonders der christliche Unterricht, die Betrachtung, das Lesen geistlicher Bücher, das Anhören der heiligen Messe, der Empfang der heiligen Sakramente.

Andächtige Christen! Ihr habt es gehört, wie die christliche Klugheit sich so sehr von der Weltklugheit, von der Schlauheit der Menschen unterscheidet. Betrügen wir uns also nicht selber; nicht was uns zeitlichen Vorteil bringt, nicht was unseren Leidenschaften schmeichelt, wollen wir üben, sondern nur das, was uns frommt, was Gott wohlgefällig ist. Wenn das Leben mit seiner Täuschung vorüber, dann wird mancher Weltkluge vor Gottes Gericht erfahren, was der Apostel verkündet: „Vernichten will ich die Weisheit der Weisen, die Klugheit der Klugen verwerfen" (1. Kor. 1, 19). Trachten wir also nach jener Klugheit, die uns den wahren Frieden, das wahre Glück sichert. Amen.

Zweiundsiebzigste Predigt.

Von der Gerechtigkeit.

(Vgl. 814.)

„Der nicht Falschheit übt mit seiner Zunge, nicht Geld gibt auf Wucher und keine Geschenke nimmt gegen den Unschuldigen."
(Ps. 14, 3—5).

Andächtige Christen! Die zweite Haupttugend ist die Gerechtigkeit. Während sich die Klugheit mehr auf den Verstand bezieht, ist die Gerechtigkeit vielmehr auf den Willen des Menschen gerichtet. Die Gerechtigkeit ist nun jene Tugend, durch welche wir bereit sind, einem jeden zu geben, was wir ihm schuldig sind. Wer also die Haupttugend der Gerechtigkeit besitzt, der will immer nur das, was recht ist. Ungerechtigkeit, List und Betrug, Unbilligkeit gegen wen immer ist ihm ein Greuel.

1.

Wer christlich gerecht ist, ist gerecht gegen Gott, er gibt ihm die schuldige Ehre — er ist auch gerecht gegen die Menschen. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist", ermahnt uns der Heiland (Matth. 22, 21). Er erweist Eltern und Vorgesetzten Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam, die er ihnen schuldig ist; er erweist den Untergebenen die schuldige Fürsorge, er gibt den Dienstboten Lohn und Verpflegung, den Untertanen seinen Schutz zur Aufrechthaltung der Ordnung, den Verbrechern die schuldige Strafe. Er erweist sich gegen jeden Menschen, ob Freund oder Feind, ob Religionsgenosse oder nicht, gerecht im Handel und Wandel — er vermeidet gewissenhaft alles, wodurch der Nächste an seiner Ehre, an seinem Vermögen oder an seinen Rechten einen Schaden erleiden würde, ja, er wird jederzeit gern bereit sein, unrechtes Gut seinem Eigentümer zurückzuerstatten.

Als der Prophet Samuel alt geworden, legte er sein Richteramt über Israel zurück. Er berief das ganze Volk und sprach: „Redet von mir vor dem Herrn, ob ich jemandem Unrecht oder Gewalt getan? Ob ich von jemandes Hand ein Geschenk genommen? So will ich's heute verachten und euch wieder geben." Und sie sprachen: „Du hast uns kein Unrecht noch Gewalt angetan, noch von jemandes Hand etwas genommen" (1. Kön. 12, 3. 4). Welch ein schönes Zeugnis!

2.

Die Gerechtigkeit erzeugt viele andere Tugenden: Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Offenheit und Geradheit. So sehen wir an dem frommen Tobias jene gewissenhafte Redlichkeit, kraft deren er selbst in der größten Armut kein Geschenk annehmen wollte, das etwa nicht rechtmäßig erworben war. Als ihm einst seine Frau ein geschenktes Ziegenböcklein nach Hause brachte, sprach er: „Sehet zu, daß es nicht etwa

gestohlen sei; gebet es seinem Herrn zurück, denn etwas Gestohlenes dürfen wir weder essen noch anrühren" (Tob. 2, 21). Ein schönes Beispiel dieser Tugend gewährte Thomas Morus. Ein angesehener und reicher Engländer, der gegen einen minder Reichen Prozeß führte, bot dem Kanzler Morus eine große Geldsumme an, wenn er das Urteil zu seinen Gunsten einrichten würde. Morus wies ihn mit edlem Unwillen zurück. „Wozu dieses Geschenk?" sagte er; „ist das Recht auf Ihrer Seite, so brauchen Sie das günstige Urteil nicht zu kaufen; haben Sie unrecht, so können alle Schätze der Welt mich nicht bewegen, zu Ihrem Vorteil zu entscheiden" (Rolfus und Brändle, S. 674).

3.

Die Gerechtigkeit ist aber auch eine notwendige Tugend; ohne Gerechtigkeit gibt es keine Ordnung und Sicherheit in der Gesellschaft. Ist der Vorgesetzte, die Obrigkeit tyrannisch und ungerecht gegen die Untergebenen, gegen die Untertanen, dann wird die Unzufriedenheit Einkehr halten — vorbei ist die schöne Zeit der Eintracht und des Friedens. Ist keine Gerechtigkeit unter den Menschen, ist die Ehrlichkeit, ist Treue und Glauben verbannt von den Menschen, wie soll da noch die Gesellschaft bestehen? Dann wird überall derjenige herrschen, der mehr Gewalt hat; er kann andere ohne Gefahr unterdrücken, mißhandeln, sie an ihrer Ehre, ihrem Vermögen, an ihren Rechten ohne Scheu verletzen. Keiner wird mehr Herr über sein Eigentum sein, keiner ist seines Lebens mehr sicher; alle sind in Gefahr, bestohlen, beraubt zu werden; keiner ist mehr sicher vor tausend Beleidigungen des Nächsten, ja, er ist nimmer sicher, mißhandelt und ermordet zu werden. Ihr sehet also, ohne Gerechtigkeit gibt es in der Tat keine Ordnung und Sicherheit in der Gesellschaft, ohne Gerechtigkeit würden die Staaten in sich selbst zerfallen. In diesem Sinne hat Kaiser Franz I. von Österreich, der jedes Unrecht tief verabscheute, den schönen Wahlspruch erkoren: „Justitia fundamentum regnorum — die Gerechtigkeit ist die Grundfeste der Reiche."

4.

Deshalb wird die Übung der Gerechtigkeit in der Heiligen Schrift gar sehr gerühmt und empfohlen. So heißt es zum Lobe des Gerechten: „Im ewigen Gedächtnisse wird der Gerechte sein, sich nicht fürchten vor bösem Gerüchte" (Ps. 111, 7). Ein solcher Gerechter, der im ewigen Gedächtnisse ist, bleibt der heil. Josef, denn von ihm heißt es: „Josef aber, ihr Mann, weil er gerecht war und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, gedachte, sie heimlich zu entlassen" (Matth. 1, 19). Wie schonend, rücksichtsvoll war also nicht Josef! Ein solcher Gerechter, der da glänzt im Gottesreiche, war Simeon, von dem die Schrift sagt: „Dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig" (Luk. 2, 25). Ein solcher Gerechter war der heil. Johannes der Täufer, von dem es heißt: „Herodes fürchtete den Johannes, weil

er wußte, daß er ein heiliger und gerechter Mann sei" (Mark. 6, 20). Aber der Gerechte wird auch von Gott nicht verlassen. „Den Gerechten", sagt der Psalmist, „habe ich nicht verlassen gesehen und seinen Samen nicht nach Brot gehen" (Ps. 36, 25), sondern im Gegenteil, „der Herr führte den Gerechten auf den rechten Wegen und zeigte ihm das Reich Gottes und gab ihm die Erkenntnis der Heiligen und brachte ihn durch Arbeit zu ehrsamen Stand und segnete seine Mühen" (Weish. 10, 10).

Andächtige Christen! Darum üben wir alle die Gerechtigkeit! Wer diese Tugend besitzt, ist reich und hat das Wohlgefallen Gottes. Wohl werden die Gerechten vielfach auf Erden Verfolgung leiden wegen ihrer Gerechtigkeit, denn die Gottlosen sprechen: „Darum lasset uns den Gerechten hintergehen; denn er ist uns unnütz und widerspricht unseren Werken und die Sünden wider das Gesetz verweist er uns und bringt uns in üblen Ruf wegen der Sünden unseres Wandels . . . Schon sein Anblick fällt uns schwer; denn sein Leben ist ganz verschieden von anderen und seine Wege sind anders" (Weish. 2, 12. 15). „So denken und irren sie, denn ihre Bosheit verblendet sie" (Weish. 2, 21). Der Herr aber steht auf der Seite der Gerechten und hilft ihnen mit seiner Macht, „denn seine Macht ist der Grund zur Gerechtigkeit" (Weish. 12, 16). Er selbst wird einst ihren überreichen, großen Lohn ausmachen, „denn die Gerechten werden ewig leben und bei dem Herrn ist ihr Lohn" (Weish. 5, 16). „Die Gerechten werden das Land ererben und immer und ewig darauf wohnen" (Ps. 36, 29). Amen.

Dreiundsiebzigste Predigt.

Von dem Starkmut.

(Vgl. 815.)

„Was ist meine Stärke, daß ich ausharre." (Job 6, 11.)

Andächtige Christen! Heute kommen wir zur dritten Tugend, zum Starkmut. Dieser hilft uns, die Hindernisse, die sich von außen gegen ein gottgefälliges Leben stellen, zu überwinden. Wir müssen stets bedenken, daß das Leben des Christen ein Kampf ist, ein Kampf für Gott und seine Seele. Wo aber ein Kampf ist, dort gibt es auch Gegner, dort gibt es Hindernisse, Verwundungen; es kostet Anstrengung, Mut und Kraft. Nicht umsonst spricht der göttliche Heiland: „Das Himmelreich leidet Gewalt" (Matth. 11, 12), und der heilige Apostel Paulus: „Der nicht gesetzmäßig kämpft, wird nicht gekrönt werden" (2. Tim. 2, 5).

Wo kein Kampf, dort gibt es keinen Sieg, wo kein Sieg, da gibt es keine Krone oder keinen Lohn. Gleichwie man einen Soldaten, der ohne Furcht im Kampfe nach Sieg strebt, mutig, tapfer nennt, so ist auch ein Christ, der sich in seinem Streben nach Vollkommenheit

durch kein Hindernis irremachen läßt, ein mutiger Soldat Christi. Durch fortgesetztes Kämpfen und mutvolles Ringen entsteht in ihm die sittliche Tugend des Starkmutes.

1.

Der Starkmut ist nach dem Wortlaut des Katechismus eine Tugend, durch welche wir das Gute, ungeachtet aller Beschwerden, unternehmen und ausführen und lieber alles erdulden, als eine Sünde begehen. Wer also starkmütig ist, bleibt treu im Guten und im Dienste Gottes, er wird nicht müde werden im Kampfe gegen seine bösen Neigungen, gegen die Versuchungen des Teufels; er wird Geduld üben im Leiden, Standhaftigkeit in guten Vorsätzen, Ausdauer in der Trübsal und dann den herrlichen Siegespreis im Himmel erlangen.

Diese herrliche Tugend bewundern wir an dem Vorbilde aller Tugend, an Jesu. Sein Tod am Kreuze ist der sprechendste Beweis seines Kampfes, seines Starkmutes, seines Sieges. Wie Jesus, der Meister, so waren auch die Apostel wahre Helden christlichen Starkmutes. Hätten sie sich von den tausenderlei Hindernissen abschrecken lassen, wahrlich, es gäbe jetzt kein Christentum; aber, obwohl von Hindernissen, Feinden und Martern umgeben, predigten sie mutvoll Jesum, den Gekreuzigten. „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi," schreibt Paulus, „Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr?" (Röm. 8, 35). Und wieder: „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns zu scheiden vermag von der Liebe Christi" (Röm. 8, 38. 39). Und in diese blutig gefärbten Fußstapfen der Apostel traten durch Jahrhunderte hindurch die heiligen Märtyrer, welche ihren Starkmut mit ihrem Blute besiegelten, die begeisterten Glaubensprediger aller Zeiten, die Vaterland und Eltern, ein ruhiges, angenehmes Leben verließen, um unter unsäglichen Entbehrungen den Völkern die frohe Botschaft des Heiles zu bringen. Überhaupt werden wir in den zahllosen Scharen der Heiligen keinen finden, der nicht irgendwie diese Tugend ausgeübt hat.

Der Tertiarier Bartholomäus wurde in seinem 52. Jahre vom Aussatze befallen. Das Übel machte in kurzem solche Fortschritte, daß bald von der Fußsohle bis zum Scheitel kein gesunder Fleck mehr an ihm übrig blieb und er an allen Gliedern gepeinigt wurde. Zwanzig Jahre lag er auf seinem Schmerzenslager, aber kein Wort der Klage entströmte seinen Lippen; er dankte vielmehr Gott für all sein Leiden (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 296).

2.

Auch der Starkmut schließt noch andere Tugenden in sich, zum Beispiel die christliche Fassung, wie wir sie an der christlich ergebenen Maria Stuart bewundern, welche mutig und gottergeben ihr Leben hingab. Kühn und gefaßt ging sie dem Schafott entgegen,

kein Zittern und Jammern konnte man als Zeichen eines zagenden Herzens bemerken, sondern ihrer Feindin Elisabeth verzeihend, starb sie. Ebenso sind Geduld, Hochherzigkeit und Charakterfestigkeit begleitende Tugenden des christlichen Starkmutes, ausdauernde Beharrlichkeit seine natürliche Schwester.

Was würde aus manchem segensreichen Werke der christlichen Nächstenliebe geworden sein, wenn ihre Stifter bei dem ersten Hindernisse verzagt zurückgewichen wären? Das Institut der Kreuzschwestern, welches jetzt über ganz Frankreich, die Schweiz und in Deutschland verbreitet ist und so segensvoll wirkt, wurde von dem armen Kapuziner P. Theodosius Florentini ohne Geld gegründet, nur im Vertrauen auf Gott und die Mithilfe guter Menschen. — Kolping hat als einfacher Priester angefangen, die Gesellenvereine zu gründen, und er selbst konnte noch die tausendste Stiftung seines Vereines erleben. Wie segensreich wirken nun diese Vereine! Sie sind ein Gegenmittel gegen Sozialdemokratie und Arbeiterverführung. Welch gewaltige Hindernisse hatte Don Bosco sowohl von weltlicher als auch von geistlicher Seite zu überwinden, und doch hat er sein großes, edles Werk zustande gebracht! Ja, Starkmut wird belohnt.

Vom sel. Klemens Maria Hofbauer liest man, daß er viele Hindernisse gefunden hat, um seinen Orden zu verbreiten. Je mehr Hindernisse sich ihm in den Weg stellten, desto mehr erkannte er darin das Werk und den Willen Gottes, desto ausdauernder wurde sein Eifer, bis alles gelang. — „Wer die Dornen scheut, pflückt nicht die Rosen", sagt ein Sprichwort, und mit Recht. Verzagte, kleinmütige und kampfesscheue Menschen haben noch nie Großes geschaffen, sondern im Gegenteil verzögert, erschwert, verhindert. Gottesmutige Kämpfer werden durch jedes Hindernis mehr angeeifert. „Mein Sohn (schreibt Sirach), willst du den Dienst Gottes antreten, . . . so mache dich auf Anfechtung gefaßt . . ." (Sir. 2, 1).

3.

Auch für uns ist es oft notwendig, Starkmut zu zeigen. Solange alles nach Wunsch und Willen geht, ist es freilich leicht, fromm und gerecht zu sein; es ist leicht, demütig zu sein, solange uns niemand verachtet und geringschätzt; es ist nicht schwer, ehrbar zu sein, solange uns keine Versuchungen von der Tugend der Keuschheit abziehen; auch nicht schwer, geduldig zu sein, solange man keine Leiden kennt; es ist leicht, sanftmütig zu sein, solange uns niemand beleidigt; es ist leicht, gottergeben zu leben, solange man keine harten Prüfungen zu ertragen hat. Kommen aber nun schwere Prüfungen, Versuchungen und Leiden, dann muß es sich zeigen, ob unsere Gottesfurcht standhält. „Der Herr prüft euch, damit offenbar werde, ob ihr ihn liebt oder nicht" (5. Mos. 13, 3).

Gar oft haben wir Gelegenheiten, unsern Mut zu zeigen. Wenn in Gesellschaften oder Zusammenkünften freche Spötter über Religion und Kirche ihre verderblichen Reden führen, da wird der starkmütige

Christ nicht schweigen oder gar dazu lächeln, sondern seinen Glauben bekennen, denselben verteidigen eingedenk der Worte Christi: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den will auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist“ (Matth. 10, 33).

Andächtige Christen! Üben wir uns häufig in dieser Tugend, seien wir stets unverzagt und mutig im Kampf gegen das Böse, gegen die Sünde, für unsern Glauben und unser Seelenheil. „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“, sagt Christus der Herr (Luk. 11, 23). Erbauen wir uns an dem christlichen Starkmut so vieler heiliger Märtyrer und Bekenner und folgen wir ihren erhabenen Beispielen, daß auch wir einst mit diesen mutigen Streitern Jesu Christi im Reiche Gottes vereinigt werden. Der heilige Bernardus sagt: „Wisse, daß uns der Teufel um nichts mehr als um den Starkmut und die Beharrlichkeit beneidet, weil ihm bekannt ist, daß nur diese gekrönt werden“ (Epist. 129). Feige Seelen werden im Reiche Gottes nicht vorwärtskommen; nicht mit Jammern und Klagen, sondern mit Mut und Gottvertrauen wurde das Christentum gepflanzt und verbreitet. Darum nochmals, „seid standhaft“ und übet euch stets im christlichen Starkmut, scheuet weder Mühe noch Kampf, weder Anstrengung noch Hindernisse, wenn es gilt, für Gott, seine heilige Kirche, für euer Seelenheil etwas zu erreichen. Ihr werdet herrlichen Lohn hier und jenseits erhalten. Amen.

Vierundsiebzigste Predigt.

Von der Mäßigung.

(Vgl. 816.)

„Hütet euch, daß eure Herzen nicht belastet werden mit Völlerei, Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens.“ (Luk. 21, 24.)

Andächtige Christen! Nicht nur von außen stellen sich dem Menschen gar viele Hindernisse entgegen, sondern es gibt auch innere Feinde, die unser Heil gefährden. Durch die Tugend des Starkmutes kämpfen wir gegen die einen, durch die Tugend der Mäßigung sollen wir gegen die anderen streiten. Die Mäßigung, lehrt der Katechismus, ist jene Tugend, durch welche wir alle erlaubten, hauptsächlich alle sinnlichen oder unreinen Neigungen beherrschen und das Erlaubte nur mit Maß genießen.

1.

Wer hat diese Tugend? Die Kirche legt uns von Zeit zu Zeit das Fasten auf, und zwar gegen frühere Zeiten ungemein milde, um uns in der Beherrschung unseres Leibes zu üben und zur Mäßigkeit anzuleiten. Diese Mäßigkeit ist aber noch lange nicht das, was wir unter der Tugend der Mäßigung verstehen, denn wo sich die Mäßigkeit

nur auf Abbruch von Speise und Trank beschränkt, besteht die Mäßigung darin, die bösen Begierden, hauptsächlich die unreinen Lüste, zu beherrschen und zu bezähmen sowie auch das Erlaubte mit Maß zu genießen. Die Mäßigung geht eigentlich aus der christlichen Klugheit hervor und ist die Wächterin, daß überall rechtes Maß gehalten werde. Wer daher seine innere Aufregung bekämpft, wer seine fünf Sinne im Zaume hält, wer seinen Hang nach Vergnügen und sinnlichen Freuden, kurz, wer seine Leidenschaften beherrscht, der hat die Tugend der Mäßigung. Ein solcher kann mit dem Apostel sagen: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit" (1. Kor. 9, 27).

Der göttliche Heiland selbst ist uns ein herrliches Beispiel dieser sittlichen Tugend. Als er einst mit seinen Jüngern nach Samaria kam und Nachtherberge verlangte, wurde ihm dieselbe verweigert. Darüber aufgebracht, sprachen die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, voll heiligen Eifers: „Herr, willst du, daß wir Feuer vom Himmel herabrufen, damit es jene verzehre?" Doch Jesus sprach: „Ihr wisset nicht, wes Geistes ihr seid; der Menschensohn ist nicht gekommen, die Seelen zu verderben, sondern zu retten" (Luk. 9, 54—57).

Als Petrus bei der Gefangennahme Jesu im Eifer mit dem Schwerte dareinschlug, verwies es ihm der Heiland mit den Worten: „Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen" (Matth. 26, 52). Er heilte dann dem Knecht das Ohr wieder an.

Wie aber die Mäßigung hauptsächlich alle unreinen Neigungen beherrschen soll, sehen wir an den ersten Christen. Der heil. Justinus sagt von ihnen: „Sie sind im Fleische, leben aber nicht nach dem Fleische", das heißt, sie folgen nicht ihren sinnlichen Begierden. Und Tertullian schreibt, daß unter den Christen viele als Greise noch ebenso jungfräulich sind, wie sie als Knaben gewesen (Schmid, Histor. Katech., 2. Bd., S. 257).

Ferner haben zu allen Zeiten Heilige bewiesen, wie man auch im Erlaubten Maß halten soll, sie haben ängstlich die Vergnügen und Freuden der Welt gemieden, ja, es gab manche, die selbst im Ehestande mit gegenseitiger Einwilligung rein und enthaltsam lebten.

2.

Die Mäßigung erzeugt also viele andere Tugenden, wie die Enthaltsamkeit, Nüchternheit, Keuschheit, Sanftmut, Bescheidenheit und Selbstverleugnung. Mit Recht sagt der heil. Prosper: „Die Mäßigung macht den Enthaltsamen, den Züchtigen, den Schamhaften, den Sittsamen, den Stillen, den Ernsten, den Bescheidenen, kurz, sie bezähmt die zügellosen Begierden, mäßigt die Gemütsbewegungen, mehrt die heiligen Begierden, ordnet alles, was in uns ungeordnet ist, und erfreut den Geist durch eine gefällige Ruhe."

Ein Beispiel christlicher Mäßigung wird uns vom heil. Christophorus erzählt. Christophorus, ein großer, starker Mann, wurde wegen

seines christlichen Glaubens vor den römischen Richter geführt. Als er mutig für seine Überzeugung einstand und seinen Glauben bekannte, wobei er dem Richter auf seine höhnischen Fragen eine treffende Antwort gab, schlug ihn ein Scherge von sehr schwächlicher Gestalt ins Gesicht. Christophorus warf einen bedeutsamen Blick auf denselben und sprach gelassen: „Wenn ich kein Christ wäre," das heißt: wäre nicht christliche Mäßigung meine Pflicht, „so würdest du das bitter büßen müssen" (Legende).

3.

Daß die Mäßigung für den Christen eine sehr notwendige Tugend sei, leuchtet von selbst ein. Der Mensch, der diese Tugend verachtet, sinkt zum Tiere herab, er folgt nur seinen sinnlichen Trieben, er läßt sich von seinen Leidenschaften hinreißen zu den abscheulichsten Lastern. — Ein Mensch, dem diese Tugend fehlt, hat auch auf den Namen eines Christen nicht Anspruch. Die christliche Lehre fordert von uns Selbstverleugnung, Abtötung, Beherrschung der sinnlichen, insbesondere der unreinen Leidenschaften — sagt doch Paulus: „Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lastern und Gelüsten" (Gal. 5, 24).

Aber auch im Guten ist diese Tugend uns notwendig — durch das Maßhalten erlangt jede Tugend erst ihren wahren Wert. — Wer nämlich das rechte Maß in der Tugend nicht anwendet, kann dieselbe gar oft in das Gegenteil verkehren. Zum Beispiel: wohltätig sein ist gut und edel; wer aber darin kein Maß kennt, kann leicht zum Verschwender werden; sparsam sein ist recht, wer aber zuviel ans Sparen denkt, wird leicht ein Geizhals; so kann die Freundlichkeit durch Übermaß in eine sündhafte Vertraulichkeit, die Frömmigkeit durch Übermaß in Schwärmerei ausarten. Die christliche Mäßigung sucht also im Menschen alles ins rechte Maß zu bringen.

Andächtige Christen! Da die Mäßigung für uns so wichtig und notwendig ist, so sollen wir uns alle Mühe geben, diese Tugend zu pflegen. Enthalten wir uns vor allem jeder sündhaften Lust und Freude. Man muß nicht alles mitmachen müssen. Insbesondere gefährliche Tänze und Spiele, der vertraute Verkehr mit dem andern Geschlechte treiben viele in abscheuliche Sünden und Laster hinein, also meiden wir sie; aber auch das Erlaubte sollen wir nur mit Maß genießen — zur rechten Zeit, in der rechten Weise. Gewiß: „lustig in Ehren, wird niemand wehren", aber es wäre traurig um die Menschheit bestellt, wenn es kein anderes Vergnügen mehr gäbe als dort, wo die Sinnlichkeit herrscht. Der heil. Stanislaus Kostka führte zu Wien, wo er mit seinem Bruder studierte, ein stilles, zurückgezogenes Leben und zeigte keine Lust, das ausgelassene Leben der anderen Studenten mitzumachen. Das war nicht nach dem Wunsche seines Bruders, der meinte, ein solches Leben verstoße gegen die Standesehre, und ihm darüber bittere Vorwürfe machte. Allein Stanislaus erkannte nur zu gut die Gefahren, die ein „standesgemäßes" Leben ihm bringen könnte;

er blieb standhaft, ein schönes Vorbild der christlichen Mäßigung, die alle sinnlichen Neigungen bezähmen kann. O, daß doch auch wir allzeit diese Mäßigung zeigten und unsere Leidenschaften im Zaume hielten, wahrlich, dies würde uns schon hier auf Erden vor vielem Unglück bewahren, uns aber dereinst den Himmel erschließen. Amen.

Fünfundsiebzigste Predigt.

Die Demut.

(Vgl. 817, 818.)

„Nur dem Demütigen gibt Gott seine Gnade." (1. Petr. 5, 5.)

Andächtige Christen! Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmut und Mäßigung haben wir als die vier Haupttugenden kennengelernt — nächst diesen wollen wir nun jene sieben Tugenden erwägen, die den geraden Gegensatz zu den sieben Hauptsünden bilden. Sie heißen: 1. Demut, 2. Freigebigkeit, 3. Keuschheit, 4. Wohlwollen, 5. Mäßigkeit, 6. Sanftmut, 7. Eifer im Guten. Hören wir heute von der Demut, die der Hoffart entgegengesetzt ist. Ist die Hoffart der Anfang, die Wurzel aller Sünde, so ist die Demut die Grundlage, auf welcher sich alle Heiligkeit und Vollkommenheit aufbaut. Wir reden 1. vom Wesen, 2. vom Werte, 3. von Beispielen der Demut.

1.

Die Demut ist jene Tugend, durch welche wir alles Gute Gott zuschreiben, unsere eigene Schwäche und Sündhaftigkeit anerkennen und uns deshalb gern erniedrigen.

Der Demütige muß alles Gute Gott zuschreiben. Alles was wir sind und haben, ist nur ein Werk der göttlichen Gnade: unser Leben, unsere Gesundheit, Schönheit und Körperkraft, unsere Talente und Fähigkeiten, unser Vermögen, ja, selbst unsere Tugenden verdanken wir dem gütigen Schöpfer. Ihm müssen wir dafür Ehre und Dank erweisen, wollen wir demütig sein. So betete David: „Herr, von dir habe ich alles Gute; nicht mir, sondern deinem Namen gib Ehre" (Ps. 113, 1).

Der Demütige muß ferner seine eigene Schwäche und Sündhaftigkeit anerkennen. Die Schwäche des Menschen ist groß — wie ohnmächtig ist der Leib des Menschen, wie vergänglich ist er! Was ist Jugend und Schönheit des Körpers? Heute rot, morgen tot. „Der Mensch ist wie das Gras, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird" (Matth. 6, 30). Und wie ohnmächtig ist sein Geist? Was wissen wir denn und wie vieles wissen wir nicht! Eine kleine Veränderung im Organismus verwirrt und zerrüttet unsern Geist. Je mehr man lernt, desto mehr erkennt man, daß unser Wissen nur „Stückwerk" ist. — Ferner unsere Sündhaftigkeit ist groß. Mit der

Neigung zur Sünde sind wir auf die Welt gekommen. Die Sünde verschont nicht den Gerechten, „selbst der Gerechte fällt siebenmal im Tage". Grund genug, daß wir alle mit dem Zöllner beten: „Gott sei mir Sünder gnädig!" (Luk. 18, 13).

Der Demütige muß endlich sich selbst gern erniedrigen, das heißt gering von sich selbst denken, und zwar nicht nur in Ansehung Gottes, sondern auch im Vergleich zu dem Nächsten. Der Apostel Paulus, der so viel für die Kirche Christi gearbeitet hat, schreibt: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, nicht wert ein Apostel zu heißen" (1. Kor. 15, 9). Und an die Römer schreibt er: „Alle sollen nicht höher von sich denken, als sich ziemt, sondern bescheiden von sich denken" (Röm. 12, 3). Hieraus entsteht auch die schonende Beurteilung des Nächsten und die Nachsicht mit den Fehlern desselben, wie uns der Heiland mahnt: „Ziehe zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge, dann magst du sehen, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest" (Luk. 6, 42). Der wahre Demütige wird auch nicht beleidigt, wenn er getadelt wird. Es gibt wohl eine erheuchelte Demut, die Demut der Streber, die nur kriecht, um vorwärtszukommen.

2.

Die Demut hat einen gar hohen Wert. Im Buche der Sprichwörter heißt es: „Wo Hoffart ist, dort wird Schmach sein; wo aber Demut ist, dort ist Weisheit" (Sprichw. 11, 2). Und der göttliche Heiland sagt uns: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden" (Luk. 14, 11); und an anderer Stelle lehrt der Heiland: „Wer immer sich so demütigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich" (Matth. 18, 4). Die Demut ist nach den Lehren der Väter das Erdreich, ohne welches keine Tugend gedeihen und Frucht bringen kann. Der heil. Basilius nennt die Demut „den sichersten Schutzkasten aller Tugenden". Der heilige Gregor schreibt: „Wer ohne Demut Tugend sammelt, streut gleichsam Staub in den Wind."

Ja, die Demut ist das Erkennungszeichen aller Tugenden. Ohne Demut keine wahre Frömmigkeit, ohne Demut kein heiligmäßiges Leben. Bekannt ist die Geschichte von jener Klosterfrau in Rom, welche durch ihre Heiligkeit und prophetischen Gaben berühmt war und von vielen Leuten aufgesucht und bewundert wurde. Der damalige Papst, welcher auch von dieser heiligmäßigen Nonne hörte, wollte sich selbst überzeugen und kam mit dem Probierstein der Demut. Er schickte den Philippus Neri, der gerade in Rom lebte, ins Kloster, um die Sache zu untersuchen. Dieser verkleidete sich und kam als müder Wanderer vor die Klosterpforte. Daselbst ließ er die bewunderte Nonne holen und bat sie, daß sie ihm seine staubigen und schmutzigen Schuhe abwischen möchte. Diese aber entbrannte voll Zorn und fragte hochmütig, wie solch ein dahergelaufener Wanderer von ihr diesen niedrigen Dienst begehren könne? Der Heilige kehrte zurück und sagte zum Papste:

„Diese Nonne ist keine heiligmäßige Dienerin Gottes, denn ihr fehlt die Demut." Er irrte sich nicht, bald wurde sie wegen ihres Hochmutes aus dem Kloster entfernt (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 27).

3.

Der Lehrer und Meister der christlichen Demut ist Jesus Christus. „Er, der König der Herrlichkeit, entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ist den Menschen gleich und im Äußeren wie ein Mensch erfunden worden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze" (Phil. 2, 7. 8). Gibt es eine größere Demut und Erniedrigung? Sein ganzes Leben, von der Geburt im Stalle bis zu seinem Tode am Kreuze ist eine Schule der Demut. Darum fordert er uns auch auf: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen" (Matth. 11, 29).

Ein Beispiel der Demut bietet die allerseligste Jungfrau Maria, die, ungeachtet ihrer Erwählung zur Gottesmutter, sich eine „Magd des Herrn" nannte; ein demütiger Diener Gottes war der heil. Johannes der Täufer, der sich unwürdig erklärte, Jesu die Schuhriemen aufzulösen (Luk. 3, 16); demütig war der heidnische Hauptmann im Evangelium (Matth. 8); der Zöllner, der sein Auge nicht einmal zu erheben sich getraute (Luk. 18).

Als Willigund, dem Erzbischof von Mainz, wegen seiner hohen Würde oftmals Schmeicheleien gesagt wurden, ließ er sich, da er der Sohn eines Wagners war, über den Eingang eines jeden Zimmers und auf jeden Tisch ein Wagenrad machen, mit der Umschrift: „Gedenke, o Willigund, wer du von Hause aus bist" (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 301).

Andächtige Christen! Lernen wir vorerst, uns selber immer besser erkennen, und wir werden begreifen, wie wenig, wie armselig, wie sündhaft wir sind! Die Selbsterkenntnis ist der Anfang der Demut. — Denken wir ferner, wie wertvoll diese Tugend in den Augen Gottes erscheint; nur die Demut ist die Grundlage der Tugend, nur die Demut erschließt uns den Himmel. Die Demut erwirbt uns ja die Gnade und Freundschaft Gottes. „Denn Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen gibt er Gnade" (1. Petr. 5, 5). Die Demut macht uns zu Freunden des göttlichen Herzens, sie bringt uns Erhöhung dereinst im Himmelreich. — Endlich lernen wir Demut vom göttlichen Heiland und seinen Freunden, den Heiligen Gottes. Sollte uns dann und wann der Hochmutsteufel betören wollen, dann denken wir an den dornengekrönten, verspotteten Heiland. Wie erniedrigt sich der König der Herrlichkeit! „Weder Gestalt noch Schönheit ist an ihm, wir sahen ihn als den verachtetsten und geringsten der Männer, den Mann der Schmerzen" (Is. 53, 2. 3). So hat sich der Sohn Gottes um unsertwillen erniedrigt, und wir wollten uns in Einbildung und Hochmutsdünkel über andere erheben? Nein, nein, lernen wir vom Heiland sanftmütig, demütig zu sein.

Der heil. Augustinus sagt: „Du wirst keinen andern Weg finden, um Wahrheit zu erreichen als den, der uns von demjenigen gezeigt wurde, der als Gott unsere Schritte schaute. Der erste Weg ist die Demut, der zweite die Demut und der dritte die Demut, und so oft du auch fragen würdest, so würde ich dasselbe sagen" (Ep. 56 ad Diosc.). Laßt uns also „würdig wandeln des Berufes, in dem wir berufen sind mit aller Demut und Sanftmut" (Eph. 4, 1. 2). Amen.

Sechsundsiebzigste Predigt.

Die Freigebigkeit.

(Vgl. 819.)

„Gib mit fröhlichem Auge nach deinem Vermögen." (Sir. 35, 12.)

Andächtige Christen! Heute wollen wir jene Tugend betrachten, welche dem Geize entgegengesetzt ist: die Freigebigkeit. Der Katechismus lehrt: Die Freigebigkeit ist jene Tugend, durch die wir bereit sind, dürftigen Menschen von dem Unsrigen mitzuteilen und zu guten Zwecken beizutragen. Die Heilige Schrift fordert uns auf, den Armen von unserem Vermögen mitzuteilen, weil Gott durch die Hand der Reichen die Armen erhalten will. „Gib Almosen von deinem Vermögen" (Tob. 4, 7), lesen wir schon im Buche Tobias. Wir wollen also wieder Wesen, Wert und Beispiele dieser Tugend behandeln.

1.

Zur Freigebigkeit gehört zuerst, daß man bereitwillig Almosen spendet, das heißt gern und freundlich. Eine Gabe mit unfreundlichen, harten Worten wird den Armen nicht trösten, sondern erbittern. „Einen fröhlichen Geber liebt Gott", sagt uns die Heilige Schrift (2. Kor. 9, 7). Die wahre Freigebigkeit besteht deshalb in tätigem Mitleid und nicht nur in bedauernden Worten und Redensarten. Es lehrt uns der Apostel Jakobus darüber: „Wenn ein Bruder oder eine Schwester von Kleidung entblößt wäre und Mangel an täglicher Nahrung litte, und jemand aus euch spräche zu ihnen: ‚Wärmet euch, sättiget euch' — ihr gebet ihnen aber nicht, was zu ihrer Leibesnot gehört, was würde es ihnen helfen?" (Jak. 2, 15. 16).

Den dürftigen Armen sollen wir geben, denn nicht alle Armen verdienen die Unterstützung — es wäre nicht gut, arbeitsscheue Leute in ihrem Nichtstun zu unterstützen. Man muß in der Freigebigkeit ein gewisses Maß halten, damit man täglich wohltun kann, lehrt der heil. Ambrosius. Und der heil. Hieronymus belehrt die fromme Paula: „Betrachte Christi Gut und Vermögen, daß du es nicht in unkluger Weise verteilest, nämlich, daß du ohne alles Maß und Urteil die Güter den Armen gibst, die keine Armen sind, damit nicht die Freigebigkeit

durch die Freigebigkeit zugrunde gehe." Wenn aber manchmal fromme, heiligmäßige Männer sich darüber hinaussetzen, so sind sie zwar zu loben, aber nicht nachzuahmen.

Die Freigebigkeit soll sich ferner nach dem Vermögen richten, damit sie nicht zum eigenen Schaden oder zum Schaden der eigenen Familie ausarte. So gab schon im Alten Testamente Tobias seinem Sohne den richtigen Maßstab seiner Wohltätigkeit an mit den Worten: „Sei barmherzig, wie du es kannst. Wenn du viel hast, so gib reichlich, wenn du wenig hast, suche auch das Wenige gern zu geben" (Tob. 4, 7). Daß aber Gott der Allwissende nicht auf die Größe der Gabe und den Wert derselben sieht, sondern vielmehr auf den guten Willen, lehrt uns der Heiland in der Erzählung von der armen Witwe und ihrer Gabe in den Opferkasten. „Wahrlich sage ich euch: diese arme Witwe hat mehr hineingeworfen als alle. Denn diese alle haben bloß von ihrem Überflusse zu den Gaben Gottes geworfen; sie aber hat von ihrer Armut alles, was sie zu ihrem Lebensunterhalte hatte, hineingeworfen" (Luk. 21, 1—4).

Wohl versteht es sich von selbst, daß sich die Art und Weise der Freigebigkeit ändert, je nachdem die Not ist, in der sich der Arme befindet. Zuerst sollen wir Rücksicht nehmen auf jene, die mit uns durch die Bande des Blutes und des Glaubens verbunden sind.

Die Freigebigkeit ist endlich bereit, zu guten Zwecken, zum Baue von Kirchen, Wohltätigkeitsanstalten 2c. beizutragen. Man hört heutzutage gar oft von der „toten" Hand reden und meint damit das Vermögen der Kirchen, Stifte und Geistlichen. Wenn wir aber unsere Kranken- und Waisenhäuser, unsere Armen- und Schulstiftungen 2c. betrachten, so sehen wir, daß diese tote Hand sehr lebendig im Geben ist — und zwar weit lebendiger als die Hand anderer Stände. Von den Armenstiftungen allein rühren beispielsweise in Österreich mehr als zwei Drittel von geistlichen Geldern her. Es wäre gewiß das größte Unglück, wenn diese Hand einmal „tot" würde, das heißt nichts mehr geben könnte.

2.

Die Freigebigkeit wird in der Heiligen Schrift und bei den Vätern und Lehrern der Kirche gar hoch gerühmt und empfohlen. „Wer sich der Armen erbarmt, leihet dem Herrn auf Zinsen und der Herr wird es ihm vergelten" (Sprichw. 19, 17). „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40). Der Apostel Paulus ermahnt uns zur Freigebigkeit mit den Worten: „Wer sparsam säet, wird sparsam ernten; wer reichlich säet, wird reichlich ernten" (2. Kor. 9, 6). Er will sagen, wer in der Lage ist, Gutes tun zu können, es aber unterläßt, der darf nicht hoffen, von Gott reichen Lohn zu erhalten. So ist die Freigebigkeit eine schöne, gottgefällige Saat. Der heil. Chrysostomus vergleicht den Reichtum mit den wilden Tieren, Panthern und Löwen. Werden sie eingeschlossen, so werden sie desto grimmiger. Geradeso ist es mit dem Reichtum,

den der Geiz zusammenscharrt. Führst du ihn aber aus seinem dunklen Kerker heraus und verteilst ihn unter die Armen, so wird dieses wilde Tier zahm wie ein Schaf, der Verräter wird dein Beschützer und Fürsprecher, die gefährliche Klippe verwandelt sich in einen sicheren Hafen und der Sturm in liebliche Windstille. Und der heil. Hieronymus bemerkt: „Ich erinnere mich nicht, je gelesen zu haben, daß, wer gern Liebeswerke spendete, eines bösen Todes gestorben sei. Ein solcher hat zuviel Fürsprecher und es ist unmöglich, daß die Bitten vieler nicht erhört würden" (Ep. ad Nep.).

3.

Tobias teilte allen, die mit ihm in der Gefangenschaft waren, auch von seinem Vermögen mit. Die ersten Christen hatten alles gemeinsam — kein Notleidender war unter ihnen. Der heil. Johannes, Bischof von Alexandria, von seiner staunenswerten Freigebigkeit der Almosengeber genannt, befahl einst, da ein Bettler ihn um ein Almosen bat, seinem Diener, ihm sechs Silberlinge zu geben. Kurz darauf kam derselbe und bettelte in veränderter Gestalt. Der heilige Mann ließ ihm nun sechs Gulden geben. Der Diener machte nun den heiligen Bischof aufmerksam, daß dieser Bettler schon zweimal dagewesen. Der Bischof tat, als ob er dieses nicht glaube. Gleich darauf trat der Bettler wieder ein, und Johannes ließ ihm wieder etwas geben. Als der Diener nun offen sagte, daß es gewiß derselbe Bettler sei, sprach Johannes: „Wer weiß, ob es nicht Gott selbst ist, um mich zu prüfen, wer von uns länger aushält, ich mit dem Geben oder er mit dem Fordern" (Herbst, Exempelb.). Ebenso hatte der heil. Karl Borromäus stets leere Kassen, da er sein ganzes Einkommen unter die Notleidenden verschenkte.

Von dem seligen Bischof von Orleans, Dupanloup, wird erzählt, daß sein Diener zu ihm kam und sprach: „Monsigneur, ein sehr dürftiger Mann hat nicht die geringste Leibwäsche mehr und bittet um Unterstützung." Der Bischof befahl, daß ihm sechs Hemden gekauft werden. Wie es sich später herausstellte, war er selbst dieser dürftige Mann, und der Diener benutzte diese List, um seinen Herrn eine Wäsche zu besorgen. Ein anderes Mal verkaufte derselbe Bischof sein ihm von vornehmen Damen geschenktes wertvolles Brustkreuz, um einen Verunglückten unterstützen zu können, ließ sich aber in derselben Form und Ausstattung ein kupfernes machen und vergolden, damit die Spender des ersteren nichts merken sollten.

Andächtige Christen! Eine gar edle Tugend ist die Freigebigkeit, die wir fleißig üben sollen. Es ist ja wahr, meine Lieben, heutzutage wird die Wohltätigkeit des einzelnen gar vielseitig in Anspruch genommen, nicht nur von Bettlern, vielmehr noch von den vielen Vereinen und Anstalten für Wohltätigkeitszwecke. Wenn wir da oft beim Geben erlahmen wollen, denken wir an unser Ende, denken wir nur ernstlich daran, daß wir keinen Heller mitnehmen ins Grab. Gar

mancher hat viel gespart in seinem Leben, aber Gott sprach zu ihm: „Du Tor! Heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du bereitet hast, wessen wird es sein?“ (Luk. 12, 16—21). Ja, meine Lieben, in der Ewigkeit werden wir froh sein, wenn wir auf Erden gern für gute Zwecke gegeben; wir haben ja dann den Heiland selber zum Schuldner, und er wird es uns gewiß reichlich vergelten. Amen.

Siebenundsiebzigste Predigt.

Die Keuschheit.

(Vgl. 820.)

„O, wie schön ist ein keusches Geschlecht,
unsterblich ist sein Andenken.“
(Weish. 4, 1—2.)

Andächtige Christen! Wir kommen heute zu einer der schönsten und lieblichsten Tugenden, die die christliche Seele zieren, nämlich zur Tugend der Keuschheit. Von ihrem Gegensatz, der Unkeuschheit, haben wir schon ausführlich beim sechsten Gebot, dann bei den sieben Hauptsünden gesprochen, wir haben schon oftmals zu keuschem Leben und Wandel aufgefordert. Allein, es kann nicht oft genug betont werden: Wollen wir unser Leben gottgefällig verbringen, so müssen wir die Tugend der Keuschheit üben; wir müssen alle Lüste und Begierden bezähmen, welche die Schamhaftigkeit verletzen. Diese Pflicht trifft alle, die standesgemäße Keuschheit muß jeder mit Gottes Gnade halten — (bei den evangelischen Räten wird dann von der ewigen Keuschheit die Rede sein). Das Lob der Keuschheit ist laut und deutlich in der Heiligen Schrift ausgesprochen: „Wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Unsterblich ist sein Andenken und bei Gott und bei den Menschen ist es anerkannt“ (Weish. 4, 1—2). Heute wollen wir besonders die glücklichen Folgen betrachten, die die Tugend der Keuschheit am Menschen hervorbringt.

1.

Die Keuschheit veredelt und verschönert den Menschen an Leib und Seele. Mit Recht meint der heil. Bernardus: „Ein züchtiger, keuscher Mensch unterscheidet sich von einem Engel nur in der Glückseligkeit, nicht in der Tugend.“ Während ein unzüchtiges Leben früh alt macht, den Leib entnervt und schwächt, erhält ein jungfräuliches Leben den Leib in jugendlicher Frische und Anmut. Wie die Schamlosigkeit im Gesichte des Unkeuschen erkennbar, so ist auch die Keuschheit wie ein Gottessiegel auf die Stirn des Keuschen gedrückt. Der unschuldige Mensch hat daher schon an seinem Leib, in seinem Blick, an seiner ganzen Erscheinung etwas Liebliches, Anziehendes, das ihm die Herzen der Menschen gewinnt. Seine Seele aber wird durch diese

Tugend immer gottgefälliger, sie streift nach und nach, wie wir es bei reinen Seelen bemerken können, die Lust nach dem Irdischen ab und eilt auf der Bahn des wahren geistigen Lebens vorwärts. So werden reine, keusche Seelen wahrhaftig den Engeln des Himmels ähnlich (Heil. Aloisius).

2.

Die Keuschheit ist die treue Führerin zu vielen anderen Tugenden, ein mächtiger Beweggrund zu einem vollkommenen Leben. Sie ist gleichsam das innere Feuer, das den Willen des Menschen erwärmt und zum Guten antreibt. Gleichwie in einem unreinen Herzen nur schamlose Begierlichkeiten und freche, wüste Gedanken sich regen, wie nach und nach selbst alle Einbildungskraft und alles Vorstellungsvermögen durch die Unkeuschheit vergiftet wird, so entstehen in reinen Herzen jene himmlischen Begierden und Wünsche, die der Anfang zu vielen edlen Werken wahrer Gottes- und Nächstenliebe wurden. Woher nehmen die Barmherzigen Schwestern, diese Engel des Schlachtfeldes, wie sie ein General nannte, die Kraft und die himmlische Geduld, die Kranken zu pflegen, ja, ihr ganzes Leben diesem Dienste zu weihen oder in der Erziehung der Kinder lebenslang ihre Freude zu finden? Woher anders als aus der unversiegbaren Gnadenquelle der jungfräulichen Keuschheit!

3.

Die Keuschheit bringt wahre Freude, wirkliche Ehre und ewige Glückseligkeit. Schon bei den Heiden wurde dieser Tugend die größte Ehrfurcht erwiesen. Die vestalischen Jungfrauen in Rom wurden von allen Menschen gegrüßt. Ein keusches, reines Leben hat noch niemanden hier unglücklich gemacht, wohl aber das Dasein Tausender durch viele irdische Freuden verschönert. Die Achtung aller guten und sittlichen Menschen ist der Tribut der Ehre, der dieser Tugend gezollt wird; selbst Wüstlinge können ihr im stillen die Bewunderung nicht versagen.

Leiden und Trübsale werden durch sie erträglicher gemacht. Wie ruhig wandelte der ägyptische Josef ins Gefängnis, weil er ein reines, unbeflecktes Gewissen mitnahm, und es war ihm gewiß in Ketten mit seinem reinen Herzen wohler, als hätte er in dem Palaste Putiphars, beschwert mit der Sünde des Ehebruches, im Überfluß geschwelgt. Endlich wird diese erhabene Tugend erst ihren vollen Lohn im Himmel erhalten, „wohin nichts Unreines eingehen kann". Und wenn es in der Offenbarung des heil. Johannes heißt: „Der Unzüchtigen Anteil wird sein im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt" (Offenb. 21, 8), so ist gewiß der Keuschen Anteil der Himmel, wo ewige Seligkeit ist; dies verspricht der göttliche Heiland mit den Worten: „Selig sind diejenigen, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen" (Matth. 5, 8).

Wer kann seine Bewunderung zurückhalten, wenn er die keuschen Gestalten der christlichen Jünglinge und Jungfrauen der ersten christlichen Jahrhunderte betrachtet und ihre Lebensgeschichten durchliest, wenn er erfährt, mit welchem Mute, welcher Freimütigkeit sie ihre Tugend verteidigten und bewahrten!

Aus vielen nur ein Beispiel: Zur Zeit des Kaisers Severus lebte in Alexandrien eine junge, wegen ihrer Schönheit berühmte Sklavin, Potamiäna. Sie wurde von ihrem Herrn, dem sie nicht willfahren wollte, als Christin angegeben. Der heidnische Richter befahl ihr, da sie als Sklavin kein Recht über ihren Leib habe, unbedingt ihrem Herrn zu folgen, da sie sonst in einen Kessel siedenden Peches geworfen würde. Mutig antwortete sie: „Ich werde nie einem Richter Gehör geben, der so ungerecht ist, mich zum Laster und zur Schande zwingen zu wollen." Der Richter ergrimmte, befahl, sie zu entkleiden und in den bereiteten Kessel zu werfen. Potamiäna fürchtete die Entblößung mehr als den Tod. Um dieselbe zu verhüten, verfiel sie auf den Gedanken, den Richter aufzufordern, er möge sie samt den Kleidern in das siedende Pech tauchen lassen, damit er sich überzeugen könne, mit welch himmlischer Geduld Jesus seine Märtyrer ausrüste. Er willigte ein, und so wurde Potamiäna langsam mit den Kleidern in das Pechfaß getaucht, wo sie nach vollen drei schmerzhaften Stunden ihren Geist in die Hände des himmlischen Bräutigams zurückgab (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 523).

„Ich bitte Euer Hochwürden" — sagte zu mir ein frommes, wahrhaft unschuldiges Mädchen, das ich versehen hatte — „zu sorgen, daß ich einen Myrtenkranz ins Grab mitbekomme, ich habe ihn mir verdient." Ja, sie hatte ihn verdient durch ein eingezogenes, jungfräuliches, keusches Leben; aber dieser Kranz aus irdischen Myrten wird ihr gewiß zum unvergänglichen Ehrenkranz im Himmel geworden sein.

Andächtige Christen! Der heil. Athanasius ruft voll Entzücken aus: „O Keuschheit, kostbare Perle, die du von wenigen gefunden, von vielen sogar gehaßt und nur von denen, die deiner würdig sind, gesucht wirst. Du bist die Freude der Propheten, die Zierde der Apostel, das Leben der Engel, die Siegeskrone der Heiligen" (De virginitate). Darum wollen wir diese Perle hüten, wollen gern die Mittel anwenden, die der Glaube uns lehrt, um sie zu bewahren: die böse Gelegenheit fliehen, eifrig beten in der Gefahr, die Namen Jesus und Maria anrufen, endlich denken, daß Gott alles sieht und daß man jeden Augenblick sterben kann. Der Apostel mahnt uns so dringend: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr euch von der Unzucht enthaltet, daß ein jeder von euch sein Gefäß in Heiligkeit und in Ehren zu halten wisse, nicht in unreiner Lust, wie die Heiden, die Gott nicht kennen" (1. Thessal. 4, 3—5). Folgen wir seiner Mahnung und wir werden hier und dort jenes Glück finden, das uns die Welt nicht geben und nicht rauben kann. Amen.

Achtundsiebzigste Predigt.

Das Wohlwollen — die Mäßigkeit.

(Vgl. 821, 822.)

„Hätte ich die Liebe nicht, so wird es mir nichts nutzen." (1. Kor. 13, 3.)

Andächtige Christen! Der Katechismus führt als Gegensätze von Neid und Unmäßigkeit die Tugenden des Wohlwollens und der Mäßigkeit auf. Wir wollen heute die beiden etwas kürzer behandeln; sie sind uns ja beide schon öfters begegnet, sie finden naturgemäß in unseren Christenlehren — freilich von einem andern Gesichtspunkte aus — öfters Erwähnung.

1.

a) Was ist das Wohlwollen?

Das Wohlwollen ist jene Tugend, durch die wir dem Nächsten alles Gute gönnen, an seinem Wohlergehen Anteil nehmen und es befördern. — Wer diese Tugend besitzt, vergönnt dem Nächsten das Gute, es macht ihm keine Betrübnis, wenn er sieht, daß andere mehr haben und mehr sind, wie er selber. Von solcher Gesinnung war Johannes der Täufer gegen den Erlöser beseelt, indem er sprach: „Er (der Erlöser) muß wachsen, ich aber abnehmen" (Joh. 3, 30).

Ferner, wer diese Tugend besitzt, der hat auch innigen Anteil am Wohlergehen des Nächsten, er freut sich, wenn es dem andern gut geht, er empfindet Mitleid mit dem Unglück des Nächsten. So mahnt die Heilige Schrift: „Liebet einander in brüderlicher Liebe . . . freuet euch mit dem Fröhlichen und weinet mit dem Weinenden" (Luk. 1, 5. 8). Auf die Bitten der Schwestern des Lazarus war der Heiland herbeigeeilt nach Bethanien, allein Lazarus war schon begraben. Als der Heiland die tiefe Trauer der Schwestern und der anderen, die mit hinausgingen zum Grabe, sah, war er von Mitleid gerührt und tiefbetrübt sprach er: „Wo habt ihr ihn hingelegt?" Sie sagten: „Herr, komm und sieh!" Und Jesus weinte.

Endlich, wer diese Tugend besitzt, der nimmt auch tätigen Anteil, er befördert das Wohlergehen des Nächsten; gerade in der Tat zeigt sich die wohlwollende Liebe am besten. Der heil. Johannes lehrt uns: „Wer die Güter dieser Welt hat und doch, wenn er seinen Bruder Not leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wo bleibt die Liebe Gottes in ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der Tat und Wahrheit" (1. Joh. 3, 17. 18).

b) Wert und Beispiele des Wohlwollens.

Die Tugend des Wohlwollens gibt dem Christen erst seinen Wert und seine wahre Würde. „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habt untereinander"

(Joh. 13, 34. 35). Diese Liebe kennt keine Selbstsucht, kennt keinen Neid und keine Schadenfreude. Zu dieser Liebe fordert uns der Heiland auf in dem Gleichnisse von dem barmherzigen Samariter (Luk. 10) und er rügt das Vorgehen des unbarmherzigen Knechtes, der seinen Mitknecht in den Schuldturm werfen ließ (Matth. 18, 33). Und der Apostel empfiehlt die Liebe mit den Worten: „Die Liebe beneidet nicht, sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie duldet alles" (1. Kor. 13, 4—7).

Diese wohlwollende Liebe gegeneinander zeigten die ersten Christen, „sie waren ein Herz und eine Seele" — sie halfen einander, wo sie nur konnten, sie teilten Freude und Leid, sie wußten nichts von Selbstsucht und Eigennutz; Mißgunst und Schadenfreude war ausgeschlossen aus ihrer Gemeinde. Diese Liebe gegen den Nächsten war auch ein vorherrschender Zug, den wir bei allen Heiligen Gottes, bei allen echten Christen finden. Die Zahl solcher Beispiele ist Legion.

Nur auf ein solches Beispiel aus jüngerer Zeit will ich hinweisen, an dem sich die Tugend des Wohlwollens, die nur darauf ausgeht, anderen Freude zu machen, im schönsten Lichte zeigte.

In den sechziger Jahren kam oft eine schwarzgekleidete Dame in die entlegenen Stadtviertel Wiens, wo Armut und Not so häufig wohnen. Sie hatte meist eine Bedienerin mit, die einen Korb mit Eßwaren und dergleichen trug, und gab reichliche Spenden für Holz und Wohnung. Niemand kannte sie, niemand wagte es, sie darum zu fragen. Sie war aber allgemein unter den Armen bekannt als der „schwarze Engel". Endlich blieb diese helfende Frau aus, die so ungekannt Wohltaten gespendet, und erst später erfuhr man, daß sie die am 4. Mai 1871 verstorbene Erzherzogin Maria Annunziata gewesen.

Andächtige Christen! Daß doch auch wir uns als echte Christen bewährten! Gönnen wir gern dem Nächsten seinen Rang und Stand und sein Vermögen. Verbannen wir jeglichen Neid, jede Scheelsucht aus unseren Herzen; freuen wir uns über das Glück des Nächsten, nehmen wir innigen Anteil an seinen Nöten; zeigen wir dies nicht bloß in Worten, sondern auch in der Tat; helfen wir ihm nach Kräften und gern; das ist dann wahres Wohlwollen, zu dem uns der Apostel mahnt mit den Worten: „Geliebteste! Lasset uns einander lieben! ... Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe" (1. Joh. 4, 7. 8).

2.

a) Was ist die Mäßigkeit?

Die Mäßigkeit ist jene Tugend, durch die wir der ungeordneten Begierde nach Speise und Trank widerstehen und beides nur mäßig genießen.

Der Mensch hat Speise und Trank nötig — „wir essen, um zu leben" sagt das Sprichwort. Deshalb darf der Christ in rechter, gottgewollter Weise nach Speise und Trank begehren. Allein gar oft wird diese Begierde ungeordnet, gar mancher ißt und trinkt gierig, um seiner

Gaumenluft recht zu frönen, oder er ist im Essen recht „heikel", er will bessere Speisen, als es sein Stand und sein Vermögen erlauben — je genauer und je gewissenhafter der Mensch bestrebt ist, diesen ungeordneten Begierden zu widerstehen, desto mehr nähert er sich der Tugend der Mäßigkeit.

Ferner, diese Tugend besitzt derjenige, der in Speise und Trank stets das rechte Maß einhält, der nie mehr ißt als nötig ist, um Hunger und Durst zu stillen. Es versteht sich von selbst, daß die Mäßigkeit aus einer freiwilligen Beherrschung der Begierde hervorgehen muß. Die Mäßigkeit eines Bettlers, der nichts hat, oder die Mäßigkeit eines Kranken, der nichts essen oder trinken kann und darf, endlich die Mäßigkeit eines Geizigen ist keine Tugend.

b) Wert und Beispiele der Mäßigkeit.

Die Mäßigkeit ist eine der schönsten und nützlichsten Tugenden des christlichen Lebens, nach der wir alle streben sollten, denn:

α) die Mäßigkeit erhält unsern Körper gesund, stärkt denselben und sichert ihm in der Regel ein hohes Alter. „Wegen der Unmäßigkeit", sagt die Heilige Schrift, „sind schon viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben" (Sir. 37, 34).

Der berühmte Galenus, Leibarzt des Kaisers Trajan, wurde 120 Jahre alt. Als man ihn fragte, was er anwende, daß er so alt und gesund sei, antwortete er: „Ich ging nie gesättigt vom Tische; ich gab mich nie so der Speise und dem Tranke hin, daß nicht immer noch einiges Verlangen, zu essen und zu trinken, übrig war" (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 156). Weitere Beispiele: Die Einsiedler.

Der mäßige Mensch wird seine Geisteskräfte bis ins späte Alter frisch erhalten; er ist verläßlich in allen seinen Verrichtungen; man kann bei Tag und Nacht auf ihn rechnen. „Er schläft bis an den Morgen und seine Seele ist munter mit ihm" (Sir. 31, 24).

Vom seligen Papst Leo XIII., der trotz seines hohen Alters durch seine tiefe Weisheit und bewunderungswürdige Geistesfrische alle Zeitgenossen in Erstaunen versetzte, ist es bekannt, daß er von Jugend auf strenge Mäßigkeit gehalten und dieselbe bis ins höchste Alter beibehalten hat;

β) die Mäßigkeit fördert den zeitlichen Wohlstand. Dies lehrt uns die tägliche Erfahrung. Wer nur mit aufmerksamem Auge die Welt und das Leben der Menschen beobachtet, wird erfahren, wie die Unmäßigkeit Hab und Gut verschlingt, ganze Familien an den Bettelstab bringt und Elend und Not erzeugt. Die Mäßigkeit hingegen erhält und vermehrt das durch Arbeit und Fleiß errungene Gut, bringt Gottes Segen in den Hausstand, bewahrt die Familie vor Not und Entbehrung und erzeugt Wohlhabenheit.

Leider herrscht jetzt allenthalben bei uns ein eigener Drang zum Genießen, der jung und alt ergriffen hat. Man will alles mitmachen, nichts entbehren, sich nichts versagen, ohne Rücksicht, ob etwas sittlich erlaubt ist und ob es die Verhältnisse erlauben. Besonders ist unsere

Jugend von dieser Krankheit der Zeit ergriffen, sie will weder eine Schranke der Erlaubtheit noch der Art und Weise des Genusses kennen. Kaum der Schule entwachsen, finden wir sie in den Gasthäusern, auf den Tanzböden, bei Trinkgelagen. Die Genußsucht ist selbst bis in die Hütten der Armen gedrungen, die ihr Elend durch die Pest des Branntweintrinkens vergessen wollen. Darum ist das zufriedene, genügsame Leben vielfach verschwunden und Lebensüberdruß, Ungenügsamkeit, Elend sind an seine Stelle getreten.

Andächtige Christen! Zur Mäßigkeit fordert uns auf die Heilige Schrift: „Genieße wie ein mäßiger Mensch das, was man dir vorsetzt, damit man dir nicht gram werde, wenn du viel issest. Höre zuerst auf um des Wohlstandes willen, und sei nicht unersättlich, daß du keinen Anstoß gebest“ (Sir. 31, 19. 20). Manche Menschen wissen wirklich nicht, wann sie beim Essen und Trinken aufhören sollen, besonders bei gewissen Festessen, bei Hochzeits- und Leichenschmausen. Und das wollen Christen sein, die sich manchmal weit hinter die unvernünftigen Tiere stellen! O, meine Lieben! Pflegen wir recht die schöne Tugend der Mäßigkeit, eingedenk der Mahnung des Apostels: „Lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen“ (Röm. 13, 13). Amen.

Neunundsiebzigste Predigt.

Die Sanftmut — der Eifer im Guten.

(Vgl. 823, 824.)

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“
(Offenb. 2, 10.)

Andächtige Christen! Noch bleiben uns zwei von den Tugenden, die den sieben Hauptsünden entgegengesetzt sind, nämlich die Sanftmut und der Eifer im Guten. Sanftmut ist der Gegensatz des Zornes — Eifer im Guten steht der Trägheit entgegen. Auch von diesen beiden Tugenden ist in unseren Predigten öfters die Rede — weshalb wir uns heute in der Erklärung derselben kürzer fassen wollen.

1.

a) Was ist die Sanftmut?

Die Sanftmut ist jene Tugend, durch die wir alle Rachbegierde unterdrücken und alle Regungen des ungerechten Zornes und Unwillens bezähmen. Wer diese Tugend besitzt, gibt dem Verlangen nicht nach, Beleidigung wieder mit Beleidigung zu vergelten. — „Vergeltet niemandem Böses mit Bösem ... Lasse dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde durch das Gute das Böse“, mahnt uns der Apostel (Röm. 12, 19 ff.).

Solche Sanftmut übte der Tiroler Held Andreas Hofer. Unter unmenschlicher Behandlung führten ihn seine Feinde, die Fran-

zosen, nach Mantua, wo er später erschossen wurde. Unterwegs mußten sie in einem Gehöfte übernachten; in dem Zimmer, wo Andreas Hofer schlief, hielten Soldaten Wache — auf einmal erwachte er und spürte einen furchtbaren Kohlengestank; er erkannte die Erstickungsgefahr und sprang sogleich aus dem Bett. Da bemerkte er, daß die wachthabenden Soldaten, die ihn auf dem ganzem Marsche so roh behandelt hatten, bereits ohnmächtig auf dem Boden lagen. Er hätte sich leicht durch die Flucht retten können; er tat's nicht, er weckte die anderen und war voller Sorge, daß die Ohnmächtigen Rettung fanden (nach Spirago, Beispiele, 57).

Wer die Tugend der Sanftmut besitzt, bezähmt auch alle Regungen des ungerechten Zornes und Unwillens. Während der Zorn über alles, was ihm einigermaßen unlieb ist, aufbraust, in Schimpf- und Scheltworten sich Luft macht, bezähmt der Sanftmütige seinen Unwillen. Es heißt ausdrücklich, die Regungen des ungerechten Zornes und Unwillens. Es gibt auch einen gerechten Zorn, wie wir gehört haben, einen Unwillen, den auch der göttliche Heiland gezeigt hat (Joh. 2, 13). Deshalb kann auch der Christ gegen ungerechte Beleidigung, gegen boshafte Beschädigung von seiten feindseliger Menschen am geeigneten Ort Schutz und Abhilfe suchen.

Ein erhabenes Beispiel der Sanftmut gibt uns der göttliche Heiland. Wie ein stiller, klarer See ist sein Gemüt während seines Leidens in der Mitte der aufgeregten Menge. Als ihm ein gemeiner Kriegsknecht einen Backenstreich gab, erwiderte er voll Sanftmut: „Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es unrecht sei. Habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich" (Joh. 18, 23). Es gibt wohl phlegmatische Menschen, die durch nichts gereizt und aus der Ruhe gebracht werden können. Das ist nicht Tugend der Sanftmut, das ist nur glückliche Naturanlage. Die Sanftmut muß durch harten Kampf, durch Bezähmung des Zornes zur Tugend werden.

Der heilige Bischof Franz von Sales wurde einst von einem jungen Edelmanne beschimpft. Er antwortete darauf keine Silbe. Das Schweigen des Heiligen sah der Edelmann als eine Verachtung an und wurde noch wütender. Er erschöpfte sich in den gemeinsten Schimpfreden. Als man den Heiligen über sein Schweigen bewunderte, sprach er: „Ich und meine Seele haben einen Bund geschlossen und wir sind übereingekommen, daß, während mein Herz sich ereifert, meine Zunge schweige, und daß sie erst dann rede, wenn die Hitze sich gelegt hat" (nach Kist, Exempelbuch, 2. Teil).

b) Wert der Sanftmut.

Die Sanftmut ist eine der edelsten Tugenden und gewährt uns vielen Nutzen:

α) Sie gibt und bewahrt eine ungetrübte Ruhe des Gemütes. Während der zornige Mensch dem stürmisch aufgeregten Meere gleicht, in dem es stets gärt und braust, ist das Gemüt des Sanftmütigen wie ein stiller See, Friede und Ruhe herrscht in demselben;

ζ) der Sanftmütige gewinnt die Herzen der Menschen. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich, das heißt die Herzen der Menschen, besitzen" (Matth. 5, 4). Das sanftmütige Wesen eines Menschen ist wie ein Magnet, der andere Menschen anzieht, während der zornmütige Mensch alles von sich abstößt.

Ein Gefährte des heil. Franz Xaver predigte in Japan das Evangelium. Plötzlich trat ein japanischer Götzenpriester an ihn heran und spie ihm ins Gesicht. Der fromme Jesuit wischte ruhig sein Angesicht ab, ohne darüber eine ungeduldige oder aufgebrachte Miene zu machen oder ein heftiges Wort zu reden. Diese Sanftmut rührte den Beleidiger sowie die Zuschauer, so daß sich viele zum Christentum bekehrten (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 2. Bd., S. 545);

η) der Sanftmütige erspart sich endlich viele Verdrießlichkeiten, Feindschaften und Streitigkeiten. Der Sanftmütige entfesselt oft seine Gegner, denn selbst die schroffsten Seelen müssen weich werden, wenn die Sanftmut sie berührt. „Eine sanfte Rede bricht den Zorn, eine harte Rede erweckt den Grimm" (Sprichw. 15, 1). So redete Abraham, als zwischen seinen und Lots Hirten ein Streit ausgebrochen war. „Laß keinen Zank sein zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind Brüder" (1. Mos. 13, 8);

ϑ) die Sanftmut erwirbt sich die Liebe und das Wohlgefallen des göttlichen Heilandes, der in dem Sanftmütigen einen treuen Schüler und Jünger sieht. „Lernet von mir," spricht der Heiland, „ich bin sanftmütig und demütig von Herzen" (Matth. 11, 29).

Andächtige Christen! Sollen wir nicht auch so gesinnt sein? Sind wir nicht „Kinder eines Vaters, der im Himmel ist?" (Luk. 11, 13), sind wir nicht Brüder untereinander? Darum beherzigen wir die Worte des Apostels Petrus: „Seid alle einträchtig, mitleidig, brüderlich . . . vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähworte mit Schmähworten, im Gegenteil, segnet einander, weil ihr dazu berufen seid, Segen zu geben" (1. Petr. 3, 8).

2.

a) Was ist der Eifer im Guten?

Wie die Trägheit besonders ein Ekel, ein Überdruß an Gott und geistlichen Dingen ist, so ist der Eifer im Guten jene brennende Begierde, jener rastlose Fleiß, alles zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zu unternehmen. Der Katechismus sagt: Der Eifer im Guten ist jene Tugend, die uns geneigt macht, alles zu tun, was Gottes Ehre und unser Seelenheil fördert. Die innige Liebe zu Gott ist jenes Feuer, welches diesen Eifer entzündet.

Es versteht sich wohl von selbst, daß man unter diesem Eifer nicht eine Pflicht wähnen darf, alles zu tun, was einem Christen zur Ehre Gottes möglich wäre, sondern es ist eben dem Christen ein großes Feld gelassen, diesen Eifer zu betätigen. Dieser Eifer ist auf die Ehre Gottes, auf das Wohl der Kirche und die Verbreitung des Glaubens gerichtet, und dann wird er sich durch Teilnahme an den verschiedenen gottseligen

Werken und Vereinen äußern und betätigen oder er strebt das eigene Seelenheil an, dann wird er besonders im eifrigen Gottesdienste, im öfteren Empfang der heiligen Sakramente, im anhaltenden Gebet und in frommen Übungen sich zeigen.

Der wahre, christliche Eifer ist aber stets mit einer getreuen Pflichterfüllung und Nächstenliebe verbunden. Er tut nicht das minder Notwendige, während er vielleicht seine Standespflichten vernachlässigt; er kümmert sich nicht um vieles und vergißt das eine Notwendige (Luk. 10, 42). Dieses eine Notwendige ist aber die Rettung unserer Seele, sie ist die Hauptaufgabe unseres Lebens, sein Ziel und Ende.

b) Wert dieser Tugend.

Der Eifer im Guten ist eine herrliche Tugend des Christentums, die uns die Heilige Schrift besonders zur Nachahmung empfiehlt. „Ihr möget essen oder trinken oder etwas anderes tun, so tut alles zur Ehre Gottes", mahnt uns der Apostel (1. Kor. 10, 31), und was der Apostel empfiehlt, hat er selber gar treulich erfüllt, er verzehrte sich ganz im Eifer für Gottes Ehre; ferner, wer könnte alle die Heiligen aufzählen, die sich mit unermüdlichem Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen bemühten! Der heil. Augustinus schreibt von seiner geliebten Mutter, der heil. Monika, daß sie keinen Tag unterließ, der heiligen Messe beizuwohnen, denn sie wußte den Wert des heiligen Opfers zu schätzen. Der heil. Ludwig, König von Frankreich, pflegte täglich zwei heilige Messen zu hören.

Andächtige Christen! Wir können uns wohl an den Weltmenschen ein Beispiel nehmen, wie unverdrossen, mühevoll und eifrig ihr Sinnen und Trachten nach den Gütern dieser Erde ist. Sie mühen sich ab Tag und Nacht, scheuen keine Anstrengung und Plage, keine Sorge und Gefahr. Mit welch nutzlosen Kleinigkeiten plagen sich manche nicht ab, um Geld und Fortkommen zu erlangen! Denket an die verschiedenen sogenannten Künstler, Seiltänzer, Reiter, Athleten, Gaukler und Taschenspieler. Gar lange Zeit, oft viele Jahre, mit vieler Geduld und rastlosem Fleiße bemühen sie sich, um in dem einen oder dem andern Fach etwas Hervorragendes zu leisten und Geld zu verdienen. Sollten wir nicht wenigstens gleichen Eifer nach den ewigen Gütern haben, „welche weder die Diebe stehlen noch die Motten verzehren können?" (Luk. 12, 33), nach jenen ewigen Freuden, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein menschliches Herz ersinnen kann? (Luk. 16, 8). — Wohlan denn, zeigen wir diesen Eifer, damit wir einst „mit Frohlocken ernten, was wir mit Tränen (d. h. mit Mühe, Eifer und Liebe) gesäet haben" (Ps. 125, 5). Amen.

Achtzigste Predigt.

Die acht Seligkeiten. I.

(Vgl. 825—827.)

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth. 5, 1.)

Andächtige Christen! Wir kommen in unseren Christenlehren zu den sogenannten acht Seligkeiten. Unter diesen verstehen wir jene Tugenden, welche der göttliche Heiland vor einer großen Volksmenge auf einem Berge besonders gepriesen hat. Jesus hatte einen Berg bestiegen; als er eine große Menge Volkes um sich versammelt sah, setzte er sich mit seinen Jüngern nieder, tat seinen Mund auf, lehrte und sprach: 1. Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. 2. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. 3. Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. 4. Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. 5. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. 6. Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen. 7. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. 8. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich (Matth. 5, 1—11).

Wir wollen heute die *vier ersten* dieser Tugenden betrachten:

1.

Selig sind die Armen im Geiste. Arm nennt man denjenigen, welcher am Notwendigsten Mangel leidet. Aber nicht solche Arme preist der Heiland, sondern die Armen im Geiste. Darunter aber werden nicht Schwachköpfe verstanden, wie manche boshafte Spötter der Religion meinen, sondern jene Menschen, die zwar im Besitz zeitlicher Güter, ja, vielleicht im Besitz großer Reichtümer sind und ihr *Herz nicht daran hängen*. Von solchen sagt der Apostel: „Sie besitzen alles und haben nichts“ (1. Kor. 6, 10).

Arm im Geiste sind ferner jene, die mit ihrer Armut *zufrieden* sind und mehr nach den himmlischen Gütern als nach Geld und Gut sich sehnen. Arm im Geiste können auch jene in noch größerem Maße genannt werden, die im Besitz von Reichtümern, dieselben aus Liebe zu Jesu verlassen haben und *freiwillig* arm geworden sind, wie Franziskus Serafikus, Alexius und viele andere Heilige.

Arm im Geiste sind ferner diejenigen zu nennen, die sich auf ihre Vorzüge nichts einbilden, sondern sich stets als elend und sündhaft erkennen. In diesem Sinne ist „arm im Geiste“ gleichbedeutend mit *demütig*. So war Maria stets eine demütige Magd des Herrn; so spricht der Apostel: „Wir sind Toren um Christi willen“ (1. Kor. 4, 10), oder: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, nicht würdig, ein Apostel zu heißen“ (1. Kor. 15, 9).

Diese preist der göttliche Heiland selig, glücklich, und sagt: „Ihrer ist das Himmelreich." Sie sind schon auf Erden glücklich, weil sie von der unersättlichen Gier nach dem Mammon, von Neid und Habsucht nicht geplagt werden, sondern den Frieden Gottes in ihren Seelen haben, jenseits aber einst mit den ewigen Gütern belohnt werden. Im Himmel wird ihre Armut und Geringschätzung, die sie hier auf Erden gesucht und errungen, in unermeßlichen Reichtum verwandelt werden: „Sie werden trunken werden von dem Überflusse deines Hauses und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken" (Ps. 35, 9).

Als der heil. Norbert Erzbischof in Magdeburg geworden und in ärmlicher Kleidung und in einfacher Weise daherkam, um in den erzbischöflichen Palast zu gehen, wollte ihm der Türhüter den Eintritt verwehren, weil er sich nicht denken konnte, daß dieser schlichte Mann der Erzbischof wäre. Als ihm nun die Umstehenden bedeuteten, das sei wirklich der Erzbischof, sprach dieser zu dem erschreckten Manne: „Mein Bruder, du kennst mich besser, als alle diejenigen, welche mich unwürdigen Menschen zu einer so hohen Würde erhoben haben" (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 25). — Der heil. Franz von Borgia war ein Edelmann in Spanien und königlicher Kammerherr; er verzichtete auf alle Würden und Reichtümer und trat in den Orden der Gesellschaft Jesu. Müssen wir solche Menschen nicht bewundern? Müssen wir nicht staunen, wie sie ihr Herz ganz losgeschält haben von dem irdischen Tand und ein wahres Opferleben für Christus führten? Wie sie darin glücklich und zufrieden waren? Ja, „selig sind die Armen im Geiste!"

2.

Selig sind die Sanftmütigen. Die Sanftmut ist, wie wir schon betrachtet haben, eine liebliche Zierde für jeden Menschen, eine Frucht des Heiligen Geistes und eine herrliche Nachahmung Christi; eine Tochter der zwei größten christlichen Tugenden: der Liebe und der Demut. Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen, das heißt, sie werden durch ihr sanftes Wesen viele Menschenherzen gewinnen, sich selbst vor vielen Verdrießlichkeiten und Feindseligkeiten bewahren und den Frieden und die Ruhe ihres Gemütes erhalten. Der heil. Franz von Sales pflegte zu sagen: „Mit einem Lot Honig fängt man mehr Mücken als mit hundert Fässern Essig." Das ist eben der wunderbare Einfluß dieser Tugend, daß ihr niemand, selbst nicht das roheste Gemüt, auf lange Zeit widerstehen kann; sie ist wie der Tropfen Wasser, der, obgleich flüssig und weich, dennoch nach und nach den härtesten Stein aushöhlt; sie entwaffnet den Gegner, macht ihn wehrlos und gewinnt ihn oft durch ihre unwiderstehliche Liebenswürdigkeit. Der Wahrheit und den zwingendsten Beweisen kann jemand Widerstand leisten, der Sanftmut nicht. — „Du bist ein Engel und ich ein Teufel gegen dich" — hat ein Mann zu seiner Frau gesagt, die jahrelang seine Roheiten und sein Lasterleben mit himmlischer Geduld ertragen hat — „so kann es mit uns zwei nicht fortgehen"; und er besserte sich.

Freilich kostet diese Tugend einen Kampf und gar mancher sagt, sie sei ihm unmöglich, weil er von Natur aus ein so heftiges Gemüt habe. — Nun, mag sein, aber wie viele Heilige, zum Beispiel der heil. Franz von Sales und andere, hatten dieselbe Anlage. Müssen wir nicht mit dem heil. Augustinus sagen: „Konnten es diese und jene, warum nicht auch du!“ — Alles muß begonnen werden, und mit der Gnade Gottes und ernstem Willen gelingt das Schwerste. „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt“ — bekennt der heilige Apostel (Phil. 4, 13).

Betrachten wir das sanftmütige Herz Jesu und suchen wir dasselbe nachzuahmen; das sei unsere Schule, bei ihm werden wir mehr lernen, als alle Weltweisheit uns lehren kann.

3.

Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Traurigkeit ist eine Betrübnis der Herzens, welche alle Regungen der Freude ausschließt. Die Traurigkeit des Gemütes hat ihre verschiedensten Gründe und Ursachen und ist oft gleich mit Trostlosigkeit. Doch nicht diese Traurigkeit preist der göttliche Heiland selig; denn „die weltliche Trauer bewirkt den Tod“ (2. Kor. 7, 10).

Es ist eine ganz andere Trauer, die der Heiland von uns verlangt, auf daß wir selig und getröstet werden. Der Apostel Paulus hat einst die Korinther gar scharf getadelt wegen ihrer Verderbnis; die Korinther nahmen sich diese verdiente Zurechtweisung wohl zu Herzen, sie betrübten sich über ihre Schuld und taten eifrig Buße. Darüber schrieb ihnen nun Paulus: „Wenn ich euch auch durch meinen ersten Brief betrübt habe, so bereue ich es doch nicht, vielmehr freue ich mich jetzt, nicht daß ihr betrübt worden seid, sondern daß ihr betrübt worden seid zur Buße“ (2. Kor. 7, 8). Sehet, diese Betrübnis, diese Trauer der Korinther führte zur Buße, zur Besserung ihres Lebens; und die in solcher Weise trauern, die sich betrüben über die Sünden an sich oder an anderen, die preist der göttliche Heiland selig. Ja, es ist, wie der Apostel sagt: die gottgefällige Traurigkeit bewirkt standhafte Buße zum Heile.

So trauerte Petrus, nachdem er den Herrn verleugnet hatte, „er weinte bitterlich“ (Luk. 22, 61); so trauerte Magdalena, da sie dem Herrn mit ihren Tränen die Füße benetzte; sie zog sich später durch viele Jahre in eine Höhle zurück, um ihre Sünden zu beweinen. So trauert auch jeder Sünder, wenn er vor dem Beichtstuhl in heißen Bußtränen seine Fehler beweint, so trauert der sterbende Christ, wenn er in der Zerknirschung des Herzens dem Priester am Totenbett die Sünden seines Lebens bekennt. O heilsame Trauer, wie werden solche von Gott getröstet werden!

Noch mehr wird der Herr trösten alle jene, welche trauern über die Sünden der anderen Menschen; also jene, welche lieber ernst und gesammelt an die Ewigkeit denken und die sündigen Freuden der Welt beweinen. So haben gar viele Heilige die Freuden der Welt gemieden

und haben in Abtötung und Buße ein strenges, „in den Augen der Welt“ trauriges Leben geführt; zum Beispiel die Heiligen: Kasimir, König Ludwig, Kaiser Heinrich, Franziska Romana, Elisabeth von Thüringen und andere. Ihnen gilt das Wort der Heiligen Schrift: „Die mit Tränen säen, werden ernten mit Frohlocken. Sie gehen und weinen und streuen ihren Samen; aber sie kommen mit Jubel und tragen ihre Verdienstesgarben“ (Ps. 125, 5. 6).

4.

Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. Mit den Worten „Hunger und Durst“ meint der göttliche Heiland die große Sehnsucht, das innige Verlangen und Streben nach Gottseligkeit, nach einem vollkommenen, gerechten Lohn. Wie der Hungrige nach Speise begehrt, der Durstige nach Trank, so verlangen solche Seelen innigst, Gott recht zu lieben und stets seinen heiligsten Willen zu erfüllen. Von ihnen kann das Wort Christi gelten: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat“ (Joh. 4, 34), oder, wie es im Psalm heißt: „Wie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen, so verlangt meine Seele nach dir, o Gott“ (Ps. 41, 2). Ihr Streben wird belohnt, ihr Hunger gestillt, ihr Durst gelöscht werden in den Freuden des Himmels. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1. Kor. 2, 9).

Andächtige Christen! Vier der Himmelswege haben wir heute kennen gelernt; sie heißen: „Armut im Geiste, Sanftmut, heilige Traurigkeit, Sehnsucht nach wahrer Gerechtigkeit.“ Möchten wir diese Himmelswege betreten und in heiliger Begeisterung von Tugend zu Tugend wandern, bis daß wir angelangt sind in dem heiligen Sion und dort schauen die Herrlichkeit Gottes. Möchten wir nie allzusehr unser Herz an den „irdischen Erdenstaub“ fesseln und unser Seelenglück darin suchen; wir würden betrogen werden, wie so viele vor uns. Pflegen wir vielmehr die „Armut im Geiste“ und schneiden wir nach und nach jene starken Fäden ab, die uns an die Welt heften, damit unsere Seelen desto leichter zu Gott sich emporschwingen. Die Tugend der Sanftmut ferner wird uns vor manchem Unfrieden und vor manchen aufgeregten Stunden bewahren. Betrüben wir uns stets über die Sünden in heiliger Trauer, trachten wir endlich nach der christlichen Gerechtigkeit, die allein irdische und ewige Glückseligkeit bereitet. Amen.

Einundachtzigste Predigt.

Die acht Seligkeiten. II.

(Vgl. 826.)

„Barmherzigkeit überwindet das Gericht."
(Jak. 2, 13.)

Andächtige Christen! Wir wollen heute die vier anderen Tugenden betrachten, die der göttliche Heiland in seiner Bergpredigt preist:

5.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Barmherzig sind jene, die dem Nächsten in seinen leiblichen und geistigen Nöten mitleidig zu helfen suchen, wo und wie sie können. Die Barmherzigkeit kann daher auf verschiedene Weise geübt werden, wie wir dann später betrachten werden. Man kann barmherzig sein an Armen, Kranken und Notleidenden, indem man ihnen hilft nach der Art ihrer Not; man kann barmherzig sein an Sündern, indem man für sie betet und sie zur Reue und Buße zu führen trachtet; man kann barmherzig sein an Feinden und Widersachern, indem man ihnen von Herzen verzeiht.

Alle diese Werke der Barmherzigkeit sind aber Schlüssel zu dem barmherzigen Herzen Gottes selbst und erwirken uns selbst wieder Barmherzigkeit: Barmherzigkeit in unserem täglichen Leben: „Wer nach Barmherzigkeit strebt, der wird Leben, Gerechtigkeit und Ehre finden" (Sprichw. 21, 21) — Barmherzigkeit für unsere Sünden und ein gnädiges Gericht: „Barmherzigkeit überwindet das Gericht" (Jak. 2, 13) — Barmherzigkeit im Urteil: „Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist; denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeist; ich war durstig und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt und ihr habt mich bekleidet; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnisse und ihr seid zu mir gekommen" (Matth. 25, 34—37). Alle diese guten Werke, die der göttliche Heiland als Ursachen seiner ewigen Belohnung nennt, sind mit einem Worte „Werke der christlichen Barmherzigkeit", über die wir noch besonders sprechen werden.

So wollen wir denn Barmherzigkeit üben, wo wir können, und barmherzig sein, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist (Luk. 6, 36). „Denn Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!" spricht der Herr bei dem Propheten Oseas (6, 6).

6.

Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen. Auch dieses Wort des Heilandes läßt mehrere Erklärungen zu.

Als wir auf die Welt kamen, war unsere Seele befleckt durch die Sünde Adams. Wir waren „Kinder des göttlichen Zornes" (Eph. 2, 3).

Durch die heilige Taufe wurden wir gereinigt, wurden unsere Seelen mit dem Gewande der Unschuld bekleidet. Wir hatten damals „ein reines Herz". Ein reines Herz ist also ein Herz, das makellos, ohne Sünden ist, in welchem keine unerlaubten Begierden und Wünsche, keine hoffärtigen, neidischen und feindseligen Gesinnungen herrschen, keine unlauteren Absichten sich verbergen. Solche Seelen aber werden Gott anschauen, „denn nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen" (Offenb. 21, 27). Darum ist es eine so große Sünde, reine Seelen zu verderben und sie ihrer Taufunschuld zu berauben. Darum spricht der sanftmütige Heiland das strenge Wort: „Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde" (Matth. 18, 6).

In Köln lebte vor 800 Jahren der heilige Erzbischof Hanno. Ein halbes Jahr vor seinem Tode hatte er einen eigentümlichen Traum. Er war in einem großen, herrlichen Saale, in welchem viele prächtig gekleidete Gestalten saßen. Hanno kannte einige derselben; es waren heiligmäßige Bischöfe. Auch er hatte ein schönes Kleid an, nur auf der Brust zeigte dasselbe einen Schmutzflecken. Hanno war darüber ganz erschrocken und suchte den Flecken zuzudecken. Und als er auf einem bereiteten Sessel Platz nehmen wollte, verweigerte ihm dies einer der heiligen Bischöfe. Weinend ging Hanno hinaus. Der Bischof eilte ihm nach und sagte: „Sei getrost, Hanno, bemühe dich, dein Gewand von dem Flecken zu reinigen, und du kannst bald in unsere Gemeinschaft kommen." Diesen Traum erzählte Hanno einem Freunde. Dieser sagte: „Der Flecken in Eurem bischöflichen Kleide wird wohl bedeuten, daß Ihr den Kölnern, die in einem Aufruhr Euch aus der Stadt vertrieben haben, noch nicht von Herzen verziehen habt." Hanno erkannte die Richtigkeit; alsbald ließ er alle Bürger, die er verbannt hatte, zurückrufen, nahm die Exkommunikation zurück und versöhnte sich vollends mit ihnen. Er starb nicht lange nachher in Frieden, gereinigt von dem Flecken der Bitterkeit gegen seine Feinde (Alb. Stolz).

Ein „reines Herz" ist auch dasjenige, welches besonders die Tugend der Keuschheit liebt. Ein solches Herz hatte Maria, die seligste Jungfrau, in vollkommenster Weise, so daß selbst kein Hauch der Unreinigkeit es befleckte; rein von Herzen war der heil. Aloisius, der heil. Stanislaus, die selige Oringa 2c. Solche Seelen sind würdig, Gott zu schauen. Wenn der Psalmist fragt: „Herr, wer wird wohnen in deinem heiligen Zelte?" so antwortet er gleich darauf: „Wer unschuldig ist an Händen und rein von Herzen" (Ps. 23, 4).

7.

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Friedfertig oder friedliebend, wie man auch sagen kann, ist derjenige, welcher den Frieden liebt. Der Friede ist ein großes Gut. Der göttliche Heiland sagte oft und oft zu

seinen Jüngern: „Der Friede sei mit euch", und er ermahnte sie, auch in die Häuser diesen Friedensgruß zu tragen (Matth. 10, 12). Und wiederum: „Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch" (Joh. 14, 27). Friedfertig ist ferner derjenige, welcher den Frieden zu erhalten sucht. Der heil. Paulus schreibt an die Römer: „Wenn es möglich ist, so habet, soviel an euch ist, Friede mit allen Menschen" (Röm. 12, 18). Der Unfriede kommt im letzten Grunde von der Selbstsucht der Menschen: bei Erbschaften, bei Teilungen, wegen der Markſteine, kurz, wegen zeitlichen Gutes. Haben doch die Soldaten um die Kleider Jesu Christi bei deren Teilung gestritten. Der Friedfertige weicht solchem Streite aus, wie einst Abraham; er leidet lieber Schaden als Friedensstörung. Leider gibt es viele Menschen, in denen der Friede nicht ist, die den Frieden mit Bosheit zu zerstören trachten. Man könnte sie „Kinder des Teufels" nennen; und darunter sind besonders die Zuträger, Ohrenbläser und Hetzer zu rechnen. Friedfertig ist endlich derjenige, welcher überall Frieden zu stiften sucht. In den Legenden der Heiligen, z. B. des heil. Paschalis Baylon, Johann Fakundus, der heil. Katharina von Siena, Elisabeth, Isabella lesen wir, wie sie sich oft mit Erfolg bemüht haben, Frieden zu stiften. In der Stadt Assisi tobte unter einem Teile der Einwohner wilde Zwietracht und Fehde. Da sandte der heil. Franziskus einige seiner Brüder hin, die den Entzweiten herzlich zusprachen und vor beiden Parteien im Wechselchor einen wunderbaren Hymnus sangen, den ihnen Franziskus gelehrt hatte. Und siehe, nicht lange hatte dieser Gesang gedauert, als die Entzweiten einander in die Arme fielen und Verzeihung und Eintracht gelobten (Schuster, Kath. Handb., 4. Bd., S. 39).

Freilich gibt es auch einen Frieden, der kein Frieden ist; von diesem Frieden sagt der Heiland selbst: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert" (Matth. 10, 34). Jeremias sagt von diesem Frieden: „Sie rufen Friede, Friede, und es ist kein Friede" (Jer. 6, 14). „Kinder Gottes" werden die Friedfertigen genannt, denn Gott ist ein Gott des Friedens" (1. Kor. 14, 33). Möge dieser Gottesfrieden stets in uns und um uns sein!

8.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Die Gerechten sind die Lieblinge Gottes. „Der Herr liebt die Gerechten", sagt David (Ps. 145, 8). Aber wir lesen auch in der Heiligen Schrift: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt" (Hebr. 12, 6). Die Apostel und nach ihnen Millionen Christen gingen den Weg der Verfolgung. „Der Schüler ist nicht über den Meister", sagte der Heiland. „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen" (Joh. 15, 20). „Dies habe ich euch gesagt, daß ihr euch daran erinnert" (Joh. 16, 4). Der Apostel Paulus schreibt

an Titus: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo, werden Verfolgung leiden“ (Tim. 3, 12).

Denken wir an die grausamen Christenverfolgungen im Anfange der Kirche; an alle die Verfolgungen und Feindseligkeiten gegen die Kirche und ihr Oberhaupt bis auf unsere Tage. Pilatus und Herodes, die größten Feinde, werden Freunde, werden einig, wenn es gegen die christliche, katholische Kirche geht. Und wie die heilige Religion im allgemeinen, so haben auch ihre treuen Anhänger stets Kampf und Verfolgung zu leiden. Wohl sind die Kerker und Martern gewichen, wenn sie auch in den Heidenländern noch angewendet werden, aber bei uns ist Spott, Hohn und Verachtung an ihre Stelle getreten. Ein Christ nun, welcher um seines Glaubens willen solches leidet, ist für Engel und Menschen ein schönes Schauspiel, wie der heilige Apostel sagt, „indem ihr einerseits durch Schmach und Trübsale zum Schauspiele geworden“ (Hebr. 10, 33). „Euer Lohn ist groß im Himmel“, fügt der göttliche Heiland bei. Wer an diese Worte lebendig glaubt, dem wird es stets zur Freude gereichen, für Christus dulden zu können.

Andächtige Christen! So sind wir mit der Betrachtung der acht Seligkeiten zu Ende. Wir erkennen aus diesen Tugenden, daß der Geist dieser Welt im Widerspruche mit dem Geiste Christi steht. Was Christus lobt und selig preist, das verwirft und tadelt die Welt. Christus sagt: „Selig die Armen“ — die Welt hält arme Leute für unglücklich; der Heiland sagt: „Selig die Sanftmütigen“ — die Welt sagt: man soll sich nichts gefallen lassen: Christus sagt: „Selig die Trauernden“ — die Welt nennt sie Toren, Narren, die sich des Lebens nicht freuen. Und so ist es bei jeder Tugend. Richten wir unser Leben nicht nach dem Urteile der Welt, „denn“, wie der Apostel sagt, „wenn wir den Menschen gefallen wollen, können wir Gott nicht gefallen“ (Gal. 1, 10). Leben wir nach dem Geiste Christi, dann werden wir selig werden. Amen.

Zweiundachtzigste Predigt.

Tugenden, die im Evangelium besonders empfohlen werden.

(Vgl. 828.)

„Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“
(Matth. 16, 24.)

Andächtige Christen! Nächst den acht Seligkeiten hat uns der göttliche Heiland noch andere Tugenden zur Übung empfohlen, die dem Geiste der Welt gar sehr widerstreiten; es sind das jene Tugenden, die in den Evangelien besonders aufgeführt werden. — Wer diese Tugenden übt, ist in der Tat ein treuer Schüler seines Meisters; er richtet sein ganzes Sinnen und Trachten, sein ganzes Leben wahrhaftig im Geiste Christi

ein, ganz entgegen dem Geiste der Welt, der in uns Menschen nur Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens zu fördern trachtet. Die Tugenden aber, die uns im Evangelium besonders anbefohlen werden, sind:

1.

Zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Dazu mahnt uns der Heiland (Matth. 6, 23), und er will damit durchaus nicht dem frommen Müßiggang das Wort reden, er will nur die Menschen hinweisen auf ihr erstes Ziel, daß sie Sorge tragen für ihre unsterbliche Seele. Er tadelt jene, die nur für das Zeitliche sorgen, die kein Vertrauen auf Gott und keine Sehnsucht zu ihm haben. — Die Nichtigkeiten der Erde, ihre Eitelkeiten gelten vielen Menschen mehr, als ihre Seele und das Reich Gottes. Sie verzehren ihr Leben in tausend Sorgen, sich fragend: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden?“ auf die Hauptsache denken sie nicht. Diesen ruft der Heiland zu: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden“ (Matth. 6, 33). Was würdet ihr von einem Soldaten halten, der mitten im Kampfe an kleinliche, nichtssagende Dinge denken würde? Gewiß, meine Lieben, wir müssen auch für das zeitliche Fortkommen, für Speise und Trank ꝛc. Sorge tragen; allein diese zeitlichen Sorgen dürfen nicht übermäßig werden, dürfen das Ewige nicht aufzehren, wie es leider bei den Kindern der Welt nur zu allgemein ist. Wenn auch die Weltmenschen nach irdischen Gütern rennen und jagen — wir wollen uns mühen, das zu suchen, wozu uns der Heiland, wozu uns die Kirche aufmuntert, das Reich Gottes aufzubauen in unseren Herzen, damit wir einstens sein Reich im Himmel erben.

2.

Sich selbst verleugnen, das heißt seinem eigenen Willen zu entsagen, die Neigungen des Herzens zu unterdrücken, und nur nach dem Willen Gottes zu handeln. Ferner sich manches versagen, was uns erlaubt wäre, manches auferlegen, was uns beschwerlich ist.

Von Natur aus sehnt sich unser Körper nach Bequemlichkeit, nach einem sinnlich angenehmen Leben, jeder Schmerz ist ihm zuwider. Wenn nun der fromme Christ die Annehmlichkeiten des Lebens freiwillig opfert oder beschränkt, wenn er manches Unangenehme sich auferlegt, um Gott zu gefallen, so ist das Selbstverleugnung, die auch „Abtötung“ genannt wird. Der Apostel schreibt: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit“ (1. Kor. 9, 27). So wälzte sich der heil. Benediktus im Dorngebüsche, so trug der heilige Einsiedler Goderikus ein eisernes Hemd ꝛc. Man kann sich am Schlafe, am Essen und Trinken, an erlaubten Spielen ꝛc. selber verleugnen, und wir wissen, wie hoch der Heiland das anrechnet, da er uns auffordert: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.“

3.

Sein Kreuz tragen, das heißt alle Mühsale, die uns Gott schickt, willig annehmen und Gott zuliebe geduldig tragen. Es sagt ja der Heiland: „Wer mir nachfolgen will, der ... nehme sein Kreuz auf sich ...“ Kreuz sind alle Arten von Leiden, Krankheiten, Sorgen, Verfolgungen, Martern, ja selbst der Tod. Die Tugend, wodurch wir zum Kreuztragen befähigt werden, ist die Geduld — mit Geduld sollen wir Widerwärtigkeiten des Kreuzes aus Gottes Hand annehmen und ohne Murren tragen, da wir ja wissen, daß Gott in seiner Weisheit uns auch die Leiden zum Guten sendet. Es murrt und klagt der Weltmensch, wenn oft nur kleine Trübsale über ihn kommen, nicht so der wahre Christ.

Der heil. Philippus Neri erduldete jahrelang die Bosheiten zweier Mesner an einer Kirche, wo er die heilige Messe las, und er pflegte zu sagen: „Ich will dem Kreuze nicht entfliehen, das mir Gott auferlegt hat.“ O, daß doch auch wir unser Kreuz, das uns Gott schickt, allzeit geduldig tragen möchten!

4.

Christo nachfolgen. Der Weltmensch sieht nur auf die Beispiele seiner Umgebung, er müht sich, anderen ähnlich zu werden, die hervorragen durch ihre Macht, ihren Reichtum, ihren Einfluß, ihren Stolz, ihre Kühnheit, ja durch ihr ganzes Gehaben. Und was sind das oft für schlechte Vorbilder! Nicht so der wahre Christ, er stellt sich in allem das Beispiel Jesu vor Augen. Das Beispiel Jesu hat aber für jeden eine ähnlichmachende Kraft. Das wußte der heil. Franziskus Xaverius. Als er sich einst vergeblich bemüht hatte, einen reichen portugiesischen Kaufmann zu bekehren, sagte er ihm zum Abschied die Worte: „Nehmen Sie einen guten Rat an, bedenken Sie manchmal die zwei Worte: ‚Jesus und ich.‘“ Eines Tages saß der Portugiese an einer Tafel einem Kruzifixe gegenüber, das an der Wand des Speisesaales hing. Unwillkürlich fiel ihm der Rat des heil. Franziskus ein, er möge bedenken: Jesus und ich. Und diese Worte klingen in seiner Seele immer wieder: Jesus und ich, Jesus so arm und ich so reich, Jesus so heilig und ich so befleckt, Jesus in Schmerz und ich in Lust, Jesus am Kreuze und ich an der Tafel ... Er wurde ernst und traurig; kein Wunder, daß er in sich ging und sich wahrhaft bekehrte (nach Dr. Hammer, Rosenkranz, 3. Bd., S. 289). O, daß doch das Beispiel Jesu auch in uns allzeit solche ähnlichmachende Kraft bewährte!

5.

Sanftmütig und demütig zu sein. Sanftmut und Demut sind innig verbunden. War es nicht tiefe Demut und liebevollste Sanftmut zugleich, als der Heiland von Judas, dem Verräter, sich küssen läßt und dabei sanftmütig spricht: „Judas, mit einem Kusse verrätst

du mich?" Der Sanftmütige schweigt selbst der Roheit gegenüber, weil er durchaus niedrig von sich selber denkt; o möchten wir diese Sanftmut und Demut vom Heilande lernen, der ja gesagt hat: „Lernet von mir, ich bin sanftmütig und demütig von Herzen."

6.

Die Feinde lieben; denen wohltun, die uns hassen, für die beten, die uns verleumden und verfolgen. So lehrt der Heiland: „Liebet eure Feinde und tut Gutes denen, die euch hassen und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden" (Matth. 5, 44). Er will uns damit nahelegen, daß wir bereit und geneigt sein müssen, die Feinde mit dem Herzen, mit dem Munde und mit dem Werke zu lieben (Oberer, Handb., S. 906).

Die Welt haßt den Feind, es ist ihr unerträglich, vom Feinde im Herzen wohlwollend zu denken, es ist ihr zu schwer, vom Feinde Gutes zu reden, es ist ihr ein Greuel, für den Feind beten zu sollen oder ihm gar noch Wohltaten zu erweisen. Der wahre Christ und Nachfolger Jesu hegt auch gegen den Feind keinen Groll im Herzen, er kennt keine Rache, er will dem Feinde in seinen Reden und Handeln nur Gutes tun.

Mathieu de Gruchy, ein Engländer von Geburt, später Konvertit und französischer Priester, verweigerte beim Ausbruch der französischen Revolution den berüchtigten „Verfassungseid". Er mußte deshalb auswandern, kehrte aber nach Frankreich zurück, um seine alte Mutter noch einmal zu besuchen. Auf die Anzeige eines Apostaten hin wurde er aber vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Bevor er aus dem Gefängnis zum Tode abgeführt wurde, bat er dringend, seinen Angeber nochmals sprechen zu dürfen, da er ihm eine wichtige Mitteilung zu machen hätte. Was war denn aber das für eine Mitteilung? Es war diese, daß er ihm vom Herzen verzeihe ... Welch eine treue Nachahmung des Erlösers am Kreuze! (Dr. Hammer, Rosenkranz, 1. Bd., S. 355).

Andächtige Christen! Möchten auch wir treue Nachfolger Jesu unseres Erlösers werden! Was die Welt nicht begreifen will, das lasset uns üben: Selbstverleugnung, Geduld, wahre Nachfolge Jesu, Sanftmut, Demut und Friedensliebe. Gerade in unserer Zeit, wo die Genußsucht wahre Orgien feiert, wo die Entsagung so selten, wie notwendig ist da die Selbstverleugnung! O pflanzet sie schon in die Herzen der Kinder! In unserer Zeit, wo der Geist der Welt in die Herzen der Menschen eindringt und das Christentum ausrotten will, ist es ja so notwendig, uns das Beispiel Jesu ständig vor Augen zu halten; folgen wir demnach nicht dem Geiste der Welt, folgen wir freudig unserem Erlöser in jeder Tugend, wir werden die Welt überwinden und ewig selig werden. Amen.

Von den guten Werken.

Dreiundachtzigste Predigt.

Von den guten verdienstlichen Werken.

(Vgl. 839.)

„Lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der Tat und Wahrheit." (1. Joh. 3, 18.)

Andächtige Christen! Das Gute im allgemeinen ist das, was dem göttlichen Willen gemäß ist; dahin rechnen wir die guten Werke und das Streben nach christlicher Vollkommenheit. Beides zu vollbringen wird der Mensch erst durch die christliche Tugend befähigt. Von den verschiedenen Tugenden haben wir weitläufig gehandelt, es bleibt uns noch übrig, einiges von den guten Werken, sodann etwas vom Streben nach christlicher Vollkommenheit zu vernehmen. Heute von den guten Werken im allgemeinen.

1.

Gute Werke sind solche Werke, die dem Willen Gottes gemäß sind und unter dem Beistande der göttlichen Gnade in gottgefälliger Absicht verrichtet werden. Dem Willen Gottes gemäß, das heißt das Gute muß an sich erlaubt und Gott wohlgefällig sein; wer stiehlt, um davon Almosen zu spenden, übt kein gutes Werk. Ferner gehört zum guten Werke der Beistand der göttlichen Gnade. Nicht aus eigenen Kräften kann der Mensch, wie wir früher gehört haben, gute, das ist zum ewigen Heile dienende Werke verrichten. „Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen" (Phil. 2, 13). Endlich muß das gute Werk in gottgefälliger Absicht verrichtet werden, also nicht um Menschen zu gefallen, sondern Gott zuliebe.

2.

Gute Werke im allgemeinen kann der Mensch in jedem Seelenzustande verrichten. Sollen aber die guten Werke auch verdienstlich sein, soll ihnen von Gott ein Lohn zugesichert sein für das ewige Leben, dann muß derjenige, der sie übt, vor allem im Stande der Gnade sein, das heißt, wir dürfen keine schwere Sünde auf unserem Gewissen haben. Der Sünder ist von Christus getrennt, er ist ein totes Glied an seinem Leibe; er kann deshalb nichts tun, was ihm das ewige Leben erwerben würde. „Gleich wie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt" (Joh. 15, 4). Welch eine Mahnung, daß wir nicht in der Todsünde bleiben! Sollen die guten Werke verdienstlich sein, dann muß sie der Mensch frei-

willig verrichten, das heißt ohne Zwang von innen und außen. Wer zu einer guten Handlung gezwungen werden muß, hat daran kein Verdienst. Der heil. Paulus schreibt: „Einen freudigen (d. h. keinen gezwungenen, unwilligen) Geber liebt der Herr" (2. Kor. 9, 7). Wer freiwillig gute Werke übt, der versichert sich himmlischen Lohn, von einem solchen heißt es in der Heiligen Schrift: „Er konnte sündigen und sündigte nicht; Böses tun und tat es nicht; darum sind seine Güter gesichert in dem Herrn" (Sir. 31, 10. 11).

3.

Welch ein Lohn ist nun den verdienstlichen Werken von Gott zugesichert?

a) Die Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Jeder Gerechte, der eifrig Gutes tut, erhält zur Belohnung seines Eifers eine Vermehrung der in ihm wohnenden heiligmachenden Gnade. „Jedem, der hat, wird noch mehr gegeben werden", sagt der göttliche Heiland (Matth. 25, 29).

b) Die ewige Seligkeit und die Vermehrung derselben. „Die Gerechten aber werden ewig leben und bei dem Herrn ist ihr Lohn" (Weish. 5, 16), und bezüglich der Vermehrung derselben sagt der Apostel: „Wer reichlich sät, der wird auch reichlich ernten" (2. Kor. 9, 6), das heißt, wer sich beeifert, recht reichlich verdienstliche Werke zu üben, der wird auch dereinst im Himmel reicheren Lohn erwerben.

4.

Was ist von guten Werken zu merken, die im Stande der Todsünde verrichtet werden?

a) Sie sind für das ewige Leben nicht verdienstlich, die „Gerechtigkeit wird den Gerechten nicht retten an dem Tage, da er sündigt" (Ezech. 33, 12); es täuschen sich also jene gar sehr, welche, ungeachtet sie immer in Sünden dahinleben, dennoch hoffen, daß sie mit ihren guten Werken den Himmel erschließen; die guten Werke im Stande der Todsünde sind aber nicht ohne Nutzen; denn

b) sie sind behilflich, um von Gott leichter die Gnade der Bekehrung oder irdischen Lohn und Abwendung von zeitlichen Übeln zu erhalten. So schonte Gott die Stadt Ninive, weil ihre Bewohner in Sack und Asche Buße taten. Gar viele Beispiele zeigen uns, wie Gott den Sündern als Preis ihrer guten Werke die Bekehrung gewährte.

In Rußland lebte ein Oberst, ein guter Katholik, der einen frommen Priester zum Freunde hatte. Letzterer fuhr eines Tages durch das Dorf, wo der Oberst wohnte. Eine innere Stimme forderte ihn auf, denselben aufzusuchen. Da er Eile hatte, wollte er diesen Gedanken aufgeben und weiterfahren, doch ein gewisser Drang trieb ihn zu seinem Freunde. Kaum erblickte ihn der Oberst, so rief er: „Gott sei Dank, daß Sie kommen. Meine Frau, die, wie Sie wissen, protestantisch ist,

liegt im Sterben; ich hoffe, sie wird Ihren Zuspruch nicht zurückweisen." So geschah es auch. Die Kranke öffnete ihr Herz der Gnade, legte eine Lebensbeichte ab und starb als Kind der katholischen Kirche. Wodurch hat sie wohl diese Gnade erlangt? In ihren Tagebüchern fand man, daß sie einst den frommen Vorsatz gemacht und auch bisher gehalten hatte, keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne ein Werk der Barmherzigkeit auszuüben (Stöger, Himmelskrone).

Ein Priester fragte einen ungläubigen Advokaten, der sich im Sterben reumütig mit Gott aussöhnte: „Durch welch gutes Werk haben Sie sich die Gnade der Bekehrung verdient?" Nach längerer Zeit erinnerte sich der Schwerkranke, daß er einmal eine Witwe umsonst gegen einen vornehmen Betrüger verteidigte und ihr kleines Vermögen dadurch rettete (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 3. Bd., S. 62).

5.

Zu den *vornehmsten guten Werken* werden gezählt: Beten, Fasten und Almosengeben. Unter „*Beten*" im weiteren Sinne versteht man alle jene Übungen, wodurch Gott und seine Heiligen verehrt werden; zum Beispiel auch das fleißige Anhören des Wortes Gottes, das Lesen der Heiligen Schrift, die Betrachtung, die Verehrung der Bilder, der Reliquien 2c. Unter „*Fasten*" versteht man nicht bloß das Fasten nach der Anordnung der Kirche, sondern jeden Abbruch, zum Beispiel Abbruch im Schlafe, in der Unterhaltung, in der Bequemlichkeit, geduldiges Ertragen der Hitze und Kälte, Beherrschung der fünf Sinne. Unter „*Almosengeben*" versteht man alle leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit.

Durch das Beten erfüllen wir unsere wichtigste Pflicht gegen Gott, durch das Fasten die Pflicht der Abtötung gegen uns selbst und durch die Werke der Barmherzigkeit die Pflicht der Nächstenliebe. Wir bringen aber auch durch diese drei Werke ein gottgefälliges Opfer. Durch das Beten opfern wir Gott die Güter des Geistes, unsern Verstand und Willen; durch die Abtötung opfern wir die Güter und Genüsse des Leibes; durch Almosengeben verzichten wir auf die äußeren Güter und zeitlichen Schätze (Schmitt).

Andächtige Christen! Aus dem Gesagten ergibt sich, daß für den Menschen nicht nur gute, sondern vielmehr *verdienstliche Werke notwendig sind*. Gott hat uns den Himmel als Lohn verheißen, den wir verdienen müssen. Wohl haben wir den Beistand Gottes bei allen guten Werken, allein wir müssen mit der Gnade Gottes auch mitwirken. „Ein jeder Baum, der keine guten Früchte trägt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen" (Matth. 3, 10). „Nicht ein jeder," spricht der Heiland, „der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist" (Matth. 7, 21); das heißt, wer den Glauben an mich in seinem Leben praktisch ausführt durch gute Werke. Wie das Feuer nicht verschlossen bleibt, sondern nach außen strebt, so muß auch der

wahre Glaube sich im Leben bewähren. Laßt uns daher gute Werke üben nach der Mahnung der Heiligen Schrift: „Darum Brüder, befleißet euch um so mehr, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen“ (2. Petr. 1, 10).

Vierundachtzigste Predigt.

Von den drei ersten leiblichen Werken der Barmherzigkeit.

(Vgl. 840.)

„Das Gebet mit Fasten und Almosen
ist besser, als Schätze von Gold aufhäufen.“
(Tob. 12, 8.)

Andächtige Christen! Gute Werke können wir besonders üben durch die sogenannten leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Wenn wir von der Barmherzigkeit reden, meinen wir nicht jene Humanität, von der unsere Zeit viele Worte macht. Die sogenannte Humanität, die aus dem „goldenen“ Herzen hervorgeht, wie man sich phrasenhaft ausdrückt, ist eine rein natürliche, gar oft nur der Eigenliebe dienende Wohltätigkeit; sie ist rein menschlich, meist augenblicklich und kurz, oft selbst nur berechnend. Man kann heute human, gefühlvoll, morgen roh, hart, gefühllos sein; man kann heute über ein menschliches Elend voll Tränen sein, morgen vielleicht ein solches selbst verursachen. In unserer Zeit tanzt, musiziert und unterhält man sich aus lauter Humanität, ja man kann sogar aus Humanität inhuman, grausam, unmenschlich gegen andere sein. Von dieser Humanität unterscheidet sich die christliche Barmherzigkeit oder Caritas; sie hilft den Armen einzig und allein aus Liebe zu Gott, weil sie in dem Nächsten das Ebenbild Gottes, den Erlösten Jesu Christi, den christlichen Mitbruder erblickt; sie fragt nicht nach Lob und Tadel, nicht nach Person oder Verhältnis; sie handelt nicht nach den augenblicklichen Gefühlen oder aus plötzlicher Herzensregung, sondern sie wurzelt im Glauben an Jesum Christum, unserem Herrn, und darum ist sie eine beständige, wenn möglich überall helfende Barmherzigkeit. Verschieden ist die Art, wie die christliche Barmherzigkeit ausgeübt werden kann, verschieden die Not, die sie zu lindern hat.

Der Katechismus führt uns nach den Worten Jesu sieben leibliche Werke der Barmherzigkeit an, und zwar: 1. Die Hungrigen speisen, 2. die Durstigen tränken, 3. die Fremden beherbergen, 4. die Nackten bekleiden, 5. die Kranken besuchen, 6. die Gefangenen erlösen, 7. die Toten begraben. Wir wollen heute die drei ersten dieser Werke einzeln betrachten.

1.

Die Hungrigen speisen. Der menschliche Leib benötigt zu seiner Erhaltung die tägliche Nahrung; dadurch wird nun der Mensch

bemüßigt, zu arbeiten, um sich sein tägliches Brot zu verdienen. Doch viele Menschen gibt es, die nicht mehr im stande sind, sich ihr tägliches Brot zu verdienen, die auch keinen Sparpfennig oder nur so viel Eigentum haben, um sich die tägliche Nahrung zu verschaffen. Es kommt der Hunger, und Hunger tut weh. „Brich den Hungrigen dein Brot . . .", sagt schon der Prophet Isaias (58, 7), und wer möchte als Christ so hart sein, und den „hungernden" Mitbruder von der Türe weisen. „Mich erbarmt das Volk," sagte der göttliche Heiland, „denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen" (Mark. 8, 2). Er wirkte das Wunder der Brotvermehrung. Welch ein verdienstliches Werk es ist, Hungrige zu speisen, zeigt sich aus der Geschichte der Witwe von Sarepta, die dem Elias ihr letztes Mahl gegeben. Sehet: „Der Mehltopf nahm nicht ab und der Ölkrug wurde nicht leerer" (3. König 17, 22). Der göttliche Heiland selbst wird beim Jüngsten Gerichte von dem, der dieses Werk ausgeübt hat, öffentlich erklären: „Ich war hungrig, und du hast mich gespeist" (Matth. 25, 23).

Die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen nährte täglich an der Pforte des fürstlichen Hauses persönlich viele Arme und bediente sie eigenhändig. Bekannt ist, was sich eines Tages bei einem solchen Gange zutrug. Ihr Gemahl, dem ihre Mildtätigkeit bereits zu groß schien, trat ihr plötzlich in den Weg und begehrte zu wissen, was sie in der Schürze trage. Sie dachte an den Wohlgeruch des Almosens vor Gott und sagte scherzend: „Rosen". Weil es aber nicht die Zeit der Rosenblüte war, so sprach er: „Laß sehen!" Sie öffnete die Schürze — und sieh, da waren statt der Brote, die sie mitgenommen, lauter Rosen zu schauen. — Etwas ganz Ähnliches ereignete sich auch in dem Leben der heil. Notburga, der heiligen Magd zu Eben in Tirol.

Vom heil. Bernardin wird erzählt, daß er selbst zwei bis drei Tage Hunger litt, um arme Hungernde zu speisen. — Der heilige Oswald, König von England, ließ einst selbst seine goldenen und silbernen Teller zerbrechen und jedem Armen ein Stück davon geben, damit sie sich Brot kaufen konnten. Bischof Aydanus, der Augenzeuge war, ergriff die Hand des Königs und sprach: „Diese Hand wird nie verdorren!" Und so war es auch. Nach hundert Jahren fand man diese wohltätige Hand unversehrt, obwohl der übrige Leib des Königs ganz vermodert war (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 218).

Ich habe hie und da in christlichen Häusern die Sitte gefunden, daß man an hohen Festtagen der Kirche, wie zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, arme Mitmenschen vom Mittagstische beschenkte; gewiß ein schöner christlicher Brauch, der an die Zeit der ersten Christen erinnert, wo wahrer, christlicher Brudersinn herrschte und „kein Notleidender" unter ihnen war. Ein schönes gottgefälliges Werk ist es auch, arme Kranke mit Suppe und anderem Essen zu versorgen und ihr Elend zu mildern, oder für arme Schulkinder sogenannte „Suppen-

anstalten" zu errichten. Die Klöster üben dies erste Werk der christlichen Barmherzigkeit im reichstem Maße aus, und von der „Klostersuppe" werden noch immer jährlich Tausende gesättigt.

2.

Die Durstigen tränken. Dieses Werk kann man üben an solchen, die von der Reise oder von der schweren Arbeit müde und durstig sind. So hat Rebekka dem Knechte Abrahams zu trinken gegeben (1. Mos. 24). Der göttliche Heiland sagt aber, „daß ein Becher kalten Wassers in Liebe gereicht, seinen Lohn nicht verlieren wird" (Matth. 10, 42). Diesen Liebesdienst können wir besonders oft armen Kranken erweisen, die vom heftigen Fieberdurst geplagt, nach kühlendem Trunke rufen. Dieses Werk übt auch, wer bei Weinsammlungen der „Barmherzigen" sein Schärflein gibt. Gottes Lohn wird auch diesem Werke stets zu teil werden.

Als die heil. Anastasia gemartert wurde, litt sie, in Mitte ihrer Leiden, infolge des Wundfiebers, an entsetzlichem Durste. Sie bat flehentlichst um einen Trunk Wassers. Cyrillus, ein Heide, der sich unter den Zuschauern befand, brachte ihr sofort aus Mitleid ein frisches Wasser. Zum Lohne wurde er bald von der göttlichen Gnade erleuchtet; er wurde selbst Christ, folgte der standhaften Märtyrin auf ihrem Schmerzenswege und erhielt auch die Krone des Martyriums (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 219).

3.

Die Fremden beherbergen. Es ist ein Werk der christlichen Barmherzigkeit, Fremde, „Unterstandslose", die überdies arm sind, aufzunehmen um Christi Willen. „Arme und Herbergslose führe in dein Haus!" (Is. 58, 7). Versichert uns ja selbst der göttliche Heiland: „Ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt" (Matth. 25, 35). Unter dem „Fremdling" meint er nicht sich selbst, sondern „einen seiner geringsten Brüder" (Matth. 25, 40; Hebr. 13, 2). So konnte Job sich trösten: „Draußen blieb kein Fremdling, meine Tür war offen dem Wanderer" (Job 31, 32). Abraham bewirtete die drei Fremdlinge in seinem Zelte, Maria und Martha Jesum in ihrem Hause zu Bethanien, Lydia beherbergte den Apostel Paulus und seine Gefährten. Der göttliche Heiland selbst schickte im Vertrauen auf dieses Werk der Barmherzigkeit seine Apostel hinaus ohne Geld und Reisetasche und wies sie an die Liebe der Gläubigen.

Besonders im Morgenlande, wo es an Gasthöfen und Herbergen in unserem Sinne fehlt, war und ist die Gastfreundschaft eine edle Sitte der Bewohner. So gilt selbst unter den Heiden die Gastfreundschaft als ein heiliges Gesetz, und es wird zum Verbrechen angerechnet, dieselbe zu verletzen. Auch sind die Stifte und klösterlichen Ordensgenossenschaften in dieser Beziehung ein leuchtendes Vorbild, und in der Ordensregel des heil. Benedikt heißt es: „Hospes tamquam Christus suscipiatur" — Der Fremde werde wie Christus aufge-

nommen. — Wer hätte nie von den Mönchen am Berge St. Bernhard in der Schweiz gehört, die hoch droben an der unwirtlichen Bergstraße ihr Leben im Dienste der Nächstenliebe verbringen!

So verdienstlich dieses Werk ist, so ist es unter Umständen nicht ratsam, dasselbe auszuüben. In unserer Zeit, wo das Vagabundenwesen einen solchen Umfang angenommen hat, daß Tausende arbeitsscheuer, liederlicher Menschen auf Kosten der übrigen arbeitenden Menschen herumstreichen und ein bequemes, ja oft verbrecherisches Leben führen, wäre es oftmals vom Übel, solche Leute aufzunehmen; vielmehr ist es neuestens von der weltlichen Behörde zur Unterdrückung dieser Landplage sogar untersagt. Deshalb soll man bei der Aufnahme Unterstandsloser sehr vorsichtig sein und ihnen ihre Ausweise und Arbeitsbücher abverlangen.

Andächtige Christen! Wir sehen, wie die Liebe zu allem nützlich ist und wie das Christentum stets besorgt ist, Elend und Not zu mildern und den armen Brüdern zu helfen. Mögen wir uns stets in diesen Werken der Barmherzigkeit Schätze sammeln für das ewige Leben, welche „die Motten nicht verzehren und die Diebe nicht stehlen können" (Luk. 12, 33). Amen.

Fünfundachtzigste Predigt.

Von dem vierten, fünften und sechsten Werke der leiblichen Barmherzigkeit.

(Vgl. 840.)

„Laß dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen, denn das wird dich in der Liebe befestigen." (Sir. 7, 39.)

Andächtige Christen! „Barmherzigkeit überwindet das Gericht" (Jak. 2, 13). Dieses Wort der Heiligen Schrift und der Mahnruf des göttlichen Heilandes: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist" (Luk. 6, 36), mahnen uns, die Werke der Barmherzigkeit an unseren Mitbrüdern zu üben. — Wir wollen heute drei weitere leibliche Werke der Barmherzigkeit betrachten.

4.

Die Nackten bekleiden. Unter diesen „Nackten" verstehen wir besonders diejenigen, welche aus Armut Mangel an den notwendigen Kleidungsstücken leiden und darum besonders in der Winterszeit keinen Schutz gegen Kälte und Unwetter haben. Darum befiehlt Gott schon bei Isaias (58, 7): „Wenn du einen Nackten siehst, so bekleide ihn." Der fromme Job konnte auch mit diesem Werke in seiner herben Prüfung sich trösten: „Wenn ich den verachtet, der umkam, weil er kein Gewand hatte, und den Armen ohne Decke, wenn mich nicht segneten seine Lenden und er nicht warm ward von den Fellen

meiner Schafe, so falle meine Schulter aus ihrer Fügung und mein Arm breche in seinem Gebein" (Job 31, 19—22). Die Apostelgeschichte (c. 9) erzählt uns von der Auferweckung der verstorbenen Tabitha, einer Christin zu Joppe in Kleinasien, durch den Apostel Petrus. Es wird erzählt, wie sie voll guter Werke und Almosen war, die sie verrichtete (v. 36), und wie in ihrem Sterbezimmer alle Witwen sich versammelten und dem heil. Petrus „die Oberkleider zeigten, welche ihnen Tabitha gemacht hatte" (Apg. 9, 36—40).

Wie wohlgefällig Christus der Herr dieses Werk der Barmherzigkeit annimmt, zeigt uns eine Begebenheit aus der Lebensgeschichte des heil. Martin. Der heil. Martinus war noch Soldat und Katechumene (d. h. er wurde im Christentum unterrichtet), als er eines Tages bei strenger Winterkälte ausritt und nichts an Geld bei sich hatte. Als er zum Stadttor von Amiens kam, sah er einen nackten Bettler, der, zitternd vor Kälte, die Vorübergehenden vergebens um ein Almosen anflehte. Da zog der heil. Martinus sein Schwert aus der Scheide, durchschnitt seinen Mantel in zwei Teile und gab die eine Hälfte dem frierenden Bettler. Die Vorübergehenden lachten und spotteten über den Reiter mit dem halben Mantel, andere schämten sich ihrer eigenen Hartherzigkeit. In der folgenden Nacht wurde aber dem Martinus der herrlichste Lohn zu teil. Es erschien ihm der Heiland, mit der Hälfte seines Mantels bedeckt, und sagte zu den ihn umgebenden Engeln: „Mit diesem Mantel hat mich Martinus, der Katechumene, bedeckt." Martinus ließ sich dann gleich taufen; später wurde er Bischof in Tours (nach Schuster).

Dieses Werk der Barmherzigkeit kann man üben, wenn man in Kriegszeiten eifrig dem Werke der Kriegsfürsorge obliegt, wenn man arme Kranke mit frischer Leib- und Bettwäsche unterstützt, armen Schulkindern, besonders in der Winterszeit, mit warmen Kleidern und Schuhen zu Hilfe kommt oder ihnen Kleider zur ersten heiligen Kommunion verschafft.

5.

Die Kranken besuchen. Ein herrliches Werk der wahren Nächstenliebe ist, Leiden zu lindern. Nach der Lehre des Apostels sind wir alle ein Leib und viele Glieder, die, wenn ein Glied leidet, es mitfühlen sollen (1. Kor. 12, 12—26). Wohl ist die ganze Erde voll von Leiden und reich an Schmerz, aber die armen Kranken sind die erbarmungswürdigsten Glieder an diesem Leibe. Krank sein ist immer hart für den, der leiden muß, hart auch für die Familie, in der sich der Kranke befindet; aber krank und arm sein, keine Pflege oder nur eine mangelhafte zu haben, das ist erbarmungswürdig. Kranke besuchen heißt nicht, eitle Besuche machen, ihnen Neuigkeiten aus der Welt erzählen und sie durch unnütze Gespräche zu zerstreuen suchen, oft sogar in der Absicht, ihnen die Gefahr zu verhehlen und sie vor ernsten, heilsamen Gedanken zu bewahren; nein, dieses Werk besteht darin, die Kranken in christlicher Liebe aufzusuchen, sie durch Tröstungen aus der

Religion zu erbauen, sie zum Empfange der heiligen Sakramente aufzumuntern, ihnen zu helfen und überhaupt ihre Leiden zu lindern.

Noch trostreicher und segensreicher durch das Beispiel wirkt ein solcher Besuch, wenn Hohe und Vornehme die Hütten der armen Kranken betreten, kurz, wenn ein trostreiches Wort mit Almosen und Hilfe sich verbindet. — Die heil. Elisabeth hatte am Fuße der Wartburg ein Siechenhaus errichtet, dort pflegte sie zwölf arme Kranke. Diese zwölf armen Kranken waren ihr wie zwölf ewige Lampen, angezündet zum Lobe der göttlichen Barmherzigkeit (Alban Stolz).

Der heil. Franz von Sales pflegte sich immer dem Gebete der Kranken zu empfehlen; „denn", sagte er, „aus ihnen betet der leidende Heiland". Der heil. Philippus Neri nannte die Kranken die „geistlichen Goldgruben". Was haben nicht ein heil. Hieronymus Amilianus, ein heil. Camillus de Lellis, eine heil. Franziska von Chantal den armen Kranken getan! Sie haben selbst ihre Wunden oft auf heldenmütige Weise gereinigt und verbunden. Gar segensreich wirkt der Orden der Barmherzigen Brüder, gestiftet vom heil. Johann von Gott, und der Orden der Barmherzigen Schwestern, gestiftet vom heil. Vinzenz von Paul. Betrachtet nur diese heldenmütigen Männer und Jungfrauen, die aus dem Vaterhause, oft aus wohlhabenden Familien hinwegziehen, verzichtend auf alle Freuden des Lebens, Tag und Nacht, Jahr für Jahr an den Krankenbetten stehend, ihre Gesundheit, ihr Leben den armen Kranken zum Opfer bringen, die mit ihnen in langen, qualvollen Nächten wachen, beten und teilnehmen an allen ihren Schmerzen. Dies alles aber tun sie nicht aus zeitlichem Vorteil, sondern aus Liebe zu Christus und dem Nächsten.

Noch kann ich nicht schließen, ohne euch von jenem Helden und Märtyrer der Krankenpflege zu erzählen, der am 15. April 1889 zu Kalawao auf der Insel Molokai im neunundvierzigsten Lebensjahre als Opfer der Liebe zu den Kranken aus diesem Leben geschieden ist. Es ist dies P. Damian Devenster, welcher 1840 zu Tremeloo in Belgien geboren, sein ganzes Leben den armen Aussätzigen von der Insel Molokai widmete, obwohl er wußte, daß auch er über kurz oder lang dieser entsetzlichen Krankheit zum Opfer fallen müsse. Der unsäglich traurige Zustand und die gänzliche Verlassenheit dieser Unglücklichen rührte sein Herz so, daß er den heldenmütigen Entschluß faßte, diesen Unglücklichen sein eigenes Leben aufzuopfern. Nie hatte er diesen Entschluß bereut, nie ist er von diesem Opfer zurückgetreten; er lebte mitten unter ihnen, baute ihnen Kapellen, Schulen und Wohnungen, wusch und verband ihre Wunden, tröstete sie im Leben und im Sterben, grub ihre Gräber und beerdigte sie, bis daß er, selbst vom Aussatze ergriffen, sein heiligmäßiges Leben beschloß (Missionen).

An diesem Werke der Krankenpflege können wir segensreichen Anteil nehmen, wenn wir die Barmherzigen Brüder oder Schwestern, wenn sie auf ihren Sammlungen sind, unterstützen und unser Scherflein dazu beitragen. Darum bereuet nicht die Kreuzer, die ihr zu diesem

Zwecke spendet, sie sind für die armen Kranken gegeben. Wer weiß, ob nicht aus eurer eigenen Familie einst jemand ihrer Hilfe bedarf. Großes Verdienst erwerben sich auch jene Ärzte, die arme Kranke unentgeltlich behandeln, und alle, die in der Krankenpflege die Launen der Kranken geduldig ertragen. Der Heiland wird ihnen einst zurufen: „Ich war krank und ihr habt mich besucht" (Matth. 25, 36).

6.

Die Gefangenen erlösen. Jeder Vernünftige wird hier einsehen, daß Christus der Herr mit den Worten „die Gefangenen erlösen" uns durchaus nicht auffordern wollte, Sträflingen, die in den Gefängnissen die verdiente Strafe für ihre Verbrechen abbüßen, die Freiheit zu verschaffen. Das wäre ein Vergehen gegen die Obrigkeit, die das Recht hat, die gefangenen Verbrecher zu bestrafen, ein Fehler gegen die Gefangenen selbst, denen die Strafe heilsam ist, und eine schwere Versündigung gegen die menschliche Gesellschaft überhaupt, deren Sicherheit dadurch äußerst gefährdet würde. Gerade die Humanität gegen die Verbrecher in unserer Zeit füllt unsere Strafhäuser, ohne die Sträflinge zu bessern, und treibt sie an, diese Häuser von Zeit zu Zeit als Versorgungsanstalten aufzusuchen, während mancher ehrliche Arme in Not und Sorge sein Dasein fristet. Dieses Werk der christlichen Barmherzigkeit fordert uns vielmehr auf, für unschuldig Gefangene Schritte zu tun, deren Unschuld an den Tag fördern.

So befreite Daniel die keusche Susanna und brachte den Beweis ihrer Unschuld (Dan. 13). Wie viele Galeerensträflinge hat nicht der heil. Vinzenz von Paul bekehrt, der oft tagelang mit ihnen das Gefängnisleben teilte! In den Zeiten der Türkenkriege, wo so viele Christen als Gefangene in türkischen Banden schmachteten und als Sklaven verkauft wurden, haben fromme heilige Männer: Raimund Nonnatus, Johannes de Matha und Petrus Nolaskus, einen Orden zur Loslösung der Gefangenen, die sogenannten „Trinitarier", gestiftet und Tausende armer Christensklaven verdankten ihnen ihre Befreiung und Rückkehr in die Heimat. Neuestens hat ein Priester, Olivieri († 1866), sich bemüht, durch sein ganzes Leben gefangene Negerkinder loszukaufen und christlich erziehen zu lassen. Ebenso ist in jüngerer Zeit durch den edlen Kardinal Lavigerie eine Bewegung zur Befreiung und Aufhebung der Sklaverei überall ins Leben getreten.

Dem Geiste nach kann man dieses Werk ausüben, wenn man entlassene Sträflinge nicht von sich stößt, sondern sich vielmehr bemüht, ihnen einen ehrlichen Erwerb zu suchen, und ihnen behilflich ist, ein ehrliches Leben zu führen. Wie oft sind solch unglückliche Menschen mehr durch fremde Schuld, durch vernachlässigte Erziehung, durch Verwahrlosung von seiten der Eltern, durch Verführung und andere Einflüsse auf den Weg des Verbrechens gekommen! Soll man solch unglückliche Menschen, die durch liebevolle Teilnahme noch gebessert werden könnten, als „Auswürflinge der Menschheit" zurückstoßen? Wie oft

könnten sie zur ehrlichen Arbeit zurückgeführt, vom Untergange gerettet und der menschlichen Gesellschaft als taugliche Mitglieder wieder zurückgegeben werden! (Sträflings-Fürsorgeverein).

Andächtige Christen! Vielfach erfinderisch ist die Barmherzigkeit, um Christi Befehl und Willen in Ansehung der armen Mitmenschen zu erfüllen. Ich habe euch heute schöne Beispiele vorgeführt und schließe mit den Worten: „Gehet hin und tuet desgleichen" (Luk. 10, 37). Amen.

Sechsundachtzigste Predigt.

Von dem letzten Werke der leiblichen Barmherzigkeit.

(Vgl. 840.)

„Als du die Toten begrubst ..., da brachte ich dein Gebet vor den Herrn."
(Tob. 12, 12.)

Andächtige Christen! Sechs trostreiche Werke der Barmherzigkeit haben wir kennen gelernt, mit denen wir den verschiedenen Nöten unserer Mitbrüder zu Hilfe kommen können. Alle sechs richten sich auf die lebenden Mitmenschen. Jedoch auch der tote Mitbruder ist unserer Liebe wert und soll von derselben nicht ausgeschlossen sein. Darum heißt das siebente und letzte Werk der leiblichen Barmherzigkeit: Die Toten begraben.

1.

Auch der tote Leib eines Christen verdient unsere Achtung; er war die Wohnung der unsterblichen Seele, ein Tempel des Heiligen Geistes und wird einst am Jüngsten Tage durch die Kraft Gottes wieder auferweckt werden. Darum ehrt unsere Kirche auch die Leichname ihrer Mitglieder und ziert ihre Bestattung mit der Ehre eines christlichen Begräbnisses, legt sie unter frommen Gebeten und Segnungen in die geweihte Erde als Samenkörner Gottes, damit sie einst als herrliche Frucht auferstehen möchten. Darum heißen unsere Friedhöfe auch Gottesäcker. Ein christliches Leichenbegängnis ist eine große Ehre, eine besondere Gnade für die treuen Mitglieder unserer heiligen katholischen Kirche, die all denen versagt wird, die sich als „unwürdige" Glieder ihrer Gemeinschaft erwiesen haben, zum Beispiel den Selbstmördern und den im Zweikampfe oder Duelle Gefallenen, allen Unbußfertigen, die den Beistand des Priesters und den Empfang der heiligen Sterbesakramente hartnäckig vor Zeugen verweigert haben.

2.

Schon im Alten Testamente hat man dieses fromme Werk ausgeübt. Der fromme Tobias begrub die in der Gefangenschaft verstorbenen Glaubensbrüder oft in der Nachtzeit, nachdem er tagsüber ihre Leichname versteckt hatte. Darum lobte ihn der Engel Rafael und sprach:

„Als du beteteſt mit Tränen und die Toten begrubſt und dein Eſſen ſtehen ließeſt und die Toten verbargſt in deinem Hauſe und bei Nacht ſie begrubſt, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn“ (Tob. 12, 12). Joſef von Arimathäa und Nikodemus erfüllten dieſe Liebespflicht an Chriſtus, dem Herrn. Auch in den erſten Zeiten des Chriſtentums können wir den heiligen Eifer bewundern, mit dem die Chriſten die Leichname der Ihrigen und beſonders der heiligen Märtyrer und Bekenner in unterirdiſchen Gängen, den Katakomben, oder anderen chriſtlichen Begräbnisſtätten beiſetzten, ja es beſtand ſogar eine eigene Bruderſchaft, die Foſſoren oder Foſſarier, welche die Begräbnisſtätten herzurichten und die Leichname zu begraben hatten. Rührend iſt zu leſen von der heil. Praxedes, die als vornehme, junge Römerin mit Gefahren und großen Geldopfern die Leichname der heiligen Märtyrer in und außer Rom aufſuchen und in den Katakomben ihrer Großmutter Priscilla beerdigen ließ. Sie ſammelte auch das Blut der heiligen Blutzeugen in kleinen Fläſchchen und legte ſelbe ihren Begräbnisorten bei, ſo daß man heute noch daran das Grab eines Märtyrers erkennt. Von dem heiligen Papſte Eutychianus erzählt uns das römiſche Martyrologium, daß er 342 Körper von Märtyrern eigenhändig begraben habe. Wir leſen ferner in den Märtyrerakten, daß die Chriſten die Gebeine des heiligen Biſchofs und Märtyrers Polykarp, der verbrannt wurde, aus der Aſche ſorgfältig herausſuchten, um ſie aufzubewahren am heiligen Orte (Schuſter, Kat. Handb., 4. Bd.).

3.

Wir können dieſes Werk der chriſtlichen Barmherzigkeit ausüben, indem wir für unſere Angehörigen, Eltern, Freunde, Wohltäter ein anſtändiges, chriſtliches Leichenbegängnis beſorgen; ferner, daß wir ihnen zum frommen Gedenken ein Kreuz ſetzen laſſen. Iſt es einerſeits oft traurig, wenn Kinder ihre Eltern auch nach dem Tode verlaſſen und kaum für ein einfaches, anſtändiges Begräbnis Sorge tragen wollen, ihnen kaum die Früchte einer heiligen Meſſe in die Ewigkeit nachſenden, ſo muß andererſeits der übertriebene pomphafte Luxus getadelt werden, der ſich in unſerer Zeit beſonders in den Städten breitmacht, wo eine ſolche Leichenfeier eher wie ein Schauſpiel als ein Begräbnis erſcheint. Auf heidniſche Art werden lärmende und prunkvolle Leichenbegängniſſe ohne Gebet und kirchlichen Geſang abgehalten, die ſchöne chriſtliche Leichenfeier verſchwindet. Man will da gleichſam im Tode noch mit ſeinem Reichtum prahlen und mit Pomp und Lärm aus dieſer Welt verſchwinden; Tauſende von Kronen werden auf Blumenſpenden und Kränze, auf pomphafte Grabſteine verwendet, dabei wird nicht ein Vaterunſer gebetet, noch viel weniger ſpäterhin der Seele durch Gebet und Opfer geholfen. Faſt möchte man mit dem Apoſtel ſagen: „Sie haben eben keine Hoffnung“ (1. Theſſ. 4, 12) des Wiederſehens.

Das ist ein trauriges Zeichen der Zeit. Je mehr der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele verschwindet, desto mehr sucht man, sich durch Äußerlichkeiten zu entschädigen und mit dem Leichnam zu prunken. Hier möchte ich auch warnen, daß der Ernst der christlichen Totenfeier nicht durch Ausgelassenheit bei den Leichenschmausereien unchristlich gestört werden solle.

Dieses Werk der leiblichen Barmherzigkeit sollen wir besonders an jenen armen christlichen Mitbrüdern ausüben, die selbst im Tode verlassen sind; wir sollen ihnen nicht nur ein christliches Begräbnis bereiten, sondern sie selbst zum Grabe begleiten. Im Sommer 1832 ging Kaiser Franz I. mit seinem Adjutanten in Baden, wo er soeben sich aufhielt, auf der Landstraße spazieren. Gerade wollten sie in eine andere Straße einbiegen, als vier Träger mit einem Sarge daherkamen, der nur von einigen Leuten begleitet wurde. Der Adjutant wollte dem Kaiser diesen traurigen Anblick ersparen und schlug eine andere Richtung ein. Doch der Kaiser sprach: „Der Verstorbene muß ein blutarmer Mensch gewesen sein, weil niemand ihn begleitet. Lassen Sie uns den Zug begleiten." Und wirklich schritt der Kaiser gleich hinter dem Sarge nach. Als dies die Vorübergehenden sahen, schlossen sie sich alle an (aus dem Leben des Kaisers Franz). Wie oft ist uns auch eine ähnliche Gelegenheit gegeben, wenn ein Armer aus der Pfarre stirbt! Es ist ungemein traurig, wenn man dem Armen seine Armut bis ins Grab hinein nachträgt.

In Wien hat sich schon seit Jahren ein Verein gebildet, der „Josef-Arimathäa-Verein", der sich zur Aufgabe gestellt hat, alle im Tode verlassenen Mitmenschen, was immer für einer Religion sie angehören, nach der Weise ihres Glaubens und Bekenntnisses beerdigen zu lassen und alles Notwendige dazu beizustellen. Wer also diesem Vereine beitritt oder denselben durch Geldmittel unterstützt, übt gleichfalls dieses siebente und letzte Werk der leiblichen Barmherzigkeit.

Andächtige Christen! Hiemit sind wir mit den sieben Werken der leiblichen Barmherzigkeit zu Ende. Wie viel Trost wird durch dieselben gespendet, wie viel Elend wird gemildert, wie viele Tränen werden getrocknet! Wahrlich, sie sind die sieben Engel des Trostes! Selbstverständlich gibt es außer diesen noch viele andere Werke der Barmherzigkeit, die geeignet sind, menschliches Elend zu lindern. Wer möchte sich nicht der armen Blinden, Taubstummen und Waisen, der Krüppel und Kriegsinvaliden erbarmen? Die christliche Nächstenliebe hat schon längst auch für diese Unglücklichen Stätten geschaffen, in denen sie gepflegt, ernährt und erhalten werden. Wer zu solchem edlen Zwecke sein Scherflein beiträgt, der ist ein wahrer Menschenfreund, tatkräftiger Christ und Nachfolger seines Heilandes. Der fromme Amadeus, Herzog von Savoyen, wurde einst von fürstlichen Gästen gefragt, ob er gute Jagdhunde habe. Er antwortete: „Die besten" und versprach, ihnen selbe am nächsten Morgen zu zeigen. Am andern Tage früh führte er sie in den Hof seines Palastes, in welchem eine große Menge

Mühseliger und Bresthafter sich versammelt hatte. „Diese", sprach er, „sind meine Hunde, mit denen hoffe ich den Himmel zu erjagen" (Schuster, Kath. Handb., 4. Bd., S. 233). Suchen auch wir mit diesen sieben Werken der christlichen Barmherzigkeit unseren Nächsten zu helfen und den Himmel zu erjagen; „denn", spricht der göttliche Heiland, „was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40). Amen.

Siebenundachtzigste Predigt.

Das erste Werk der geistlichen Barmherzigkeit.

(Vgl. 841.)

„Er hat Barmherzigkeit, lehret und unterweiset wie ein Hirt seine Herde."
(Sir. 18, 13.)

Andächtige Christen! Der Mensch besteht aus Leib und Seele. So wie es nun leibliche Gebrechen gibt, so kann es auch im geistlichen Leben des Menschen gar manche Notstände geben, denen wir in Barmherzigkeit abhelfen sollen. Der Katechismus zählt sieben geistliche Werke der Barmherzigkeit auf: 1. Die Sünder zurechtweisen, 2. die Unwissenden belehren, 3. den Zweifelnden recht raten, 4. die Betrübten trösten, 5. das Unrecht mit Geduld leiden, 6. denen, die uns beleidigen, gern verzeihen, 7. für die Lebenden und Toten bei Gott bitten. — Wir wollen heute das erste Werk betrachten.

1.

Die Sünder zurechtweisen. Zurechtweisung bedeutet hier eine Ermahnung, die man gegen fehlende Mitmenschen ausüben soll. Zu dieser Zurechtweisung fordert uns der Apostel auf: „Brüder, wenn ein Mensch in einer Sünde übereilt worden wäre, so weiset einen solchen im Geiste der Sanftmut zurecht" (Gal. 6, 1). „Eine sanfte Antwort bricht den Zorn" (Sprichw. 15, 1), heißt es im Buche der Sprichwörter, und gewiß, mit Sanftmut und Liebe gegebene Ermahnungen bewirken mehr als Drohungen und Strafen. Darum lehrt auch der Apostel Jakobus: „Wenn jemand unter euch von der Wahrheit abgewichen sein sollte und jemand ihn bekehret: der wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrweg zurückführt, dessen Seele vom Tod errettet und die Menge der Sünden bedeckt" (Jak. 5, 19. 20).

Nicht jedermann darf andere zurechtweisen. In erster Linie haben besonders Eltern, geistliche und weltliche Obrigkeiten, Vorgesetzte aller Stände, Lehrer, Hausvorstände die heilige Pflicht und das Recht, ihre Untergebenen, wenn nötig, zurechtzuweisen, sodann aber auch andere. So wies Nathan den König David zurecht und brachte ihn zur Erkenntnis seiner Schuld und zur Reue (2. Kön. 12, 7). Johannes der Täufer sagte zu Herodes: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zum Weib zu haben" (Mark. 6, 18). Wie oft tadelte nicht Jesus die Pharisäer

wegen ihrer Scheinheiligkeit, wie oft nicht die Jünger, wenn sie sich zum Beispiel um den Vorrang stritten!

Soll jedoch die Zurechtweisung erlaubt und wirksam sein, so muß sie am rechten Ort, zur rechten Zeit und auf die rechte Art und Weise geschehen.

a) Am rechten Ort, das heißt in der Regel nicht öffentlich und vor Untergebenen. Der Grund ist leicht einzusehen und liegt in der Natur des menschlichen Herzens. Wer möchte gern vor vielen und öffentlich beschämt werden? Dadurch würde der irrende Bruder nur erbittert, gekränkt und vielleicht ganz abgestoßen werden. Dies wußte der liebe, sanftmütige Heiland, darum spricht er: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein" (Matth. 18, 15). Diese Rücksicht aber müßte aufhören, wenn auch das Ärgernis ein öffentliches, ein allgemeines gewesen wäre, zum Beispiel durch glaubenslose Reden, die öffentlich gehalten wurden, durch glaubensfeindliche Bücher, Zeitungen und Schriften, durch Ärgernis erregendes Konkubinat ꝛc. Da müßte mit „allem Ernste" (Tit. 2, 15) zurechtgewiesen werden.

Wenn der heil. Vinzenz von Paul hörte, daß jemand fluchte, mochten es vornehme oder geringe Leute sein, so nahm er den Hut ab, trat demütig zu ihnen hin, verwies ihnen ihren Fehler und bat in demütigster Weise, sie möchten Gott nicht mehr so beleidigen (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 51).

b) Zur rechten Zeit. Alles hat seine Zeit. Es wäre gewiß nicht vernünftig, einen Berauschten in solchem Zustand oder einen Zornigen in seiner Aufregung zu ermahnen. Solange kein Erfolg zu hoffen ist, ist das Zuwarten besser. So handelte die kluge Abigail vernünftiger als manches Weib, da sie ihrem betrunkenen Mann bis am andern Morgen nicht vorhielt, was er dem König David angetan hatte (1. Kön. 25, 3—37). Ebenso herzlos wäre es, manchem gepreßten und beängstigten Herzen harte Vorwürfe über Ungeduld machen zu wollen. Die christliche Klugheit wird da mit feinem Takt jene Zeit herausfinden, wann am besten ein Erfolg zu hoffen ist. Oft sind es freudige Stunden, in denen der Mensch sanfte, zurechtweisende Worte gern aufnimmt; manchmal sind traurige Ereignisse, Todesfälle, Heimsuchungen geeignet, den Menschen weich und empfänglich zu machen. Mit welcher Weisheit und Klugheit benutzte nicht der göttliche Heiland die Neugierde des Zachäus, um dessen Seele zu retten! „Zachäus, steige eilends herab, denn heute muß ich in deinem Hause bleiben" (Luk. 19, 5). Und er erreichte, was er wollte. Bekehrt rief Zachäus aus: „Sieh, Herr! Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach" (Luk. 19, 8). Man soll daher stets die rechte Gelegenheit benutzen, um seinen Zweck zu erreichen.

c) Auf die rechte Art und Weise. Die Zurechtweisung geschehe nie mit harten, bittern Worten, sondern im Gegenteil in liebevoller, gewinnender Weise. Der heil. Franz von Sales sagt: „Nichts ist bitterer als die Schale der noch grünen Nuß; gleichwohl ist nichts

süßer noch dem Magen zuträglicher als eben diese, wenn sie mit Zucker eingesotten wird. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Verweis, der seiner Natur nach herb ist, aber, beim Feuer der Liebe gesotten und mit Sanftmut gewürzt, liebreich, wonnig und heilsam wird" (Serm. 16).

Der heil. Vinzenz von Paul sagte am Ende seines Lebens: „Ich bin jetzt vierundachtzig Jahre alt und habe in meinem Leben nur dreimal streng getadelt, und gerade diese dreimal ist mir alles mißlungen, während Sanftmut mich immer zum Ziel führte." Darum sagt der Apostel: „Ein Knecht des Herrn ... soll sein: mit Milde zurechtweisend die, welche der Wahrheit widerstreben" (2. Tim. 2, 25). Und wieder: „Überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit" (2. Tim. 4, 2).

Ein junger Mitbruder einer Klostergemeinde hatte einen großen Fehler begangen und flüchtete sich aus Furcht vor der Strafe. Zwei Brüder wurden dem Flüchtling nachgesandt, ihn wieder zurückzubringen. Sie fanden ihn und machten ihm die bittersten Vorwürfe. Allein, dadurch noch mehr erschreckt und erbittert, wollte er nicht mehr zurückkehren. Die Versammlung der Brüder wurde einberufen, um über die Sache zu entscheiden. Vater Paphnutius sprach zu den aufgeregten Brüdern: „Höret ein Gleichnis: Ich sah einen Menschen, der in einen Sumpf geraten und bis an die Knie im Morast versunken war. Diejenigen, die ihm zu Hilfe eilen sollten, stießen ihn noch tiefer hinein — bis an den Hals. Hätten sie ihm nicht die Hand reichen sollen, um ihm herauszuhelfen?" Da rief der Abt: „Sehet, dieser Mann versteht es, Seelen zu retten. Wir sollen nach dem Beispiel Jesu den glimmenden Docht nicht auslöschen und das zerknickte Rohr nicht abbrechen." Die beiden Brüder bereuten ihre Heftigkeit, der fehlende Bruder aber erkannte seinen Fehler, kehrte dann reuig wieder zurück und war ferner ohne Tadel (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 240).

Nur dann, wenn man mit verhärteten Sündern zu tun hätte, welche die liebevolle Zurechtweisung nur als Schwäche verlachen würden, müßte man mit strengen Worten tadeln, doch soll immer die Liebe durchleuchten, die retten will.

Andächtige Christen! Besonders ihr Eltern, Vorgesetzte und Hausväter, erkennet es als euere heilige Pflicht, „zu reden, zu ermahnen, zurechtzuweisen mit aller Macht" (Tit. 2, 15), damit ihr nicht „stummen Hunden gleicht, die nicht bellen können" (Is. 56, 10), und dadurch schwere Verantwortung auf euch ladet. Damit aber die Zurechtweisung desto wirksamer sei, müssen wir uns selbst als „Vorbild guter Werke in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde" zeigen (Tit. 2, 7), so daß unser fehlender Bruder nicht uns selbst vielleicht zurufen kann: „Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge" (Matth. 7, 5), oder „Arzt, heile dich selbst" (Luk. 4, 23). Folgen wir vielmehr der Mahnung des Weltapostels: „Lasset uns nicht mehr einander richten, sondern vielmehr darauf eure Sorge richten, daß ihr dem Bruder nicht Anstoß oder Ärgernis gebt" (Röm. 14, 13). Amen.

Achtundachtzigste Predigt.

Das zweite, dritte und vierte Werk der geistlichen Barmherzigkeit.

(Vgl. 841.)

„Lasse die Weinenden nicht ohne Trost und trauere mit den Trauernden."
(Sir. 7, 38.)

Andächtige Christen! Wir haben in der letzten Christenlehre von dem ersten Werk der christlichen Barmherzigkeit, von der brüderlichen Zurechtweisung gesprochen. Sie muß, wenn sie Nutzen bringen soll, am geeigneten Ort, zur passenden Zeit und auf die rechte Art vorgenommen werden, sonst kann sie den Zustand nur verschlimmern. Überhaupt muß sie wohl überlegt werden und nie in Aufregung geschehen. Wir reden heute von drei weiteren Werken der Barmherzigkeit:

2.

Die Unwissenden belehren. „Wissen ist Macht", hört man heutzutage oft ausrufen, und das ist in gewisser Beziehung auch wahr. Der Unwissende kann nur schwer den Kampf ums Dasein führen, er wird oft ausgebeutet und muß seine Unkenntnis bitter büßen. Wenn nun schon die Unwissenheit in rein weltlichen Dingen von großem Schaden ist, so ist die Unkenntnis in Sachen des Heils ein wahres, seelenverderbendes Übel, das auf den Irrweg des Lasters und in den Abgrund des ewigen Verderbens führt. So jammert schon Oseas, der Prophet: „Keine Treue, keine Barmherzigkeit, keine Erkenntnis Gottes ist im Land. Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat überhand genommen und eine Blutschuld reicht an die andere" (Os. 4, 1. 2). Solch Unwissende belehren ist ein sehr verdienstliches Werk, weil nach den Worten der Heiligen Schrift: „Die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben, wie die Sterne immer und ewig leuchten werden" (Dan. 12, 3).

Dieses Werk übten einst die Propheten, die das in Unwissenheit und Gottlosigkeit versunkene israelitische Volk durch Unterweisungen zu Gott zurückführten.

Der göttliche Heiland hat drei Jahre sich abgemüht, durch das Licht seiner Lehre die Unwissenheit und den Aberglauben zu verscheuchen. Er konnte von sich sagen: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12).

Nach ihm waren es die heiligen Apostel, die die Heilslehre Jesu Christi getreu nach seinem Auftrag eifrig in der ganzen Welt verbreiteten. Und heute ziehen Hunderte von eifrigen Glaubensaposteln, die Missionäre, hinaus in die heidnischen Länder, lehren und predigen unter unsäglichen Mühen und aufreibenden Anstrengungen das Evangelium Christi und treten vielfach in die Fußstapfen der heiligen

Märtyrer. Wie viele Heilige stifteten Orden zur Unterweisung und Belehrung der Jugend in den christlichen Wahrheiten! Zum Beispiel der heil. Josef von Calasanz, der Stifter der frommen Schulen; der sel. Johann de la Salle, der Stifter der Schulbrüder, und der große Wohltäter der unwissenden Menschheit, der ehrwürdige Don Bosco in Turin, der sich der ärmsten Jugend angenommen und Tausende zu Priestern und anderen nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet hat.

Wir können dieses Werk ausüben, wenn wir die Glaubensboten in ihrem erhabenen Beruf durch milde Gaben unterstützen; ferner, wenn wir für die konfessionelle katholische Volksschule stets eintreten oder Vereine, die dies anstreben, in Wort und Tat fördern. Die Eltern als die natürlichen Lehrer der Kinder sollen dieselben frühzeitig mit den Glaubenswahrheiten bekannt machen und ihnen durch das Beispiel wahrer Frömmigkeit voranleuchten; die christlichen Hausväter sollen die Ihrigen öfters um sich versammeln und durch Vorlesen aus der Heiligen Schrift, aus Legenden und nützlichen Erbauungsbüchern den Sinn für die heiligen Wahrheiten erwecken und beleben. Wohin sind die Zeiten gekommen, wo in den Familien das Wort Gottes gelesen und erklärt wurde! Statt dessen findet man in vielen Häusern schlechte, kirchenfeindliche Zeitungen, Kalender und andere Bücher, die Glauben und gute Sitten untergraben, alles Heilige in den Staub ziehen und den Geist des Unglaubens verbreiten. Gerade in unserer Zeit gibt es so viele, die ihrem Glauben entfremdet sind, seine Lehren nicht mehr verstehen und in religiösen Dingen ganz unwissend sind. „Keine Erkenntnis Gottes ist im Lande" möchte man mit Oseas ausrufen, und daher dieses gottlose Leben und Treiben. Mit Recht sagt Baco von Verulam: „Halbes Wissen führt von Gott ab, ganzes Wissen zu Gott hin."

3.

Den Zweifelnden recht raten. „Ein guter Rat ist Goldes wert" sagt das Sprichwort, und gewiß wird sein Wert erprobt, sowohl in zeitlichen als auch in geistlichen Dingen. Ein guter Rat gleicht einem Wegweiser, der einem Wanderer zu Hilfe kommt. Darum sagt die Heilige Schrift: „Gold und Silber erhalten auf festem Fuß; aber über beide ist ein guter Rat" (Sir. 40, 25). Umgekehrt ist ein schlechter Rat Verführung und Mithilfe zur Sünde. Daher soll man einen Rat nur erteilen, wenn man dazu befähigt ist. „Verstehst du die Sache, so gib Bescheid deinem Nächsten; wo nicht, lege die Hand auf deinen Mund, daß du in deinem unweisen Wort nicht gefangen und beschämt werdest" (Sir. 5, 14).

Darum, können wir jemand gut raten, so tun wir es gern. Der heil. Hieronymus sagt: „Welche du nicht mit deinem Vermögen unterstützen kannst, diese unterstütze mit Rat! Denn du kannst dem, der im Zweifel ist, mit Weisheit mehr leisten, als wer immer mit der größten Macht" (Hier. in eccl.). Verdient ein guter Rat in zeitlichen Dingen

großen Dank, wie viel mehr, wenn es sich um die Ehre Gottes und das Heil der unsterblichen Seele handelt. Darum ist ein weiser Seelenführer und Ratgeber eines der größten Güter. Ein solch weiser Ratgeber war für viele Tausende der heil. Franz von Sales; seine „Philothea", eine Anleitung zu einem gottseligen Leben, ist ein wahres Schatzkästlein von guten und nützlichen Räten. Der heiligmäßige Pfarrer Vianney von Ars in Frankreich verwendete beinahe sein ganzes Leben dazu, um armen Sündern zu raten und zu helfen.

4.

Die Betrübten trösten. Die Betrübnis ist gleich einer zerstörenden Krankheit, die den Geist daniederbeugt, allen Lebensmut untergräbt und dem Menschen oft ein trauriges Ende bereitet. Mit Recht sagt die Heilige Schrift: „Wie die Motte dem Kleid und der Wurm dem Holz, so schadet die Traurigkeit dem Herzen des Mannes" (Sprichw. 25, 20).

Es ist gewiß ein gutes, ein edles Werk, einen traurigen, kleinmütigen Mitmenschen wieder mit Hoffnung zu beleben. Wie schön sagt die Heilige Schrift: „Lasse die Weinenden nicht ohne Trost und trauere mit den Trauernden" (Sir. 7, 38). Der heilige Weltapostel ermahnt uns: „Tröstet die Kleinmütigen, stehet den Schwachen bei, habet Geduld mit allen" (1. Thess. 5, 14).

Die besten Trostgründe werden aus dem Glauben, aus der Religion entnommen: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," ruft uns der göttliche Heiland zu (Matth. 11, 28). Mögen die Ursachen der Traurigkeit noch so verschieden sein, die Hinweisung auf Gottes Vorsehung, Weisheit und Güte vermögen gewiß den Funken der Hoffnung zu entzünden, außer natürlich bei Ungläubigen, denen nicht zu helfen ist. Darum ruft der Apostel aus: „Gepriesen sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller Trübsal; auf daß auch wir trösten können die, welche in allerlei Bedrängnis sind" (2. Kor. 1, 3—5).

Natürlich muß derjenige, der trösten will, selbst lebendig von seinen Trostgründen überzeugt sein, ein teilnehmendes Herz haben, denn, was zum Herzen dringen soll, muß vom Herzen kommen. Kalte und formell vorgebrachte Trostgründe, denen man die Teilnahmslosigkeit und das „gemachte" ansieht, werden wenig oder nichts ausrichten und gleichen lauem Wasser, das Ekel erregt. Teilnahmsvoll tröstete der göttliche Heiland die Witwe zu Naim (Luk. 7, 13), die beiden Schwestern beim Grab des Lazarus, wo er selbst Tränen vergoß (Joh. 11, 35). Auch der Apostel Paulus ermahnt die Christen seiner Zeit: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden" (Röm. 12, 15).

Die Heiligen aller Zeiten waren teilnahmsvolle Tröster der Betrübten und Leidenden. Als zur Zeit des heil. Carolus, Erzbischofs von Mailand, die Pest Tausende hinwegraffte, da war es der Heilige

selbst, der barfuß, einen Strick um den Hals, von Kranken zu Kranken eilte, sie tröstete, sie auf der Straße auflas, um sie zu pflegen und ihnen Hilfe zu bringen.

Als vor mehreren Jahren auf der Insel Ischia ein heftiges Erdbeben alles vernichtete, waren es der Erzbischof von Neapel und die Geistlichkeit, die zuerst Trost und Hilfe brachten. Überhaupt muß selbst der grimmigste Feind der Kirche zugeben, daß in den Zeiten der Not und Trübsal die Kirche und ihre Diener stets ihre Pflicht voll getan haben, wie es die furchtbaren Zeiten des Weltkrieges beweisen.

Andächtige Christen! So sehen wir denn, wie die Liebe erfinderisch ist und es keine Not der Mitmenschen gibt, für die sie nicht Heilung bringt oder wenigstens ein Werk der Barmherzigkeit ausübt. Üben auch wir gern Barmherzigkeit an den Unwissenden durch liebevolle Belehrung, an den Zweifelnden durch gut gegebene Ratschläge, an den Trauernden durch teilnahmsvollen Trost, damit an uns sich erfülle das Wort des Psalmisten: „Ich will eingehen in dein Haus in der Fülle deiner Barmherzigkeit; will anbeten in deiner Furcht nach deinem heiligen Tempel hin" (Ps. 5, 8), „o Gott! meine Barmherzigkeit und Zuflucht" (Ps. 143, 2). Amen.

Neunundachtzigste Predigt.

Die drei letzten Werke der geistlichen Barmherzigkeit.

(Vgl. 841.)

„Das ist Gnade bei Gott, wenn jemand um Gottes willen . . . Unrecht (mit Geduld) leidet." (1. Petr. 2, 19.)

Andächtige Christen! Die Betrübten trösten ist ein vorzügliches geistliches Werk der Barmherzigkeit, denn die Traurigkeit schadet, wie die Heilige Schrift sagt, „wie der Wurm dem Holz, so dem Herzen des Mannes" (Sprichw. 25, 20). Ein viel härter scheinendes geistliches Werk ist das fünfte, weil es große Selbstverleugnung erfordert. Dasselbe lautet:

5.

Das Unrecht mit Geduld leiden.

Gewiß ist es ein hoher Grad von Selbstverleugnung und Nächstenliebe, das Unrecht geduldig hinzunehmen, besonders, wenn es aus Bosheit geschehen, aber es ist ein edles Werk der Barmherzigkeit. Erträgt man das Unrecht mit Geduld, so gibt man dem Nächsten nicht Anlaß zur Sünde. Der göttliche Heiland selbst lehrt: „Ihr sollt dem Übel nicht widerstehen, sondern wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, so reiche ihm auch die andere dar" (Matth. 5, 39). Der heil. Paulus schreibt: „Man verflucht uns, wir segnen; man verfolgt uns, wir dulden; man lästert uns und wir beten" (1. Kor. 4, 12. 13). Oder: „Wir erweisen uns in allen Dingen als Diener Gottes durch große Geduld in

Trübsalen, in Nöten und in Ängsten und Schlägen" (2. Kor. 6, 4). Auch die ersten Christen übten getreulich dieses geistliche Werk der Barmherzigkeit, indem sie mit himmlischer Geduld die verschiedenen Lästerungen, Bosheiten und Bitterkeiten, die ihnen von den Heiden oft zugefügt wurden, ertrugen. In den Lebensgeschichten der Heiligen finden wir zahlreiche Beweise dafür.

Der heil. Peter Fourier war in Montaincour Pfarrer. In seiner Pfarrgemeinde lebte nun ein Mann in sträflichem Umgang mit einem Weib. Als nun diese, durch den Pfarrer gebessert, den Umgang aufgab, eilte der Mann voll Zorn nach Montaincour und packte den Pfarrer, als dieser nach dem Gottesdienst nach Hause ging, an und schlug ihn bis zum Pfarrhof beständig mit seinen Fäusten. Die anwesenden Pfarrkinder eilten dem heiligmäßigen Seelsorger zu Hilfe und verfolgten den Elenden, um ihn zu züchtigen. Als Peter Fourier dies sah, eilte er zurück in die Kirche und läutete, als wenn ein Feuer ausgebrochen wäre. Da nun die Leute zusammenliefen, bat er sie, für den Unglücklichen zu beten und ihm nichts Leides zuzufügen. Als dies der Unmensch erfuhr, kam er schon am andern Tag, bat um Verzeihung, legte eine Generalbeichte ab und führte in der Folge ein besseres Leben (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 246).

Dies gute Werk der geistlichen Barmherzigkeit kann insbesonders auf denjenigen, der uns Unrecht zufügt, den heilsamen Einfluß ausüben, daß er nach und nach sein Unrecht erkennt und sich bessert. Man hat ihm eine doppelte geistliche Wohltat erwiesen. Dies meint der heilige Apostel selbst, wenn er schreibt: „Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn, wenn er Durst hat, so tränke ihn; denn, tust du dies, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln" (Röm. 12, 20).

Doch versteht es sich von selbst, daß der Christ nicht verpflichtet ist, alles Unrecht stillschweigend hinzunehmen, besonders wenn die Bosheit nur dadurch vermehrt und keine Besserung von seiten solcher Menschen erhofft werden kann. Auch der Christ sucht sein Recht dort, wo er es gesetzmäßig findet. Christus der Herr verteidigte sich auch gegen seine Feinde und ihre Anschuldigungen, und auch der Apostel Paulus machte sein Recht als römischer Bürger geltend, als der Stadtrichter von Philippi ihn unverhört geißeln ließ. Überhaupt hat das Dulden zugefügten Unrechtes seine Grenzen, ja es ist Pflicht, auf gesetzlichem Wege sich Recht zu verschaffen, wenn höhere Pflichten oder die Ehre dabei geschädigt würden. Mit dem Verluste der Ehre ist, besonders bei Höhergestellten, zugleich ihre Wirksamkeit gelähmt, und Schweigen wäre da oft das größte Unrecht gegen sich selbst. Der Apostel Paulus schreibt: „Ich wollte lieber sterben, als daß mir jemand meinen Ruhm (Ehre) vernichte" (1. Kor. 9, 15).

6.

Denen, die uns beleidigt haben, gern verzeihen. Über dieses geistliche Werk der Barmherzigkeit haben wir in unseren

Christenlehren schon wiederholt gesprochen. Wir können daraus auf die Wichtigkeit der Feindesliebe für das christliche Leben schließen. Selbst in unserem täglichen Gebete, im Vaterunser, treffen wir in der fünften Bitte auf die Mahnung zur Feindesliebe. Der Heiland am Kreuze gab uns das schönste Beispiel der Feindesliebe. „Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie tun" (Luk. 23, 34). Der heil. Stephanus und viele andere folgten dem Beispiele des Meisters. Wie oft sind durch Verzeihen von einer Seite langwierige, seelenverderbende Feindschaften gelöst worden! Und es ist gewiß unchristlich, jahrelang in feindseliger Gemütstimmung zu leben oder gar unversöhnt aus dem Leben zu scheiden. „Wenn ihr die liebet, die euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Tun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was tut ihr da mehr? Tun dies nicht auch die Heiden?" (Matth. 5, 46. 47). Mit dem sogenannten „Nichtstun" ist das Gebot der Feindesliebe nicht erfüllt; es muß dem Hasse das Wohlwollen, dem Zorne die Geduld entgegengesetzt werden. Der Name „Christ", den wir tragen, ist uns einst Anklage genug, daß wir im Leben kein Verzeihen gekannt haben.

7.

Für Lebende und Tote bei Gott bitten. Wer aus Mangel an Mitteln oder Gelegenheit an seinem Nächsten die bisher genannten geistlichen Werke der Barmherzigkeit nicht ausüben kann — die letzte kann er gewiß verrichten. Das Liebeswerk der christlichen Fürbitte dehnt sich sogar über die Grenze des Lebens hinaus und vergißt auch diejenigen nicht, die der Tod von uns getrennt hat. Wir sollen für alle Menschen beten, weil alle Menschen unsere Brüder und Erlöste Jesu Christi sind. „Betet für einander, damit ihr das Heil erlanget," ermahnt uns der Apostel Jakobus, „denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten" (Jak. 5, 16). Und Jesus lehrt uns im Vaterunser beten: Gib uns unser tägliches Brot; vergib uns unsere Schulden. Wir sollen auch stets für die Verstorbenen beten, „denn", sagt die Heilige Schrift, „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst würden" (2. Makk. 12, 46).

Vor allem sollen wir für diejenigen beten, mit denen wir durch die Bande des Blutes und der Freundschaft verbunden sind, für geistliche und weltliche Obrigkeiten sowie für alle Wohltäter.

Damit die Gläubigen, durch das Band des Gebetes zusammengehalten, sich gegenseitig zu Hilfe kommen, sind viele Gebetsvereine unter Zustimmung und Verleihung von Gnaden und Abläßen von seiten der Kirche gegründet worden. Ich nenne euch den Rosenkranzverein, das Gebetapostolat, den Herz-Jesu-Verein, Herz-Marien-Verein und viele andere. Damit wir besonders der verstorbenen Christgläubigen nie vergessen, ermahnt uns die Kirche bei dem Abendgebetläuten, im „Memento" der heiligen Messe und besonders am Allerseelentage.

Übrigens gibt es „Allerseelen-Bruderschaften und -Andachten", die besonders den Verstorbenen das Opfer der Fürbitte schenken.

Andächtige Christen! Wir haben nun durch mehrere Christenlehren den reichen Schatz der christlichen Liebe und Barmherzigkeit betrachtet. Wie viel Gelegenheit gibt es da, edle, gottgefällige Werke zu verrichten und sich einst herrlichen Lohn zu verdienen! Doch wir leben in einer Zeit, wo der Mammon und die Sinnlichkeit ihre Triumphe feiern, wo Gott und das Ewige kaum beachtet, ein Streben nach himmlischen Gütern als Torheit verlacht wird; da kann freilich nur Selbstsucht und Eigennutz gedeihen, es muß, wie der Heiland prophezeit, „die Liebe bei vielen erkalten" (Matth. 24, 12).

Lassen doch wir die wahre, christliche Liebe unter uns nimmer erkalten; bekämpfen wir überall die Selbstsucht und den Eigennutz; bedenken wir, daß der Herr am Jüngsten Gerichtstage nicht nach den Reichtümern und Geldsäcken, sondern nach unserer Liebe und nach unseren guten Werken fragen wird. „Wer nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit strebt, der wird Leben, Gerechtigkeit und Ehre finden" (Sprichw. 21, 21). Amen.

Neunzigste Predigt.

Fromme Bruderschaften und Vereine.

(Vgl. 843.)

„Seid voll des Eifers im Werke des Herrn."
(1. Kor. 15, 58.)

Andächtige Christen! Die Kirche befördert die Ausübung der guten Werke besonders durch fromme Bruderschaften und Vereine. Bruderschaften sind von der Kirche errichtet, fromme Vereine sind zwar nicht von der Kirche selbst errichtet, aber von ihr gutgeheißen und empfohlen. Die Mitglieder von beiden verpflichten sich zu guten Werken. Weil der Zweck der Bruderschaften und Vereine sehr löblich ist, so hat die Kirche dieselben allzeit durch besondere Privilegien und Erteilung von Ablässen gefördert. Der Eintritt in eine Bruderschaft, in einen frommen Verein sowie das Verbleiben darin ist dem freien Ermessen des Christen überlassen; auch verpflichten die Satzungen diese Vereinigungen nicht unter einer Sünde. Der Name Erzbruderschaft will ausdrücken, daß eine Bruderschaft Zweig- oder Filialbruderschaften besitzt. Zu den bekannten Bruderschaften und frommen Vereinen gehören:

1.

Solche, die besonders die Andacht pflegen, zum Beispiel die Bruderschaften vom heiligsten Altarsakramente. Dahin gehört die „Bruderschaft von der ewigen Anbetung"; jedes Mitglied nimmt es auf sich, monatlich zu einer freigewählten Stunde (womöglich in

der Kirche) das Altarsakrament anzubeten und jährlich ein Almosen zur Anschaffung von kirchlichen Kleidern — Paramenten — zu geben. Daneben gibt es den „Priesterverein der Anbetung"; jeder Priester hat wöchentlich eine Stunde vor dem Altarsakramente zu beten; ferner die „Herz-Jesu-Bruderschaft", die den Zweck hat, alle jene großen Gnaden zu gewinnen, die der göttliche Heiland an die Verehrung seines heiligsten Herzens geknüpft hat. Die Mitglieder beten täglich ein Vaterunser mit dem Ave-Maria und dem Glaubensbekenntnisse, anknüpfend den Beisatz: „Süßes Herz meines Jesu, gib, daß ich immer mehr dich lieb'!" Sie empfangen monatlich die Sakramente, feiern besonders das Herz-Jesu-Fest und pflegen vorzüglich die Herz-Jesu-Andacht in der Kirche; in ähnlicher Weise wirkt „die Herz-Mariä-Bruderschaft". Zur Verehrung der seligsten Jungfrau ist auch die „Rosenkranz-Bruderschaft". Jedes Mitglied betet wöchentlich einmal den ganzen, aus fünfzehn Absätzen bestehenden Rosenkranz. Vereinigen sich fünfzehn Personen in der Absicht, daß jede täglich ein Gesätzlein des Rosenkranzes zu Ehren eines bestimmten Geheimnisses betet, so nennt man diese Vereinigung den lebendigen Rosenkranz. Zur Verehrung der seligsten Jungfrau dient auch die Bruderschaft Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel oder die „Skapulier-Bruderschaft". Ferner ist in unseren Gegenden eingeführt die „St.-Michaels-Bruderschaft", um das Oberhaupt der Kirche durch Gebet und Almosen zu unterstützen. Bekannt ist auch die „Bruderschaft vom Heiligen Geiste" zu dem Zwecke, daß der Heilige Geist seiner Kirche brave, von ihm erleuchtete Priester sende. Besonders erwähnenswert sind die verschiedenen Bruderschaften zur Rettung der armen Seelen.

2.

Bruderschaften, Vereine, die besonders das Missionswesen pflegen, sind neben der Gesellschaft zur Ausbreitung des Glaubens (Franziskus-Xaverius-Verein) der „Maria-Empfängnis-Verein" für den Orient, der „Leopoldinenverein", das „Werk der Kindheit Jesu", der „Bonifatiusverein" u. a. Alle diese Vereine sind unserer Unterstützung wert, sie verfolgen den edelsten Zweck, unsterbliche Seelen für Christus zu gewinnen, das Reich Gottes auf Erden zu vergrößern nach dem Auftrage Christi: „Prediget das Evangelium allen Völkern" (Mark. 16, 15).

Jährlich ziehen neue Apostel in die heidnischen Länder, opfern Bequemlichkeit und ruhiges Leben, verlassen Eltern und Freunde, Vaterland und Heimat, angenehme Stellungen und sicheres Fortkommen, ja, opfern Leben und Gesundheit aus Liebe für diese unglücklichen Heiden. Wer zählt jene Hindernisse, die ihnen durch Klima, durch Elementarereignisse, durch wilde Tiere, endlich durch die Heiden selbst bereitet werden? Hunger und Durst, Hitze und Kälte sind häufig ihre Begleiter, der freie Himmel ihr Nachtquartier und die harte Erde ihr erquickendes Bett. Wenn es ihnen gelingt, durch Milde und Geduld, durch Ausdauer und Eifer irgendwo festen Fuß zu fassen und ihre

gesegnete Wirksamkeit zu beginnen, so erregt dann nicht selten der Teufel, der Feind des Reiches Christi, eine Verfolgung, und in wenigen Tagen sind die mühsam errungenen Erfolge vernichtet, die gebauten Kirchen zerstört, die gewonnenen Christen getötet und für all ihr Mühen und apostolisches Wirken ist der Märtyrertod oft ihre Krone. Und doch gelingt es ihnen, eine große Menge Seelen zu retten, dieselben durch das heilige Sakrament der Taufe dem großen Völkerbunde der heiligen katholischen Kirche einzuverleiben und das Reich Gottes auf Erden auszubreiten und zu befestigen.

Besonders das Werk der Kindheit Jesu und den Bonifatiusverein wollen wir empfehlen. Das Werk der heiligen Kindheit Jesu nimmt sich jener unglücklichen Heidenkinder an, die von ihren lieblosen Eltern ausgesetzt werden. In der Stadt Peking, der Hauptstadt des chinesischen Reiches, fahren, wie die Missionäre erzählen, täglich einige Wagen herum, um die in der Nacht ausgesetzten Kinder zu sammeln. Es ist nämlich in China erlaubt, kränkliche oder „überflüssige" Kinder aus dem Leben zu schaffen. Dieser traurige Zustand der Heidenkinder hat einige fromme und eifrige Männer in Frankreich, Geistliche und Weltliche, bestimmt, die christlichen Kinder zu vereinigen, damit diese durch Gebet und Almosen ihren kleinen Kameraden im Heidenlande helfen sollten. Die christlichen Kinder und mit ihnen alle jene Christen, die das Glück haben, von Kindheit auf die Taufe und den Glauben zu besitzen, sollen zusammenhelfen, um die armen Heidenkinder für das Evangelium zu retten. Und was diese frommen Männer vor vierzig Jahren angefangen haben, ist zu einem großen, segensreichen Werke geworden. Das Werk der heiligen Kindheit Jesu ist jetzt über alle christlichen Staaten verbreitet, Millionen Kinder und Erwachsene, um das göttliche Jesukind geschart, helfen durch Gebet und Almosen den Heidenkindern zur christlichen Taufe und, wenn sie mit dem Leben davonkommen, zu einer christlichen Erziehung. Diese Heidenkinder werden nämlich mit dem Gelde erkauft, getauft und eigens zu diesem Zwecke gegründeten Anstalten, welche von frommen Klosterfrauen geleitet werden, zur Erziehung übergeben. Sie werden nach und nach in der Religion und in nützlichen Handwerken unterrichtet und treten als neue Apostel unter ihre Stammesgenossen. Welch ein segensreicher Verein das Werk der heiligen Kindheit ist, kann man daraus erkennen, daß jährlich in der Regel über eine halbe Million solcher Kinder getauft werden konnte. Mögen darum christliche Eltern ihre Kinder zu diesem heiligen Werke als Mitglieder einschreiben und das kleine Almosen (48 Heller jährlich) opfern lassen. Gott wird es an ihren Kindern anderweitig reichlich vergelten.

Der Bonifatiusverein hat den Zweck, den katholischen Glauben seinen Bekennern dort zu erhalten, wo sie gemischt unter den Protestanten wohnen. Der Verein ist benannt nach dem heil. Bonifatius, dem Apostel von Deutschland, und sorgt segensreich in allen Ländern, wo deutsch sprechende Katholiken unter den Protestanten wohnen, be-

sonders durch Gründung von katholischen Kirchen und Schulen. Als in jüngster Zeit in Österreich die „Los von Rom"-Bewegung mit aller Macht katholische Christen zum Abfall brachte, als insbesondere protestantische Abfallprediger sich mühten, in fast rein katholischen Gegenden protestantische Kirchen und Schulen zu errichten — da erstand in Prag der Bonifatiusverein für Österreich, und ist es Ehrensache für uns alle, diesen ungemein notwendigen Verein zu unterstützen.

3.

Zu den Vereinen, die besonders die christliche Nächstenliebe (Caritas) pflegen, aber auch zur Förderung des christlichen Lebens beitragen, gehört der „Vinzentiusverein"; die Mitglieder desselben haben die schöne Aufgabe, Notleidende aller Art aufzusuchen und ihnen Hilfe zu leisten. Der „Rafaelverein" sucht für die Bedürfnisse der Auswanderer, insbesondere in religiös-sittlicher Beziehung, zu sorgen.

Um die verschiedenen Klassen der Gesellschaft anzuleiten zu einem religiösen Leben, Zucht und gute Sitte, Arbeitsamkeit und Fleiß in ihnen zu fördern, gibt es die vielen Jünglings- und Jungfrauenvereine, den bekannten „Gesellenverein", die kaufmännischen Kongregationen, katholische Studenten- und Arbeitervereine. Nebst den ernsten Aufgaben ist in all diesen Vereinen auch für anständige Unterhaltung Vorsorge getroffen. Für unser Österreich von hoher Bedeutung ist der „Katholische Schulverein"; derselbe ist nach Pfarrgruppen geordnet, mindestens fünfzehn Mitglieder machen eine Gruppe aus. Der Verein erstrebt die Wiederverchristlichung unserer Volksschule und ist von hohem Werte besonders in unseren Tagen, wo eine glaubenslose Gesellschaft durch den Verein „Freie Schule" jedwedes Christentum aus unseren Schulen ausmerzen will. Nicht minder empfehlenswert ist es, Vereinen zur Verbreitung der christlichen Presse, guter Bücher beizutreten, zum Beispiel dem „Piusverein", der „St.-Josef-Bücherbruderschaft" in Klagenfurt 2c.

Andächtige Christen! Der heil. Franz von Sales ließ sich in alle Bruderschaften aufnehmen, welche an den Orten bestanden, die er durchreiste, und gab auch anderen den Rat, ähnliches zu tun. Mögen nun heutzutage freilich nicht alle in der Lage sein, allen frommen Bruderschaften und Vereinen, deren Zahl sich gar sehr vervielfacht hat, beizutreten, so soll doch jeder katholische Christ wenigstens diesem oder jenem frommen Vereine angehören. Wo sich die Gegner unseres heiligen Glaubens in zahllosen Vereinen sammeln, sollten wir doch nicht müßig sein und mit Herz und Hand katholische Bestrebungen fördern. Tun wir es jeder nach seinem Sinne, nach seinen Kräften — wir üben damit wahrhaft gute Werke, die uns den Segen Gottes hier auf Erden und einst den ewigen Lohn im Himmel verdienen. Amen.

Von dem Streben nach christlicher Vollkommenheit.

Einundneunzigste Predigt.

Das Streben nach christlicher Vollkommenheit für alle Stände.

(Vgl. 845, 846.)

„Vor allem habet die Liebe, das Band der Vollkommenheit." (Kolos. 3, 14.)

Andächtige Christen! Die Menschheit ist eifrig bestrebt, sich zu vervollkommnen im natürlichen Wissen und Können, man scheut keine Anstrengung, man bringt viele Opfer, um sich sein irdisches Dasein angenehm zu gestalten. Was ist aber der Himmel gegen die Erde? Wenn also die Menschen zur Vervollkommnung ihrer Verhältnisse hier auf Erden so eifrig sich mühen, so sollten wir doch als Christen noch mehr streben nach christlicher Vollkommenheit, die uns dereinst die Ewigkeit aufs beste gestaltet. Von dem Streben nach christlicher Vollkommenheit sowohl in der Welt und noch mehr im Ordensstande wollen wir heute und in den nächsten Vorträgen hören.

1.

Was heißt nach christlicher Vollkommenheit streben? Es heißt, sich bemühen, Gott immer mehr zu lieben und darum alle Werke aufs beste zu verrichten.

Der Apostel nennt ausdrücklich die Liebe das Band der Vollkommenheit (Kolos. 3, 15), und der heil. Franz von Sales sagt: „Ich meinesteils kenne keine andere Vollkommenheit, als daß man Gott von ganzer Seele und seinen Nächsten wie sich selbst liebe. Deshalb müssen alle Übungen der Tugend von der Liebe zu Gott ausgehen und in der Liebe verrichtet werden" (Oberer). Man kann den Glauben, die Hoffnung besitzen, man kann demütig, sanftmütig sein, man kann beten, fasten, Almosen geben und dabei doch in Sünden fallen — nicht so ist es mit der Liebe. Die Liebe schließt ihrer Natur nach jede Sünde, selbst die läßlichen Sünden aus, die Liebe zu Gott drängt uns, daß das letzte Ziel alles Wollens und Strebens, all unserer Sehnsucht und Freude, all unseres Handelns auf Gott gerichtet sei; was Gott will und wie es Gott will und weil es Gott will — das muß uns zu all unserem Handeln bewegen. So liebte der Apostel Paulus, der erklärte: „Daß ihn weder Leben noch Tod von der Liebe Gottes scheiden könne" (Röm. 8, 38. 39). Unser Herz muß gleichsam brennen für Gott in feuriger Liebe, so daß wir mit dem heil. Franz von Assisi ausrufen können: „Mein Gott und mein alles!" Hab und Gut, Ehre und Wohlfahrt und selbst das Leben gaben die Heiligen hin, um Gott recht zu lieben. Wären wir nicht entschlossen, für Gott dasselbe zu tun, dann wären wir freilich nicht auf dem Wege der Vollkommenheit.

2.

Warum sollen wir nach Vollkommenheit streben?

a) Weil Gottes Majestät und Vollkommenheit dies verdient. Gott ist unendlich erhaben über uns Menschen, und es gilt uns allen der ernste Ausspruch der Heiligen Schrift: „Ich bin der Herr, dein Gott, ein eifernder Gott, der die Missetaten der Väter an den Kindern straft bis ins dritte und vierte Geschlecht bei denen, die mich hassen, und Barmherzigkeit übt bis ins tausendste Glied bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten" (5. Mos. 5, 9—10). Gott ist aber auch unendlich vollkommen über uns Menschen, er ist das höchste Gut, und sein Besitz — die Vereinigung mit ihm — macht unser ganzes Glück aus, das wir Menschen erlangen können. Was haben denn die Menschen von all den eitlen Dingen, die sie lieben? Reichtum und Ehre, Schönheit und Leben, woran sie ihr ganzes Herz hängen — das alles macht sie nicht glücklich, das alles vergeht — Gott aber bleibt denen, die ihn lieben, und in ihm besitzen sie alles, was notwendig ist, um glückselig zu sein. Und das sollte uns nicht ermuntern in allen Stücken, die wir verrichten, ihm wohlzugefallen? Zu diesem Streben nach Vollkommenheit ermuntert uns der Heiland: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Matth. 5, 48), und Johannes schreibt: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig, noch heiliger" (Offenb. 22, 11).

b) Weil dadurch unsere Seligkeit im Himmel um so sicherer erreicht und um so größer sein wird. Wer sich bemüht, stets in der Liebe Gottes zu wandeln, wer sein ganzes Tun und Handeln mit dem Willen Gottes in Einklang bringt, kurz, wer auf dem Weg der Vollkommenheit treu ausharrt, der wird sicher selig werden. Ihm gilt das Wort: „Die Gerechten werden ewig leben und bei dem Herrn ist ihr Lohn" (Weish. 5, 16), ja noch mehr, ein solcher wird ein größeres Maß von himmlischen Freuden erlangen — er wird sich ja mehr Verdienste für den Himmel erwerben, denn „wer reichlich sät, der wird auch reichlich ernten" (2. Kor. 9, 6).

3.

Welche Mittel muß jeder Christ anwenden, um zur Vollkommenheit zu gelangen?

a) Wachsamkeit und Gebet. Wie der Heiland auffordert: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet" (Matth. 11, 38). Wir leben inmitten der leichtsinnigen Welt, wie notwendig, daß wir emsig wachen, aber auch beten! Der göttliche Heiland war ein großer Freund des Gebetes, ebenso alle Heiligen, und der heil. Augustinus sagt: „Wer recht betet, weiß auch recht zu leben."

b) Anhörung des Wortes Gottes und öfterer Empfang der heiligen Sakramente. „Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort" (Joh. 8, 47) und geht gern in die Predigt und Christenlehre, er geht auch oft und gern zu den heiligen Sakramenten. Wer da glaubt, die heilige Beichte sei

nur für große Sünder da und die heilige Kommunion nur für sogenannte Betschwestern, der ist nicht auf dem Weg zur Vollkommenheit.

c) Selbstverleugnung und Meiden von läßlichen Sünden. Wohl werden wir immer noch aus Schwachheit und Nachlässigkeit fehlen, aber mit der Gnade Gottes, mit eifrigem Bemühen, durch Selbstverleugnung und Abbruch selbst in erlaubten Dingen, werden wir vorwärtskommen im christlichen Leben. „So weit wirst du vorankommen, als du dir selbst Gewalt antust, dich selbst verleugnest," sagt Thomas von Kempis.

d) Die gute Meinung, wodurch wir alle Widerwärtigkeiten Gott aufopfern, ebenso wie eine christliche Lebensordnung, die wir uns angewöhnen.

Ein liebliches Beispiel für alle, die im Weltverkehr leben müssen und doch nach Vollkommenheit streben wollen, ist die sel. Barbara von Avrillot. Diese wollte, dem Wunsch ihres Herzens folgend, in einen Frauenorden eintreten, allein aus Gehorsam gegen ihre Mutter heiratete sie den einzigen Sohn einer vornehmen, reichen Familie und wurde Mutter vieler Kinder. Sie hatte ein recht bewegtes, mannigfaches Leben; sie hatte zahlreiches Hausgesinde und Dienerschaft, lebte in der unruhigsten Stadt, in Paris, ward in langwierige Prozesse verwickelt und geriet später in Armut und Verachtung, während ihr Mann in Verbannung fern von Paris sich aufhalten mußte. Später kamen wieder bessere Zeiten; sie verlor ihren Gemahl und wurde Küchenmagd in einem Kloster. Wie im Regen und Sonnenschein, im Gewitter und Sturm die gesunde Pflanze fortwächst, so ist Barbara in allen diesen verschiedenartigen Geschicken dem Himmel entgegengewachsen, weil sie ein Ziel, Gott und sein heiliges Gesetz, nie aus dem Auge verloren hat (nach Alb. Stolz, Legende, S. 831).

Andächtige Christen! Es ist also möglich, auch in der Welt, inmitten von weltlichen Sorgen und Arbeiten, Stürmen und Widerwärtigkeiten vollkommen zu leben. Christus der Herr würde uns nicht dazu ermuntern, wenn es uns nicht möglich wäre. Fangen wir also mit Gott an, nach christlicher Vollkommenheit zu streben; betreten wir den Weg der Nachfolge Christi, den so viele Tausende schon gewandelt; Christus der Herr sei unser Vorbild und Muster und er wird dann einstens unser Lohn sein. Amen.

Zweiundneunzigste Predigt.

Die evangelischen Räte.

(Vgl. 847—850.)

„Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles . . . und folge mir nach."
(Matth. 19, 21.)

Andächtige Christen! Zum Streben nach Vollkommenheit ist jeder Christ verpflichtet, jedoch erweitert sich dem begeisterten Gottesstreiter, der gottsuchenden Seele, das Feld ihres gottinnigen Strebens in den

evangelischen Räten. Unter diesen versteht man vorzüglich jene drei Gelübde, wodurch man sich selbst nicht für kurze Zeit, sondern für immer zum lebenslänglichen Opfer Gott darbringt. Sie heißen „evangelische" Räte, weil sie keine Gebote und keine Pflichten sind, die jeder tun muß, sondern wie Christus sagt: „Denen es gegeben ist oder die es fassen können" (Matth. 19, 11). Sie sind folgende: 1. die freiwillige Armut; 2. die ewige Keuschheit; 3. der beständige Gehorsam unter einem geistlichen Oberen.

1.

Die freiwillige Armut. Darunter verstehen wir nicht jene Armut, welche die notwendige Folge von Müßiggang oder Verschwendung ist, sondern den Entschluß, aus Liebe zu Gott freiwillig auf Eigentum und eigenberechtigtes Hab und Gut zu verzichten, um Gott desto ungehinderter dienen zu können. Es ist jene Armut, die Jesus einst dem reichen Jüngling als höhere Vollkommenheit angeraten: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach" (Matth. 19, 16—22). Und zur näheren Erklärung sprach er dann zu den Aposteln: „Wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen" (V. 29).

Gewiß ist, daß die zeitlichen Güter und die Erwerbung derselben die Menschen mit vielen Sorgen belasten, so daß sie nicht ungehindert für ihr Seelenheil sorgen können; ferner, daß der Reichtum viele andere Gefahren der Seele mit sich bringt und leicht zur Genußsucht und Gottvergessenheit, zur Verachtung der Mitmenschen führt. Der Heiland nennt den Reichtum oft „ungerecht" und sagt: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr (das kleine Tor der Stadtmauer) gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe" (Matth. 19, 24), und der Apostel Paulus schreibt an Timotheus: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen" (1. Tim. 6, 9).

Die freiwillige Armut ist also eine getreue Nachfolge Jesu Christi, der aus Liebe zu uns alles, die ganze himmlische Herrlichkeit verließ und freiwillig arm wurde, so daß er sagen konnte: „Die Füchse haben Höhlen, die Vögel des Himmels Nester, der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege" (Matth. 8, 20).

Diesen Schritt nach Vollkommenheit machten viele Heilige; sie verließen ihr väterliches Erbe, verschenkten ihr Vermögen und lebten in freiwilliger Armut; zum Beispiel der heil. Alexius, Franz von Assisi und andere.

Der heil. Franz von Assisi war als Sohn eines reichen Kaufmannes zu Assisi in Italien geboren und wählte auch nach

dem Beispiel seines Vaters diesen Lebensberuf. Als einst ein Armer um der Liebe Christi willen ihn um eine Geldgabe anflehte, verweigerte er diese, kehrte jedoch voll Reue darüber bald zurück, beschenkte den Armen reichlich und gelobte damals, keinen Dürftigen mehr unbeschenkt zu entlassen. Von einer schweren Krankheit genesen, gelobte er aufs neue, seinen Reichtum zum Wohltun zu gebrauchen. Sein Vater, dem diese Verschwendung seines Sohnes mißfiel, führte ihn zum Bischof von Assisi und begehrte vor demselben, daß Franziskus hier auf sein väterliches Erbe verzichte. Franziskus tat es mit Freuden. Und als er in der Heiligen Schrift las, daß Jesus seinen Jüngern befohlen habe, „nichts mit sich auf den Weg zu nehmen außer einem Stab, keine Tasche, noch Brot, noch Geld in dem Gürtel" (Mark. 6, 8), so nahm er dies als seine Lebensregel an und barfuß, mit einem einzigen rauhen Gewand bekleidet, zog er aus und predigte der genußsüchtigen Welt Entsagung und Selbstverleugnung. Es fanden sich bald Gleichgesinnte, mit denen er dann den Orden der „minderen" Brüder gründete.

2.

Die ewige Keuschheit. Es gibt eine jungfräuliche und eine eheliche Keuschheit. So lang der Mensch ledig ist, ist er durch göttliches Gebot verpflichtet, die jungfräuliche Keuschheit zu bewahren; ist er verehelicht, dann muß er die eheliche Keuschheit heilig halten, das heißt, alles meiden, wodurch die Heiligkeit des Ehelebens zerstört würde. Es ist wohl niemand durch ein göttliches Gebot verpflichtet, stets ledig zu bleiben; denn der Ehestand ist von Gott selbst eingesetzt und von Jesus Christus zur Würde eines Sakramentes erhoben. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß der ehelose, jungfräuliche Stand in sittlicher Beziehung noch vollkommener ist als der eheliche Stand, denn schon der göttliche Heiland redet bei Matthäus (19, 11. 12) von solchen, welche um des Himmelreiches willen sich nicht verehelichen, und spricht: „Wer es fassen kann, der fasse es" (Matth. 19, 12). Der Apostel aber spricht: „Wer kein Weib hat, sorgt für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist und wie er dem Weib gefallen möge, und er ist geteilt" (1. Kor. 7, 32. 33 u. ff.).

Übrigens liegt schon in dem Opfer aus Liebe zu Gott, und um Gott reiner, hingebender dienen zu können, auf alle sinnlichen Freuden des Ehelebens verzichten zu wollen, das Erhabene der steten Jungfräulichkeit. Jeder kann tun, wie er sich berufen fühlt; „wer den Ehestand wählt, sündigt nicht, er tut gut; wer aber den jungfräulichen Stand aus Beruf wählt, tut besser," lehrt uns der Apostel in seinem Schreiben an die Korinther (1. Kor. 7, 38).

Die ewige Keuschheit besteht demnach in dem festen Vorsatz, in dem frommen Gelöbnis, dem heiligen Stand der Ehe zeitlebens zu entsagen und die jungfräuliche Keuschheit stets rein zu bewahren.

Der göttliche Heiland hat durch Wort und Beispiel die stete Jungfräulichkeit angeraten; er hat sich eine jungfräuliche Mutter und einen solchen Nährvater erwählt; der jungfräuliche Johannes war sein Lieblingsjünger. Und wahrlich, die freiwillige, stete Jungfräulichkeit ist das herrlichste und gottgefälligste Opfer, das der Mensch mit seinem irdischen Leib Gott bringen kann. In dem Lob der steten Jungfräulichkeit stimmen alle heiligen Väter überein und erschöpfen sich in den erhabensten Ausdrücken über diese Tugend. Der heil. Cyprian nennt die „Jungfräulichen" den „herrlichsten Teil der Herde Christi" (De disc. Virgin.). Der heil. Ignatius, der Apostelschüler, schreibt von den Jungfrauen: „Diejenigen, welche im jungfräulichen Stand leben, sollt ihr ehren wie die Priester Christi" (ad Tharses). Der heilige Chrysostomus: „Die Jungfräulichkeit übertrifft den Ehestand um so viel, als der Himmel über der Erde steht, als die Engel über den Menschen" (De virg.).

Darum haben auch vom Anfang der Kirche an Tausende und Tausende diesen erhabenen jungfräulichen Stand erwählt, ja, lieber ihr Leben hingeopfert, als diesem Gelöbnis untreu zu werden; zum Beispiel die heil. Luzia, Barbara, Agnes, der heil. Stanislaus, Aloisius und andere, ja, selbst Eheleute, wie Kaiser Heinrich und Kunigunde, Kaiser Marcian und Pulcheria haben im Ehestand jungfräulich gelebt.

Die heil. Agnes, fast noch ein Kind, wurde wegen ihrer außerordentlichen Schönheit vom Sohn des römischen Statthalters zur Ehe begehrt. Alle lockenden Versprechen wies sie mit dem festen Entschluß, daß sie Christus angehöre, zurück. „Wenn ich ihn liebe, bin ich keusch, wenn ich ihn berühre, bin ich rein, wenn ich ihn nehme, bin ich Jungfrau." Hierauf wurde sie als Christin angeklagt und zu den Götzenaltären geschleppt, um dort Weihrauch zu streuen. Sobald man ihre Hände frei ließ, machte sie statt des Weihrauchstreuens das Kreuz. Um ihre Jungfräulichkeit zu schänden, wurde sie in ein schlechtes Haus geführt, um den Lüsten der gemeinsten Schandmenschen überlassen zu werden. Sie vertraute in dieser größten Not auf Jesum Christum. Und wirklich. Wie es zuweilen geschah, daß wilde Tiere vor den heiligen Märtyrern scheu zurückwichen, so getrauten sich auch diese Wüstlinge nicht, durch eine geheime Macht abgehalten, die Jungfrau zu berühren. Endlich wurde sie enthauptet (Alb. Stolz, Legende, S. 45).

Weil die ewige Keuschheit ein vorzügliches Mittel zum vollkommenen christlichen Leben ist, hat auch die Kirche ihre Priester dazu verpflichtet.

3.

Der beständige Gehorsam unter einem geistlichen Oberen. Im vierten Gebot Gottes ist ein gewisser, standesgemäßer Gehorsam, den Kindern gegenüber den Eltern, den Untergebenen gegenüber den geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, den Schülern gegenüber den Lehrmeistern geboten. Vollkommener ist es, seinem ganzen Willen zu entsagen und denselben einem andern zu unterwerfen, dessen An-

ordnungen man aus Liebe zu Gott gehorcht, auch in jenen Dingen, in denen man sonst keinen Gehorsam schuldig wäre.

Dieser Gehorsam ist wohl das größte Opfer und ein vorzügliches Mittel zur Vollkommenheit. Der freiwillig Arme und derjenige, welcher die ewige Jungfräulichkeit gelobt, hat gewiß, menschlich betrachtet, Großes geopfert; der eine sein Hab und Gut, der andere die Freiheit seines Leibes; wer aber beständigen Gehorsam gelobt, der hat das schwerste Opfer gebracht, hat seinen eigenen freien Willen hingegeben. Wer die Größe dieses Opfers bemessen will, darf nur betrachten, wie selbst in dem kleinem Kind der Wille sich Bahn bricht. Darum das Wort Samuels zu Saul: „Gehorsam ist besser als Opfer" (1. Kön. 15, 22).

Der göttliche Heiland hat auch dieses dritte Werk der christlichen Vollkommenheit angeraten, indem er sagte: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst und folge mir nach" (Matth. 16, 24). Tausende sind auch diesem Ruf des göttlichen Heilandes gefolgt und haben in gänzlicher Entäußerung ihres Willens den heiligen Gehorsam gelobt. Der ehrwürdige Alfons Rodriguez schreibt: „Es ist verdienstlicher, aus Gehorsam einen Strohhalm aufzuheben, als zu predigen, zu fasten und sich aufs Blut zu geißeln." Der sel. P. Hofbauer sagte: „Bis zum Sterben muß man gehorchen; besser ist's, zu sterben, als ungehorsam zu sein."

Andächtige Christen! Somit habe ich euch die drei erhabenen evangelischen Räte erklärt. Sie sind die kräftigsten Mittel zur christlichen Vollkommenheit und die Gegenmittel der drei heftigsten Feinde unseres Seelenheiles: der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens. Die Habsucht kann nicht besser bekämpft werden als durch die Entäußerung alles Besitzes, durch die freiwillige Armut; der Fleischeslust entzieht man alle Wurzeln durch die ewige Jungfräulichkeit; und der Hoffart und dem Eigensinn kann man nicht kräftiger begegnen als durch gänzliche Entsagung des eigenen Willens. Wohl ist es den Weltleuten in ihren Verhältnissen nicht möglich, die evangelischen Räte zu befolgen, aber sie können auch in der Welt wenigstens nach dem Geiste dieser evangelischen Räte leben. Darum sollt ihr euer Herz losschälen von irdischen Gütern, ein reines Herz bewahren und euren Vorgesetzten gern und willig gehorchen. So werdet ihr Jesus nachfolgen und einst dafür das ewige Leben erhalten. Amen.

Dreiundneunzigste Predigt.

Über das Klosterleben. I.

„Wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Weib oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen verläßt . . ., wird das ewige Leben besitzen."

(Matth. 19, 29.)

Andächtige Christen! Die drei evangelischen Räte sind die Grundlagen eines wahrhaft christlich vollkommenen Lebens, sie sind eine wahre Nachfolge Jesu Christi. Es ist daher nicht zu wundern, daß viele fromme christliche Seelen, um nach dem Worte Jesu „vollkommen zu werden, um seinetwillen alles verließen und freiwillig arm wurden, daß Tausende die Lüste der Welt verachteten und ein jungfräulich reines Leben führten, und, ihrem Willen entsagend, im heiligen Gehorsam, wie ihr Herr und Meister, lebten. Solch gleichgesinnte Seelen verbanden sich, nach dem Worte Christi: „Wenn zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 20), zu einer geistlichen Familie unter einem selbstgewählten geistlichen Obern (Vater), um desto besser, begeistert durch das gegenseitige Beispiel, gehoben durch das einmütige Streben nach Vollkommenheit, ihre Gelübde befolgen zu können. Und so entstanden die klösterlichen Genossenschaften — die Orden. In jedem Kloster bildeten die drei evangelischen Räte das Fundament der Ordensregel. Ich will nun in Kürze einiges über das Klosterleben, seine Entstehung, seine Entwicklung und Wirksamkeit sprechen.

1.

Den ersten Anfang des Klosterlebens finden wir in Ägypten, wohin die Heiligen Pachomius, Paulus, Antonius gezogen sind, um, nachdem sie ihre Habseligkeiten verschenkt, in Felsenhöhlen und Zellen als Einsiedler ein beschauliches Leben zu führen. Später, als mehrere ihrem Beispiel folgten und viele solche Zellen entstanden, verband der heil. Antonius der Einsiedler alle unter einer gemeinsamen Verordnung, die man „Regel" nannte. Nach und nach hatte Antonius bei dreihundert Einsiedler unter sich, er war ihr gemeinsamer Vater; sie führten gemeinsam ein bewunderungswürdiges Leben des Gebetes, der Abtötung und Geistessammlung, aber auch der Arbeit.

Ursprünglich hatten aber die Klöster keine übereinstimmende Regel. Der eigentliche Begründer und Organisator des Klosterlebens war der heil. Benedikt von Nursia in Italien. Er wurde 480 n. Chr. zu Nursia in Italien geboren und kam als Jüngling nach Rom, um dort zu studieren. Die Verdorbenheit seiner Mitschüler brachte ihn zu dem Entschluß, die Welt zu fliehen, und so suchte er, weit weg von Rom, eine Wildnis auf, wo er drei Jahre lang verweilte. Drei Jahre lang brauchte die Seele des Gottesmannes, um sich durch strenge Kasteiung in Gott zu versenken, bis daß er durch einen Priester aufgefunden

wurde. Bald verbreitete sich sein Ruf und viele kamen und vertrauten sich seiner Leitung an. Wie der Magnet das Eisen anzieht, so zog der heil. Benedikt die Seelen an, die nach dem Reiche Gottes trachteten. Bald stellte er eine Regel fest (im Jahre 528) und gründete zwölf Klöster in der Umgebung seiner Höhle. Das größte und berühmteste errichtete er zu Monte Cassino, das heute noch blüht; bald verbreitete sich sein Orden in alle Länder, und die Brüder zogen hinaus, allüberall geistliche und weltliche Kultur verbreitend. Der heil. Benedikt starb, nachdem er seinen Todestag genau bezeichnet hatte, am 21. März 543. Seine Schwester, die heil. Scholastika, die in der Nähe einem Frauenkloster vorstand, war ihm im Tode vorausgegangen. — Von seinem Sterben wird uns berichtet, daß er sich in die Kirche tragen ließ, wo er inmitten der Brüder die heilige Wegzehrung empfing und dort stehend seine Seele aushauchte. Zwei Brüder, die nicht anwesend waren, sahen, wie seine Seele in einem hellen Streifen in den Himmel fuhr (Vita S. Bened.).

Nach der Idee des heil. Benedikt ist das Kloster eine große Familie, die einen Vater an der Spitze hat; die übrigen sind Brüder mit denselben Pflichten und Rechten, verbunden durch das heilige Band des Gehorsams und der Liebe. Die Beschäftigung war: das Lob und der Dienst Gottes, Selbstheiligung durch Gebet und Betrachtung, Arbeit, besonders Urbarmachung der Urwälder und unfruchtbaren Triften, Kultivierung ganzer Gegenden, Verbreitung der christlichen Kultur, nebstbei aber die Volksbildung und Pflege der Wissenschaft.

Die Mönche haben in dem größeren Teile Europas nicht bloß den Ackerbau gelehrt, den Weinstock und die Fruchtbäume des Südens gepflanzt, sondern die noch mehr wilden Völker mit christlicher Wahrheit und Gesittung erleuchtet, ihre Sitten gemildert und ihnen die Künste des Friedens kennen gelehrt. Ich nenne euch einen heil. Fridolin, Kolumban, Gallus, Bonifatius, Ansgar, Patritius, Alkuin, Albert u. s. w., und ihr habt jene Helden, die die Kultur Europas angebahnt haben. Mit Hacken und Reuthaue zogen sie aus und unter Gebet und Schweiß rangen sie Fuß für Fuß der Natur ihre Wildnis ab. So blühte der Orden bis auf unsere Tage. Um euch einen Begriff von der Größe und Wirksamkeit des Ordens der Benediktiner zu machen, so will ich euch sagen, daß aus diesem Orden 25 Päpste, an 260 Kardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe und über 30.000 Heilige der Kirche hervorgegangen sind (Montalembert).

2.

Aus diesem Orden entwickelten sich nach und nach andere, welche aber meist die Regel des heil. Benedikt zur Grundlage ihres klösterlichen Lebens machten; zum Beispiel Zisterzienser, Silvestriner; dann nach der Regel des heil. Augustinus: Augustiner, Prämonstratenser. Alle aber verfolgten den edlen Zweck: die Ehre Gottes und die Selbstheiligung und dann die Verbreitung der Kultur und Bildung.

Während einige Brüder mit der Urbarmachung und ländlichen Kultur fortfuhren (Laienbrüder), arbeiteten die anderen auf dem Felde der Wissenschaft und im Weinberg Gottes als Priester. Die Klosterschulen waren vielfach in damaliger Zeit die einzigen Schulen; in ihnen wurde von den Anfangsgründen und dem Elementarunterricht an bis zur höchsten Wissenschaft alles gelehrt. Die Klosterschulen von Fulda, St. Gallen und Reichenau, Neu-Corvey haben für die geistige Bildung der Menschheit mehr geleistet als je eine Schule Roms oder Griechenlands. Der Fleiß der Mönche ist sprichwörtlich geworden.

Neben diesen Mönchsorden entwickelten sich späterhin verschiedene Ordensverbindungen. Besonders waren es zwei Männer, in denen Armut und Liebe verkörpert war, durch deren Stiftungen eine großartige Entwicklung des religiösen und sittlichen Geistes herbeigeführt wurde. So stiftete Franz von Assisi (geb. 1182) den Franziskanerorden und Dominikus von Calaroga (geb. 1170) den Dominikanerorden. Nebst den drei Gelübden der Armut, Keuschheit und des Gehorsams übten sich beide Orden an der inneren und äußeren Mission zur Bekehrung der Sünder. Wie schon bei den früheren Orden, erstanden auch jetzt weibliche Zweige. Es ginge zu weit, all die verschiedenen Ordensgesellschaften hier namhaft zu machen, erwähnt sei noch, daß sich später aus dem Franziskanerorden die Kapuziner entwickelt haben (gegründet 1528). Die Barnabiten entstanden 1530, die Lazaristen oder Missionspriester 1624.

Den gewaltigsten Einfluß auf das religiöse Leben hatte der Jesuitenorden, gestiftet vom heil. Ignatius von Loyola 1540. Seine Organisation wich vielfach von den älteren Orden ab. Manche gemeinsamen Übungen des Klosters, wie das Chorgebet, fielen weg, und der Jesuit konnte seine ganze Zeit seinen Berufspflichten, dem Unterricht, der Predigt, dem Beichtstuhl widmen. Als oberstes Gesetz gilt den Jesuiten der Gehorsam. Der Orden von der Gesellschaft Jesu hat unendlich viel gewirkt in der Bekämpfung unserer Glaubensgegner, der Protestanten und all ihrer Ableger, wie nicht minder in den äußeren Missionen.

Weitere Ordensverbindungen sind die Barmherzigen Brüder und Schwestern, die Schulbrüder, die Trappisten und die Redemptoristen. Alle haben wahrhaft Großartiges geleistet, um den religiösen Geist wieder aufzufrischen. Bekannt ist euch ja, wie der sel. Klemens Maria Hofbauer ein wahrer Apostel Österreichs wurde. Und wenn ich noch hinzufüge, daß die Barmherzigen Brüder und Schwestern in und außer ihren Klöstern Kranke und Sterbende Tag und Nacht pflegen, daß die Zahl derselben auch heutzutage in unserer glaubensarmen Zeit sich ständig vermehrt, so muß man bekennen, die schönste Blüte des Christentums, der Ordensgeist, ist noch nicht ausgestorben.

3.

Das Wirken aller Orden ist ungemein segensreich. Es gibt keine menschliche Not, welcher nicht durch die Orden Hilfe

gebracht worden wäre. Was taten sie nicht alles zur Linderung des menschlichen Elends! Sie gründeten Tausende von Pilgeranstalten, Krankenhäuser, Spitäler, Zufluchtsstätten für Blinde und Geistesschwache. An den Pforten der Klöster versammeln und lagern sich die Armen und Gebrechlichen, um milde Gaben, Speise und Trank zu erhalten. Doch unendlich wichtiger ist noch der Segen, den die Klöster für das geistige und ewige Wohl der Menschheit brachten und bringen. Was sie für Christentum und Kirche getan und tun, kann nur von geistig Blinden und verbissenen Klosterfeinden geleugnet werden. Die Ordensmänner wirken als Seelsorger und Missionäre, in der Schule und auf dem Krankenbett.

Was gab ihnen die Kraft, so zu wirken? Ihr dreifaches Gelübde. Hat das Gelübde der Armut den Mönch von allen irdischen Sorgen befreit, die jungfräuliche Keuschheit die heilige Begeisterung gehoben, so hat das Gelübde des Gehorsams alles geregelt, geordnet und in weise Bahnen gebracht. Die Mönche waren von tausend Versuchungen und Sünden bewahrt, von vielen Ängsten und Sorgen befreit, welche die Menschen drücken, die in der Welt leben; und bei aller Strenge lebten sie ihren Hauptaufgaben getreu und unverdrossen und waren für das geistige und leibliche Wohl ihrer Mitmenschen emsig besorgt.

Und wenn einige Klöster sich mit nichts anderem beschäftigen würden als mit Gebet, Betrachtung und Bußwerken, so gereichen sie doch der Menschheit zum Nutzen, denn erstens geben sie durch ihr strenges Leben vielen, die meinen, das Leben sei nur da, um zu genießen und zu gewinnen, manche weise Lehre und manches gute Beispiel, zweitens sind sie durch ihr Gebet und ihre Buße der „sühnende Teil der Menschheit", die Blitzableiter der göttlichen Gerechtigkeit, welche gar manches Strafgericht Gottes schon abgewendet haben.

Andächtige Christen! Wenn ihr nun betrachtet, was ich heute von den klösterlichen Genossenschaften gesagt habe, könnt ihr leicht begreifen, daß die Kirche das Klosterleben als ihr innerstes Leben, als ihre herrlichste Entfaltung, als ihr eigenstes Kind liebt, schätzt und ehrt; daß die Kirche das Klosterleben immer gepflegt und beschützt hat, gleichsam als den Garten der Kirche, wo ihre schönsten Blumen der Tugend blühen, die köstlichsten Früchte der Heiligen reifen (Schmitt).

So schön und zur Vollkommenheit führend das Klosterleben ist, so ist es doch nicht allen von Gott aufgetragen; und weil es eine ernste und schwere Sache ist, sich für sein ganzes Leben zu binden, so muß man sich bei der Wahl dieses Standes besonders ernstlich prüfen, ob man dazu berufen, und lieber dann in der Welt bleiben, als für sein ganzes Leben sich unglücklich wissen. Darum sagt der Heiland: „Wer es fassen kann, der fasse es" (Matth. 19, 12). Amen.

Vierundneunzigste Predigt.

Über das Klosterleben. II.

„Wen hast du gehöhnt und wen hast du gelästert!" (4. Kön. 19, 22.)

Andächtige Christen! Heute will ich noch jene Vorwürfe berühren, mit welchen die Feinde des Klosterlebens dasselbe zu verkleinern und zu bekämpfen trachten. Man sagt:

1. „Die Klöster passen nicht mehr in unsere Zeit." Warum sollen die Klöster nicht mehr in unsere Zeit passen? Ist nicht unsere Zeit gerade eine Zeit der Vereine und Genossenschaften? Hört man nicht soviel von Gesang-, Schützen- und Turnvereinen u. s. w.? Oder soll gerade ein Verein von Männern und Frauen mit den dreifachen Gelübden der Armut, Keuschheit und des Gehorsams nicht mehr in unsere Zeit passen? Das wäre ein trauriges Zeichen der Zeit! Übrigens passen unsere Klöster recht gut in die Gegenwart; sie streiten in den vordersten Reihen der Wissenschaft und Erziehung, sie unterrichten in nicht weniger guter Weise an Gymnasien und anderen Anstalten die Jugend, sie sind noch immer die Verkündiger des göttlichen Willens als Missionäre und Seelsorger, sie sind die besten und gewissenhaftesten Krankenpfleger und Jugenderzieher. Im Gegenteil, ich behaupte, daß, wenn unser modernes Heidentum mit seiner Aufklärung und seinem Sinnenkultus noch mehr zunimmt, die Verwahrlosung und Verwilderung unserer Jugend noch mehr wächst und das soziale Elend mit seinen gefährlichen Auswüchsen von Kommunismus und Sozialdemokratie sich noch steigern, die Klöster erst recht notwendig werden und vielleicht ein zweites Mal die menschliche Gesellschaft retten müssen.

Übrigens sind die Klöster eine moralische Familie, die sich ihr Hab und Gut auf eine ehrliche Weise erworben hat. Wer hat nun das Recht, einer Familie zu sagen: sie habe sich überlebt, sie passe nicht in die Zeit?

2. „Die Klöster beeinträchtigen die Freiheit." Dieser Vorwurf ist beinahe nicht zu verstehen, wenn man weiß, wie strenge und gewissenhaft bei der Aufnahme vorgegangen wird, wie jeder einzelne vier bis fünf Jahre Zeit hat, sich zu prüfen, ob er zum Klosterleben taugt, und wie nicht der geringste Zwang ausgeübt wird. Gewiß, hier ist mehr Freiheit, wie bei manchen anderen weltlichen Institutionen, zum Beispiel beim Militär, in Fabriken u. s. w.

3. „Die Klöster haben große Reichtümer, welche gleichsam tot liegen — daher die sogenannte ‚tote Hand' — und beeinträchtigen dadurch das Volkswohl." Dieser Vorwurf ist gerade der landläufigste und wird gern von jenen gemacht, welche die Augen der Menge von ihren Reichtümern und ihrem Gelderwerb ablenken möchten, um desto ungehinderter ihre Taschen füllen zu können. Gesetzt, die Klöster hätten ein großes Vermögen, so haben sie dieses gewiß auf ehrliche Weise durch gutes und verständiges Wirtschaften, durch Vermächtnisse oder

Schenkungen, endlich oft durch das Eigentum mancher Mitglieder, die dasselbe von ihren Eltern überkommen haben, erworben. Das Vermögen der Klöster ist aber gewissermaßen ein Volksvermögen, denn gerade Kinder aus dem Volke sind ja Klosterbewohner. Wie viele haben nicht darin ihren Lebensberuf und ihre Existenz gefunden! Jede Familie kann ja im Laufe der Jahre in die Lage kommen, einen Sohn oder eine Tochter in einem Kloster versorgt zu sehen. Überdies wird aus jedem Kloster der Armut gar viel geholfen, und man darf nur in eine Gegend kommen, wo ein Kloster ist, so wird man erfahren, wie die Armen der Gegend davon leben. Das Vermögen anderer Kapitalisten, der Juden ꝛc., dient nur ihrer Familie und nicht dem Volke.

Der Reichtum der Klöster ist aber nicht so groß, als die Feinde derselben ausschreien; im Gegenteil haben die geänderten Zeitverhältnisse, vermehrte Steuern und Auslagen gar manches Stift und Kloster in seinem wohltätigen Streben gehemmt, ja, dessen Existenz gefährdet. Dafür aber sprießt das geldgierige Judentum üppig empor, und es sind einige jüdische Millionäre, deren Vermögen größer ist, als das ganze Kirchenvermögen Niederösterreichs; ebenso Fabrikanten, deren Einnahmen mit denen der Klöster, wo so viele leben und Kirchen und Pfarren erhalten werden müssen, keinen Vergleich aushalten. Die „tote Hand" aber kennt keine Börsenspekulationen, Geldanleihen und Wucherzinsen; sie bereichert sich nicht durch Aussaugung des Volkes und durch Bildung von Wucherringen. Die „tote Hand" verwendet ihr Vermögen zum Gesamtwohl, sie baut Schulen und Spitäler; ihre Bibliotheken sind ein Schatz vaterländischer Gelehrsamkeit, ihre Kabinette und Sammlungen der Vereinigungspunkt fremder Forscher, ihre Kirchen und die Pracht des Gottesdienstes eine geistige Erhebung des Volkes. Wenn ein Kloster Wohltaten übt, so wird das nicht an die große Glocke gehängt. Kann man das alles auch von der „lebendigen Hand" unserer Millionäre und reichen Lebemänner sagen? Ich glaube, diese Hand ist tot für das Elend und die Not des Volkes, voll Grausamkeit und Härte gegen Arme und Unglückliche. Ach, möchten alle reichen Leute verhältnismäßig ihr Vermögen so anwenden wie die Klöster, dann würde die drohende Gefahr gegen die Besitzenden von der Erde verschwinden.

4. Der Vorwurf, daß in den Klöstern nur der „Faulenzerei gehuldigt und nichts getan wird", widerlegt sich wohl nach dem bis jetzt Gesagten von selbst und kann nur von solchen erhoben werden, die nie ein Kloster in seinem Leben und Wirken betrachtet haben. Ich bin überzeugt, daß manche von denjenigen, die über die Faulheit der Mönche räsonieren und aburteilen, traurig überrascht werden würden, wenn ihre Lebensarbeit mit der „eines Mönches" verglichen und gemessen würde!

5. „Mancher Unfug ist schon in den Klöstern getrieben worden", hört man oft sagen. Die meisten solcher Skandalgeschichten

sind, wie oft genug bewiesen, von den Feinden der Klöster, denen kein Mittel zu schlecht ist, um ihr Ziel zu erreichen, in verleumderischer Weise erlogen oder in unwürdigster Weise entstellt und übertrieben worden. Es würde zu weit führen, solche Beispiele anzuführen. Und wenn ein solch trauriger Fall wahr wäre, was beweist er? Daß es in jedem Stande unglückliche Menschen gibt, die demselben nicht zur Ehre gereichen. Da müßte man ja alle Stände und viele Staatsanstalten, Schulen und Fabriken aufheben. Ich bin weit davon entfernt zu behaupten, in den Klöstern seien keine sündhaften Menschen. Auch die Klosterbewohner sind Menschen und bleiben Menschen. Jeder Mensch aber ist fehlerhaft. Warum wird aber gerade diesen alles so schwer angerechnet, was in der Welt hundertmal entschuldigt wird?

„Gewalt geht oft vor Recht", und so mußten schon viele Ordensleute ihr Mutterhaus und ihr liebes Heim verlassen, weil die bestehende Regierung ihre Existenz vernichtete und ihre Güter einzog. So im vorigen Jahrhundert in Österreich, zur Zeit Napoleons in Frankreich und Deutschland, später in Italien und neuestens wieder in Frankreich. Eine solche Klosteraufhebung ist aber nichts anderes als eine Verletzung des Eigentums, ein sehr großes Unrecht. Wenn ein Staat nicht zurückschreckt, die Rechte des Eigentums so zu verletzen, dann darf man sich nicht wundern, wenn die verkehrten Ansichten im Volke sich mehren und die sogenannte Umsturzpartei sich vergrößert. Übrigens hat noch keine Klosteraufhebung einem Staate Nutzen gebracht oder seine finanzielle Not behoben, wie wir es besonders an Italien sehen können, was trotz Einziehung der Kirchengüter reich — an Schulden ist. „Unrecht Gut tut nicht gut." Das Kapital von den aufgehobenen Klöstern wurde immer kleiner, bis es zum Säckel des Staates gelangte. Grund und Boden wurden verschleudert und damit das Gemeingut des christlichen Volkes vernichtet, Tausende von frommen Stiftungen wurden aufgelassen, die Stütze der Armut und Wissenschaft niedergerissen.

Im Jahre 1844 hielt der Historische Verein der Universität Cambridge in England eine Beratung über die Aufhebung der Klöster zur Zeit der Reformation. Nach dreitägiger Debatte wurde folgender Beschluß gefaßt: „Die Aufhebung der Klöster durch Heinrich VIII. war für das Land ein unsägliches Unglück und die gegenwärtigen Verhältnisse fordern gebieterisch die Wiederherstellung ähnlicher Anstalten" (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 2. Bd., S. 626).

Andächtige Christen! So sind also die religiösen Orden die Festungen und Bollwerke der Kirche. Darum werden sie auch von denjenigen, welche das Christentum und die Kirche vernichten wollen, am meisten gehaßt. All die vorgebrachten Vorwürfe sollen nur den eigentlichen Grund des Hasses bemänteln, verdecken. In den Klöstern sieht man die tüchtigsten Bekämpfer der Feinde Christi, jene Einrichtungen, in welchen Christi Geist am vollkommensten verkörpert ist. Darum sollen sie verschwinden. Die Kirche aber wird sich stets der

Klöster annehmen, ohne die sie ihre Aufgabe nicht so trefflich zu lösen imstande wäre. Die Segnungen des Klosterlebens dringen bis in die letzten Kreise der katholischen Welt; sie dringen in die Schulen und Spitäler, in die Kirchen und Missionen, zu Armen und Kranken, zu Sündern und Sterbenden. Amen.

Von den vier letzten Dingen.

Fünfundneunzigste Predigt.

Der Tod.

(Vgl. 851—856.)

„Dem Menschen ist bestimmt, einmal zu sterben." (Hebr. 9, 27.)

Andächtige Christen! Wir haben durch so viele Christenlehren den Katechismus in seinen fünf Hauptstücken kennen gelernt. Wir kommen nun zum Anhange, zum Schlusse desselben, zu den vier letzten Dingen. Schon der weise Sirach sagt: „In allen deinen Werken denk' an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen" (Sir. 7, 40). Nur leichtsinnige und ins Weltleben ganz versunkene Menschen mögen vielleicht selbst durch diese erschütternden Wahrheiten aus ihrem Sündentaumel nicht aufgeschreckt werden. Desto schrecklicher wird einst ihr Erwachen sein. — Wir behandeln heute die Lehre über den Tod, wobei wir uns fragen:

1.

Was ist der Tod? Der Tod ist die Trennung der Seele vom Leibe. Welch schmerzliches Ding ist uns eine Trennung von dem, was uns lieb und teuer gewesen im Leben! O, wie hängt mancher Mensch mit ganzer Seele an seiner Familie, an seinem Hause, an seinem Besitztum, an seinen Freunden! Hat einer glücklich gelebt im Kreise seiner Familie, der Tod ist die Trennung. Als Gott einst dem Menschen die Seele einhauchte, lebte der Mensch — der Mensch stirbt, wenn die Seele sich wieder vom Leibe trennt. Leib und Seele, wie unzertrennlich scheinen sie verbunden! — Die Seele bedurfte des Leibes, um ihren Willen ausführen zu können, der Leib hinwieder brauchte die Seele zum Leben, ohne die Seele ist er nichts, ja, erst durch die Seele und mit ihr ist der Mensch, der Tod trennt sie nun voneinander. Der Leib kehrt zur Erde in den Staub zurück, woher er genommen, die Seele aber zu Gott, der sie gegeben hat (Weish. 12, 7); der Tod ist die Trennung — er raubt vom Leibe das Leben und läßt ihn dann einkerkern in einen engen Sarg, tief unter die Erde in die Gesellschaft der Würmer.

2.

Woher kommt der Tod? „Gott hat den Tod nicht erschaffen und freut sich nicht am Untergang der Lebendigen", sagt die Heilige Schrift (Weish. 1, 13). Und mit Recht sagt der Katechismus: „Der Tod ist die Strafe der Sünde." So sprach einst der Herr: „An welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben" (1. Mos. 2, 17). Die vollzogene Sünde brachte den angedrohten Tod. „Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so auf alle Menschen übergegangen ist, weil alle in ihm gesündigt haben (Röm. 5, 12). „Der Sold der Sünde ist der Tod" (Röm. 6, 23). Gott hätte in seiner unendlichen Gnade und Barmherzigkeit, wenn die ersten Menschen diese Prüfung des Gehorsams bestanden hätten, den von Natur aus sterblichen Leib mit der übernatürlichen Gabe der Unsterblichkeit beschenkt, und wir hätten die Schmerzen des Todes nicht kosten dürfen.

3.

Was wissen wir vom Tode? Daß wir alle sterben müssen; daher sagt der Apostel: „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben" (Hebr. 9, 27). Der Tod pocht an alle Türen, an die Paläste der Reichen wie an die Hütten der Armen; er verschont keine Würde, verschont kein Alter, verschont kein Geschlecht. Weil der Tod so gewiß ist, hat auch diese Gewißheit des Todes noch niemand geleugnet. Was haben die Menschen nicht schon geleugnet? Gott selbst hat man geleugnet — die Gewißheit des Todes aber hat noch keiner bezweifelt. Der Tod ist eben überall zu finden und tagtäglich sehen wir seine Opfer der Erde übergeben. Millionen und Millionen Menschen lebten vor uns, wo sind sie hingekommen? Das Grab hat sie verschlungen. Mächtige Könige traten auf den Schauplatz dieser Erde und machten den Erdkreis erzittern, wo sind sie jetzt? Der Tod hat sie hinweggerafft. Große Künstler und Gelehrte, welche die Nachwelt noch bewundert, große Heilige wandelten auf dieser Erde und taten Zeichen und Wunder; auch sie mußten sterben. Die Erde ist ein großer Leichenhügel, in welchem die Gebeine zahlloser Geschlechter von Jahrtausenden liegen. Ein jeder Schritt, den wir machen, berührt den Staub der Verwesung.

So gewiß nun der Tod ist, so wissen wir doch nicht, wann, wo und wie wir sterben werden. Wann wird der Tod kommen? Wer kennt die Zahl seiner Jahre? „Kurz sind die Tage des Menschen und die Zahl seiner Monden ist bei dir; du hast sein Ziel gesetzt, welches man nicht überschreiten kann", sagt Job (14, 5). Der Tod kommt fast allen Menschen zu früh, er überrascht fast alle Menschen, ob er nun früh oder spät kommt. Wie oft hört man nicht als Seelsorger die Worte: „O, hätte ich das früher gewußt oder gefühlt, was ich jetzt weiß und fühle, ich hätte anders gelebt!" Zählet daher nicht auf die Tage der Jugend, der Tod hat schon Tausende von jungen

Menschen in das Grab gebettet; pochet nicht auf eure Gesundheit, auf eure Stärke, der Tod kennt keine Stärke und Kraft, er hat schon stärkere Menschen, als ihr seid, gebrochen, sondern denkt vielmehr an das Wort des Heilandes: „Wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde" (Matth. 25, 13).

Wir wissen auch nicht, wo wir sterben werden. Der Tod nimmt den Fürsten vom Throne, den Priester vom Altar, den Prediger von der Kanzel, den Reisenden mitten in seinem Vergnügen, den Tänzer vom Tanzsaal, den Arbeiter aus seiner Werkstätte. Kein Ort ist ihm zu heilig, kein Band zu fest und zu innig. Darum sagt der heil. Ephraim: „Viele haben vieles vorgenommen und sind nicht bis zum morgigen Tage gekommen, sondern plötzlich weggeführt worden wie der Sperling vom Habicht, wie das Lamm von dem Wolfe, wie Gefangene von Räubern und haben nicht mehr sprechen und kein Testament machen können. Andere gingen gesund zu Bette und standen nicht mehr auf; andere hielten Hochzeit und starben im Brautgemach" (De dorm.).

Wir wissen auch nicht, wie wir sterben werden. Kommt der Tod unvorbereitet, plötzlich, oder nach langem, schmerzlichem Krankenlager? Werde ich sterben wohlvorbereitet durch die heiligen Sakramente, ausgesöhnt mit Gott, umgeben von meinen Angehörigen, unter ihren Gebeten und Seufzern, oder plötzlich, gebrochen wie der Eichbaum vom Sturme; ruhig und sanft, wie vom Todesengel abgeholt, oder in Angst, Schrecken und Verzweiflung? Viele sterben oft eines gewaltsamen Todes durch Blitz, Unglücksfälle oder durch Verbrecherhand; viele rufen nach dem Tod und er kommt nicht; ein anderer flieht vor ihm und er erfaßt ihn.

4.

Da wir aber nicht wissen, wann, wo und wie wir sterben werden, so sollen wir oft an den Tod denken und immer auf denselben vorbereitet sein. Dieses Denken an den Tod bewahrt vor allzu großen, übermäßigen Sorgen und vor Habsucht in zeitlichen Dingen, bewahrt vor vielen Sünden, stärkt im Kampfe gegen die Sünde und ihre Versuchungen und mildert die Schrecken des Todes. Im Scheine der Sterbekerze nimmt sich das Leben ganz anders aus als im flimmernden Glanze der Sonne; leider sind erst am Sterbebett manchem die Augen aufgegangen.

Wie nachdrücklich mahnt nicht der Heiland: „Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird." Und: „Darum seid auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wisset" (Matth. 24, 42. 44). Unser Leben soll also vorzüglich eine stete Vorbereitung zu einem glückseligen Tode sein, damit, wann der Herr kommt, er uns „wachsam und bereit" findet wie den getreuen Knecht, wie die klugen Jungfrauen (Matth. 24). Wir sollen denken: „Ich muß wirken . . ., solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann" (Joh. 9, 4). „So sehet zu," ermahnt der heilige Weltapostel, „wie ihr vorsichtig wandelt: nicht wie

Unweise, sondern wie Weise; erkaufet die Zeit" (Eph. 6, 15. 16). Wir müssen daher gute Werke sammeln, denn „diese folgen uns nach" (Offenb. 14, 13).

Weil das öftere Denken an den Tod ein Tugendmittel ist, so haben es die Heiligen fleißig geübt und angeraten. Der heil. Vinzenz von Paul sagte kurz vor seinem Tode: „Gott sei Dank! Seit achtzehn Jahren bin ich nie zu Bette gegangen, ohne mich vorher vorbereitet zu haben, in derselben Nacht noch vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen" (Schmitt).

Franz von Borgia pflegte zu sagen: „Der Mensch soll wenigstens täglich vierundzwanzigmal an den Tod denken." Und ein anderer Heiliger: „Lege dich öfter im Geiste ins Grab und du wirst desto leichter einst liegen." Darum verschwand aber auch vor ihnen alle Scheu vor dem Tode und sie freuten sich und begrüßten ihn als ihren besten Freund; zum Beispiel der heil. Hilarius, Johannes der Almosengeber u. a. Die Kartäuser und Trappisten, strenge Ordensleute, begrüßen sich stets mit den Worten: „Memento mori!" „Denk' ans Sterben!" um einander an diesen letzten und ernsten Schritt zu erinnern und zur steten Vorbereitung zu ermahnen.

Andächtige Christen! „Memento mori!" Denken auch wir recht oft an den Tod! Der Gedanke an den Tod wird uns aufrütteln aus dem Sündenschlafe und uns an den Ernst des Lebens erinnern; er wird uns die Eitelkeit alles Irdischen und den Wert des Ewigen lehren; er wird uns aber selbst immer weniger schauerlich vorkommen, sondern ein Bote werden, der uns abholt zur wahren Heimat, zu unserem eigentlichen Vater im Himmel. Der heil. Augustinus sagt: „Der Tod ist kein schlimmer, dem ein gutes Leben vorausgegangen." Fangen wir daher schon jetzt an zu tun, was wir in der Sterbestunde einst wünschen, getan zu haben. Amen.

Sechsundneunzigste Predigt.

Der Tod des Gerechten, der Tod des Sünders.

(Vgl. 857.)

„Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen." (Ps. 115, 6.)

Andächtige Christen! Die Gewißheit des Todes, die Ungewißheit der Zeit, des Ortes, der Umstände desselben war der Gegenstand der letzten Christenlehre. Diese Wahrheiten sollen wir stets bedenken und sie werden uns zum Heile gereichen. Darum sagt auch der heil. Benedikt in seiner Regel: „Den Tod habe stets vor Augen; denn Geschosse, die man von ferne sieht, verletzen weniger."

Der Tod ist eigentlich des Lebens Widerhall. Wie man lebt, so stirbt man. Der Heilige Geist sagt vom Tode des Menschen: „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen" (Ps. 115, 6);

„der Tod der Sünder (aber) ist sehr böse" (Ps. 33, 22). Es gibt demnach einen glückseligen und einen unglückseligen Tod. Selig ist der Tod des Frommen, der im Stande der heiligmachenden Gnade aus dieser Welt scheidet; höchst unglücklich ist der Tod des Sünders, der im Zustande einer schweren Sünde stirbt.

1.

Glückselig ist der Tod des Frommen; er ist ihm ein süßer Schlaf, ein Ausruhen von den Drangsalen des Lebens, eine Erlösung von Mühe und Arbeit. — Nicht so freudig verläßt der Schnitter am Abend das Arbeitsfeld, wo er des Tages Last und Hitze getragen, wie der Fromme seiner Sterbestunde entgegengeht. Nun kann er „ausruhen von allen Mühen" (Offenb. 14, 13) oder wie der Prophet sagt: „die Gerechten schlafen im Staube der Erde" (Dan. 12, 2). Glückselig ist der Tod des Frommen; denn leicht verläßt er die Erde, der er nie sein Herz geschenkt hat; sie war ihm nur ein fremdes Land, der Tod ist ihm wie die Heimkehr ins Vaterhaus. — Nicht so sehnsüchtig schaut der Wanderer nach den fernen Bergen seiner Heimat, wie der Fromme beim Sterben voll Heimweh nach dem Himmel seufzt. Ach, daß man doch so sterben könnte wie ein heil. Martinus; seine Augen waren beständig zum Himmel gewandt, und als ihm die Umstehenden ein bequemes Lager richten wollten, gab er die schöne Antwort: „O, laßt mich doch lieber nach dem Himmel als nach der Erde schauen, damit mein Geist, zum Herrn erhoben, die rechte Richtung zu ihm habe."

Glückselig ist der Tod des Frommen; denn er hat sich mit dem Gedanken zu sterben vertraut gemacht, der Tod ist ihm kein Schreckbild, er ist ihm vielmehr ein Bote des Friedens, von Gott gesandt, um die Seele zurückzurufen zu ihrem Schöpfer. Darum haben die Frommen zu allen Zeiten den Tod ersehnt. „Herr!" rief der fromme Tobias, „tue an mir nach deinem Willen und laß meinen Geist aufgenommen werden in Frieden; denn sterben ist mir besser als leben" (Tob. 3, 6). „Meine Geliebten," sagte der heil. Hieronymus, „ihr bringet die Nachricht, daß ich abreisen darf. Gott vergelte euch diese Freudenbotschaft. Wie süß ist das Sterben, wenn man gerecht gelebt hat!" (Schmid, Histor. Katech.). Und der heil. Aloisius frohlockte beim Herannahen des Todes.

Glückselig ist der Tod des Frommen, weil er eintritt in die himmlische Glorie, in die Gesellschaft Gottes und seiner Heiligen. — Wie der sterbende Krieger noch einmal das Schwert umklammert, mit dem er Siege erfochten, also umklammert der sterbende Christ noch einmal das Kreuz seines Erlösers; es verheißt ihm die himmlische Glorie. Als der heil. Franziskus Xaverius fern von Europa, fern von den Seinen, ohne Obdach und Pflege seinen Geist aufgibt, da umfaßt er noch einmal das Kreuz und küßt es mit dem Rufe: „Auf dich, o Herr, hab' ich gehofft!" und so entschläft er sanft im Herrn, und

die Glorie des Himmels umspielt sein Antlitz. Darum wünschte der Apostel Paulus „aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein“ (Phil. 1, 23). Sehr schön sagt das Buch der Weisheit: „Der Gerechte, sollte er auch vor der Zeit sterben, wird Erquickung haben“ (V. 7). „Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht“ (Weish. 4, 7. 13).

Betörte Christen meinen, daß dessen Tod glückselig sei, der schnell vom Schlagfluß ꝛc. dahingerafft, stirbt. Nicht der rasche Tod, sondern der gute Seelenzustand verschafft uns einen glückseligen Hingang, weshalb wir auch beten: „Vor jähem, unvorhergesehenem Tode erlöse uns, o Herr!“

2.

Unaussprechlich unglückselig ist der Tod des Sünders. Unausgesühnt, im Zustande einer schweren Sünde, scheidet er aus diesem Leben. Er geht seinem ewigen Unglück entgegen. Der Tod ist ihm ein Bote, der ihn nicht zum Frieden, sondern zur Verdammnis führt. „Der Tod der Sünder ist sehr böse“ (Ps. 33, 22).

Unglückselig ist der Tod des Sünders:

a) weil er im Tode alles verlassen muß, woran seine Seele hing; er muß hinweg von seinen Gütern, von seinem Gelde, seinen Ehrenstellen und Freuden. Der fromme Christ kann dies alles leicht verlassen, seine Seele hing nicht an diesen vergänglichen Sachen; es war seine heilige Überzeugung, daß er nur ein Verwalter dieser Dinge sei, von denen er einst Rechenschaft geben muß, nicht so der Sünder. „O betrogene Seele!“ ruft der heil. Augustinus aus, „alles, um dessentwillen du gesündiget, mußt du zurücklassen, nur die Sünde, die du begangen, und die Schuld, die du aufgehäuft, nimmst du mit“ (Hom. 42);

b) weil er sieht, wie alle Freunde, auf die er sein Vertrauen gesetzt hat, nicht mehr helfen können; es scheidet sich alles von ihm, allein muß er vor Gottes Richterstuhl. Wie entsetzlich, wie schauderhaft starb nicht der Gottesleugner Voltaire, wie verzweifelnd der Wüstling Mirabeau und der Philosoph Schopenhauer! Mirabeau verlangte von seinem Arzte ein Mittel, um schneller sterben zu können. Da aber der Arzt dies verweigerte, so rief er aus: „Ich habe noch Kräfte für Jahrhunderte, aber nicht für einen Augenblick mehr Mut!“ (Schmid, Histor. Katech., 2. Bd., S. 50);

Schopenhauer äußerte sich einen Tag vor seinem Tode zu seinem gleichgesinnten Freunde Gwinner, „es würde ihm eine Wohltat sein, zum ‚absoluten Nichts‘ zu gelangen (d. h., er wäre froh, wenn es nach dem Tode ‚nichts‘ gäbe); leider eröffne der Tod keine Aussicht darauf“ (Dr. Brunner, Kniffologie);

c) weil sein Gewissen, das er vielleicht bis zu dieser Stunde betäubt hatte, anfängt sich zu regen und ihm alle Freveltaten seines Lebens vorzuhalten. Gebet, Vertrauen auf Gott kennt er nicht, Reue und Beichte fällt ihm nach langem, gottvergessenem Leben zu

schwer. Hinter sich sieht er sein verfehltes, verlorenes Leben, vor sich fühlt er die Wahrheit des Gerichtes und der Ewigkeit! Dürfen wir uns wundern, wenn er dann der Verzweiflung anheimfällt?

Es mag sein, daß mancher Mensch dann noch das Glück hat, eine heilige Beichte zu verrichten. Aber wie unvollständig, wie verwirrt muß eine solche im Drange dieser Umstände sein? Und doch wäre eine Lebensbeichte so notwendig. Was wird eine Reue nutzen, die durch die Todesangst gleichsam erpreßt worden ist! „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen" (Hebr. 10, 31).

„An mein Sterbebett darf mir kein Geistlicher", sprach einmal ein aufgeklärter Freigeist in einer Wirtshausgesellschaft. Und siehe da: Gott nahm ihn beim Worte. Etwa ein Jahr nach dieser gottlosen Erklärung befand sich dieser Priesterfeind auf dem Wege ins Gasthaus. Es war sieben Uhr abends und sehr finster, da es zur Winterszeit war. Bei einem Düngerhaufen fiel er nieder, rief und ächzte um Hilfe. Als jemand diese Rufe hörte und Leute holte, um zu helfen, fand man nur mehr eine Leiche. — Hier hat Gott gerichtet (Kist, Exempelbuch).

Wollen wir aber einem unglückseligen Tode ausweichen, so müssen wir stets so leben, daß wir selig sterben können. Unser Leben sei eine stete Vorbereitung zum Tode. Die Zeit und Art des Todes hängt nicht von uns ab, wohl aber das Los, das wir uns nach dem Tode bereiten. Ich bin sehr bekümmert und traurig, wenn ich sehe, wie manche Menschen dahinleben, Gott und seine heiligen Gebote mißachten, Sünden auf Sünden häufen, als ob es kein Gericht, keine Ewigkeit geben würde — und dabei beten sie, gehen in die Kirche und glauben an einen gerechten Gott! Wenn Ungläubige so handeln, darf es uns nicht wundern; aber daß gläubige Christen solch ein lasterhaftes Leben führen können, das ist ein Widerspruch. Unser Leben ist nur die Aussaat, jenseits ist die Ernte. „Wer spärlich säet, wird spärlich ernten" (2. Kor. 9, 6).

Andächtige Christen! Wer von uns möchte nicht glückselig sterben? Sorgen wir daher schon frühzeitig dafür. Führen wir stets ein frommes, christliches Leben. Der heil. Cyprian lehrt: „Kein Christ darf sich zu sterben fürchten, als ein solcher, in welchem kein Glaube, keine Hoffnung und keine Begierde ist, bei Christo zu sein." Beten wir selbst oft um die Gnade eines seligen Todes und um das Glück, am Ende die heiligen Sterbesakramente empfangen zu können. Empfehlen wir uns besonders der seligsten Jungfrau, dem heil. Josef und der heiligen Barbara, als den christlichen Sterbepatronen, damit wir am Ende unseres Lebens mit dem frommen Simeon ausrufen können: „Nun entlässest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener in Frieden" (Luk. 2, 29). Amen.

Siebenundneunzigste Predigt.

Das besondere Gericht.

(Vgl. 858—860.)

„Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir, denn ich fürchte mich vor deinen Gerichten." (Ps. 118, 120.)

Andächtige Christen! „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt", schreibt der Apostel Paulus an die Hebräer (9, 27). Ja, auch dem Gerichte Gottes kann keiner entgehen. Das Gericht Gottes aber ist zweifach, nämlich das besondere oder geheime, gleich nach dem Tode des Menschen, und das allgemeine oder öffentliche am Jüngsten Tage. Von dem besonderen Gerichte wollen wir heute reden, nachdem wir schon früher (1. Bd., S. 230ff.) über das allgemeine Gericht ausführlich gehört haben.

1.

Es gibt ein besonderes Gericht. Das lehren uns Vernunft und Glaube. Es lehrt uns die Vernunft:

a) Wie es in jedem Staate ein weltliches Gericht gibt, damit Gerechtigkeit herrsche, so muß auch im Staate Gottes ein Gericht sein, damit jedem vergolten wird nach seinen Werken.

b) Der Mensch hat einen freien Willen, das Gute und Böse wird ihm gleichsam zur Wahl vorgestellt — wo aber Freiheit, dort ist auch Verantwortung notwendig.

c) Unser Gewissen, das uns wie ein Richter schon in dieser Welt begleitet, ist ein deutlicher Vorbote des Gerichtes nach dem Tode. — Daß es aber ein solches besonderes Gericht gebe, fühlt der Mensch am deutlichsten auf dem Totenbette. Freilich haben gar viele im Leben ihr Gewissen beschwichtigt und sich mit dem Gedanken getröstet, „nach dem Tode sei alles aus" u. s. w., aber als die entscheidende Stunde herannahte, da erwachte das mahnende Gewissen aufs neue und brachte viele zu aufrichtiger Reue, andere aber auch zur Verzweiflung.

d) Es begehrt die Gerechtigkeit Gottes ein solches Gericht. Man müßte irre werden an der Gerechtigkeit Gottes, wenn man oft sieht, wie hier auf Erden das Gute unterliegt, während das Böse siegt und triumphiert! Es muß eine Ausgleichung, eine gerechte Wiedervergeltung geben.

e) Endlich es gibt ein solches Gericht, weil jedes Volk, jede Religion an ein Gericht nach dem Tode glaubt. Was aber bei allen Völkern gefunden wird, was zu ihrem innersten Bewußtsein gehört, das ist keine Täuschung, sondern Wahrheit und Wirklichkeit.

Was uns schon die Vernunft lehrt, verbürgt uns die Lehre des Glaubens. „Alles, was geschieht, es sei gut oder böse, wird Gott um aller Übertretungen willen ins Gericht bringen" (Pred. 12, 14). Und David ruft aus: „Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor

dir, denn ich fürchte mich vor deinen Gerichten" (Ps. 118, 120). Der göttliche Heiland selbst hat uns durch Beispiele auf dieses Gericht hingewiesen, zum Beispiel im Gleichnis vom Pfunde (Luk. 19), von dem ungerechten Haushalter (Luk. 16), vom ungeladenen Gaste beim Hochzeitsmahle (Matth. 22), und der Apostel Paulus schreibt: „Wir alle müssen vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen, damit ein jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses getan hat, danach empfange" (3. Kor. 5, 10).

2.

Derjenige, der uns richtet, ist Jesus Christus.

Die Menschen sind ja sein Eigentum, er hat sie durch sein kostbares Blut am Kreuze erkauft. „Der Vater richtet niemand, sondern er hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben" (Joh. 5, 22). An diesem Richter fallen aber einige Eigenschaften gar sehr ins Gewicht, wodurch sich sein Gericht wesentlich von dem Richten der Menschen unterscheidet.

Der göttliche Richter ist allmächtig, weshalb kein Mensch seinem Urteil entrinnen kann. Gar mancher entschlüpft der irdischen Gerechtigkeit, er entflieht — dem allmächtigen Richter kann keiner entfliehen, wie David ausruft: „Wo soll ich hinfliehen, o Herr, vor deinem heiligen Angesichte? . . . nähme ich die Flügel der Morgenröte und wohnte am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen" (Ps. 138, 7—10).

Der göttliche Richter ist ferner allwissend, weshalb keiner ihn täuschen kann. Die weltlichen Richter müssen oft lange Untersuchungn vornehmen, müssen Nachfragen ꝛc. halten, müssen Zeugen einvernehmen und werden doch oft betrogen — nicht so beim allwissenden Richter, da gibt es kein Belügen, da muß jeder mit Job bekennen: „Wahrlich, ich weiß, also ist's, daß der Mensch nicht gerecht ist, mit Gott verglichen" (Job 9, 1).

Der göttliche Richter ist höchst gerecht, weshalb auch sein Urteil unanfechtbar, immer gerecht ist. „Gerecht bist du, o Herr, und gerecht ist dein Gericht" (Ps. 118, 137). Der weltliche Richter kann selbst von Vorurteilen, von Parteilichkeit nicht ganz frei sein; er ist und bleibt eben ein Mensch, der von Leidenschaften beeinflußt wird — siehe Kaiphas, Pilatus. Bei Jesus Christus aber gilt kein Ansehen der Person und kein modernes Strafgesetz, sein Gericht ist stets nach der Gerechtigkeit.

Der göttliche Richter ist unveränderlich, weshalb auch sein Urteil sich nimmer ändert. Das menschliche Gericht kann sein Urteil verändern — daher appelliert man so oft von einem Gericht an das andere. Bei Gott gibt es keine Berufung an ein höheres Gericht — unabänderlich ist sein Urteil: „Bei ihm ist keine Veränderung noch ein Schatten von Veränderlichkeit" (Jak. 1, 17). Der Gedanke an einen solchen Richter muß aber doch das Herz mit Angst und Schrecken erfüllen.

Als sich Josef von Ägypten seinen Brüdern zu erkennen gab und sprach: „Ich bin Josef, den ihr nach Ägypten verkauft habt" — da fuhr solch ein Schrecken in ihre Glieder, daß sie nicht antworten konnten. Ganz begreiflich, sie hatten ja ihrem Bruder schwere Beleidigung angetan. Jesus Christus aber ist mehr als Josef, er ist unser Erlöser, er ist der König aller Könige, und jede Beleidigung, die der sündhafte Mensch ihm zugefügt hat, fällt noch schwerer ins Gewicht. Wie muß es also dem Sünder zu Mute sein, wenn er vor seinem Richter erscheint?

3.

Worüber aber wird Gott uns richten?

Jeder Mensch wird über sein ganzes Leben gerichtet werden. Der Richter wird ihm vorhalten alle bösen Gedanken, Begierden — seien sie noch so verborgen gewesen, wie der Apostel bekennt: „Ich bin mir nichts bewußt, deswegen aber bin ich noch nicht gerechtfertigt. Der mich richtet, ist der Herr ... Er wird das Verborgene der Finsternis aufhellen und die Gedanken der Herzen offenbaren" (1. Kor. 4, 4). — Er wird ihm vorhalten alle sündhaften Worte, ob es nun Worte der Unkeuschheit, Worte der Lüge, des Neides, der Lieblosigkeit oder auch Worte des Zornes gewesen; ja, er wird ihm vorhalten alle unnötigen Reden. Ein müßiges, unnötiges Wort, das weder gegen die Liebe noch gegen die Wahrheit ist, erscheint freilich nicht als ein schweres Vergehen, und dennoch sagt Jesus, „daß die Menschen über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen" (Matth. 12, 36). Und er wird ihm vorhalten alle sündhaften Werke, alle Unterlassungen, alle verlornen Stunden, Tage, Jahre vom ganzen Leben, die Entheiligung der Sonn- und Feiertage, die Ärgernisse, die er gegeben.

4.

Was geschieht gleich nach dem Gerichte?

Es wird das Urteil vollzogen: die Seele kommt entweder in den Himmel, in das Fegfeuer oder in die Hölle; ist sie ohne Makel der Sünde vom Leibe geschieden, o, wie herrlich wird ihr Los in der Ewigkeit sein, wie freudig kann sie dem Richter sich nahen, der zu ihr redet mit himmlischer Güte: „Komm, du Gesegnete meines Vaters, besitze das Reich, welches dir seit der Grundlegung der Welt bereitet ist!" (Matth. 25, 34); ist sie wohl im Stande der heiligmachenden Gnade, aber noch mit läßlichen Sünden behaftet hinübergegangen, hat sie noch nicht völlig Buße getan, so wird sie der göttliche Heiland ins Fegfeuer verweisen. Wohl ist das ein hartes Los für die Seele, indes hat sie die Hoffnung: ich werde einmal selig werden; ist sie endlich mit der Todsünde behaftet vom Leibe geschieden, wie schrecklich dann das Los beim Gerichte! Der göttliche Richter wird sie in die Hölle verwerfen, damit sie auf ewig gepeinigt werde.

Der fromme Abt Elias, der siebzig Jahre ein strenges Büßerleben in der Wüste geführt hatte, pflegte seinen Schülern zu sagen: „Drei Dinge fürchte ich: 1. die Trennung meiner Seele vom Leibe; 2. den Hintritt vor Gottes Richterstuhl, und 3. das Urteil, das von da aus über mich ergehen wird“ (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 378). Sollten nun wir vor diesen drei Dingen keine Furcht haben, die wir so oft gesündigt, so wenig gebüßt und so spärlich Gutes getan haben?

Andächtige Christen! Die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, besuchte oft die Spitäler und pflegte die Kranken mit eigener Hand. Ihre Hofdamen hielten sich darüber auf und meinten, eine solch niedrige Handlung passe nur für Diener und Krankenwärterinnen, nie aber für eine vornehme Dame von solchem Rang und Stand. Die Heilige erwiderte: „Ich bereite mich vor auf den Tag des Gerichtes, damit ich zu dem Richter sagen kann: Sieh, o Herr, so oft habe ich die Hungrigen gespeist, die Kranken gepflegt! Sei mir ein gnädiger Richter“ (nach Kist, Exempelbuch).

Auch wir wünschen, daß wir dort einen gnädigen Richter finden. Doch mit dem Wünschen allein wird uns nicht geholfen werden, sondern je inniger wir uns an Jesus anschließen, je mehr wir die Sünde meiden, je frömmer wir leben, desto leichter wird uns das Sterben, desto weniger haben wir das Gericht Gottes zu fürchten. Tun wir das, dann können wir einstens getrost unserer Seele zurufen: „Egredere anima“ — „Fahre hin, o Seele, und stelle dich vor das Gericht Gottes!“ Amen.

Achtundneunzigste Predigt.

Das Fegfeuer.

(Vgl. 861—863.)

„Brennt jemandes Werk, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch das Feuer.“
(1. Kor. 3, 15.)

Andächtige Christen! Gleich nach dem besonderen Gerichte, wovon wir letzthin gehört haben, wird das Urteil Gottes an der Seele vollzogen: sie kommt entweder in das Fegfeuer oder in die Hölle oder in den Himmel. Was das erste betrifft, so lehrt uns die Kirche: Das Fegfeuer ist der Ort, wo die Seelen für ihre Sünden zeitliche Strafen leiden, die sie im Leben nicht abgebüßt haben; begeht ein Mensch eine schwere Sünde, so lastet auf ihm die Schuld und die Strafe; die Strafe ist zweifach, ewig und zeitlich. Die Schuld und die ewige Strafe kann ihm im Sakrament der Buße nachgelassen werden — die zeitliche Strafe muß er erdulden, er kann sie auch durch Bußwerke ermäßigen oder auch tilgen, wie wir bei der Lehre vom Ablaß gehört haben. — Begeht ein Mensch bloß eine läßliche Sünde, so muß er

auch dafür zeitliche Strafe büßen, denn nichts Unreines geht in den Himmel ein; er muß also in beiden Fällen im Fegfeuer zeitliche Strafen leiden und von allen Makeln gereinigt werden. Wir wollen heute nachweisen: 1. daß es ein Fegfeuer gibt, 2. worin die Strafen desselben bestehen.

1.

a) Einen sprechenden Beweis für die Lehre des Fegfeuers finden wir schon im Alten Testamente. Als David die Nachricht erfuhr, daß Saul und dessen Söhne in der Schlacht gefallen seien, so trauerte, weinte und fastete er mit seinen Leuten für die Verstorbenen. Und als sein getreuer Feldherr Abner ermordet wurde, tat er ein Gleiches (2. Kön. 1. u. 3. c.). Warum fastet David? Er will sein Fasten für die Verstorbenen Gott aufopfern, um ihnen im andern Leben zu helfen. Nicht so tat er, als sein geliebtes Kind ihm gestorben war, indem er sprach: „Um des Kindes willen fastete und weinte ich, solange es noch lebte . . ., nun aber, da es tot ist, warum sollte ich fasten?“ (2. Kön. 12, 22—23). So glaubte David, daß ein unmündiges Kind dieser Hilfe durch Fasten nach dem Tode nicht bedürfe, wohl aber die erwachsenen Toten, die nicht gereinigt werden von ihren Makeln und Sünden. Und was tat Judas der Makkabäer für seine in mehreren Schlachten Gefallenen? Er leitete eine Sammlung ein und schickte zwölftausend Drachmen Silbers nach Jerusalem, damit ein Sühnopfer für die Verstorbenen dargebracht werde. „Denn, wenn er nicht gehofft hätte, daß die, welche gefallen, auferstehen würden, so schiene es ja überflüssig und eitel, für die Verstorbenen zu beten . . . Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst würden“ (2. Makk. 12, 39—46). Nur der Glaube an einen Reinigungsort in jener Welt konnte ihn zu diesem Opfer bewegen.

b) Im Neuen Testamente spricht der Heiland von einem Kerker, einem Schuldturm, aus welchem niemand kommt, „bis daß er den letzten Heller bezahlt habe“ (Matth. 5, 26); und wieder: „bis daß die ganze Schuld bezahlt ist“ (Matth. 18, 34); und ein anderes Mal redet er von den Sünden wider den Heiligen Geist und sagt: „Diese Sünden werden weder in diesem noch im andern Leben nachgelassen werden“ (Matth. 12, 32). Der Herr spricht also von Sünden, die im andern Leben nachgelassen werden. In diesen Stellen konnte er nur auf das Fegfeuer Bezug nehmen, wo uns die läßlichen Sünden nachgelassen werden, wo wir für die schweren Sünden volle Genugtuung leisten können und niemand herauskommt, bis alles „gereiniget, bezahlt“ ist.

Auch der Apostel spricht im ersten Briefe an die Korinther: „Wie das Werk eines jeden sei, wird das Feuer erproben. Wenn jemandes Werk, welches er darauf gebaut hat, besteht, so wird er Lohn empfangen. Brennt aber jemandes Werk, so wird er Schaden leiden (durch das Reinigungsfeuer), er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch

das Feuer" (1. Kor. 3, 14. 15). In diesen Worten spricht der Apostel von einem Feuer, welches nicht nur erprobt, sondern auch verzehrt und die Seele durch zu leidenden Schaden reinigt. Welche Art des Feuers aber der Apostel meint, ist hier gleichgültig; das ewige Feuer der Hölle hat er gewiß nicht gemeint, sondern ein Feuer, aus dem man „selig" herauskommt — und das ist das Fegfeuer.

c) Ebenso beweist die Wahrheit dieser Lehre die ganze mündliche Überlieferung und das christliche Altertum.

Tertullian im zweiten Jahrhundert nennt die Darbringung von Opfern für die Verstorbenen „eine apostolische Überlieferung". Der heilige Augustinus erzählt, daß seine Mutter ihn gebeten habe, im heiligen Meßopfer ihrer zu gedenken. Dann: „Je größer die Zahl der Sünden, desto länger wird man in dem Orte der Reinigung bleiben müssen" (Sermo 41, de Sanctis).

Seit den Zeiten der Apostel war es der Gebrauch, für die Verstorbenen zu beten, und in den Grabinschriften der Katakomben kann man oft genug lesen: „Orate pro me!" — „Betet für mich!" Die Seligen im Himmel bedürfen unserer Gebete nicht und die Verworfenen kann unser Gebet nicht retten; es muß also noch einen andern Ort geben, wo sich Seelen befinden, denen man durch Gebet noch helfen kann. Selbst die griechische Kirche und die in den ersten Jahrhunderten abgefallenen Sekten glauben an ein Fegfeuer.

d) Aber auch unsere Vernunft stimmt dieser Lehre zu. Bei der großen Gebrechlichkeit der Menschen — „selbst der Gerechte fällt siebenmal" (Weish. 24, 16) —, bei unserer Schwäche und Neigung zur Sünde, wo wir bei besten Vorsätzen oft unbemerkt wieder in Sünden fallen — wie viele könnten da gerettet werden, wenn nur Himmel und Hölle wären? Es gibt Menschen, die jahrelang im Leichtsinn und in der Torheit dahinleben und sich um Gott, Seelenheil und Ewigkeit nur wenig kümmern. Wohl sucht sie Gott heim durch Krankheiten, Unglücksfälle, zeitliche Verluste an ihrem Vermögen, durch Unglück an ihren Kindern. Doch sie nehmen das nicht als eine verdiente Strafe oder als Buße. So taumeln sie fort bis zum Totenbette. Da sehen sie klar; sie erkennen ihre schwere Schuld, sie bereuen und flehen aufrichtig um Gnade, sie wollen büßen, aber der Tod hindert sie, er führt sie vor Gottes Gericht. Fragen wir unsere Vernunft. Soll nun der barmherzige Gott diese mit der Hölle bestrafen? Das wäre zu hart; oder soll der gerechte Gott sie gleich in den Himmel aufnehmen? Es wäre Vermessenheit, solches zu hoffen.

Oder wer von uns getraut sich zu sagen: Ich kann jeden Augenblick sterben, meine Seele ist bereit und so vollkommen, daß sie zur Anschauung Gottes kommen kann! Wäre das nicht Frevel? Was wäre also das Schicksal so vieler, die nur mit kleineren Fehlern in die Ewigkeit wandern würden? Die Hölle kann nicht ihr Anteil sein, der Himmel aber nicht ihr augenblicklicher Lohn. Die tröstliche Lehre vom Fegfeuer befriedigt unsere Vernunft. Wir können unseren Angehörigen noch über

das Grab hinaus beistehen, wir können die frohe Hoffnung nähren, daß es auch für uns selbst in der Ewigkeit noch Buße und Sühne gibt.

Weil schon die Vernunft auf das Fegfeuer hinweist, so glaubten selbst die Heiden an eine Art Fegfeuer. Die geschichtlichen Überlieferungen der alten Völker, wie der Ägypter, der Griechen und selbst der Römer zeigen uns ähnliche Vorstellungen und Begriffe von einem Reinigungsorte, wo die Seelen derjenigen, die nicht in den Tartarus geworfen wurden, fern von dem Elysium, auf Wiesen und Wüsteneien in der Unterwelt oder in Höhlen ihre Sünden abbüßen mußten.

2.

Wo das Fegfeuer ist, welche Strafen dort die Seelen erleiden, wie lange diese dauern, darüber gibt es keinen Glaubenssatz, wir sagen nur:

a) Die Seelen im Fegfeuer leiden überaus großen Schmerz, weil ihr sehnliches Verlangen nach der Anschauung Gottes noch nicht erfüllt ist. Für sie gelten die Worte des Psalmisten: „Gleichwie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem starken, lebendigen Gott; wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?“ (Ps. 41, 2—3).

b) Sie leiden überdies auch mannigfache andere Pein, welche die Gerechtigkeit Gottes über sie verhängt hat. Die heiligen Väter sprechen nach den Worten des Apostels von einem Feuer, in dem sie, wie das Gold von den Schlacken und Erdbestandteilen, so von den Schlacken der Sünde gereinigt werden.

Der heil. Augustinus lehrt: „Dieses Feuer, wenn es auch nicht ewig ist, übertrifft doch jede Pein, welche der Mensch im Leben erduldet hat oder erdulden kann“ (in psalm. 37). Und doch, was haben die heiligen Märtyrer nicht alles leiden müssen! Oder denken wir an die Schmerzen jener Kranken, die oft verzweiflungsvoll den Tod herbeiwünschen! — Thomas von Kempis, der Verfasser der „Nachfolge Christi“, erzählt in der Lebensbeschreibung der heil. Lidwina: „Lidwina wurde öfters in ihrer vierunddreißigjährigen, schmerzhaftesten Krankheit in ihren Verzückungen von ihrem Schutzengel in das Fegfeuer geführt, wo sie die armen Seelen in ihren Qualen sah, und unter denselben auch einige Freunde. Dieser Anblick machte auf sie einen solchen Eindruck, daß sie ihre eigenen Leiden nicht nur für nichts achtete, sondern noch andere Bußen auf sich nahm“ (Kist, Schatzgräber). — Die heil. Theresia sagt, „daß das irdische Feuer gegen das Fegfeuer nur wie ein ‚gemaltes‘ sei“.

c) Wie lange die armen Seelen im Fegfeuer bleiben, kann man nicht wissen; sie werden darin länger oder kürzer bleiben, je nachdem sie Gott mehr oder weniger beleidigt, je nachdem sie mehr oder weniger Buße in diesem Leben getan haben und je mehr oder weniger sie durch das Gebet und andere gute Werke der Gläubigen Hilfe erfahren haben.

Andächtige Christen! Wohl ist die Lehre vom Fegfeuer tröstlich, aber auch schrecklich für uns. Die Qualen des Fegfeuers müssen uns ermahnen, beizeiten für das Heil unserer Seele zu sorgen, gute Werke zu verrichten und durch Geduld und Leiden, durch bußfertige Gesinnung schon hier manches abzubüßen. Tröstet euch nicht mit dem Fegfeuer, es wäre das ein gar trauriger Trost. Ein Verbrecher tröstete sich einst, daß er nur mit lebenslänglichem Kerker statt mit dem Tode bestraft worden sei. Späterhin erkannte er die schreckliche Strafe einer lebenslänglichen Gefangenschaft. „O unglückselige Verblendung!" rief er aus, „die sich mit lebenslänglichem Zuchthaus vertröstet!" Hoffen wir auch nicht zuviel, daß uns unsere Freunde und Angehörigen mit ihrer Hilfe recht bald erlösen werden. Der sel. Thomas von Kempis hat recht, wenn er sagt: „Verlassen wir uns nach dem Tode auf andere, dann sind wir oft verlassen" (L. 1, c. 23). Tun wir jetzt, was wir können, züchtigen wir unser Fleisch, benutzen wir jede Gelegenheit, durch heilige Buße und Geduld im Leiden, durch Gewinnung von Ablässen der schweren Strafe des Fegfeuers zu entgehen. Beten wir oft mit dem heil. Augustinus: „Herr, hier brenne, hier senge, schone meiner nicht hienieden; nur schone meiner in der Ewigkeit." Amen.

Neunundneunzigste Predigt.

Von den Hilfsmitteln für die armen Seelen.

(Vgl. 864—866.)

„Es ist ein heilsamer und heiliger Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden."
(2. Makk. 12, 46.)

Andächtige Christen! Die Lehre vom Fegfeuer, die wir in der letzten Christenlehre vernommen haben, ist in der Heiligen Schrift und mündlichen Überlieferung begründet und findet in unserer Vernunft die vollste Zustimmung. Mannigfach sind die Leiden, wodurch die armen Seelen gereinigt werden, sie werden wie das Gold im Feuer der Leiden geläutert und von den Schlacken des irdischen Lebens befreit. Sie erkennen jetzt die Sünde in ihrer Torheit und Abscheulichkeit, sie empfinden die schrecklichen Folgen derselben, die sie selbst nicht mehr gutmachen können. Was ihren Schmerz noch vermehrt, ist das Bewußtsein ihrer eigenen Hilflosigkeit. Die Zeit des Wirkens und Verdienens ist für die armen Seelen vorüber; für sie ist „die Nacht angebrochen, in der niemand mehr wirken kann" (Joh. 9, 4). Sie sind also wahrhaft hilfsbedürftig.

Hilfe kann ihnen aber gebracht werden durch die lebenden Christgläubigen. Nach der Lehre des neunten Glaubensartikels bilden wir alle eine innige Gemeinschaft, und wie, nach den Worten der Heiligen Schrift, „ein Glied leidet, so leiden alle mit" (1. Kor. 12, 26), so müssen

auch wir innigen Anteil und Mitleid empfinden an den Leiden unserer abgeschiedenen Mitchristen und ihnen zu helfen suchen, um so mehr, da einige durch die Bande des Blutes, der Freundschaft, der Dankbarkeit mit uns verbunden sind. Wodurch kann man nun den armen Seelen zu Hilfe kommen?

1.

Das vorzüglichste Mittel ist das heilige Meßopfer. In diesem bittet Jesus Christus selbst „mit unaussprechlichen Seufzern" (Röm. 8, 26) seinen himmlischen Vater; er ist das wahre Versöhnungsopfer nicht bloß „für die Lebenden, sondern auch für die Verstorbenen" (1. Joh. 2, 1). Wie er einst hinabstieg in die Vorhölle, um die Seelen der Altväter zu befreien, so steigt er im heiligen Meßopfer gleichsam hinab in das Fegfeuer, tröstet die armen Seelen in ihrer Pein, flößt ihnen Mut ein, kürzt die Zeit ihrer Leiden ab und führt sie heraus zum ewigen Leben. Wenn schon von den Opfern im Alten Testamente, die doch nur Schattenbilder der heiligen Messe waren, geglaubt wurde, daß sie den Verstorbenen zur Hilfe und zum Troste gereichen, wie viel mehr wird das Blut des unbefleckten Lammes ein wertvoller Lösepreis sein, um die Schulden zu tilgen, wofür die armen Seelen leiden?

2.

Ein anderes Mittel ist das Gebet. „Es ist nützlich und heilsam, für die Verstorbenen zu beten," sagt die Heilige Schrift (Makk. 12, 46). Wie im Geiste sollen wir ihr Rufen vernehmen: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde" (Job 19, 21). Die armen Seelen erkennen jetzt am besten den Wert und die Kraft des Gebetes und flehen um dasselbe. Lasset daher keinen Tag vorbeigehen, ohne für sie ein Vaterunser zu beten; opfert ihnen öfters einen Rosenkranz auf, gedenket bei der heiligen Messe nach der heiligen Wandlung ihrer im Gebete und besonders auch abends, wenn die Armenseelenglocke uns an sie erinnern soll. Wie ein kühlender Tau wird unser Gebet hinabdringen in den Ort ihrer Qualen, wie sanfter Abendwind wird es ihnen Labung bringen.

3.

Almosen und Liebeswerke an Arme sind kräftige Hilfsmittel für die armen Seelen. Aus dem Leben der heil. Brigitta ist bekannt, daß ihr Gemahl Ulpho, Fürst von Nerizien, bald nach seinem Tode ihr erschienen sei und sie gebeten habe, sie möchte das silberne Pferdegeschirr und seine Lieblingspferde verkaufen und den Erlös unter die Armen verteilen, die silbernen Becher aber an arme Kirchen verteilen, weil solches Almosen Gott höchst wohlgefällig und ihm nützlich sei (Kist, Schatzgräber). Und im Leben der heil. Katharina von Cortona wird erzählt, daß der Herzog von Pastorna, Roy Gomez, der Heiligen erschienen sei und ihr gesagt habe: „O, wenn die Menschen

wüßten, von welchen Peinen die Freigebigkeit gegen die Armen erlöst, sie würden alles unter arme Personen verteilen, um ihrer Gebete teilhaftig zu werden!" — Solche Almosenspenden und andere gute Werke, für die armen Seelen gespendet, sind tröstende und helfende Liebeswerke, die ihnen fürbittweise zu Hilfe kommen, da sie selbst nichts mehr Gutes wirken können. Schenken wir ihnen auch das Verdienst unserer Kommunionen und Fasten.

4.

Dadurch, daß wir manche Ablässe gewinnen und fürbittweise den armen Seelen zuwenden, entlasten wir sie von einem Teil ihrer zeitlichen Sündenschuld. — In manchen Gegenden ist es Sitte, für die armen Seelen Kerzlein oder Wachsstöcke zu brennen. Man kann dagegen nichts einwenden, aber wenn manche glauben, ein solch brennendes Lichtlein enthebe sie von dem Gebet oder nutze so viel wie ein Gebet, so sind sie im Irrtum und Aberglauben befangen. Es soll dies Licht nur ein Sinnbild und der Ausdruck des Wunsches sein, was wir den Verstorbenen gönnen, nämlich, daß sie im ewigen Lichte wohnen und des seligen Friedens sich freuen mögen.

Sancio, der König von Leon, starb schnell an Gift. Da legte seine Gemahlin Guda, die ihren Gatten innig liebte, den königlichen Schmuck ab und trat in ein Kloster, um dort Gott zu dienen und für das Seelenheil des Ermordeten zu beten. Tag und Nacht lag sie frommen Übungen ob und fastete überdies an allen Samstagen. Da erschien ihr einst Sancio, das Antlitz voll Traurigkeit. Er dankte ihr für ihr Gebet und bat sie, noch inbrünstiger für ihn zu beten. „Ach, Guda, hilf mir," rief er aus, „wie erschrecklich sind die Qualen des Fegfeuers!" (Kist, Schatzgräber).

Andächtige Christen! Wie viele sterben, die in den langen Jahren ihres Lebens viel gesündigt und wenig gebüßt haben! Seien wir also stets der armen Seelen in unseren Gebeten und Opfern eingedenk. Christliche Liebe und Barmherzigkeit verpflichtet uns dazu; unseren Eltern und Blutsverwandten sowie Freunden und Wohltätern sind wir aber auch aus Dankbarkeit Hilfe schuldig.

Lernen wir von der Kirche. Sie vergißt ihre abgeschiedenen Kinder und Mitglieder nie. In jeder heiligen Messe (und wie viele werden auf der ganzen Erde an einem Tage gelesen!) muß jeder Priester für sie beten; in das tägliche Breviergebet muß er sie einschließen, und oft kehrt in den Gebeten der Kirche der fromme Wunsch wieder: „Die Seelen der Gläubigen ruhen durch die Barmherzigkeit Gottes im Frieden." Und wo immer der Bischof oder in seinem Namen der Dechant in die Pfarrkirchen kommt, wird der Verstorbenen nicht vergessen, es wird für sie gebetet, es werden ihre Gräber eingesegnet; ja, alle Jahre hat die Kirche einen Tag bestimmt, den Allerseelentag, an dem in der ganzen christlichen Welt Opfer, Gebete und gute Werke für sie zum Vater im Himmel emporsteigen.

Wenn der göttliche Heiland sagt: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25, 40), wie wird er jene Werke der Liebe belohnen, die man den armen Seelen erwiesen hat, die seine „ärmsten und liebsten Brüder“ sind! Aber auch die armen Seelen, die wir aus ihren Peinen befreit haben, werden gewiß diese Liebeswerke nicht vergessen und als eifrige Fürbitter bei Gott für uns wirken. „Ich bete für die Verstorbenen,“ sagt der heilige Augustinus, „damit sie, wenn sie einst im Himmel sind, nicht versäumen, für mich dasselbe zu tun“ (De civ. Dei, 10). Amen.

Hundertste Predigt.

Die Hölle.

(Vgl. 867, 868.)

„Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.“ (Matth. 25, 41.)

Andächtige Christen! Das dritte der vier letzten Dinge ist die ernste Wahrheit von der „Hölle“. In die Hölle kommt, wer in der Todsünde stirbt; die Hölle ist aber der Ort, wo die Verdammten ewig gepeinigt werden. Wir kommen somit zu einer wichtigen Frage, welche oft und oft aufgeworfen, von vielen als Unsinn und Torheit verlacht, von anderen mit Zweifel und Ungewißheit beantwortet wird. Sie lautet: „Gibt es eine Hölle?“ Zuerst möchte ich eine Gegenfrage stellen: Wer leugnet die Hölle? Schlechte und lasterhafte Menschen leugnen die Hölle, weil es ihnen schrecklich ist, einem solchen Ende, einer solchen Strafe entgegenzugehen; liederliche und unbußfertige Sünder leugnen die Hölle, weil sie froh wären, wenn diese ernste Wahrheit nur eine Einbildung wäre; Ungläubige leugnen die Hölle, weil sie nach dem Ausspruche Christi ihr sicheres Los ist.

Die Wahrheit der Hölle steht wie ein Felsblock in der Heiligen Schrift des Alten und neuen Bundes, in der Überzeugung des Altertums, in der ganzen Menschengeschichte und weder Zweifelsucht noch Unglaube kann sie zerstören.

1.

Schon im Alten Testamente heißt es: „Man wird hinausgehen und schauen die Leichname der Menschen, die sich an mir versündigt haben; ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen und sie werden zum vollen Abscheu sein allen Menschen“ (Is. 66, 24). Was soll dieser Wurm, der nicht stirbt und das Feuer, das nicht erlischt, womit jene gestraft werden, die sich an Gott versündigt haben, anderes sein als die Bezeichnung für die Höllenstrafen? Haben nicht diese Worte des Propheten von Christus, dem Gottessohn selbst, ihre allein gültige und richtige Auslegung erhalten, wo er (bei Markus) von der Hölle spricht und dazusetzt: „wo ihr Wurm nicht

stirbt und das Feuer nicht erlischt", und diese Worte dreimal wiederholt? (Mark. 9, 43). Job sagt von dem Gottlosen: „Ein Feuer frißt ihn, das nicht angezündet wird" (Job 20, 26). Der Prophet Daniel weissagt: „Und die Menge derer, die im Staube der Erde schlafen, werden aufwachen, einige zum ewigen Leben und einige zur Schmach, um sie ewig zu schauen" (Dan. 12, 2).

2.

Im Neuen Testament ist aber die Lehre von der Hölle so klar und deutlich von Jesus Christus und den Aposteln gelehrt worden, so daß man dieselbe nicht leugnen kann. Wie ausdrücklich lehrt nicht Jesus die Existenz der Hölle bei Matthäus, wo er vom Urteile beim Jüngsten Gerichte spricht: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist" (Matth. 25, 41). Ferner, wenn er bei Markus sagt: „Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab; es ist dir besser, verstümmelt in das ewige Leben einzugehen, als zwei Hände zu haben und in die Hölle zu kommen, in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt" (Mark. 9, 42). Ferner, wo er bei Matthäus spricht: „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib töten, aber die Seele nicht töten können, sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann" (Matth. 10, 28).

In der Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus läßt Jesus den Abraham sprechen: „Über dies alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft gesetzt, daß die, welche von hier zu euch hinübergehen wollen, nicht können, und die, welche von dort herübergehen wollen, auch nicht können" (Luk. 16, 26). Im Gleichnisse vom Hochzeitsmahle heißt es: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsternis, da wird Heulen und Zähneknirschen sein" (Matth. 22, 13).

Wie der Herr, so lehren auch seine Apostel. Petrus lehrt: „Gott hat der (gefallenen) Engel nicht geschont, sondern mit den Ketten der Hölle sie in den Abgrund gezogen und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren" (2. Petr. 2, 4). Der heil. Paulus schreibt vom Jüngsten Gerichte, „daß Gott Rache nimmt an denen, die Gott nicht kennen und nicht gehorchen dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, welche mit dem ewigen Untergange gestraft werden" (2. Thess. 1, 8). Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, verkündet von der Hölle: „Den Ungläubigen und Greuelhaften, den Mördern, der Hure wird ihr Anteil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches der andere Tod ist" (Offenb. 21, 8).

Außer diesen deutlich ausgesprochenen Worten der Heiligen Schrift gibt es in derselben noch eine Menge Gleichnisse, wo uns die Lehre von der Hölle vorgestellt wird; zum Beispiel „der unfruchtbare Baum, der ausgehauen und ins Feuer geworfen wird" (Matth. 3, 10); „der

faule Knecht, der sein Talent vergraben hatte, wird in die äußerste Finsternis geworfen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird" (Matth. 25, 30); „der Geladene, der kein hochzeitliches Kleid anhat, wird ebenfalls in die äußerste Finsternis hinausgeworfen, wo Heulen und Zähneknirschen ist" (Matth. 22, 13).

3.

Dasselbe lehren alle Väter des ganzen christlichen Altertums. Der heil. Chrysostomus spricht: „Steige hinab, o Mensch, in die Hölle, solange du lebst, damit du nicht hinabsteigen mußt, wenn du stirbst" (Hom. 2 in ep. Thess.). Der heil. Augustinus: „In der Hölle ist mehr Tod als Leben" (Hom. 50). Der heil. Bonaventura: „In der Hölle ist ein immer sterbendes Leben und ein immer lebender Tod" (De aeternitate). Wahrlich, es gibt kaum einen andern Glaubenssatz, über den so deutlich und in bestimmten Worten gesprochen worden ist.

Diese christliche Wahrheit bestätigt selbst das heidnische Altertum in seinen Göttersagen, wo oft die Strafen erwähnt werden, welche die Götter für ihre Feinde und Gegner in dem Reiche der Todesschatten bestimmten. Von Tantalus, König von Phrygien, wird erzählt, daß er wegen schwerer Beleidigung der Götter in der Unterwelt zu ewigem Hungern und Dürsten verdammt worden sei. Das Wasser und die Früchte, die in seiner Nähe waren, wichen stets zurück, sobald er danach greifen wollte. Sisyphus, der grausame Herrscher von Korinth, mußte ewig in der Unterwelt einen Felsblock den Berg hinanwälzen.

Selbst die ungebildetsten Völker Afrikas, Indiens, Amerikas, die Menschenfresser Australiens haben die Überzeugung, das Gefühl, daß es einen Ort im Jenseits gibt, wo der Mensch gestraft wird für das Schlechte, das er begangen.

Und kein vernünftiger Mensch kann das leugnen. Den Böse-wichten hier, die sich bereichern, andere zugrunde richten ꝛc., geht es gar oft nur zu wohl auf der Welt, sie entziehen sich der irdischen Strafe. Soll es ihnen nun auch im Jenseits recht wohl gehen? Nein, nein, schon die klare Vernunft lehrt uns, es gibt einen Ort, wo das Böse bestraft wird. Bedenken wir ferner, es ist doch unmöglich, daß alle die verruchten Seelen, die Gottesleugner, Tyrannen und Gotteslästerer, die die Kirche Gottes gehaßt und verfolgt haben, der ganze Abschaum menschlicher Schlechtigkeit, die unbußfertigen Sünder, die im Hasse Gottes aus der Welt geschieden sind, in den Himmel, in die Gesellschaft der Heiligen kommen. Darum meint schon der heil. Chrysostomus: „Also der Unkeusche und Ehebrecher, und derjenige, welcher unzähliges Schlechte getan hat, soll Gleiches mit jenen erlangen, welche die Tugend und Heiligkeit des Lebens geübt haben? Es soll Paulus bei einem Nero sein? Der Teufel soll selbst neben Paulus wohnen?" (Hom. 14, ad Rom.). Nein, das wäre keine Seligkeit, wie sie Gott und seinen Vollkommenheiten entspricht!

Wo die Hölle ist, ist eine eitle, vergebliche Mutmaßung, weil die heilige Offenbarung hierüber nichts mitteilt.

Andächtige Christen! So haben wir heute die Wahrheit, daß es eine Hölle gibt, ausführlich bewiesen. Freilich, für den gläubigen Christen gibt es hierin keinen Zweifel, ihm genügen die Worte, die Jesus Christus, der Sohn Gottes, die ewige Wahrheit, verkündet: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer" (Matth. 25, 41). Wir wissen nun nicht, ob nicht auch uns einstens die Hölle erwartet, aber wir wissen das eine: In die Hölle kommt, wer in der Todsünde stirbt. Als im Jahre 1755 die Stadt Lissabon in Portugal von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht wurde und mehr als 10.000 Menschen ums Leben kamen, schrie alles durcheinander: „Rette sich um Gottes willen, wer sich retten kann." Das gilt auch uns, wenn wir an die Hölle denken, die jedem Sünder droht. Wollen wir uns aber retten vor der Hölle, dann muß sich dies zeigen durch wahre, aufrichtige Bekehrung, durch reuevolle Beichte, durch würdige Kommunion. Bringen wir deshalb unser Gewissen, unser Leben, unsere Verhältnisse zu Gott sobald als möglich in Ordnung, ja, kämpfen, ringen und streiten wir fest gegen die Sünde, und wir werden unsere Seelen vor der Hölle retten. Amen.

Hunderterste Predigt.

Von den Höllenstrafen.

(Vgl. 869, 870.)

„Jeglicher Schmerz wird über ihn (den Gottlosen) herabfallen." (Job 20, 22.)

Andächtige Christen! Es gibt eine Hölle, das haben wir letzthin bewiesen. Die Hölle leugnen, hieße nichts anderes als unsern Heiland und seine Apostel als Lügner hinstellen, das hieße Gott seine Heiligkeit und Gerechtigkeit absprechen, das wäre Hohn auf die gesunde Vernunft. Wir behandeln nun heute weiter die Frage: Welches sind die Strafen der Verdammten? Wir können uns wohl keine vollkommene Vorstellung von diesen Strafen machen, wir müssen uns hiebei nur an die Ausdrücke halten, die die Heilige Schrift uns meldet. Im Anschlusse an diese Stellen lehrt der Katechismus über die Strafen der Verdammten:

1.

Die Verdammten sind von der Anschauung Gottes auf ewig ausgeschlossen. Zu den Verworfenen wird Gott einst sprechen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!" (Matth. 25, 41). Der Jesuitenpater Abel erzählt, er sei einmal zu Hall in Tirol ins Irrenhaus gegangen, da habe er auch ein sehr hübsches Mädchen gesehen, wie dasselbe an einer herrlichen Altarspitze stickte.

Natürlich dachte er nicht im entferntesten daran, daß das Mädchen närrisch sei; er wollte mit ihr ein Gespräch anknüpfen, erhielt aber keine Antwort. Er blickte auf den Direktor hin, der ihn führte, der verstand ihn sofort und winkte mit dem Kopfe — dann traten die Männer hinaus. „Wie ist es nur möglich, daß das Mädchen närrisch ist?" fragte Abel draußen den Direktor. „Sehen Sie, Hochwürden," erwiderte der Direktor, „das Mädchen war verlobt mit einem jungen Bozener Herrn. Kurz vor der Heirat besuchte sie ihren Bräutigam. Er stand droben auf der Stiege im ersten Stock und rief ihr schon von da aus zu: ‚Marsch weiter, ich will von dir nichts mehr wissen!'" Und dieses einzige Wort hat das Mädchen um seinen Verstand gebracht.

Nun, wenn dieses Wort aus dem Munde eines Menschen so niederschmetternd wirken kann, wie wird es erst um den Sünder sein, wenn er einst von Gott, seinem ewigen Richter, die Worte vernimmt: „Weiche von mir, du Verfluchter!" Der Verlust Gottes aber, ach! wer vermag es zu sagen, was das bedeutet? Hier auf Erden hat der Mensch vieles gehabt, was ihm Freude machte, vielleicht war es sein Reichtum, sein Ansehen ꝛc., nun aber, da er im Tode die Augen schließt, bleibt eben doch Gott seine einzige Hoffnung, sein einziger Trost und seine einzige Freude — wie wehe wird es aber dem Sünder sein, wenn er die Worte vernimmt: „Weiche von mir, du Verfluchter!"

2.

Sie müssen die größte Pein durch das Feuer der Hölle, immer nagende Gewissensbisse und Angst, unaussprechliche Trostlosigkeit und Verzweiflung leiden. „Weichet von mir, in das ewige Feuer!" (Matth. 25, 41). Was für ein Feuer dies ist, ein wirkliches oder geistiges, können wir nicht wissen. Die Kirche hat sich darüber nicht ausgesprochen. Nach dem Gleichnisse vom reichen Prasser könnte man an ein wirkliches Feuer denken. „Ich leide große Pein in diesen Flammen", jammert der verworfene Prasser (Luk. 16, 24). Sei es aber auch ein geistiges Feuer, die verzehrende Flamme, die im Innern brennt, wie furchtbar ist dieses Feuer!

Collot d'Herbois, einer der Blutmänner in der französischen Revolution, der grausam gegen alle wütete, die im Verdachte standen, noch an Gott zu glauben, wurde endlich von der Rache Gottes ereilt. Im Jahre 1795 wurde er nach Cayenne in Südamerika als Sträfling verbannt. Da aber sollte der Unselige die Höllenstrafen im voraus kosten: ein unheimliches Feuer brannte in seinem Leibe, in den Eingeweiden, in allen Gliedern und verursachte ihm so unerträgliche Schmerzen, daß er in einemfort schrie: „Ich bin in der Hölle, ich bin in der Hölle, ich bin in der Hölle!" (Dr. Hammer, 7 Predigten). Mögen uns solche Bilder das Schmerzvolle der Hölle nur anschaulich machen, wie mag die Hölle in Wirklichkeit sein?

Nehmen wir hinzu die nagenden Gewissensbisse, die Angst . . . Der göttliche Heiland spricht von einem Wurm, der nicht stirbt

(Mark. 8, 43), das ist das böse Gewissen: dessen vermag kein Verdammter los zu werden. Das Gewissen nagt und zehrt an der Seele, ohne sie aufzuzehren; immer ist es der Vorwurf, du hättest leicht selig werden können, du aber hast nicht gewollt; wie oft haben dich die Eltern, die Seelsorger gewarnt, du hast auf alles nicht hören wollen, bist freiwillig deinem Verderben entgegengelaufen.

Die heidnische Göttergeschichte erzählt uns von einem Manne namens Prometheus, daß er dem Jupiter den Blitz gestohlen habe; dafür wurde er aus Strafe an einen Felsen geschmiedet, und da sei alle Tage ein Adler gekommen, habe seine Seite aufgerissen und an seiner Leber gefressen. Prometheus konnte aber nie sterben, und die Leber ist immer nachgewachsen. Finden wir in dieser heidnischen Göttergeschichte nicht eine Ähnlichkeit mit dem Wurme, der nicht stirbt? Ein solcher Adler ist das Gewissen, das immer aufs neue seine Vorwürfe erhebt durch die ganze Ewigkeit und fortnagt in der Seele des Verworfenen.

Die Gewissensbisse haben schon manchen Verbrecher bewogen, sich selbst anzuzeigen, um die verdiente Strafe zu erhalten und dadurch wenigstens teilweise innere Ruhe zu bekommen; die Vorwürfe des Gewissens haben manche selbst wahnsinnig gemacht oder zum Selbstmorde getrieben. — Doch in der Hölle stirbt dieser Wurm nicht! Er bohrt und bohrt fort in dem Gewissen des Sünders durch alle Ewigkeit.

Und welch unaussprechliche Trostlosigkeit und Verzweiflung muß nicht in der Hölle sein? „Da wird Heulen und Zähneknirschen sein", versichert der Heiland (Matth. 22, 13). Manche Menschen meinen in ihrem Leichtsinn und Übermut, in der Hölle gebe es ja Gesellschaft und wo Gesellschaft, da sei Zeitvertreib. Wird aber nicht diese Gesellschaft der Verdammten, dieser Auswurf der Menschheit, die Qualen noch vermehren? Ein altes Sprichwort sagt: „Unter Schlechten gibt es keine Freundschaft." Denkt euch eine ferne Insel im Weltmeere, dorthin würden alle Verbrecher, kurz der Abschaum der Menschheit gebracht werden; möchtet ihr auf dieser Insel wohnen? Und doch ist auf Erden kein Mensch so schlecht, daß er nicht irgend etwas Gutes an sich hat. Aber in der Hölle leben nur Wesen, die im Bösen verhärtet sind, deren Inneres ins Schlechte verkehrt ist. Welch eine Qual, in solcher Gesellschaft ewig zu sein! Welche Ausbrüche der Raserei und Verzweiflung, des Fluchens und des Verwünschens werden nicht vorkommen! Mit welchen Anklagen werden diejenigen, die sich verführt haben, gegeneinander auftreten! In solcher Gesellschaft immer zu sein, da vergeht jeder Spott, da verstummt jede Lästerzunge, ja, da wird „Heulen und Zähneknirschen" sein.

3.

Sie müssen dies alles ewig leiden, ohne Hoffnung auf Erlösung oder Linderung. Ewig! o entsetzliches Wort! Unsere Sinne schwinden bei dem Gedanken an die Ewigkeit. Die gefallenen

Engel sind schon so viele tausend Jahre in ihrer Verdammnis und es ist noch kein Ende; wie lange schmachtet Kain in diesem Orte der Qual! O Ewigkeit! Denke dir so viele Jahre als Sterne am Himmelszelt, als Tropfen im Meere, als Sandkörnlein auf der Erde, und sie sind keine Ewigkeit. Wie lang wird oft im Winter dem Kranken eine einzige Nacht! Wie oft seufzt er nicht und fragt: Wie viel Uhr ist es? Und wenn es heißt: Mitternacht. Ach, wie lange dauert's noch bis zum Morgen, hörst du ihn jammern. Im Schmerz, in Leiden werden uns Minuten zu Stunden, Stunden zu Tagen, was wird erst eine Ewigkeit in Peinen sein? Könnten sich die Verdammten vernichten, kein einziger würde sich erhalten.

Vom ewigen Juden erzählt die Sage, daß er immer ausruft: „Nicht sterben können, nicht sterben können, das ist entsetzlich!" Eine Ewigkeit in Peinen ist noch entsetzlicher! Ewig brennt das verzehrende Feuer; ewig währt die schreckliche Finsternis; ewig nagt der Wurm des Gewissens; ewig ist das Heulen und Zähneknirschen! Hätten diese Unglücklichen nur einen schwachen Schimmer von Hoffnung, sie würden Gott loben und preisen darum; so aber ist ihnen jede Aussicht, aus diesem Orte des Schreckens zu kommen, genommen. In dem herrlichen Werke des italienischen Dichters Dante: „Divina Commedia" ist über dem Portal der Hölle zu lesen: „Lasciate ogni speranza" — „Gebet alle Hoffnung auf!"

Andächtige Christen! Der Einsiedler Martinian wurde einst von einer leichtfertigen Person zu einer schweren Sünde gereizt und empfand eine heftige Versuchung, einzuwilligen. Um diese Versuchung zu überwinden, steckte er seine Füße in ein Feuer, und, während er die gräßlichsten Schmerzen fühlte, sagte er: „Ich kann nicht einmal auf ein paar Augenblicke die Qual des kleinen irdischen Feuers aushalten — wie könnte ich die Höllenqualen tragen, wenn ich der Versuchung nachgäbe?" (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 1. Bd., S. 582).

Der heil. Chrysostomus hatte in seinem Wohn- und Schlafzimmer ein Gemälde hängen, das das Feuer und die Qualen der Hölle vorstellte. Jedesmal, wenn irgendeine Versuchung auf ihn einstürmte, richtete er einen festen Blick auf dieses Gemälde hin und stieg im Geiste zur Hölle hinab (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd.). Wenn die Versuchung sich naht, so kämpfen auch wir, wehren wir uns, hinblickend auf diesen Schauderort, „denn es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen" (Hebr. 10, 31). Amen.

Hundertzweite Predigt.

Einwürfe gegen die Höllenstrafen.

(Vgl. 870—872.)

„So denken und irren sie, denn ihre Bosheit verblendet sie." (Weish. 2, 21.)

Andächtige Christen! Entsetzlich sind die Strafen der Hölle, entsetzlicher noch durch ihre Ewigkeit. Nun gibt es aber viele, die nichts hören wollen von ewiger Strafe — sie sind mit allerlei Ausflüchten da gegen die Lehre des Glaubens, sie wollen die Ewigkeit der Höllenstrafen durch allerlei Einwände hinwegleugnen, sie erfinden sich einen neuen Katechismus, der nach ihrem Sinne lautet, sie lassen wohl unsern Herrgott noch gelten, allein der darf nur barmherzig, nicht auch gerecht sein, es darf nur ein Himmel, nicht aber eine Hölle mit ewiger Strafe bestehen. Hören wir heute einige Einwürfe.

1.

Wie kann Gott, der gütige Vater, eine solche Strafe seinen Kindern erteilen? Nicht einmal der grausamste Vater würde so handeln. Wer so spricht, kennt nicht, wie boshaft jede Todsünde ist, und wie heftig sie Gott verabscheuen muß; es ist empörend, wenn ein Sohn sich an seinem Vater vergreift, es ist entsetzlich, wenn ein Mensch an das Oberhaupt des Staates, der Kirche Hand anlegen würde — ist es also nicht entsetzlicher noch, wenn der Erdenwurm sich gegen seinen Herrgott auflehnt, ihn frech verhöhnt und beleidigt durch schwere Sünden? Denken wir zum Beispiel an einen frechen Gottesleugner, der bei jeder Gelegenheit seinen Haß, seinen Unglauben, seinen gottesleugnerischen Spott gegen das höchste, unendliche Wesen offenbart und im frechen Übermute über das göttliche Gebot sich hinaussetzt; oder an einen lasterhaften Menschen, der höhnend und spottend das ganze göttliche Sittengesetz verwirft und sein ganzes Leben nur in Abkehr von Gott und im Dienste der Sünde zubringt; denken wir an einen Wüstling, der für Tugend und Sitte nur Spott hat und höhnend auf Gott die heiligsten Bande verletzt! Wenn ein Soldat gegen seinen Feldherrn, ein Untertan gegen seinen Monarchen so handeln würde, was würde ihm geschehen? Wer ist aber Gott und wer ist der Sünder?

Gewiß, Gott ist der gütigste Vater, nur ein Blick in aufrichtiger Reue zu ihm, nur ein Augenblick der Erkenntnis des Fehlers gewinnt uns seine Barmherzigkeit. Wer aber in seiner unverbesserlichen Feindschaft und Bosheit verharrt, versündigt sich gegen das unendliche Wesen und verdient eine unendliche Strafe, das ist die Höllenstrafe.

2.

Man sagt ferner: Wie soll Gott die Sünde, die ja oft nur das Werk weniger Minuten und Augenblicke ist, durch eine ewig dauernde

Strafe züchtigen! Es ist ja da gar kein Verhältnis zwischen Sünde und Strafe! — Das ist ein ganz falscher Schluß. Nicht die Zeit ist das Maß, nach welchem die Größe und Schwere einer Sünde gemessen wird, sondern das innere Wesen, die inliegende Bosheit bestimmt ihren Wert. Sonst müßte ja die Strafe eines Mörders, der mit einem Drucke auf sein Gewehr einen Menschen seines Lebens beraubte, oder eines Mordbrenners, der mit einem Wurf die Brandfackel in das Haus seines Mitmenschen warf, weit geringer sein als die eines Diebes, der eine ganze Nacht zu einem Einbruche verwendete. Und doch bestraft die menschliche Gesellschaft die ersteren mit dem Tode des Schuldigen. Ist nun das ein großes Unrecht? Die Todesstrafe schließt für immer aus der Gesellschaft der Menschen aus, die Strafe der Hölle für immer aus der Gesellschaft Gottes. — Freilich ist ein großer Unterschied zwischen der Zeit und der Ewigkeit; aber ist nicht für ein frommes Leben in dieser kurzen Spanne Zeit auch ein ewig glückseliges Leben bestimmt? Hat nun Gott in seiner Liebe für die Tugend den ewigen Himmel bestimmt, warum soll er in seiner Gerechtigkeit nicht für das Laster eine ewige Strafe anordnen? Schließlich, die unendliche Heiligkeit Gottes muß ja ein Wesen für immer von sich stoßen, das immerwährend im Zustande der Sünde beharrt.

3.

Andere sagen: „Jede Strafe soll bessern, sonst ist sie zwecklos — das ist aber bei der Höllenstrafe nicht möglich, weil es keine Rettung mehr gibt.“ Auch diese Ansicht ist irrig, daß jede Strafe bessern soll, sondern der erste Zweck einer jeden Strafe ist: daß der Gerechtigkeit Genüge geschehe, daß das Böse, das Vergehen gesühnt werde; sonst müßte man ja auch die Todesstrafe aufgeben, die ja auch jede Besserung unmöglich macht. Die Strafe muß zugleich ein heilsames Schreckmittel gegen schwere Vergehen sein; siehe die Strafe der Sündflut, von Sodoma und Gomorrha!

Übrigens kann sich ja die Seele in der Ewigkeit nicht mehr bessern, nicht mehr bekehren. Was ist unser Leben auf Erden? Es ist eine Zeit der Vorbereitung, eine Zeit der Aussaat. Was der Mensch säet, wird er ernten. „Wer in seinem Fleische säet, wird vom Fleische auch Verderben ernten; und wer im Geiste säet, wird vom Geiste ewiges Leben ernten“ (Gal. 6, 8). Der Mensch muß die Folgen seines Lebens tragen, ob sie nun gut oder böse sind. Wie der Baum fällt, so liegt er, wie der Mensch stirbt, so bleibt er. Die Nacht ist gekommen, wo niemand mehr wirken kann“ (Joh. 9, 4).

4.

Andere finden es mit der Langmut Gottes, der uns befiehlt, allen, selbst den größten Feinden vom Herzen zu verzeihen, unvereinbar, daß Gott an seinen Feinden eine ewige Rache nimmt. Ein gar schlauer Einwurf! Wer leugnet denn, daß Gott unendlich langmütig ist, und

daß er allen verzeiht, die in wahrer Reue und Buße sich zu ihm wenden. Wer kennt nicht die Schriftstellen: „Und wenn euere Sünden wie Scharlach wären, so sollen sie weiß werden wie Schnee" (Is. 1, 18). „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe" (Ezech. 33, 11). Wenn aber der Lasterhafte, dies wohl wissend, dennoch in seiner Unbußfertigkeit verharrt, ja sogar frevelnd auf diese Barmherzigkeit sündigt und sich damit tröstet, daß Gott ihm doch verzeihen müsse — welche zeitliche Strafe wird solch einen vermessenen Sünder noch bessern können?

Fragen wir das praktische Leben. Ein Trunkenbold weiß recht gut, daß er durch die Trunksucht sein Leben, seine Gesundheit zerstört, sein Hab und Gut verschwendet und sich nur Elend und Not zuzieht. Hält ihn das zurück von seinem Laster? Der ausschweifende Wollüstling kennt durch so viele Beispiele das greuliche Ende seines Lebens; hält ihn das zurück von seiner Leidenschaft? Der Meineidige, der Dieb, er kennt die Strafen, die seiner harren, wenn er überwiesen wird; ändert er darum sein Vorgehen? Nein! Die Leidenschaft ist größer, keine zeitliche Strafe kann sie bezähmen.

Was nutzt es, wenn man sagen würde: „Gott kann ja im Fegfeuer einen solchen Sünder tausend und abermals tausend Jahre strafen und peinigen und für die Sünden büßen lassen, aber nur nicht ewig." Ich sage, selbst Millionen Jahre würden keinen Eindruck auf den leidenschaftlichen Sünder machen; es würde ihm gleichgültig sein, wenn er nur früher oder später in die ewige Seligkeit kommt. Der Lasterhafte könnte sogar spotten: „Du magst mich strafen, wie du willst, einmal mußt du mich doch selig machen." Nur eine ewige Strafe vermag noch der Lasterhaftigkeit Schranken zu setzen. Gibt es keine Hölle, dann ist die letzte Schranke gefallen, die Gott um Tugend und Rechtlichkeit gebaut hat.

5.

„Ach, mein Gott," sagen andere, „bei der großen Schwäche, bei dem Hange und der Neigung der Menschen zum Bösen, bei den vielen Versuchungen und der angeborenen Sinnlichkeit würden dann die wenigsten Menschen gerettet werden — das kann doch Gott nicht wollen." Gott hat genug getan zur Rettung der Menschen. Was hätte er noch tun können? Spricht nicht der Herr bei Isaias: „Was hätte ich meinem Weinberg noch tun sollen, das ich nicht getan? Ich erwartete, daß er Trauben brächte, warum hat er Heerlinge gebracht?" (Is. 5, 4). Jeder Mensch bekommt so viel Gnade, als er zur Rettung seiner Seele bedarf. Wer will, kann gerettet werden. Das Leben der Heiligen, von denen einige eine Zeitlang die größten Sünder waren, bestätigt dies.

6.

Andere hingegen glauben, es sei unmöglich, daß Gott solche Seelen erschaffen würde, von denen er durch seine Allwissenheit wissen

muß, daß sie einst ewig zugrunde gehen. Solche meinen also, Gott soll nur tugendhafte Seelen erschaffen; sie leugnen damit alle Freiheit des Willens und daher auch alles Verdienst. Gott hat die Menschen frei geschaffen, daß sie in freier Selbstbestimmung für ihn sich entscheiden.

7.

Endlich bestreiten einige die Ewigkeit der Höllenstrafen mit dem Einwurf, daß dadurch die Seligkeit der Auserwählten getrübt werde. Sie glauben, mancher Vater, manche Mutter 2c. könnte nicht glücklich im Himmel sein, wenn sie ihre Kinder in der Hölle wissen — und umgekehrt. Die Heiligen sind durch die innige Vereinigung mit Gott mit solcher Seelenstärke ausgerüstet, daß ihr Wille vollends mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Sie wollen nichts anderes, als was Gott will, und diese Vereinigung schließt jedes andere Gefühl aus. Die Heiligen erkennen in den Verdammten nicht ihre Verwandten dem Fleische nach, sondern sie sehen in ihnen nur Opfer der göttlichen Gerechtigkeit.

Andächtige Christen! Ihr seht also, daß alle Einwürfe, die man gegen die ewige Strafe der Hölle vorbringen will, nicht stichhältig sind; ja noch mehr: Wer die Ewigkeit der Höllenstrafen leugnet, stellt die ganze Erlösung durch Christus in Frage. Wir glauben ja und bekennen, daß Jesus uns von der Schuld und Strafe der Sünde, dem ewigen Tode, das ist von der Hölle, erlöst hat. Wenn daher die Höllenstrafen nicht ewig sind, wenn alle einst, wenn auch nach Jahrtausenden, selig werden müssen, dann wäre der Erlösungstod Jesu nicht nötig gewesen. Laßt euch also von den Lehren des Unglaubens nimmer betören! Seien die ewigen Strafen der Hölle auch schrecklich und unbegreiflich, seid überzeugt, der ewige höchste Richter, die Gerechtigkeit selbst, wird jedem sicher vergelten nach seinen Werken.

Der Weg, der zur Hölle führt, ist freilich gar breit und bequem. Der göttliche Heiland sagt selbst: „Gehet durch die enge Pforte; denn weit ist das Tor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hindurchgehen“ (Matth. 7, 13). Prüfet euch also, meine Lieben, und wenn ihr diesen Weg wandelt, o, kehret um, solange es noch Zeit ist. Amen.

Hundertdritte Predigt.

Der Himmel.

(Vgl. 873—874.)

„Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet war seit Grundlegung der Welt."
(Matth. 25, 34.)

Andächtige Christen! Das letzte der vier Dinge, die im Anhange des Katechismus behandelt werden, ist der Himmel. Der Himmel ist der Ort, wo die Engel und Heiligen die ewige Seligkeit genießen.

Der Himmel und seine Freuden werden in der Heiligen Schrift mit den verschiedensten Ausdrücken bezeichnet, die alle nur Lohn, Seligkeit und Glück bedeuten, so: das Reich Gottes, Paradies, ewige Seligkeit, ewiges Leben, Himmelreich und andere. Wir fragen uns heute:

1. Gibt es einen Himmel? 2. Wer kommt in den Himmel?

1.

Daß es einen Himmel gibt, ist so gewiß, als daß es einen Gott gibt, der im Himmel wohnt. Wohl wird die Existenz des Himmels seltener angezweifelt als die der Hölle; doch in unserer Zeit, wo man Gott selbst vielfach leugnet, sind auch die Freuden des Himmels vielfach als Torheit und Wahn bezeichnet worden. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes, die Schriften der Väter, die Überzeugung aller Völker, selbst der heidnischen und wilden, treten als Zeugen für diese Wahrheit auf.

Schon in der ersten Zeile der Heiligen Schrift des Alten Testamentes heißt es: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" (1. Mos. 1, 1). Abraham sprach zu seinem Knechte: „Der Herr, der Gott des Himmels, der mich aus dem Hause meines Vaters genommen, sprach zu mir: ‚Deinem Samen will ich dieses Land geben'" (1. Mos. 24, 7). Isaias läßt den Herrn sprechen: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße" (Is. 66, 1).

Das Neue Testament aber spricht beinahe auf jeder Seite vom Himmel. Wie oft haben nicht der göttliche Heiland und die heiligen Apostel von diesem Orte der Seligkeit gesprochen! „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" (Joh. 14, 2). „Wer immer mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist" (Matth. 10, 32). Und am Kreuze sprach er zum rechten Schächer: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein" (Luk. 23, 43). Wie oft redete er nicht von dem ewigen Leben und von dem großen Lohne im Himmelreich! „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel" (Matth. 5, 12). Seine heiligen Apostel reden alle von diesem Orte der Seligkeit. Der heil. Petrus schreibt „von einem unvergänglichen, unbefleckten Erbe, welches im Himmel aufbewahrt ist" (1. Petr. 1, 4). Der heil. Paulus erzählt von seiner Ver-

zückung, in welcher er bis in den dritten Himmel entrückt wurde (2. Kor. 12, 2).

Ebenso sprechen sich die heiligen Väter in den bestimmtesten Ausdrücken über diese Wahrheit aus. Der heil. Cyprian: „Wie groß ist die Freude des Himmelreiches, wo man keine Furcht hat, zu sterben, sondern die Versicherung, ewig zu leben!" (De immort.). Der heilige Augustinus versichert, „keine Stadt der Erde kann mit dem himmlischen Jerusalem verglichen werden, denn dort ist Sieg, Wahrheit, Heiligkeit, Friede, und alles dies in Ewigkeit" (De civit. Dei, l. 2, c. 91).

Die heidnischen Völker aber haben alle in ihren Religionen, mögen sie noch so weit voneinander abweichen, einen Ort des Friedens und der Ruhe, den sie bald Elysium, bald Reich der Geister, Reich des Lichtes nennen. Genug, „haben wir noch der Zeugen nötig?" (Matth. 26, 65), können wir ausrufen. Der Himmel ist der glückselige Aufenthalt der Heiligen, dies ist heilige Wahrheit.

2.

Wer kommt in den Himmel? Der Katechismus antwortet uns darauf: „Derjenige kommt in den Himmel, der in der Gnade Gottes gestorben ist und die begangenen Sünden in diesem oder im andern Leben abgebüßt hat."

Der himmlischen Seligkeit werden also teilhaftig:

a) die ganz Reinen und Schuldlosen, die ihr Gewissen nie durch schwere Sünden befleckt, ihre kleineren Fehler aber und Schwächen durch ein bewunderungswürdiges, bußfertiges Leben vollends getilgt haben. „Selig, die eines reinen Herzens sind, sie werden Gott anschauen" (Matth. 5, 8). Die katholische Kirche, unsere Mutter, hat das Glück, solch heilige, unschuldsvolle Seelen, die wie Lilien blühten, die wie Engel im Fleische auf dieser Erde wandelten, zu ihren Kindern zu zählen; zum Beispiel den heil. Aloisius, Stanislaus, Pankraz, die heil. Cäcilia, Agatha, Agnes und so viele. Sie gehören zu denjenigen, welche als die „Erstlinge aus den Menschen erkauft sind für Gott und das Lamm, die wahre Jungfrauen sind und dem Lamme folgen, wohin es geht" (Offenb. 14, 2—5);

b) die durch die Taufe geheiligten Kinder, die gestorben, bevor sie zum Gebrauche der Vernunft gekommen sind. Der Himmel ist ihnen kein Verdienst, sondern ein Geschenk, eine Gnade Gottes, der sie ohne ihr Verdienst von Ewigkeit her auserwählt hat (Röm. 9, 11—13);

c) diejenigen Menschen, die ihre Sünden entweder in diesem oder in jenem Leben abgebüßt haben, die also durch das heilige Sakrament der Buße mit Gott ausgesöhnt und die Hoffnung des ewigen Lebens wieder erhalten haben. Der göttliche Heiland sprach ja selbst: „Die Gesunden bedürfen nicht des Arztes, sondern die Kranken . . . Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder" (Matth. 9, 13).

d) Ebenso können wir, ohne gegen die Lehre der Kirche zu verstoßen, annehmen, daß auch alle jene irrenden Christen, Nichtchristen und Heiden, die nie Gelegenheit hatten, zur Erkenntnis ihres Irrtums zu gelangen, die also im unverschuldeten Irrtum dahinlebten, aber nach dem natürlichen Gesetze, ihrem Gewissen gemäß, streng ihre Pflichten erfüllten, zur Seligkeit gelangen werden.

Diese Ansicht scheint die Geschichte des heidnischen Hauptmannes Kornelius zu bestätigen, der wegen seiner natürlichen Tugenden die Gnade des Christentums erlangte (Apg. 10, 47). Darum sprach auch der Apostel Petrus: „In Wahrheit, ich erfahre, daß Gott nicht sieht auf die Person, sondern in jedem Volke ist, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übet, ihm angenehm" (Apg. 10, 34. 35).

e) Es erübrigt noch, die Frage zu erörtern, welches Los jene Kinder haben dürften, die vor der Taufe aus diesem Leben scheiden. Die Kirche hat sich darüber nirgends bestimmt ausgesprochen. Der heil. Thomas, dieser große Gottesgelehrte, meint: „daß diese Kinder eine minder natürliche Kenntnis von Gott und seiner Liebe besitzen, und daß sie einer natürlichen Glückseligkeit sich erfreuen. Sie gleichen den Kindern, die in einem niedern Stande geboren sind und nicht alle Bequemlichkeit eines reichen Lebens haben. Dieser Unterschied betrübt sie nicht, und sie sind mit ihrem Lose zufrieden." — Der heil. Augustinus sagt: „Besser ist es für sie, daß sie sind, als wenn sie nicht wären."

Andächtige Christen! Als P. Theodosius Canisius vom Tode seines Bruders, des sel. Canisius, des Verfassers des Katechismus, Nachricht erhielt, ward er vom Schlage gerührt. Dadurch verlor er im Augenblick das Gedächtnis und vergaß alle Dinge, außer die heiligen Namen Jesus und Maria. Sieben Jahre lang war er in diesem Zustande und konnte nur insoweit Hand und Zunge gebrauchen, um das heilige Kreuzzeichen zu machen und die Namen Jesus und Maria zu rufen. Als er aber am Ende seines Lebens die Letzte Ölung empfangen hatte, löste sich seine Zunge und er konnte die Worte sprechen: „In den Himmel, in den Himmel!" So drückte er zum letzten Male seine größte Sehnsucht aus und ging hinüber in die schöne Heimat seines heißesten Verlangens (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 390). Solche Sehnsucht sollten auch wir nach dem Himmel nähren. Dazu hat uns ja Gott erschaffen, Jesus Christus erlöst und der Heilige Geist mit seiner Gnade geheiligt, daß wir ewig selig werden. — Unser Leben auf Erden soll ein Wandern nach dem Himmel sein. Dazu ermahnt uns der heil. Apostel Paulus: „Unser Wandel aber ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesum Christum" (Phil. 3, 20). Amen.

Hundertvierte Predigt.

Von den Freuden des Himmels.

(Vgl. 873, 877.)

„Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, noch ist es in eines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9.)

Andächtige Christen! Die Freuden des Himmels sind unbeschreiblich, und alle Bilder, womit die Heilige Schrift die Seligkeit des Himmels schildern will, sind nur schwache Ausdrücke derselben. Die Heilige Schrift redet von einer Königskrone, von einem Hochzeitsmahle, von einer überaus herrlichen Stadt, deren zwölf Tore Perlen, die Straße aus reinem Gold und die Häuser aus Edelsteinen erbaut sind. „Sie werden empfangen ein herrliches Reich und eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn" (Weish. 5, 17). Hier ist keine Unlust und kein Verdruß, kein Tod, keine Trauer, kein Schmerz. Welche sind die Freuden des Himmels?

1.

Die erste und vollkommenste Freude der Heiligen ist, daß sie Gott von Angesicht zu Angesicht, wie er in sich ist, ewig sehen, lieben und genießen. Wie die ewige Ausschließung von Gott die Hölle erst zur Hölle macht, so macht die Anschauung Gottes den Himmel erst zum Himmel. Es muß dem menschlichen Geiste, der stets nach Fortschritt und nach Erkenntnis strebt, eine unendliche Seligkeit gewähren, Gott, die ewige Wahrheit und Weisheit, zu erkennen und in die Geheimnisse seiner Weltregierung Einblick zu haben. Der Apostel Paulus schreibt: „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel rätselhaft, alsdann aber werden wir von Angesicht zu Angesicht sehen. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, so wie auch ich erkannt bin" (1. Kor. 13, 12). Jetzt begreifen wir vieles mit unserem beschränkten Verstande nicht. Wir bewundern einen Menschen, der die Geheimnisse der Natur durchforscht, der durch sein Wissen hervorragt über die Geister seiner Zeit, doch zuletzt ist sein Wissen nur mangelhaft und eingeschränkt. Jenseits wird aber diese Schranke des Geistes fallen, da wird sich alles Dunkel enthüllen und alles Rätselhafte lösen; da wird Gott unsern Verstand erleuchten mit dem Lichte seiner Herrlichkeit und wir werden ihn erkennen, wie er ist, seine Macht und Herrlichkeit, seine unendliche Weisheit und unbegreifliche Schönheit. Ein Entzücken wird es sein, sich in die Vollkommenheiten Gottes versenken zu können. „Wahrlich, kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben" (1. Kor. 2, 9).

Wir sehen hier auf Erden nur die Spuren seiner Allmacht und Weisheit; nur einzelne Werke seiner Güte und Liebe, aber im Himmel sehen wir seine Person, die Fülle seiner Gottheit. Welch eine Freude

wird es sein, Jesum Christum in seiner gottmenschlichen Gestalt zu sehen! Wenn schon die Apostel einst bei der Verklärung am Berge Tabor, wo die Gottheit Jesu nur im schwachen Schimmer leuchtete, so selig sich fühlten, welche Seligkeit wird die Heiligen durchströmen beim Schauen des ewigen Gottes! „Sie werden trunken von dem Überflusse deines Hauses, und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken" (Ps. 35, 9).

Diese Anschauung Gottes übt aber ihre Rückwirkung auf die Seelen der Heiligen aus; sie werden von Gott ganz durchdrungen, wie das Eisen, wenn es ins Feuer gelegt wird, von demselben durchdrungen wird; sie genießen Gott und freuen sich in ihm. Sie lieben Gott und werden von Gott geliebt, und dadurch entsteht jenes selige, unaussprechliche Gefühl der Liebe, jenes unauflösbare Band der Seligkeit, jener ewig fließende Strom des Glückes in ihren Seelen, jene Wonne, die da fortdauert durch die Ewigkeiten. Hier sind sie im wahren Vaterhause, in der wahren Heimat. „Gott ist bei ihnen und sie sind sein Volk und die Schafe seiner Herde" (Ps. 78, 13).

2.

Sie werden von allen, auch den mindesten Übeln, befreit sein. „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen" (Offenb. 21, 4).

Wie glücklich fühlt sich der Mensch, wenn ihn kein Schmerz, keine Sorge, kein Kummer quält, wenn er keine Not und keinen Mangel leidet! Manche Menschen haben keinen andern Wunsch, als nur einmal frei sein von Übel und Sorge. In diesem Jammertale gibt es aber keinen Ort, wo keine Leiden sind; nur im Himmel haben alle Leiden ihr ewiges Ende und alle Freuden ihren ewigen Anfang. „Sie sollen ruhen von ihren Mühen" (Offenb. 14, 13). Hier auf Erden wechseln glückliche und unglückliche Tage ab, wie die Zeiten; hier gibt es keinen Menschen, der gänzlich frei von Leiden wäre. Ein König ließ sich bei seiner Thronbesteigung ein silbernes Glöcklein gießen, welches geläutet werden sollte, sooft er einen glücklichen Tag hätte, einen Tag ohne Sorgen und Kummer. Nur einmal wurde es geläutet, — nämlich an seinem Todestage!

3.

Sie werden alles erdenkliche Gute an Leib und Seele haben.

Der Leib wird erst nach seiner Auferstehung als verklärter Leib Anteil nehmen an den Freuden des Himmels. Er wird als Leib der Glorie, als Abbild des verklärten Leibes Christi glänzen wie die Sonne. „Die Gerechten werden glänzen und wie die Funken im Geröhre hin und herfahren. Sie werden die Völker richten und über die Nationen herrschen, und der Herr wird ihr König sein in Ewigkeit" (Weish. 3, 7. 8).

An der Seele aber werden sie selig sein in ihrem Verstande. Jenseits werden gelöst die Fesseln des Geistes und ihr Glaube wird übergehen in Schauen. Sie werden selig sein in ihrem Willen und kein anderes Gesetz mehr fühlen, was dem Gesetze des Geistes widerstreitet (Röm. 7, 23). Aufgehört haben alle Versuchungen und Kämpfe, der Wille ist erprobt, mit Gottes Willen innig vereint und daher selig. Sie werden selig sein in ihrem Gedächtnisse. Gleichwie der Schiffbrüchige, der gerettet wurde, voll Dank auf die empörten Wogen schaut und über seine Rettung sich freut, so werden die Heiligen auf ihre Lebenszeit blicken, auf alle die Mühseligkeiten und Plagen, Sorgen und Arbeiten, Kämpfe und Versuchungen des irdisch vollbrachten Lebens, und sich freuen, im Hafen der Ruhe zu sein. Jetzt werden sie erkennen die Führungen Gottes durch Leid und Kreuz und werden ihn preisen dafür und segnen für alle Stunden der Trübsal! (Ehrler).

4.

Noch mehr, sie werden dies alles auf ewig besitzen. Keine Abnahme, kein Verlust dieser Seligkeit ist mehr denkbar. Wie kurz sind die Tage und Stunden der Freude auf dieser Erde, wie schnell eilen sie an uns vorüber! Wenn aber die Seligen des Himmels sich fragen, wie lange noch dauert unsere Seligkeit? so wird die Antwort sein: Immer und ewig. Milliarden Jahre werden vergehen und nicht ein Tröpflein der himmlischen Freuden wird aufgezehrt sein. Wahrlich! Wahr ist das Wort des Herrn: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel" (Matth. 5, 12).

Diese himmlische Seligkeit wird noch vermehrt durch die Gesellschaft aller seligen Geister. Wie freut man sich schon hier auf Erden, wenn man die Gesellschaft guter, edler Menschen genießt, in denen kein Falsch ist. Wie werden sich also die seligen Geister freuen in der Gesellschaft der reinsten Gottesmutter Maria, in der Gesellschaft der heiligen Engel. O, welche Wonne, welche Freude, welcher Friede wird sein unter den Himmelsbewohnern!

Die Auserwählten werden nicht ein gleiches Maß von Seligkeit genießen. Wer mehr Gutes getan hat, der wird auch mehr belohnt werden. „Wer spärlich sät, der wird spärlich ernten, wer reichlich sät, wird reichlich ernten" (2. Kor. 9, 6). Wer mehr für Gott getan, wer größere Opfer für den Himmel gebracht hat, wird ohne Zweifel auch von Gott mehr belohnt werden.

Andächtige Christen! Die Betrachtung der himmlischen Freuden soll in uns bewirken:

a) daß wir alle irdischen Güter gering achten und nur nach den ewigen streben. Alles Erdenglück ist vergänglich — wie Rauch vergeht aller Besitz, alle Ehre, aller Genuß — und nichts hat Bestand. — Wie unglücklich sind jene, die auf diese irdischen Güter bauen, sie werden in ihnen bittere Enttäuschung finden. „O Eitelkeit der Eitelkeiten", ruft Salomon, und „alles ist eitel". Nur im Besitze Gottes

werden wir unser wahres Glück finden — wie der heil. Augustinus bekennt: „Unruhig ist unser Herz, bis es in dir ruht, o Gott!"

b) daß wir treu ausharren im Kampfe gegen die Sünde — lockt uns die böse Welt oder der Teufel, reizt uns das eigene Fleisch, dann seien wir standhaft, bedenken wir stets, um einen Augenblick sündhafter Lust werden wir doch nicht den ewigen Himmel verscherzen wollen;

c) daß wir alle Leiden geduldig ertragen, denn: „Durch Erdenleid ewige Freud'."

Als der heil. Adrian noch nicht Christ war, konnte er nicht genug staunen über die wunderbare Geduld, womit die heiligen Märtyrer die furchtbarsten Peinen ertrugen. Er fragte daher einst einen Blutzeugen: „Aus welcher Quelle schöpfet denn ihr Christen diese unendliche Geduld und Ergebenheit?" Der Gefragte zeigte mit dem Finger nach oben und sprach: „Dort ist die Quelle, die unsern Mut erfrischt und den brennenden Schmerz der Marter abkühlt. Dort ist unser Lohn, dessen Herrlichkeit kein Auge geschaut, dessen Süßigkeit noch keines Menschen Herz empfunden." Diese Worte erfüllten Adrians Herz mit unwiderstehlicher Begierde nach dem Martertode, den er auch dann bald erlitt (Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 388). Ja, die Leiden verdienen uns den Himmel, leiden wir darum geduldig, gedenkend der Worte des Apostels: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar wird" (Röm. 8, 18). Amen.

Hundertfünfte Predigt.

Schluß der Christenlehren.

„Lasset uns Gutes tun und nicht ermüden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht ermüden."
(Gal. 6, 9.)

Andächtige Christen! Ich kann unsere Betrachtungen über die Lehren und den Inhalt unseres Katechismus nicht beschließen, ohne einen Rückblick über dieselben zu machen. Mit der schönen trostvollen Wahrheit: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater . . .", haben wir begonnen und mit der Betrachtung des Himmels haben wir geschlossen. Der Glaube ist für den Christen der Grundstein seines geistigen Lebens, seine Lebensregel, seine Lebensquelle. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben" (Hebr. 10, 38); der Himmel ist für ihn seine Heimat, sein Lohn, die Frucht eines gläubigen, sittlichen Lebens auf Erden.

Wenn wir auf alles, was wir da betrachtet haben, zurückblicken, alle die herrlichen Wahrheiten im Geiste wiederholen, müssen wir ausrufen mit dem Psalmisten: „Auf Wahrheit beruhen alle deine Worte" (Ps. 118).

Wir haben angefangen im ersten Hauptstücke: von dem Glauben; als ein herrlicher Bau steht das katholische Glaubensgebäude da, „aufgebaut auf dem Fundamente der Apostel und Propheten, in dem Christus der unterste Eckstein ist“ (Eph. 2, 19). In den zwölf Glaubensartikeln, die wie die Glieder einer Kette auf das innigste zusammenhängen, ist alle Wahrheit hinterlegt. In den Glaubenswahrheiten findet der Verstand die befriedigendsten Antworten auf alle Fragen, die das menschliche Herz bewegen, Antworten, die ihm den besten Trost und Seelenfrieden sowie den kräftigsten Antrieb zu einem gottgefälligen Leben verleihen. Wie in einem mächtigen Bau Stein an Stein sich fügt, so bauen sich die einzelnen Glaubenssätze wie mächtige Quadersteine in dem Lehrgebäude der Kirche auf, und selbst die Feinde Christi, die Irrlehrer, mußten zum Ausbau dieses Lehrgebäudes das Ihrige beitragen. Die Anfeindungen der einzelnen Glaubenssätze trugen nur dazu bei, dieselben desto genauer und wissenschaftlicher zu bestimmen und zu erläutern.

Aus dem Glauben entwickelt sich, wie die Blume aus der Wurzel, die christliche Hoffnung, die wieder durch das Gebet genährt wird. Darum sprachen wir im zweiten Hauptstücke von der christlichen Hoffnung, von dem Gebete, besonders von dem herrlichen Gebete des Herrn und dem Englischen Gruße. Die sieben Bitten des Vaterunsers sind das herrlichste Lob- und Bittgebet, so wie der Englische Gruß das einfachste, aber schönste Gebet zur Mutter Gottes ist.

Doch Glaube und Hoffnung ohne die Liebe sind nur Blüten; die Liebe ist jene belebende Kraft, welche die Blüten des Glaubens und der Hoffnung zur herrlichen Gottesfrucht reifen läßt. Darum schreibt der Apostel: „Wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts“ (1. Kor. 13, 2). Und wiederum: „Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes“ (Röm. 13, 10). Der heil. Johannes aber meint: „Wer nicht liebet, der kennt Gott nicht“ (1. Joh. 4, 8). Die Liebe treibt uns an, die Gebote Gottes und der Kirche zu halten, denn „derjenige ist es, der mich liebt, der meine Gebote hält“ (Joh. 14, 21); sie erzeugt in uns jene Gewissenhaftigkeit, die selbst die läßlichen Sünden als Beleidigungen des besten Vaters fürchtet und meidet. — Dies lehrt uns das dritte Hauptstück des Katechismus, wo wir von der christlichen Liebe handelten.

Damit wir in dem Streben, Gottes Willen, der in seinen heiligen Geboten ist, stets zu erfüllen, nicht schwach und kleinmütig werden, „denn der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach“ (Matth. 26, 41), so stärkt uns Gott mit seiner Gnade, die er uns in den heiligen Sakramenten zumittelt. „Wir vermögen dann alles in dem, der uns stärkt“ (Phil. 4, 13). — Daher besprachen wir im vierten Hauptstücke die sieben heiligen Sakramente als Gnadenmittel, die unser Leben begleiten von seinem Anfange an bis zum letzten Augenblicke.

Belebt durch den christlichen Glauben, gehoben durch die christliche Hoffnung, erwärmt und begeistert durch das Feuer der Liebe,

gekräftigt durch die heiligen Gnadenmittel, erhebt sich der Christ zu einem gottgefälligen, gerechten Leben, der herrlichsten Gottesfrucht. In diesem gerechten Zustande seiner Seele meidet er das Böse und tut das Gute. Das fünfte Hauptstück, von der christlichen Gerechtigkeit, gab uns Gelegenheit, von dem einzigen Übel, der Sünde und von ihren Gattungen zu reden, um dann ihr herrliches Gegenteil, die christliche Tugend, zu betrachten. Wir wanderten durch dieses Sündenfeld wie durch dürre, von Gott verfluchte Steppen; wir lernten die traurigen und verderblichen Verirrungen der menschlichen Natur, die keinen Lichtpunkt zeigen, kurz, die ganze Teufelssaat, das ganze Sündenelend kennen, um dann im zweiten Teile wie in einem lieblichen Ziergarten Gottes die herrlichsten Tugenden als ebenso viele Blumen der einen christlichen Tugend bewundern zu können. Wie lieblich sind diese Blumen, von den drei göttlichen Tugenden angefangen bis zu jener Himmelsblume: „um der Gerechtigkeit willen Verfolgung zu leiden!“ (Matth. 5, 11). Von den Tugenden kamen wir auf die Früchte derselben, die guten Werke zu sprechen und erkannten in den sieben leiblichen und sieben geistlichen Werken der christlichen Barmherzigkeit jene vierzehn tröstenden Engel der Menschheit, die alle leiblichen und geistigen Nöten derselben zu heilen oder wenigstens zu lindern trachten. Zuletzt sprachen wir noch von dem Streben nach christlicher Vollkommenheit, von der Vollkommenheit in der Welt und von den evangelischen Räten.

Diese Vollkommenheit zu erringen, soll unser ernster Vorsatz sein, und damit er desto kräftiger werde, betrachteten wir zum Schlusse, im Anhange, die vier letzten Dinge, jene tiefernsten Wahrheiten, die auf jeden denkenden Menschen den bleibendsten Eindruck hervorbringen; besonders ist es die Lehre vom Gerichte und von der Hölle, die uns mit heilsamer Furcht erschüttert, und die Lehre vom Himmel, die uns mit freudigem Tugendstreben begeistert.

Schluß. Andächtige Christen! Somit habe ich mein Versprechen eingelöst, euch die Furcht Gottes zu lehren (Ps. 33, 12) und „die Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes (Röm. 11, 33) zu zeigen. Möge Gottes Segen über diese meine Christenlehren sich reichlich ausgießen, damit sie in euch das bewirken, was ich damit anstreben wollte: Belehrung und Befestigung im Glauben, Freude zu einem tatkräftigen, wahrhaft frommen Leben und endlich die Heiligung und Rettung eurer Seelen für die Ewigkeit, damit wir einst uns dort zusammenfinden können in dem himmlischen Vaterhause.

Einst stand ein römisches Heer in Gallien auf einem Berg, der Feind aber lagerte im Tale, am Ufer eines Flusses. Das römische Heer verschmachtete in der Sonnenglut und hatte keinen Tropfen Wasser, den Durst zu löschen. Wohl sahen die Soldaten sehnsüchtig nach dem Flusse — aber der Feind lagerte dort, der an Zahl weit größer war. Endlich murrten die Soldaten über den Feldherrn, daß er sie auf diesen wasserlosen Berg geführt habe. Kaum hatte der Feld-

herr dies erfahren, so stellte er das ganze Heer in Schlachtordnung auf, zog das Schwert und rief, auf den Fluß zeigend: „Dort ist Wasser, holt es euch.“ In wildem Ungestüm stürzten nun die Soldaten den Berg hinab, schlugen eine siegreiche Schlacht und löschten dann den Durst mit dem durch Blut erkauften Wasser.

Auch uns winken in der Ewigkeit „Ströme der Wonne“ (Ps. 35, 9), womit wir getränkt werden, „ein herrliches Reich, eine zierliche Krone“ (Weish. 5, 17), die wir aus der Hand des Herrn empfangen, „ein Hochzeitsmahl“ (Offenb. 19, 9), Freuden, „die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz noch gedrungen sind“ (1. Kor. 2, 9), entgegen. Darum kämpfen wir mutig für Gott und unsere Seele; ziehen wir an die Waffenrüstung Gottes, „stehen wir, die Lenden umgürtet mit Wahrheit, angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, beschuhet mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens; ergreifen wir den Schild des Glaubens, mit welchem wir die feurigen Pfeile des Bösewichtes auslöschen können; nehmen wir den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes“ (Eph. 6, 13—19), damit wir einst mit dem heiligen Apostel ausrufen können: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der gerechte Richter, nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Ankunft lieb haben“ (2. Tim. 4, 7—9). Amen.

FATHERS LIBRARY
SD
TECHNY ILL.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
3 0311 00103 8673
55737
WITHDRAWN

BX 1756 .A2 L44 1913 v. 3

Leichtfasslich
Christenlehrpredigten f¨ur

BX 1756 .A2 L44 1913 v. 3

Leichtfasslich
Christenlehrpredigten f¨ur

PLEASE *see that this book is returned* ON TIME: *others may be waiting for it.*

KINDLY *refrain from defacing this book in any way, and also from leaving* MARKERS *of any kind between the pages.*